This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

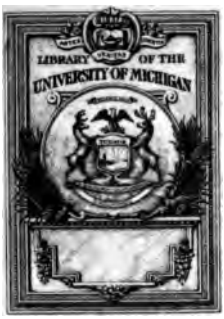
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

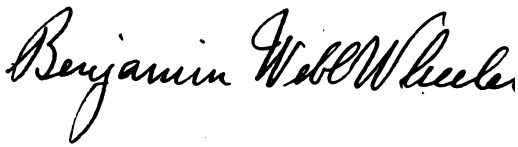
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 825,036


LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Johannes von Müller

ſämmtliche

Werke.

Neunzehnter Theil.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Mit Allergnädigſten Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſchen, Königl. Bairiſchen, Großherzoglich-Badiſchen, und der Löbl. Schweizeriſchen Cantone Privilegien gegen den Nachdruck und Verkauf der Nachdrücke.

Tübingen

in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

1815.

D
20
.M9411
1810
v.19

Der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft.

Erster Theil.

Von des Volks Ursprung.

Durch

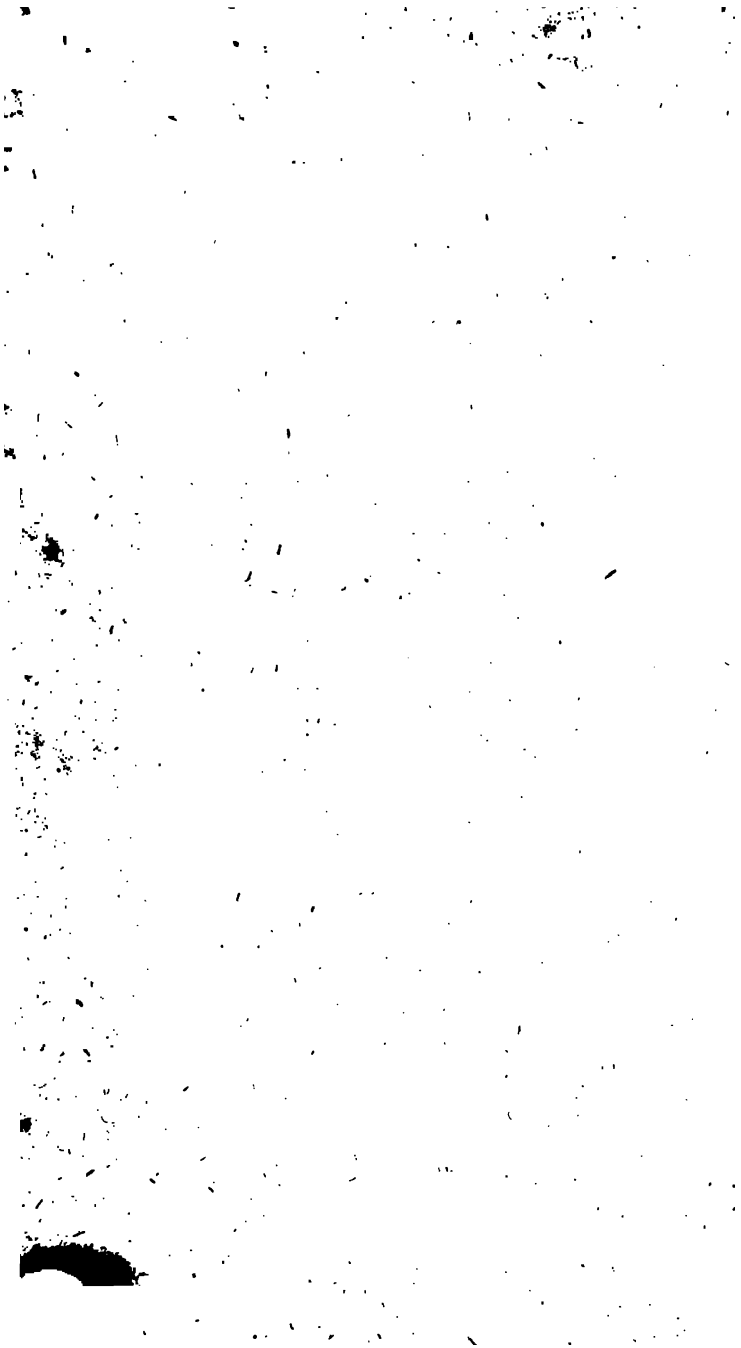
Joh. von Müller.

Sag' an, Helvetien, du Heldenvaterland!
Wie ist dein altes Volk dem jetzigen verwandt?

Haller.

Nach der neusten Ausgabe von 1806. abgedruckt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung,
1815.



Vorbericht des Herausgebers.

Bey dieser Ausgabe der Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft sind hie und da (in den Anmerkungen) Berichtigungen und Zusätze hinzugekommen, von welchen mehrere noch von dem Verfasser selbst herrühren, andere (besonders über die Geschichte von Bündten) mir nach seinem Tode von gelehrten Freunden mitgetheilt wurden, die, zum Theil, nicht genennt seyn wol-

len, denen ich für Ihre Güte hier öffentlich danke. Die in die Noten wirklich aufgenommenen sind alle bezeichnet; andere, für diese Stellen zu ausführlich (da sie, wie z. B. über die Geschichte Donat's von Vaz, das Geschlecht des Adams von Camogasch, die Romansche Sprache u. a. m. kleine Abhandlungen ausmachen:) werden, für Forscher der vaterländischen Geschichte, anderwärts ihren Platz finden.

Die Anmerkungen, wie sie in den vorigen Ausgaben unter dem Texte standen, sind sehr störend, indem sie das Auge immer verleiten, auf sie herab zu blicken, wodurch der Zusammenhang der Rede beständig unterbrochen wird; ich habe sie darum auf den Rath eines einsichtvollen Freundes, und wie der Verfasser selbst, der diesen Uebelstand fühlte, bey einer neuen Aus-

gabe zu thun vorhatte — da ſie auch überdas vorzüglich nur den Geſchichtforſcher intereſſiren — in einen beſondern Band verlegt.

Man möchte wünſchen, der Verfaſſer hätte dieſes Geſchichtbuch wenigſtens bis 1499, zur Beendigung des letzten der alten Kriege, welchen die Eidgenoſſen für ihre Freyheit geführt, worauf ein dreyhundertjähriger Friede erfolgte, fortſetzen können. Er hatte den Stoff zur Geſchichte der folgenden Zeiten zum Theil ſchon geſammelt; manches wurde ihm noch in ſeinen letzten Jahren von einigen teutſchen und ſchweizeriſchen Gelehrten mit edler Bereitwilligkeit mitgetheilt; ſelbſt ſein erlauchter Freund, des Herrn Erzherzogs Johann Kaiſerl. Hoheit, erfreute ihn mit Bemerkungen und Beyträgen für die Geſchichte jenes letzten Krieges. Es fanden ſich aber unter ſeinen nach-

gelaſſenen Handſchriften nur einige Bogen zum 4ten Kapitel des 5ten Theils ganz ausgearbeitet, welche an ihrer Stelle ſollen beygefügt werden.

An dieſer bloß literariſchen Anzeige ſey es hier genug.

Vorrede des Verfaſſers.

Alle Verfaſſungen freyer Nationen haben ihren Urſprung in der häuslichen, wo väterliches Anſehen durch Kraft und Weisheit Ordnung hält. Als die Hausgeſellſchaft in Geſchlechter, dieſe in Stämme, dieſe in Völkerſchaften verbreitet wurde, blieb der Erſten Einfalt Bild in dem erbfolgenden oder gewählten Vorſteher, welcher nicht ohne Berathung mit den Aelteſten und nicht ohne Beyſtimmung der Familienhäupter die Angelegenheiten des Gemeinweſens verwaltete. Das waren die guten Zeiten der alten Freyheit, wo keinem etwas fremde blieb, was das Ganze betraf, und ohne den Willen der Mehrheit über das Allgemeine nichts verfügt wurde. Natur und Gewalt haben es geändert. Jene, wenn Völker aus den hohen Thälern in den Gebirgen der Vorwelt

in gränzenloſe Gefilde ergoſſen, bald allzu weitläuftig angeſidelt wurden, als daß ferners jeder an der allgemeinen Geſchäftsführung Theil nehmen konnte; da verſuchten ſie alles, um bey der nothwendigen Trennung einander doch nicht fremde zu werden: bald ordneten ſie beſtändige oder periodiſche Verſammlungen bey einem Tempel, oder an einem Berge Gottes, oder in einer Hauptſtadt, oder auf einer Landmark, wo bevollmächtigte Boten jede Stadt und Landſchaft vorſtellten, oder größere Ausſchüſſe floſſen bey Opfern und Spielen zuſammen.

Alles verwirrte früh, hin und wieder, mehr und mehr, die Gewalt, welcher Mißbrauch der Kraft bey ſo ungleicher Vertheilung ſowohl der Naturgaben als der Glücksfälle unvermeidlich war. Dadurch gieng die Freyheit verloren, indem die Beſiegten ihren freyen Willen einbüßten, und an gleichen Gehorſam gemeiniglich auch die Ueberwinder durch Furcht, Erſtaunen und andere Täuſchungen ſich gewöhnen mußten.

Zu Sicherung des Edelſten, was der Menſch hat, wurden zwey Mittel ergriffen, gleich wohl-

thätig nach Zeiten und Lagen: Bündniſſe, und Wanderungen.

Dieſe wurden fortgeſetzt, bis wo das Meer auf ſo lang (und länger nicht) ein Ziel ſetzte, da Weſteuropa in allen ſeinen Theilen vollkommen bevölkert, in die Reife alles deſſen gekommen war, was der Europäiſche Geiſt hervorbringen ſollte; alsdann fielen die Schranken; alsdann erſchienen die zahlloſen Inſeln, die unermeßlich große und unerſchöpfte Neue Welt, auf daß in der alten nicht dienen müſſe wer nicht will.

Für die bleibenden Völker war gegen übermächtige Gewalt von Anfang an bis auf unſere Tage das einzige Mittel, Bündniſſe, Eidgenoſſenſchaften. Gegen die Prepotenz eines Einzigen Willens iſt nichts anderes als die Vereinigung der Bedroheten zu Einem eben ſo mächtigen Willen. Letztere haben einen großen Vortheil: Alexander, Attila, Karl der Große, hatten einen alles niederwerfenden Willen; er iſt aber mit ihnen verſchwunden und hat ihre Macht anderen zur Beute gelaſſen; wie viele hundert Jahre beſtand der Schweizeriſche, Holländiſche, auch der Teutſche

Wille, frey zu seyn? Auf der andern Seite ist verbündeter Wille dem des Einzigen während der kurzen Dauer seiner Flamme nur dann an Kraft zu vergleichen, wenn irgend eine heilige, hohe Begeisterung für Freyheit, Religion, Vaterland, ihm das gleiche Leben gibt. Wenn diese wunderwirkenden Gefühle aus den Herzen der Menge weggespottet, und in ernstern Gemüthern durch verrätherische Sophisten getödtet worden, so ist für so ein Zeitalter kein Mittel; es wird auf Bündnisse schimpfen, wie Kinder das Messer schlagen, mit dem ihre Unerfahrenheit sie verletzt hat. Aber jener ewige Bund, welchen die freyen Landleute von Schwytz und in den benachbarten Thälern, aus unbekanntem Alterthum auf die Zeiten Tells gebracht, und ganz Helvetien und Hohenrhätien mitgetheilt haben, glorwürdig durch Siege, ehrwürdiger durch Gerechtigkeit, hatte Einen, nur Einen, bestimmten, immer gleich guten Zweck, von Männern gefaßt, welche denselben allein durchaus behaupten oder nicht leben wollten.

Die Natur und Schicksale dieser, der schön-

ſten, dauerhafteſten Eidgenoſſenſchaft ſchien uns vor ſchon vielen Jahren einer genauen Darſtellung würdig: nicht nur weil auf derſelben Erhaltung die Ehre, Blüthe und Exiſtenz des Vaterlandes beruhete, ſondern um eine Sammlung von Erfahrungen über eine ſo unſchuldige und wohlthätige Einrichtung für Völker, die etwa noch nicht ſind, auf die Nachwelt zu bringen. Wen weder der Genuß des vorbeyfliegenden Augenblicks befriediget, noch das Glück zu Vollbringung eigener löblicher Thaten begünſtigte, was ſoll ihm das Leben, ohne die ſüße Täuſchung, es der Vorzeit anzuknüpfen und in die Jahrhunderte ungeborner Völker zu verlängern, ſo daß er mit gleicher Wärme des Gefühls alle Großen und Guten des Alterthums, und auch die ſich vergegenwärtige, welche einſt Lehre, Kraft oder Zerſtreuung in unſeren Geſchichten ſuchen werden!

Sehr vieles in dieſem Buch wird aufhören, merkwürdig zu ſcheinen, wenn die Enkel unſerer Vorſteher und Helden, wenn unſere Städte und Waldſtetten, und der Name der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft einſt nicht mehr ſeyn wird.

Wenige vorleuchtende Beyspiele, wie in tiefer Abenddämmerung vergoldete Alpenspitzen, und von den ewigen Bünden, von unserer altschweizerischen Lebens- und Regierungsweise etwa ein Auszug dieses Buchs, mehr nicht, o Eidgenossen, dürfte einst euch von dem fünfhundertjährigen Ruhm, dürfte von dreyßigjähriger Arbeit eurem Geschichtschreiber bleiben. Genug und allzuviel für den letztern, welchem die alte Welt alle Mühe schon reichlich vergolten, indem er darüber seine Zeit meist vergessen konnte. Genug auch für die Nation, wenn der Väter hehres Andenken und das Gefühl der unzerstörbaren Bündnisse, so lang im Vaterland oder irgendwo Schweizer sind, sie belebt und verbindet, und wenn in fernen Jahrhunderten weit über Land und Meer in ganz andern Eidgenossenschaften ein zweyter Tell den freyen Muth an dem des unsrigen entzündet, und ein neuer Erlach oder Hallwyl die Feinde seines Vaterlandes nicht zählen, sondern schlagen lernt!

Sämmtliche

Zuschriften und Vorreden

der ersten Ausgabe.

I.

Zuſchrift des erſten Bandes an Alle Eidgenoſſen.

Geſchrieben zu Mainz 1786.

Mehr als Einmal, Eidgenoſſen, habe ich am Eingang dieſer Hiſtorie zu dem oder dieſem Ort reden wollen: zu meiner Vaterſtadt; in Erwägung der natürlichen Pflicht gegen die, bey welchen ſeit mehr als dritthalb hundert Jahren meine Väter, und lang ich ſelbſt gelebt; und in dankbarem Andenken, wie früh der Senat mich durch ein Amt, wie er bey vieljähriger Entfernung mich durch die Beſtätigung deſſelben geehrt, und welche Beweiſe des Wohlwollens ich von meinen edelſten Mitbürgern erhalten; zu der Stadt Bern, welche als die meinige zu lieben in ſo vielen Jahren unverbrüchlicher Freundſchaft Carl Victor von Bonſtetten, und deren Verehrung die

Betrachtung ihrer eigenthümlichen Kraft und Weisheit mir zur Natur gemacht, und wo ich vor kurzem einen der schönsten Tage meines Lebens genoß, als für vaterländische Geistesbildung der feurigste Wille bey denen erschien, welche mehr als Ein Recht haben, die mächtigsten zu werden; zu euch, Waldstette des Gebirges, wenn ich über der von euch ausgegangenen Eidgenossenschaft Privatbegebenheiten vergaß, und erwog, daß ohne die durch euren Bund befestigte Freyheit ich mich weder meiner Vaterstadt besonders freuen könnte, noch Bern bestanden hätte, oder ich die vaterländischen lieber als andere Geschichten beschreiben würde.

Aber die Betrachtung, daß diese Historie nicht sowohl mein Werk, als die Stimme der verflossenen Geschlechtalter ist, hat Privatgefühlen Stillschweigen geboten, um den Geist eurer Altvordern, dessen Dollmetsch ich bin, schon hier allein reden zu lassen. Desselben Wort ist an alle. Andere mögen zu den Großen von ihren Thaten und nach ihrem Gefallen reden; ich zu Euch, Eidgenossen, von unserm alten ewigen Bund, ohne Furcht noch Gewinn, muthig und redlich nach dessen Art.

Noch ist kein halbes Jahrtausend verflossen, daß alle unsere Vorältern, tapfere fleißige Ritter, oder Hirten und Bauern, unserer Bürgerschaften und Gemeinden meist vergessene Stifter und Gesetzgeber, in unsicherer Freyheit oder unter mißbrauchter Gewalt, ohne selbstständige Macht, ohne eigenthümlichen Ruhm, ohne Namen, verschiedentlich benachbarten Staaten beygerechnet wurden. So lang bey schwerer Urbarmachung des Landes zu unabhängiger Führung öffentlicher Geschäfte die Muße, die Kenntnisse und Kräfte fehlten, wurden wir von Fürsten beherrscht. Sie waren unsere Vormünder; wir thaten ihre Fehden, sie mit uns die Landwehre; mehr nahmen sie nicht, als wir ihnen gaben; sie sprachen am Gericht nach der Stimme des Volks. Nicht so ihre Erben; von der Zeit an, als die Grafen von Lenzburg, redliche wohlthätige Helden und Schirmvögte, den langverehrten Stamm ruhmvoll beschlossen, und auch Graf Hartmann von Kiburg mit Schild und Helm begraben worden, und mehr und mehr mächtige Dynasten entweder von wohlbehaupteter Wahlstatt, oder in abgelebtem Alter von der einsamen Burg, unbeerbt, sonst unbescholten, herabstiegen zur langen Reihe der hochedlen Väter; andere aber, vom Taumel unbän-

diger Begierden geblendet, auf den altbegüterten Freyherrnstamm dienstbare Armuth brachten: da wurde die Menge der Herrschaften unter Habsburg vereiniget; Kronen, Herzogthümer, Markgrafschaften zugleich mit ihnen; erblich das meiste.

Derselben Zeit, o Eidgenossen, und König Albrechts, gedenket: wie so unerhört viel ihm wenig däuchte, weil er nicht alles hatte; wie der Glanz eines Throns, den keiner seiner Väter besessen, ihm verächtlich schien, so lang der Adel neben ihm stand, und nicht vor ihm lag; wie er, obwohl je reicher je sparsamer, die Landsteuer unerträglich erhöhete, nur auf daß er mit gewaltigeren Schaaren Schrecken gebiete und Unterwerfung erzwinge. Allenthalben zeigte sich der Uebergang weltlicher und geistlicher Herrschaft in eine andere Verfassung; eine auf lang hinaus entscheidende Zeit. Von dem Stoß, welchen der heilige Stuhl damals erhielt, sinkt er bis auf diesen Tag: die Reichsfürsten, muthvoll und weise, haben gegen wiederaufkeimende Obermacht Hoheit und Erblande zur selbigen Zeit befestiget: nie hatten die Franzosen erduldet, was der damalige König (für Nachfolger zu oft wiederholtem Beyspiel) gewagt: was der Türk noch ist, ist er durch den Geist, welchen sein Osman ihm damals gab.

Wir aber? Hätten unsere Väter sich nicht als Männer gezeigt, wo wären wir? Oft verheert, längst erschöpft, meist vom Erdboden ausgelöscht, oder Knechte, vom Glanz reicherer Diener verdunkelt, namenlos verloren in die Menge der Gehorchenden. Was in bessern Ländern Gewohnheit kaum erträglich macht, wie würde dieselbe (fünfhundert Jahre durch gehäufte) Auflagenlast, und Schreckniß gewaltsamer Conscriptionen unser wenige Zoll tiefes Erdreich und nie bezwungenes Volk drücken! Schon Einmal ist nach dem Verlust ursprünglicher Freyheit unter sehr schonender Herrschaft alles untergegangen, und kaum in zwölf Jahrhunderten nach und nach wieder emporgestiegen.

Vor dieser Vernichtung (sintemal nicht allein Ehre oder unser weniges Gut, sondern unser Daseyn auf unserer Verfassung beruhet) vor diesem Verderben erhielt uns der besondere Verstand und Biedersinn eurer verehrungswürdigen Väter; Männer von Uri, von Schwyz und von Unterwalden, der uralten Freyheit getreue und allezeit rüstige Retter! Verbundene Gewalt hat oft auch in andern Ländern mißbrauchte Obermacht gehemmt, gestürzt und gestraft: Ihr weit besser; in zwey Stücken. Euch

schien unweise, die althergebrachte Eidgenossenschaft erst dann zu erneuern, wenn bereits Albrecht Forderungen an euch thue; nicht Geßler noch Landenberg war nöthig, euch an die schuldige Sorge freyer Männer zu erinnern; Albrecht hatte andern gezeigt, wer er war; ihr, auf dieses, ungesäumt, in dem siebenzehnten Jahr vor den Sachen Wilhelm Tells, fühlend was ohne Beleidigung unternommen und ohne große Gefahr nicht versäumt werden konnte, schwuret euren heiligen ewigen Bund. Muth für alte Rechte kommt allen Völkern zu; Maßregeln zu nehmen zu rechter Zeit, nur den verständigen: wer bis auf die Noth wartet, von dem geschieht alles leidenschaftlich, übereilt, übertrieben. Zweytens: eure Väter haben den Feind nicht gestraft, nicht verfolgt, nur entfernt. In stiller Freyheit mit Würde zu leben, oder für dieselbe zu sterben — mehr und anderes wollten sie nicht; wollen wir mehr? Derselbe Grundsatz ist unsere Politik: seine Unschuld ist unser Schirm, seine Gerechtigkeit unser Stolz, seine Nothwendigkeit gräbt ihn in die Gemüther.

Seit als durch eure Tugend, edle muthvolle Bürger der Stadt Lucern (die ihr zu dulden verschmähetet, was viele große Völker

sich gefallen lassen müssen), der Schweizerbund, bis dahin der Schutz weniger, durch sich festen, Thäler, aus dem Gebirg hervorgerufen worden, behauptet er die Rechte der Menschheit mit gleichem Glück bey sehr verschiedenen Völkerschaften. Es sind bey uns Verfassungen, wo des ärmsten Alpenhirten freye Hand und Stimme so viel gilt, als des Landammanns durch Würde, Reichthum, Adel und Alter geehrtes Ansehen; Verfassungen, wo hunderttausend hochgesinnte streitbare Männer dem väterlichen Ansehen einer Versammlung von Zweyhunderten fröhlich und in Ehrfurcht gehorchen; solche, wo bald ein Baron von uraltem Stamm, bald eines einfältigen Landwirthes verdienstvoller Sohn aus klösterlicher Stille aufgerufen wird, vor Gott und neben den Fürsten an der Spitze seines Landes zu stehen; eine, wo (ohne Waffen sicher bey der angestammten Gewalt) Friedrich der Große unter Gesetzen regiert, welche er nicht selbst gegeben. — — Es sind bey uns Gemeinden, unbekannt mit jedem andern Geschäft, als ihre Heerden zu leiten, und im Krieg für Könige, zu deren Bund sie ihre Hand aufgehoben, den Streit für die vaterländische Freyheit zu lernen; Bürgerschaften, erfinderisch in Benutzung aller Fehler der auswärtigen Handels-

ſchien unweiſe, die althergebrachte
ſchaft erſt dann zu erneuern, wenn

politik, über ein Edict betroffener als ihre Väter über Fehden, aber ſchon darum Patrioten, weil (möge kurzſichtiger Eigennutz die große Wahrheit dem Handelsſtande nie aus den Augen rücken!) auch der Handelſchaft wahres Leben aus der Freyheit entſpringt; Senatoren, von Jugend auf des Gedankens der Herrſchaft voll, die Ehrgeizigen in allen Geſchäften ſich ſuchend und Aemter, die Edelmüthigen, ganz des Allgemeinen, ganz der Sache, Glück und Würde von Gott und ihrem Innern erwartend. — — Es iſt eine Völkerſchaft ohne Gefühl für verfeinerte Cultur unweit von einer andern, welche durch die ſcharfſinnigſten Speculationen alles Glück des Lebens und die Hoffnungen ihrer Väter ſich hinwegdiſputiren laſſen; die übrigen im glücklichen Mittel durch mannigfaltige Grade und Arten verehrungswürdiger Einfalt und wohl oder übel verſtandener Bildung unter einander doch ſehr verſchieden. — Republiken, von deren verſchiedenem Urſprung die Sprache zeuget, und (welches die Menſchen lang vornehmlich trennte) von zweyerley Denkungsart über die Religion; von ſo ungleicher Größe, daß eine derſelben die Macht von zehn übertrifft, welche in den Sachen der Nation jede dem Geſetz nach ſo viel als die größte vermögen. — Alle dieſe, ein-

ander zum Theil fast fremden, Gemeinden und Herrschaften werden zusammengehalten durch ein vor Jahrhunderten gegebenes Wort.

Leicht, in der schönen Zeit unserer alten Gefahren — als der Hirt aus den Waldstetten ohne Pflicht an dem Berner sich „Freund in der Noth“ bewies *), für Zürich Oestreich trutzte, mit aufgeworfenen Bannern in Zug und Glaris das Geschenk der Freyheit brachte, und keine andere Politik wußte als „Was wir geschworen, das wollen wir halten **).“ Unschwer in der glänzenden Periode der Oberhand unserer Waffen — als der Appenzeller von Siegen erschöpft; und ihr, meine Mitbürger von Schaffhausen, entschlossen, sicherer Dienstbarkeit gefahrvolle Freyheit vorzuziehen ***); und Freyburg, Solothurn und Basel, theils undankbarer Herrschaft nach langem Schaden müde, theils durch langgeprobte Gesinnung wohlverdiente Eidgenossen, ehe sie es feyerlich wurden; als diese der dreyzehn Orte ewigen Bund vervollständigten, und weder für des Gotteshauses zu St. Gallen uralt hergebrachte Gerechtsame, noch für der Stadt verdiente Frey-

*) Buch II. **) Buch II. ***) 1415. 1454.

heiten anderswo bessere Sicherheit war; als wo in Biel und Neufchatel Fürstenmacht und Volksrechte in zweifelhaftem Gleichgewicht schwebten, die Waage den Schweizern anvertraut wurde; als von mehreren und größern Bundsgenossen *) Mühlhausen uns dankbar zugethan blieb, Wallis zu Waffenthaten rüstig sich gern mit uns zur Landwehre verband, und (für des Vaterlandes Partey ein starker Zuwachs) die drey Bünde der Hohenrhätier, in wilder Einfalt freyheitstolz und heldenmüthig, brüderlich zu uns traten. Solche Bewegungen sind ihrer Natur nach mittheilend, und fesseln die Gemüther: die eidgenössische Beharrlichkeit hat im Frieden der letzten drittehalb Jahrhunderte schwerere Proben ausgehalten; als alle Privatleidenschaften eigennütziger Menschen, und (in beyden Religionsparteyen) unerleuchtete Begriffe wider die ewigen Bünde arbeiteten, fremde Gefahr aber selten und nur einigen drohete. Wie, daß weder Philipp des Zweyten scheinheilige Argliſt, noch der blendende Fortgang der Schwedischen Waffen, der Einfluß von Ludwigs des Vierzehnten verschiedenem Glück, noch die seltsame Lage der Geschäfte nach seinem Tod unsern Bund aufzulösen vermocht!

*) Aus der niedern Vereinigung.

Dazu haben Vorurtheile unsere Väter sechsmal verblendet, wider einander die Waffen zu ergreifen; mehrmals haben sie in Gedanken einander bezwungen oder aufgeopfert. Aber, der Grundsatz unserer Eidgenossenschaft ist von einer so einleuchtenden besiegenden Klarheit; so offenbar beruhet unser aller Ehre, Glück, Daseyn, auf unserer Verbindung, unser Volk ist noch so vaterländisch bieder, daß zwar, nach Familienart, Brüder auf Brüder wohl gezürnt, aber nie der großen Tage vergessen, wo wir allesammt, gemeine Eidgenossen von Städten und Ländern, für den Bund, unsern Vater, für die Freyheit, unsere Mutter, in Einem Sinn sieghaft und glorwürdig zusammengestanden. Und ferners; rechtschaffenes, für dein Vaterland rüstiges Volk! laß dir von keinem Sophist widerlegen, was deine heldenmüthigen Altvordern über die Furcht vor überlegener Macht und über die Schrecken des Todes erhob: Gott bewahret unsern Bund. Gering von Macht, auf daß du dich nicht überhebest; frey, stiller Freyheit Muster, verfolgter Unschuld Freystätte; eine bewaffnete Nation der Obrigkeit ungezwungen gehorsam, je vaterländischer, desto gerechter, desto besser; dieß Volk sollte seyn; du bists. Das that nicht

unſer Gebirg; ſiehe den Montblanc; er iſt höher, und Savoyen gehorcht. Viele größere Nationen waren ſo frey als wir, und werth es zu ſeyn: was gelten ihre Landſtände? die vergeſſenen Freyheiten modern ohne Ehre in dem Archiv des Gewalthabers. Wo iſt die Hanſa der ſiebenzig Städte, der Bund vom Rhein, und (unſere Genoſſin) die niedere Vereinigung? Durch unſer Bündniß, welches vor König Albrechts Vögten kaum für drey unanſehnliche Waldſtette *) war, ſind wir ſeit fünfhundert Jahren eine Nation. Den Unterſchied haben Umſtände gemacht. Wenn Gott unſern Bund nicht billigte, er hätte die Umſtände anders gefügt; wären unſere Väter gemeine Seelen geweſen, ſo hätten ſie dieſe Umſtände vorbeygehen laſſen. Beydes wird in dieſer Hiſtorie gezeigt; jenes, auf daß ihr nicht mit Schrecken auf Artillerie und Soldaten, ſondern ruhig auf den Gott eurer Altvordern ſehet; letzteres, auf daß ihr lernet, wem er hilft? Wachſamen, verſtändigen, tapferen Männern. Dieſes, o Eidgenoſſen, erwäget; gedenket, was ihr geweſen; haltet feſt; fürchtet nichts.

*) Deren zwey damals kaum die Hälfte ihrer nie großen Landſchaft innehatten.

In gegenwärtigem Buch ist meine Hauptabsicht, vorzustellen, wie wenig wir alle einzeln vermögen; welche Kraft eine freye und so fest wohnende Nation in ihrem Zusammentreten findet, und wie die Vorurtheile und Sophistereyen, durch die ihr in Bürgerkriege und Mißtrauen verfallen, eure einzigen wahrhaft furchtbaren Feinde sind.

Ganz in andere Zeiten, als worin der ewige Bund unser Glück und unaufhörliche Siege den Ruhm unserer Waffen gegründet, in viel andere Zeiten hat euch die wunderbare Verkettung der allgemeinen Geschäfte gebracht; in Zeiten, wo, menschlicher Weise, allgemeiner Friede oder die Erschütterung aller Staaten von dem Glück und Willen weniger Sterblichen abhängt, welche bey ihren Unternehmungen selten ein anderes Gesetz erkennen, als die Rechnungen des Finanzministers; in Zeiten herber stolzer Herrschaft, vor der in mehr als Einem sogenannten Staat keine urkundlichen Rechte der geistlichen oder weltlichen Herren, keine Herkommen der Städte und Länder gelten; in Zeiten übermächtiger Kriege und untreuen Friedens, wo, statt plötzlicher Ausrottung, jährlich neue Lasten willkürlicher Auflagen und immer tiefere Erniedrigung freyen Männern ob-

schweben; dahin, in eine Zeit, wo man alles besorgen, und vor nichts erschrecken muß, dahin seyd ihr gekommen. Ihr von den Städten und Ländern der dreyzehn und mitverbündeten Orte Schweizerischer Eidgenossen, ruhet in dem wohlerworbenen Erbe eurer biderben Vorältern, von ihrer Eidgenossenschaft gleich als von einer majestätischen Eiche beschattet: in hundert Ungewittern hat sie ein halbes Jahrtausend unerschüttert bestanden, sendet ihre noch nicht unheilbar verdorbenen Wurzeln tief durch die Gänge des Gebirges herab, und bedarf nur Wartung patriotischer Hände, auf daß die Lebenskraft nicht endlich in dem obersten Wipfel zu ersterben anfange. Durch die vielveränderlichen Modificationen großer Staatskrisen kann jede Nation, so gerecht, so friedsam sie sey, in Augenblicken, da sie es am wenigsten vermuthet, aufgerufen werden, vor Europa zu zeigen, wer sie ist. Wie dann, wenn sie schläft!!

In langem Frieden (wie können wir es uns verhehlen) wird nach und nach das Große in der Politik aus den Augen verloren; die Grundfesten der Verfassungen altern; der Väter Weisheit geht aus Mißverstand in Vorurtheile über; endlich betreffen alle großen Bewegungen Privatin-

teressen und innere Kleinigkeiten, der Blick wird unbrüderlich auf eingebildete Absichten des oder des Cantons, nicht edel auf die auswärtigen Verhältnisse geschärft. Weltmonarchien sind so untergegangen; ein Staat, welcher ohne außerordentliche Tugend nie Staat geworden wäre, darf der sich vergessen? Billig wird an dem Türken für schändlich gehalten, daß er zu Erhaltung der Eroberungen Mohammeds und Suleimans die gehörigen Maaßregeln versäumt: wie, wenn ein Volk, das gewisse Sitten und Grundsätze nicht vernachlässigen dürfte ohne augenscheinliche Gefahr, Verfassung, Freyheit, Sicherheit, Ruhm und Wohlstand, seine Existenz, unwiederbringlich zu verlieren, diese allgemeine Angelegenheit nie gemeinsam betrachtete — wenn seine Versammlungen uninteressante Formalitäten wären; wenn die wesentlichsten Plane vor Alter unbrauchbar würden, ehe man sich nur über dieselben erklärt; wenn die Staatsressourcen im Verhältniß der heutigen Bedürfnisse kaum berechnet, ihr Gebrauch nicht geordnet, und über die moralischen Kräfte vollends nicht gearbeitet würde; wie würden von so einem Volk Zeitgenossen, Bundverwandte, Nachkommen, urtheilen!

Ihr, o Eidgenossen, seyd wohl noch nicht so.

Wie aber, daß große Dinge liegen bleiben, welche euern Voraltern ſchon im dreyßigjährigen Kriege, ſchon im Anbeginn der Gewalt Ludwig des Vierzehnten weſentlich ſchienen? Worauf wartet ihr mit Wiederbelebung der Bünde? mit Opfern dafür? mit Vervollkommnung der Landwehre, die die Hauptpflicht unſer aller, wozu alles Volk mit Leib und Gut bereitwillig iſt? Ich weiß, daß geſagt wird: „unſere Eidgenoſſenſchaft, aller „Welt unbeleidigend, bewohne ſeit uralten Zeiten „wohlgewährleiſtete Landſchaften, welche ohne die „Freyheit Wüſten, der Schandfleck unpopulärer „Herrſchaft, ſeyn würden; hier ſey Frankreich, in „dreyhundertjähriger Freundſchaft und unlängſt „erneuertem Bündniß; dort Oeſtreich, ſchon unter Habsburgiſchen Kaiſern in feſter alter Erbvereinigung; nun wie viel günſtiger unter dem „Hauſe Lothringen, uns nie anders als in der „Burgundiſchen Gefahr durch die beſte, glücklichſte Freundſchaft bekannt.“ Unſtreitige Wahrheiten, auf die hin wir billig ohne Mißtrauen wohnen, die uns aber mächtig aufrufen, die zu bleiben, welche auf hundert wohlbehaupteten Schlachtfeldern die Hochſchätzung der Valois und Bourbon verdient, und mit welchen Renatus von Lothringen vor Murten und bey Nancy die ſtolze

Macht Burgunds gebrochen. Es ist keine Freundschaft ohne gegenseitige Achtung; für uns ist bey Joseph und Ludwig und vor Europa hiezu kein anderer Weg, als *die zu seyn, die wir seyn sollen:* ein fest verbrüdertes, wohlgeordnetes, für Freyheit und Ruhe unüberwindlich zu Sieg oder Tod entschlossenes Heer, in seinen Landmarken auf jeden Feind rüstig, außer derselben ohne Haß wider jemand, ohne Absichten, freundschaftwillig. O Volk, zu brav, um verachtet, nicht groß und reich, um beneidet zu werden, erkenne dein Glück, „daß du ohne Aufsehen alles darfst, weil du keinen Fuß breit fremden Landes begehrst."

Um so viel weniger habe ich Bedenken getragen, wo die Geschichte auf Betrachtungen über den ewigen Bund führte, desselben ersten großen Geist, wie er im Rütli erschienen und auf demselben Tag zu Brunnen gelebt, wiederum hervor zu rufen; von dem Kriegswesen aber nach dem Verstand unserer Väter und nach den Grundsätzen der größten Teutschen Helden, gemäß dem gemeinen Besten, zu sprechen. Daß unsere Voraltern Menschen gewesen, habe ich desto weniger verhehlen wollen, da sie die Menschheit geehrt, und auf daß die Betrachtung, wie auch sie nicht vollkommen waren, euch muthiger emporstreben mache zu

ihrer Tugend. Es iſt ein Lob für einen Mann, wenn man ſeine Fehler ſagen darf, ohne daß er groß zu ſeyn aufhört.

Zu Vorliebe oder Abneigung iſt nicht leicht ein Geſchichtſchreiber weniger verſucht worden. Meine Vaterſtadt, lang den Eidgenoſſen fremd, hat, vermöge ihrer Bundesartikel, ihrer Denkungsart und geographiſchen Lage meiſt in einer gewiſſen Entfernung von ihren innern Sachen, die Freyheit genoſſen, welche ſie ohne die Schweiz nicht behauptet haben würde, und ohne derſelben große Gefahr nicht einbüßen konnte. Ich geſtehe, ſo wie die zahlreichſten Beyträge einem gelehrten Geſchichtforſcher von berühmtem Namen in einer andern Stadt *), ſo die erſten zu dieſem Buch der Freundſchaft einiger vortreflichen Männer in Zürich **) ſchuldig zu ſeyn, und ich erinnere mich nie ohne Rührung, wie, nachdem verſchiedene Stellen deſſelben in dieſer Stadt als beleidigend aufgefallen, ich bey einem nachmaligen Aufenthalt gleiche Liebe und Unterſtützung bey den vaterländiſch geſinnten Bürgern dieſes unſeres wohlverdienten Vorortes gefunden. Von Bern

*) Gottlieb Emanuel von Haller, des großen Haller's und Mariane'ns Sohn.

**) Beſonders Hanns Heinrich Füßli.

ist erwähnt, was unten weiter vorkommen wird. Allein auch diese Städte, da sie meist vor andern Orten wirksam gewesen, werden hier neben ihren löblichen Thaten einige finden, welche wohl besser unterblieben wären: die Historie ist ein Spiegel der Wahrheit, welcher die vorigen Zeiten darstellt, wie sie waren, damit unser Zeitalter sorgfältiger wache: und von der Denkungsart, welcher ich die Oberhand wünsche (daß in gemeinen Sachen jeder nicht als Bürger oder Landmann von dem oder diesem Ort, sondern als Schweizer denke), von derselben glaubte ich mich zu einem Beyspiel verbunden.

Zu Euch, Väter des Volks, Hochgeachtete Herren, Bürgermeister, Schultheissen, Landammanne, und Räthe der dreyzehn Orte unserer Eidgenossenschaft, zu Euch meine Rede! frey und ungescheut, als zu denen, deren erste Würde ist, freye Männer zu seyn, und welche als die voranstehen, die sich dem Vaterland vor andern verlobet.

In Zeiten allgemeiner Gährung der Begriffe und Sitten; in einem fast nur durch alte Herkommen, angewöhnte Grundsätze und gegenseitiges Vertrauen regierten Land, nothwendigen Gehorsam und lebhaftes Freyheitgefühl mit einander

zu behaupten, ohne Waffen Herr und in der höchſten Gewalt populär zu bleiben — dieſes euer ſchweres Amt verbittere euch kein Sophiſt mit Aufzählung augenblicklicher Uebereilungen oder unvermeidlicher Mängel: er wird niemand verführen, den ſtillen Gang der Alleinherrſchaft unſerer Freyheit vorzuziehen, bis die Menſchen auch nicht mehr werden wollen leben, weil vor dem Fieber doch nur die Todten ſicher ſind: für euch wird in billigem Gericht gegen andere Gewalthaber das Glück unſeres Volks antworten; der Urſprung der Verfaſſungen wird aus der Hiſtorie als das unerzwungene Werk der Umſtände erhellen; eben als local und national verdienen ſie unſere Liebe. Deſpotismus ohne Mittelmacht iſt an Titus und Antonin abſcheulich (weil Domitian und Commodus folgen kann); gegen alle andern Verfaſſungen werdet ihr euren Geſchichtſchreiber uneingenommen, und jedem Staat Fortdauer der ſeinigen wünſchen ſehen; zuerſt euch der eurigen, ohne Ausnahme. Die Formen ſind, was der Geiſt aus ihnen macht. Auf den Geiſt geziemt uns zu ſehen; der muß unterhalten, hergeſtellt, gebildet werden. Hiezu (hierauf beruhet unſere Erhaltung) hiezu ſoll und kann das allermeiſte durch Euch geſchehen, Häupter der Nation.

Denn daß der Privatmann seine Meynungen und Leidenschaften dem Staat, und jeder Canton der Nation sich aufopfere, wird nicht eher Sitte, als wenn die Vorsteher alle ihre Neigungen und Interessen ihrem Amt, nie den Unterthan der Obrigkeit, nie die Bürgerschaft einer Zunft, niemals den Bürgern die Landschaft aufopfern; wenn sie die Privilegien und Herkommen des Volks — auch die beschwerlichen, die geringschätzigen — desto heiliger halten, je mehr man sie anderwärts untertritt; wenn sie in gemeinen Sachen, scharfsichtig auf die Vortheile des Ganzen, und nachgiebig für ihren Canton, ihren schönsten Ruhm in Ausrottung der letzten Spur ehemaliger Parteyungen suchen; und wenn sie — als Ebenbilder der Vorsehung, welche, da sie alles leitet, uns in dem Glauben läßt, wir thun was wir wollen — unermüdet wachen, und mit allem stillen Einfluß von Tugend, Weisheit und Ansehen durch Rath und Beyspiel wirken, ihre Person aber, ihre Familien, ihr Corps und alle Gewalt so selten und bescheiden zeigen, daß bey der Nation das allgemeine Gefühl bleibe, „sie „sey wirklich vor andern frey.“ Diese Ueberzeugung, ohne die kein kleines Volk gegen Uebermacht jemals bestand; sie, die niemand so wie ihr

auszubreiten vermag, Häupter und Räthe! sie schlägt und stürzt mit unerwarteter Gewalt alle schwervermeinten Hindernisse der Auferweckung unseres ersten Geistes, der Landesbewahrung, und im Nothfall der Behauptung des Ruhms der Väter, der Erhaltung unserer Freyheit und eurer Würde danieder. Es ist unermeßlich, wie viel der Mensch vermag, wenn er will, wie hoch er sich erhebt, wenn er sich ein freyer Mann fühlt. Nicht euer Geschichtschreiber, Vorsteher des Volks, der Geist eurer Altvordern, auf deren Stülen ihr sitzet, er ists, welcher zu Befestigung ihrer Eidgenossenschaft eine unversöhnliche Fehde wider Selbstsucht und Staatsvergessenheit von eurem Verstand und von eurem Edelmuth fordert, heischt, gebietet, erwartet; von den Weisesten und Besten, wer immer sie seyn, zuerst, und beharrlich.

Offenbar ist nichts großes und gutes möglich ohne dieß; dieses aber selbst unmöglich ohne folgendes, größere, „daß ihr die öffentliche Auf„klärung nicht aufhaltet (welches gehässig ist), „nicht unterdrücket (wie es denn auch nicht in eu„rem Vermögen steht), sondern (welches durch „Weisheit geschehen kann) sie leitet.“ Wenn es wahr ist — wer kann daran zweifeln? — daß

von den Begriffen die Sitten abhängen, und auf dem Eid, auf Arbeitsamkeit und Selbstverläugnung die Republik beruhet; und es wäre bey einem freyen Volk die Erziehung, theils, nach der alten katholischen Art scholastisch, theils, nach der ersten Protestanten Manier, controversistisch; Voltaire — welcher durch scheinbare Zweifel und witzigen Spott alles ungewiß, und über alles gleichgültig macht, — Rousseau, über Verfassungen zu urtheilen ungeschickt, weil er sie nicht nach Umständen und Historie, sondern aus metaphysischen Theorien und seiner Einbildung beurtheilt, — überhaupt, ausländische, in andern Sitten und meistens despotischen Verfassungen gebildete Schriftsteller, deren die edelsten für ihr Volk, die meisten bloß für sich, geschrieben — wären die Lehrmeister des aufblühenden Geschlechtalters; die großen Republikaner der alten Zeit als lateinisch verschmähet; kein Unterricht von der politischen Erfahrung anderer Freystaaten; über die innländischen Rechte und Verhältnisse kein lesbares Buch; Gleichgültigkeit hiebey; keine Nationalerziehung; nichts Nationales im Leben; — eben dieses Volk wäre in einer politischen Lage, worin es ohne Nationalgeist nicht einen Augenblick seiner selbst sicher seyn kann.... was müßte die Welt

von ihm denken? Es wolle den Zweck, nicht aber die Mittel.

Hier ohne Heucheley und ohne Scheu zuerſt von dem größten zu reden, ſo iſt eine Folge verabſäumter Aufklärung, daß der Gott, auf welchen die ewigen Bünde geſchehen und jährlich alle Geſetze geſchworen werden, von vielen nicht mehr geglaubt wird. Ich will nicht erweiſen, was beſſer ſich fühlen läßt: aber merkwürdig iſt, wie die Bibel faſt auf kein Volk eigenthümlicher paßt. Aus einem Geſchlecht freyer Hirten erhebt ſich in ſo viel Stämmen als eure Cantons eine Eidgenoſſenſchaft. Von Gott bekommt ſie drey Geſetze; wenn ihr ſie haltet, ſo ſeyd ihr unüberwindlich: 1) ewig in enger Verbindung zu beharren, in Krieg und Friede, durch vaterländiſche Sitten, und Freuden gemeinſchaftlicher Feſte, Eine Nation wie Eine Familie; 2) nicht mercantiliſch wie Tyrus, ohne Eroberungsluſt, in ihren Landmarken unſchuldig frey, auf angeſtammten Gütern und bey ihren Heerden zu leben; 3) die Nachahmung fremder Grundſätze und Sitten als den Untergang der Verfaſſung zu betrachten. Dieſe Gebote mehrmals, nie ungewarnt noch ungerochen, übertreten, rettet glorreich mehr als Ein von Gott begeiſterte Tell; bis die Nation, in eifer-

süchtige Parteyen politisch und religios getrennt, ängstlich zwischen zwey Monarchien, deren sie die eine fürchtet und auf die andere sich stützt, ohne Plan, ohne Sitten, ohne Selbstgefühl, sich bald für zu wichtig hält, als daß ein Weltbezwinger sie dem andern überlasse, bald für zu unbedeutend, als daß einer an sie denke, bald verzagt, bald von Wundern erwartet, was Gott nur thätiger Tugend giebt, unwürdig der Freyheit und ungelehrig zum Joch, eine schlechte Nation, weil sie allezeit sucht eine andere zu seyn, endlich unaufhaltbar sinkt und gänzlich fällt — euch zur Lehre. So weiß ich nicht, ob ein Glaube uns besser geziemt als der des neuen Testaments, welcher (gleich so wie unsere ewigen Bünde) jedem die hergebrachten und natürlichen Rechte bestätiget *), Gleichheit einführt **), Heldentod befiehlt ***), und Geistesgegenwart um so mehr erleichtert, als nach Versiegelung der schönsten Hoffnung menschlicher Natur niemand bedarf aus

*) Matth. 22, 21.

**) Coloss. 4, 1; Luc. 22, 25 f.; Joh. 13. Ueberall.

***) „Auch wir sind schuldig, nach dem Beyspiel „des HErrn, für unsere Brüder das Leben zu „lassen," 1 Joh. 3, 16.

Todesfurcht im ganzen Leben Knecht zu ſeyn *). In dieſem Geiſt, biderbe Männer in den Waldſtetten und andere katholiſche Eidgenoſſen, haben die bey euch verehrten Heiligen, ohne Scheu vor Mächtigen, welche nur den Leib tödten können **), hohe Beyſpiele unerſchrockener Dahingebung hinterlaſſen. In dieſem Geiſt, hochwürdige Prälaten und Convente unſerer Helvetiſchen Congregationen, haben eure Ordensſtifter mit unverrückt auf Einen Zweck gerichtetem Blick gewöhnlichen Bedürfniſſen und Leidenſchaften gemeiner Menſchen durch hohe Selbſtbeherrſchung obgeſiegt. Wir aber, deren Väter vor mehr als dritthalb hundert Jahren weder die langverehrte Heiligkeit, noch die Erſchütterung aller Begriffe, ja die äußerſte Gefahr der Eidgenoſſenſchaft nicht abgehalten, den Gottesdienſt umzuſchaffen, haben eine häusliche Ermünterung, um in Reſtauration der Grundfeſten der Staatsverfaſſung nicht ſchläfriger, nicht ſcheuer zu ſeyn. Für den Katholiken, für den Proteſtanten, für den Freund beyder, iſt nichts großes in der Noth, nichts gutes noch ſchönes im Frieden, ohne Beyſpiele und Grundſätze im Glauben der Väter: Er war das Band ihrer

*) Hebr. 2, 15.
**) Luc. 12, 4.

Treu, der Eckstein der Verfassungen, der Gesetzgeber ihrer Sitten, die Ruhe ihrer tapfern Seelen, wenn sie auf den Feind rückten; und wir lassen ihn gleich einem Zunftgewerb ums Brod in den Händen einer Classe, indeß seiner Spott und mächtige Sinnlichkeit ihn aus den Herzen der Jünglinge reißt. Ohne Religion wäre der Despot seiner Hunderttausende nicht sicher; wo sind eure Waffen, wenn ihr ohne Religion zu regieren vermeynet? Ungünstiges Glück hat Macht und Reichthum vereitelt; was blieb einem Volk, dem nebst beydem der Glaube an die Leitung der Umstände fehlte!.... Nicht Unglaube (irrt euch nicht), Gebrauch des Glaubens; nicht was aus der Fremde neu kommt, sondern was den Menschen lehrt seyn wer er soll, aus neuen Bewegungsgründen, fester als zuvor, das ist Aufklärung.

Die vaterländische Politik, im Allgemeinen klar und kurz, wird in der Anwendung durch die hunderterley Rechte, die wir an jeder Gemeinde als Freyheiten ehren, weitläuftiger als in einer großen Monarchie; diese gebeut, wir müssen gewinnen, hier, auf daß die Gesetze gemacht werden, hier, auf daß man sie gern halte. Es ist kein Canton ohne seine eigenthümliche, nicht leicht einer in allen Gegenden von der gleichen Den-

kungsart und Verfassung: bey Menschen und Staaten unterscheidet sich die Freyheit hiedurch, daß den eigenen Charakter keiner nach dem andern modelt; es ist unmöglich solche Männer zu leiten, ohne sie zu kennen, auf sie wirken ohne Gebrauch der einen jeden schmeichelnden Vorrechte: diese sind unverständlich ohne genaue locale Historie, die oft ein unbeträchtliches Dorf in alter Sage und bestäubter Gemeindlade hat. Zu dieser Nationalwissenschaft, billig der Obrigkeiten erste Kunst, wird niemand erzogen; wer sich dazu bilden will, findet sie bruchstückweise in verwirrender Weitschweifigkeit, vieles nicht, aufgezeichnet. Letzteres, weil einigen die Darstellung alter Zeiten gefährlich, die neue Historie nicht rühmlich däucht. Aus falschem Wahn jenes: Verfassungen, die jetzt gut sind, bedürfen nicht, gleich edlen Geschlechtern sich in die Dunkelheiten der Vorzeit zu verlieren; und an das Land sind unsere Rechte überzeugend erweislich; keine Fürstengewalt hat bessere Gründe. Sind wir in der neuen Historie neben übermächtigen klein, so ists, weil durch fremde Begebenheiten unsere Nachbarn unaufhaltbar gestiegen; doch haben wir noch nie bey nahen Crisen geschlummert, unsers einheimischen Kriege nie zu spät geschlossen, und in einer Friedenszeit, so lang

ſie ſelten ein Volk genoß, durch wohlthätige Verwaltung einen dem rauhen Helvetien kaum zukommenden Wohlſtand hervorgebracht; Verſäumniſſe und Fehler mögen die ſich nicht ſagen laſſen, welche unverbeſſerlich fallen wollen.

Funfzehn Jahre habe ich, ſo weit mir unausweichliche Beſchäftigungen Muße ließen, dieſe Lücke einigermaßen auszufüllen getrachtet; ſowohl durch diplomatiſche Unterſuchungen als durch die Beobachtung der Lage des Landes, der Denkungsart unſeres Volkes, und bey gegenwärtigem Zuſtand von Europa nothwendigen Maßregeln, endlich durch Vergleichung anderer freyen Verfaſſungen alter und neuer Zeit, und des verſchiedenen Geiſtes und Glücks aller Claſſen menſchlicher Geſellſchaft von der ſtillen Hütte des einſamen Alpenhirten bis an den Hof mehr als Eines großen Fürſten. Die Frucht dieſer Bemühung iſt an Werth weit unter meinen Wünſchen, weil die Ausarbeitung in vier Jahren an ſechs unterſchiedenen Orten geſchah *), wo bisweilen die Hülfsmittel nicht alle zu finden waren, oder der Anblick

*) Die erſten XIV und ein Theil vom XVI. Cap. ſind im J. 1782. und Anfangs 1783. zu Caſſel in Heſſen, das XV. Cap. iſt 1784. zu Genf, alles folgende bis Th. II. S. 410 im Winter 1784 — 5.

herrschender Unempfindlichkeit für das gemeine Beste die Heiterkeit meiner Seele trübte. Deswegen ist in Zusammenstellung der Urkunden hin und wieder eine Lücke, im Vortrag nicht allzeit gleiche Darstellung, in einigen Anmerkungen der Anstrich eines Unwillens, der in Staatsgeschäften selten gut — selten billig, in Rücksicht menschlicher Schwachheit — mir nur darum nicht ganz leid ist, weil aus zu tiefem Schlaf doch nur ein lauter Aufruf weckt, besser immer durch eines Bürgers wohlmeynende Stimme, als durch die feindlichen Batterien, wenn es zu spät ist. Bey diesen und andern, zumal in der (nicht allenthalben meinem Sinn gemäß fließenden) Schreibart merklichen Unvollkommenheiten, habe ich die Herausgabe dieses Buchs zu der Zeit beschlossen, da ich in Erforschung und Anordnung der diplomatischen und übrigen Kenntnisse so weit gekommen, daß ich sah, wie viel noch fehlt, und bey besserer Unterstützung auszuführen wäre. Gewiß ist eine zu-

zu Valeires auf dem Landsitz meines Freundes von Bonstetten, hierauf sind ungefähr 30 Seiten zu Schaffhausen, das übrige des zweyten Buchs, das erste Kapitel des dritten und vom zweyten der größere Theil endlich zu Bern ausgearbeitet, einiges zu Mainz beygefügt worden; die Noten in verschiedenen Zeiten.

sammenhängende, zu Festsetzung der National-denkungsart ohne alle Anmerkungen einleuchtende, zur Kenntniß republikanischer Verfassungen lehrreiche Geschichte unseres Vaterlandes, auch der neuern Jahrhunderte, sehr möglich.

Hier, unvergeßliche edle Freunde, im Winter des tausend siebenhundert fünf und achtzigsten Jahrs in der Stadt Bern meine Zuhörer, — ergießt sich mit großer Bewegung das Herz des Geschichtschreibers eurer heldenmüthigen Väter in das Angedenken jener letzten allzuschnell uns bey einander verflossenen Stunden, da nicht sowohl ich über die Lage des Vaterlandes euch unterrichtete, als ihr mich (durch die Stärke eures Gefühls, durch die Beharrlichkeit in den damals gefaßten Gedanken) von der unserer Nation immer noch unerstorben innwohnenden vaterländischen Kraft und Liebe des Guten erfreulich belehrtet. Ich werde eher dieser meiner rechten Hand vergessen, als der uns damals insgemein begeisternden Gesinnungen für die verehrungswürdige Republik, der zu leben und zu sterben das in euch wallende Blut und alle denkbaren Bewegungsgründe euch aufrufen, und für die ganze Eidgenossenschaft, in deren untrennbarem Kranz eure Stadt seit so vielen Geschlechtaltern als das größte Kleinod her-

vorleuchtet. Wenn wir durch eine andere Fügung der Umſtände uns früher ſo kennen gelernt hätten, dieſes Buch würde — eben ſo unparteyiſch; denn unſerer Freyheit Stütze und ſchönſte Frucht iſt, daß wir wahr ſeyn dürfen — aber hin und wieder nicht ſo trocken ſeyn; eure Freundſchaft würde den Verfaſſer vor Ermüdung bewahret haben; von der Liebe der Enkel begeiſtert, hätte ich mir die Vorältern lebhafter vorgeſtellt. Euch, Gute und Edle (keinen beſſern Titel hatte Griechenland für eures Gleichen), euch bin ich vor dem Publikum und vor der Nachwelt (wenn dieſe mangelhafte Arbeit durch den ſie belebenden guten Willen etwa auf die Nachwelt käme) die Erklärung ſchuldig, daß, wenn dieſe Hiſtorie unvollendet bleibt, nicht euer die Schuld iſt, ſo wenig als die meine: denn, gleichwie ich, um ganz dieſer Unternehmung zu leben, vieles, was den Menſchen ſonſt lieb iſt, fröhlich hinzugeben erboten hatte, ſo iſt mir durch eure Bemühung — Freunde, die mein Herz kennt, ihr Herz belohnt, und meine Feder nicht gern ungenannt läßt — dasjenige angeboten worden, was mich nach unſerm gemeinſchaftlichen Wunſch entſchieden hätte, wenn der Geſchichtſchreiber eines Volks nicht entweder ganz unabhängig ſeyn müßte, oder doch nur

dem ganzen (alle Parteyen und Stände der Gesellschaft umfassenden) gemeinen Wesen verpflichtet seyn dürfte.

Genug, o Eidgenossen, von dieser Historie, ihrer Bestimmung, ihren Grundsätzen und Mängeln. In drey Büchern sehet ihr die Urbarmachung des Landes, das Aufkommen der ewigen Bünde, die Entwicklung des Nationalgeistes *): die neuern Zeiten in Fragmenten, allzumerkwürdig, daß ich sie ungenutzt ließe, für zusammenhangende Darstellung noch unhinreichend. Möchte mir beschert seyn, diese Historie zu überleben, um die bessere eines andern Verfassers zu preisen; gleichwie der Vater der Geschichte, Herodotus, durch das Vorlesen seiner Arbeit in der Seele des Jünglings Thucydides diejenige Nacheiferung entflammt, wodurch Griechenland einen ungleich größern Staatsmann zum Geschichtschreiber bekommen. Indeß, o Eidgenossen, leset mein Buch mit gleichem Gemüth, mit welchem die Thaten geschehen sind, mit welchem uns gezieme ihrer zu gedenken, und mit welchem ich derselben Geschichte der Nation übergebe.

*) Dieses, das dritte Buch, hoffe ich gegen den Herbst 1786. herauszugeben.

II.

Zuſchrift des zweyten Bandes.

Geſchrieben zu Mainz 1786.

Seiner Kurfürſtlichen Gnaden, dem Hochwürdigſten Fürſten und Herrn, Herrn Friedrich Karl Joſeph, Erzbiſchof, Kurfürſt zu Mainz, Fürſtbiſchof zu Worms, Erzcanzlar des Reichs.

Ich widme Ewer Kurfürſtlichen Gnaden die Geſchichte von dem Aufblühen der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft; in der Ueberzeugung, daß der untadelhafte Bund, welchen meine Nation vor fünfhundert Jahren zu Behauptung ihrer Freyheiten und Rechte gegründet, Ewer Kurfürſtlichen Gnaden Beyfall haben werde. Denn die Sorgfalt für alte Geſetze kann dem Erzcanzlar des Reichs nie unzeitig ſcheinen, und Bündniſſe dafür befeſtigen den Frieden, welcher eine würdige Sorge des erſten Erzbiſchofs iſt.

Zwar die ungemein verbindliche Art, wie Ewer Kurfürſtlichen Gnaden ſelbſt unmittelbar mich nach Mainz berufen, und alle meine Wünſche zuvorkommend befriediget, erforderte dieſes öffentliche Zeugniß meines dankbaren Gefühls:

Doch kann ich nicht läugnen, daß der Name Ewer Kurfürstlichen Gnaden diesem Buch zugleich mit einer Nebenabsicht vorangesetzt worden: ich kann mein Vaterland nie vergessen: Als ich nun einen Fürsten sah, der mit gleichem Eifer althergebrachte Formen der Verfassung zu erhalten, und eben dieselben durch die Beförderung wahrer Aufklärung mit einem neuen Geiste zu beleben trachtet, und ohne Rücksicht auf politische und religiose Parteyungen voriger Zeiten jede Sache und Person in sich und nach dem gemeinen Besten beurtheilt — hielt ich für patriotisch, dafür zu sorgen, daß die Eidgenossen, so oft sie dieses Buch aufschlagen, dieses Beyspiels gedenken.

Wenn fester Muth, wenn alte Treu und Landesgeist in dieser Geschichte leben, so wird sie sich Ewer Kurfürstlichen Gnaden von selbst genugsam empfehlen. Was aber gewöhnliche Zuschriften sonst füllt, wird hier besser übergangen, von dem Geschichtschreiber der Schweizerischen Freyheit, zu einem Fürsten, welcher, einzig bedacht auf den Staat und auf die Nachwelt, getrost auf die Geschichte, Lobreden desto besser verdient, weil Er sie nicht hören will.

III.

Zuschrift des dritten Bandes.

Geschrieben zu Mainz 1788.

Den Hochgeachten Wohlweisen, Gnädigen Herren, einer Löblichen Republik Schaffhausen bestverdienten Herren Bürgermeistern, Statthalter, Sekelmeistern und beyden Räthen, und einer ganzen Edlen und Ehrliebenden Bürgerschaft von Gesellschaften und Zünften, zum Denkmal und Pfand unveränderlicher Verehrung und Liebe.

Die Ursache, o Vaterstadt, warum ich dir diese Blätter widme, ist, weil jeder gern von dem spricht, was ihm das erfreulichste ist, und was er sich zur besondern Ehre schätzt: mir ist nichts theurer, als von Geburt ein freyer Bürger der Löblichen Stadt Schaffhausen zu seyn. Zu Athen, Florenz und in den meisten alten und neuen Republiken haben diejenigen Bürger, die sich hervorthaten, gemeiniglich Neid und Verfolgung — ich habe bey Dir von erster Jugend an lauter Gunst und Liebe gefunden. Die Vorsehung hat mich in fremde Lande und einen ausgebreitetern Geschäftskreis geleitet, aber unter einem solchen Fürsten, welcher selbst mich ermuntert, auch diese vaterlän-

diſche Arbeit nicht liegen zu laſſen; ſo daß ich zu der unauslöſchlichen Erinnerung an Dich, o Vaterland, gleichſam privilegirt bin.

Du ruheſt ohne Furcht noch Stolz, in ſtillem Bürgerglück, in dem Werk Deines Fleißes, der mannigfaltigen Cultur der Hügel, deren Kranz Deinen Thalgrund freundlich umſchließt. Nirgend herrſcht Ueberfluß, aber gute Dorfſchaften in Fruchtgefilden und Wieſenböden genießen es doch, daß ihre Väter für die Freyheit geſtorben *). Du haſt bisweilen glorwürdig, nie unangetaſtet geſtritten, und hiedurch die Achtung der Nachbarn, nie den Haß derſelben verdient. Dein Flor in unbeleidigender Freyheit iſt Genuß und Gewinn für das umliegende Land. Auch in Deinem Staat haben große Namen geglänzt, aber in Weisheit und Wiſſenſchaft, nie im verhaßten Schimmer gewaltthätigen Unrechts. So liegſt Du an der Pforte der Schweiz, nicht furchtbar durch Größe, nicht beneidenswerth um Reichthum, ohne Vortheil für Belagerungen, aber zufrieden, gerecht, frey, eidgenoß, durch Klugheit, Muth und Freunde ſtark, und ſicher durch die Hand Gottes, welche Pyramiden ſtürzt und Strohhütten erhält.

*) S. von Thayngen und Hallau beym Jahr 1499.

Das große Drama der Weltveränderungen dauert endlich schon lange genug; genug Republiken und Fürstenthümer sind vorübergegangen, uns zu lehren, was denn zuletzt eitel und was wesentlich sey im Betrieb der Menschen und Staaten. Eroberer sind über den Trümmern der verheerten Erde unter dem Fluch der Völker gefallen; andere haben Reichthümer erpreßt, ihren vaterländischen Sitten zum Gift; einige sind im Taumel innerer Parteyungen von andern überrascht worden, andere durch Genuß und Ruhe in schmähliche Entnervung versunken; einige mitten unter aufgeklärten Völkern barbarisch geblieben, andere haben vor Witz den gesunden Sinn, über Speculationen die schönste Hoffnung des Lebens eingebüßt. So viele gehen in ihr Verderben vor unsern Augen; wer will die zählen, welche schon dahin sind!

Aus diesem dreytausendjährigen Schauspiel erhellet eine große Lehre (gedenke derselben, o Vaterland):

Alles hat seine Zeit und Stelle in der Welt. Suche nicht, mehr zu seyn, sey aber auch nie weniger, als zu deiner Zeit in deiner Stelle möglich ist.

So, meine Mitbürger, wenn die Zeit vorüber ist, wo unsere Väter vielleicht eine größere

Republik ſtiften konnten, wird Euch niemand hindern, die beſte zu haben; denn ihre Einrichtung beruhet auf Eurem Verſtand und Willen. Wenn die auswärtige Staatswirthſchaft dem Schweizeriſchen Handel immer mehr Hinderniſſe in den Weg legt, ſo kann Euch niemand hindern, Feldbau und Viehzucht aufs beſte zu nutzen, durch Sitteneinfalt der Vermögensmittelmäßigkeit zu Hülfe zu kommen, und wohl zu benutzen, was Fleiß und Glück dem oder dieſem zu Haus oder anderswo zuwirft. Wenn die Schweiz in unverantwortlichem Schlummer ihrer ſelbſt einſt vergäße, und in der Noth freylich nicht Ihr die fallende Nation retten könntet, ſo kann Euch niemand hindern, Lob zu verdienen, wenn Ihr, was an Euch war, gethan, und für das Vaterland es weder an Bereitſchaft noch gutem Beyſpiel fehlen laſſen. Es iſt nicht mehr die Zeit, und es iſt nicht möglich, in Eurer Stelle größer oder viel reicher zu werden; daß aber in der Verwaltung wachſame Vaterweisheit, in der Bürgerſchaft ein männlicher Geiſt und Betrieb zu allem Nützlichen und Rühmlichen herrſche; zu Stadt und Land jedermann hiezu ermuntert und begünſtiget werde; jeder für ſein Haus, aber auch für das Beſte ſeiner ganzen Zunft, und nicht nur für die Zunft,

sondern für das Wohl der Stadt, und nicht nur für das, was in den Mauern ist, sondern für die ganze Republik, Stadt und Landschaft, wie für Brüder Einer Familie bedacht sey — daran kann Euch niemand hindern; hiedurch wird neuer Flor aufblühen.

Eine kleine Stadt, welche thut so viel sie kann, ist vor der Welt ehrwürdiger, als der mächtigste König, der seine Schuldigkeit nicht thut. Ueberhaupt ist nicht groß oder klein, was auf der Landkarte so scheint; es kommt auf den Geist an; so hatte die einzige Stadt Athen eine größere Macht als der König von Asien; so hat Friedrich, mit sechs Millionen Unterthanen, wider Mächte, denen achtzig unterworfen waren, sieben Jahre sieghaft gestritten. Jeder ist, wozu er sich macht, und meist am vortreflichsten der, welcher sich nicht versäumen darf.

Aus dieser Ursache, Hochgeachte Gnädige Herren, Väter des Volks, und Ihr meine Brüder, meine Mitbürger, erwähnte ich anfangs, daß ich mich freue, zu Euch zu gehören, die ihr nicht von einem Volk seyd, welchem sein Schicksal durch blindes Glück zugeworfen worden; die Ihr alles, was Ihr seyd, und

je seyn werdet, nur aus eigenem Fleiß, Eurer innern Kraft und Betriebsamkeit, und Eurem Gefühl für Vaterland und Ehre seyn könnet.

Schätze und Heere sind Monarchen gegeben; dadurch glänzen sie, bald wohlthätig, bald furchtbar. Wir Schweizer haben, was in uns ist, sonst nichts, keinen erborgten Schimmer. Die Basis der Monarchien läßt sich berechnen; die Grundfeste der Republiken ist moralisch, fest oder locker wie die Gemüther. Im Heer ist genug, daß der Zwang die Macht habe, jeden zu nöthigen, auf Parade und Wachten und in Actionen, welche selten sind, sich gehörig zu betragen: die Republik bedarf, daß jeder im ganzen Leben mäßig, arbeitsam, entschlossen, zu allem aufgelegt und bereit sey, für das gemeine Wesen zu leben oder zu sterben.

Desto mehr wünschte ich, die alten Eidgenossen, durch die wir frey sind, Euch so lebhaft vorzumalen, daß Ihr ihre und unsere Zeiten und beyderley Bedürfnisse vergleichen, und ermessen könnet, welche Anstrengung und Weisheit erfordert wird, um als würdige Enkel solcher Väter das Werk derselben zu erhalten.

Du, o Vaterstadt, wirst nie weder die Wür-

chung ſcheuen darf, endiget plötzlich in ſtille Jahrhunderte, auf den kriegeriſchen Ruhm folgt friedliches Glück. Gleich ſo wie ein Alpenſtrom wild herunter fällt aus dem Gebirg, Tannen, Felſen, Land und Hütten das hohe Thal herab, rauſchend fortreißt, in einen ſtürmiſchen See tritt, alsdann hervor durch lachende Fluren befruchtend und ſanft, in blumichten Wieſen und an den Mauern ruhiger Städte ſich ſchlängelnd verweilt, bis der nützliche erquickende Fluß nach längerm oder kürzerm Lauf (wie die Nationen früh oder ſpät alle in Vernichtung) in das Meer tritt.

Dieſer letzte mehr als dritthalbhundertjährige Zeitraum ungeſtörter Entwicklung aller innwohnenden Güte und Schwäche republikaniſcher Staaten iſt das Eigenthümlichſte der Schweizerhiſtorie; Siege haben wir mit vielen gemein. Die Darſtellung deſſelben iſt in zweyerley Betracht wichtig.

Erſtlich ſind wir die Kenntniß dieſer Zeiten uns ſelbſt ſchuldig. Was iſt ein Staat und jeder Menſch, der nicht weiß, ob er beſſer oder ſchlimmer wird, vergißt, was er war, und nicht überlegt, was ihm bevorſteht! Wie aus zu vielem Schlaf Stockung der Säfte, ſo entſteht Selbſtvernachläßigung aus unſerm ſonſt guten Syſtem faſt natürlich. Es iſt um ſo wichtiger, daß wir

den Punct genau kennen, auf dem wir ſind, den Geiſt unſerer Maximen und Einrichtungen, und wohin er uns führt; welches alles die Erfahrung voriger Zeiten dem, der ſie zu nutzen weiß, am ſicherſten lehrt. Dieſe (in der That allgemeine) Frucht guter hiſtoriſcher Kenntniſſe iſt uns vom Vaterlande um ſo nöthiger, da es in einer beſondern und ſchweren Lage iſt, worüber die Zufälle fremder Nationen uns nicht angemeſſen belehren. Wir ſtehen in ſolchen Verhältniſſen, daß Neutralität unſere erſte Klugheitsregel ſcheint, und wir doch zu allem bereit ſeyn müſſen. Wo iſt ein Heer, das Generationen lang unangetaſtet lagerte, und allzeit marſchfertig bliebe! Wenn aber wir dieſe nie erfüllte Pflicht verſäumen, ſo ſind wir der Freyheit von Auflagen, der Freyheit von Conſcriptionen, der Freyheit von dem Trutz und Hohn willkürlicher Verfügungen über Ehre, Leib und Gut, nicht ein halbes Jahr ſicher; ſondern alles beruhet auf Einer ſchnellen Wendung der politiſchen Geſchäfte, die oft niemand vorſieht, und wovon am letzten wir etwas erfahren. Wir wünſchen das einzige, zu bleiben wie wir ſind: Wenn wir uns dabey nicht behaupten können, ſo bleiben wir es nicht länger als andern gefällt. Wir wollen uns in keine fremden Sachen miſchen, thun auch wohl

daran, allein obſchon wir die Augen zuthun, ſehen die andern uns doch. Was iſt hiebey anderes zu thun, als Männer zu ſeyn; daß, wenn Zahl und Uebung fehlt, jeder unſerer Leute von ſolchen Geſinnungen begeiſtert ſey, ſo viel aushalten könne, zu ſo vielerley geſchickt ſey, daß er ſich gegen zehn andere meſſen könne.

Hiezu iſt unentbehrlich; daß Abhärtung und Geſchmeidigmachung des Körpers, daß Uebung in anſtrengender Arbeit, Vorſtellungen von Vaterland, Geſetzen und Freyheit, und (ſtatt anderer Spiele) militäriſche Kurzweil und Leibesübungen die erſte Zeit unſeres Lebens ausfüllen; — daß möglichſt wenige eine Lebensart wählen, die Geld einbringt, aber aufhört wenn andere Völker auch klug werden, und dann geſchwächte Körper läßt, ſondern Feldbau, Viehzucht, alles was niemand nehmen kann, was erheitert und ſtärkt, alsdann auch ſtatt koſtbarer Verfeinerung die Einfalt Schweizeriſcher Sitten; — daß die Gedanken von Vorſehung, von Fortdauer, von der Pflicht ſchwerer Aufopferungen in lebendiger Kraft und Wirkſamkeit beharren und bleiben; — daß Muße, Geld, Freundſchaft und Anſehen von jedem am liebſten vaterländiſch und gemeinnützig verwendet werde; — daß die Liebe der ariſtokra-

tiſchen Obern für Amt und Rang, die des Demokraten für die allerfreyeſte Regierungsform, die Liebe des Katholiſchen zur Feyer ſeiner Gottesdienſte, des Proteſtanten zu ſeiner einfachern Formul, daß die Liebe des Hirten zu ſeinem Gebirg, die Liebe unſer aller zur Schweiz — zuſammenfließe in die einige Ueberzeugung, daß alle Eidgenoſſen wie ein Mann für jeden Fußbreit Vaterland wie für das, was jedem das liebſte iſt, das Leben anwenden und hingeben müſſen. Aber zu dieſen Geſinnungen trägt ungemein bey, daß nicht bloß der erſten Helden ehrwürdiges Andenken, ſondern auch die ſpätern Jahrhunderte uns lebhaft vor Augen ſchweben. Erſtlich, weil zu allen Zeiten hin und wieder große Vorſteher und Bürger geweſen, deren Gedächtniß lehren kann, wie zum Ruhm nicht nur Ein Weg offen iſt, manche Familie, die im Anfang der Hiſtorie nicht vorkommt, nicht minder edelmüthige Vorfahren zählt, und Seelenhoheit auch nach den Kriegen in unſerer Nation ſich oft hervorgethan. Zweytens, weil unſere meiſten Verfaſſungen ihre Ausbildung in dieſem letzten Zeitraum empfangen, und aus der hiſtoriſchen Beleuchtung ihres Gangs erhellet, in welchem Geiſt ſie zu verwalten, was zu behaupten, was im Stillen zu verbeſſern ſey?

Drittens müſſen wir bisweilen betrachten, ob die Fundamente des Gebäudes (Bund; Vertheidigungsſtand; Nationalgeſinnung) im Lauf ſo langer Zeit nicht gelitten; welche Urſachen ſie unterfreſſen; wie man ehemals zu helfen gedacht, was zu thun uns obliege und möglich ſey? Sollte dieſes Geſchichtbuch bis auf gegenwärtige Zeit heruntergebracht werden können, und endigen mit einer Darſtellung des gegenwärtigen Zuſtandes unſerer Eidgenoſſenſchaft, ihrer Anſtalten, Verfaſſungen und Volksklaſſen, ſo dürfte ſich zeigen, daß, wenn wir nicht ſind, wie wir ſollen, doch Kraft dazu noch nicht fehlt.

In einem andern Geſichtspunkt ſind wir die Geſchichten unſerer neuern Zeiten der Nachwelt ſchuldig; ſo wie kein rechtſchaffener Mann bloß für ſich ſelbſt lebt, ſondern jeder ſo gut er kann für das gemeine Weſen etwas thun ſoll, ſo iſt ein freyes Volk andern und künftigen Völkern ſeine Erfahrung und Beyſpiele ſchuldig. Republiken werden allezeit irgendwo ſeyn; obwohl für große Staaten die Monarchie (in gehörigen Schranken wie die Engliſche) beſſer iſt. Sie werden mit Rührung leſen, was bey Laupen geſchah, doch die Schlacht bey Marathon iſt auch ſchön; wie heldenmüthig die bey S. Jacob das

Leben hingaben, ſo hat Leonidas mit ſeinen Spartanern gleich viel gethan; und billig iſt der Glanz, worin bey Murten Hallwyl hervorleuchtet, doch eben ſo hell der des Themiſtokles. Wie aber von kleinem Anfang in zweyhundert Jahren eine Eidgenoſſenſchaft entſtanden, ſo mannigfaltig als in großen Sachen feſt — was aus dem Geiſt einer jeden republikaniſchen Verfaſſung ohne fremde Einwirkung folgt — mit einem Wort, Bundesvereinigungen und Republiken — lernt man aus der Schweizerhiſtorie, letztere zumal aus der neuern, am beſten kennen. Viele Geſchlechtsalter hindurch ſieht man alles aus ſich ſelbſt erwachſen. Die Erfahrung unſerer Staatsmänner, ihre Verſehen, ihre Tugenden, ſind für ſpäte Nationen der Spiegel ihres Verhaltens in Feſtſetzung einiger nothwendigen Maximen republikaniſcher Politik. Daher wir nicht bloß in Beziehung auf den augenblicklichen Gebrauch oder kleine Localintereſſen, ſondern in höherm Sinn, als Bürger der großen Geſellſchaft, verbunden ſind, ſie aufzuzeichnen. Dieſe Geſchichten ſind auch unſer eigenthümlicher und nach abgelegten Waffen einzig übriggebliebener Ruhm.

Daher bin ich entſchloſſen, die Thaten, Maximen und Sitten der Schweizeriſchen Eidgenoſſen

bis auf dieſe unſere Zeit, mit möglichſtem Fleiß, und wenn auch nicht ſo vollſtändig als einer im Lande, hingegen ſo viel unparteyiſcher und freymüthiger zu beſchreiben.

Der Staat, worin ich lebe, und mein Geburtsland ſind beyde durch Verbindung mit andern ſicher, und gleich intereſſirt für die große Sache, daß in der menſchlichen Geſellſchaft barbariſcher Deſpotiſmus und trotzige Gewalt nicht ſo viel vermöge als Licht und Recht. Beyde Bundesſyſteme, das Teutſche und Schweizeriſche (denn auch das Reich *) iſt eine nur anders geformte Eidgenoſſenſchaft), haben Grundſätze der Gerechtigkeit, Begierde des Friedens und ein intereſſantes Verhältniß zu dem allgemeinen Syſtem mit einander gemein. Sie haben mit einander gemein, daß im Reich und in der Schweiz für das Nationalbeſte die heilſamſten, für die Erhaltung die nothwendigſten, die preiswürdigſten und unverdächtigſten Maßregeln leicht ins Werk geſetzt werden können, ſobald unzeitige Aengſtlichkeit, politiſche Pedanterey, Schlummer und Eiferſucht

*) Beſonders in der engern Bedeutung, da vornemlich die vordern Kreiſe und niedern Lande von Schwaben bis an die Ausflüſſe der Weſer und Elbe verſtanden werden.

einer wahren Vaterlandsliebe und edlen Offenheit weichen müſſen. Es wäre zu wünſchen, daß, begeiſtert von hoher Nacheiferung, dieſe zwey Bundesrepubliken für das Wohl der Bürger und Bauern, und gegen künftige Gefahren, eine wachſamer, eine thätiger und ſtärker als die andere zu ſeyn trachtete. Sie werden ohnedem keine die andere lang überleben; ſo wenig das Reich untergehen kann ohne äußerſte Erſchütterung benachbarter Staaten, ſo wenig darf die Erhaltung der Schweiz gleichgültiger ſcheinen als die von Bayern.

Daher (obwohl beyde nicht mehr wie ehemals aneinander geflochten ſind, ſondern beſſer nebeneinander beſtehen) ich dafür gehalten habe, daß die Befeſtigung der einen und andern ein gemeinſchaftlicher Vortheil ſey. Der iſt auch ein guter Eidgenoſſe, der mit reinem Patriotiſmus, angeborner Offenheit und Volksliebe die Geſetze und Intereſſen des Reichs bearbeitet, ſo wie der nicht weniger ein guter Diener des erſten Kurfürſten und Erzcanzlars, welcher ſeine übrigen Stunden jener Schweſter Eidgenoſſenſchaft, ſeinem unvergeßlichen Vaterland weihet.

Da die freundſchaftliche Zuſage der Mittheilung verſchiedener wichtigen Urkundenſammlungen über unſern erſten innerlichen Krieg und folgende

Zeiten die Ausarbeitung des nächsten Kapitels verspätet, und so das übrige dieses dritten Theils wohl nicht eher als im Frühling des künftigen Jahrs erscheinen dürfte — so habe ich nicht länger verziehen wollen, diese größtentheils schon vor zwey Jahren gedruckten Bogen herauszugeben.

Meine vornehmste Absicht ist, hiedurch zu zeigen, daß mir die Fortsetzung am Herzen liegt. Ich hoffe, gute Bürger sollen sich bewegen lassen, merkwürdige Nachrichten, die sie besitzen, mir vertraulich mitzutheilen. Dieses glaube ich dadurch zu verdienen, daß in meinen Schriften keine andere Absicht herrscht, als die Erhaltung eines jeden bey dem Seinigen, Vervollkommnung des Ganzen, Behauptung der Obrigkeit bey ihren Würden, des Unterthans bey der Freyheit, der Familien beym Ruhm ihrer Väter, und eines jeden Privatmanns bey den Rechten der Menschheit.

Einst, wenn Gott mir geben sollte, den ewigen Bund gemeiner Eidgenossen und unsere Städte und Länder in seinen und ihren Schicksalen dieses halbe Jahrtausend herunter bis auf diese Zeiten beschrieben zu haben, werde ich in einer vollkommnern Ausgabe die Dunkelheiten der ersten Theile und andere Mängel zu verbessern suchen. Doch

(obwohl ichs möglichſt fördern werde) ſehe ich nicht vor, daß ſie vor dem neunzehnten Jahrhundert erſcheinen dürfte, gegen die Zeiten der Wiedergedächtniß jener Verbindung in dem Rütli. Da die Alten ſolch einer Arbeit lange Jahre gewidmet, und ſie nun durch die Menge der Urkunden ſchwerer geworden, uns aber nur Nebenbeſchäftigung ſeyn darf, ſo iſt nicht wohl möglich, die Einfalt und Klarheit, welche das höchſte Meiſterſtück iſt, im erſten Verſuch immer zu treffen.

Nebenrückſichten haben den Ton dieſer Geſchichte niemals geſtimmt; nicht etwas Blendendes in der Größe eines Cantons — vor Europa ſind wir alle klein; wenn einer funfzehnmal größer als der andere iſt, ſo iſt er doch funfzig oder ſechszigmal kleiner als Frankreich oder Oeſtreich; kein Glanz des Adels — unſer Adel iſt gute Eidgenoſſen zu ſeyn; welcher Ehre wenige Stiftsmäßige und nicht viele Fürſten ſo würdig ſind, wie der Hirt von Schwytz oder der Bürger von Zürich; keine Parteylichkeit für geiſtliche Staaten — da ich ſchon vor ſechs Jahren (und Monteſquieu vor vierzigen) ſo wie jetzt, für die Eigenthumsrechte auch geiſtlicher Herren, für die Reform ihres Geiſtes, und freylich eher für fleißige

Klöſter als Vermehrung der Caſernen geweſen; keine perſönliche Freundſchaft, noch erlittene Beleidigung, oder Ausſicht, oder Beſorgniß — denn der Menſch geht herab zu den Schatten, die er geſchildert; alsdann ſind ſeine guten und böſen Tage dahin; die That ſeiner Geſchichtſchreibung bleibt, ſchön oder ſchlecht, je nachdem, was er ſagt, in allen Jahrhunderten wahr oder falſch befunden wird.

Ich vor allen andern wünſche den Eidgenoſſen einen Geſchichtſchreiber, der dieſe Arbeit unnütz mache; der wird nie entſtehen, der das Vaterland redlicher liebe.

V.

Vorrede der zweyten Abtheilung des dritten Bandes.

Geschrieben zu Wien 1795.

Der Verfasser zweifelt nicht, daß viele seyn werden, welchen die bisherige Wahrheit und Freymüthigkeit dieser Geschichtserzählung von eidgenössischen Sachen, sowohl in Ansehung der Zeiten als seiner persönlichen Lage, für die Zukunft entweder unmöglich, oder, wenn sie sie finden, unweise scheinen dürfte.

Aber die, welche seine eigenen Verhältnisse fürchten, haben zu bedenken, daß der Monarch, an dessen Hofe er dient, die Verläugnung seiner Grundsätze, Untreu an seinem Vaterland und Aufopferungen der historischen Wahrheit für kein Unterpfand einer bessern Treu in seinem Dienst halten würde, sondern die Beybehaltung der bisherigen Gerechtigkeit und Redlichkeit seine beste Empfehlung ist. Man weiß auch zu Wien, daß

Klöſter als Vermehrung der Caſernen geweſen; keine perſönliche Freundſchaft, noch erlittene Beleidigung, oder Ausſicht, oder Beſorgniß — denn der Menſch geht herab zu den Schatten, die er geſchildert; alsdann ſind ſeine guten und böſen Tage dahin; die That ſeiner Geſchichtſchreibung bleibt, ſchön oder ſchlecht, je nachdem, was er ſagt, in allen Jahrhunderten wahr oder falſch befunden wird.

Ich vor allen andern wünſche den Eidgenoſſen einen Geſchichtſchreiber, der dieſe Arbeit unnütz mache; der wird nie entſtehen, der das Vaterland redlicher liebe.

I.

Vorrede [illegible]

[illegible]

Der [illegible]
den, welchen [illegible]
müthigkeit [illegible]
nössischen [illegible]
als seiner [illegible]
weder [illegible]
weise [illegible]

Aber die, [illegible]
fürchten, haben [illegible]
an dessen [illegible]
Grundsätze, [illegible]
Aufopferungen [illegible]
Unterpfand [illegible]
halten würde, [illegible]
herigen [illegible]
[illegible]

in der Geſchichte nicht eine Lobrede der vorigen, ſondern eine ſolche Belehrung durch Beyſpiele für die künftigen Zeiten zu ſuchen iſt, welche durch Parteylichkeit ihr Gewicht verlieren würde. Ueberhaupt macht in der Monarchie die periodiſche Erneuerung der Verwaltung durch andere Regenten und Miniſter die Freymüthigkeit hiſtoriſcher Darſtellung oft vielleicht unbedenklicher, als wo ein beſtehender Senat, oder eine Gemeinde, in dem Tadel der Väter manchmal zu ängſtlich die Cenſur ihres Inſtitutes findet. Daher die größten griechiſchen Geſchichtſchreiber nach vielen Verfolgungen ihr Grab außer dem Schooß der vaterländiſchen Erde gefunden *), hingegen Titus Livius unter einer Verwaltung, deren Einführung er nicht billigte **), und Cornelius Tacitus, jener ſtrenge Richter der Tyranney, unter ſehr verſchiedenen Regierungen ***) mit Wohlſtand und Wür-

*) Herodotus, Thucydides. Xenophon iſt vertrieben worden. Polybius hatte ſeine beſten Zeiten zu Rom.

**) Cn. Pompejum tantis laudibus tulit, ut Pompeianum eum Augustus appellaret; neque id amicitiae eorum offecit. Cremutius Cordus bey Tacitus Ann. IV, 35.

***) Dignitatem nostram à Vespasiano inchoatam, à Tito auctam, à Domitiano longius provectam

de ein hohes Alter erreicht haben. Der geringe Ruhm anderer iſt freylich zum Theil eine Folge ihrer, von praktiſcher Geſchäftskenntniß entfernten Lage, aber oft auch der Furcht und Schmeicheley, welche nicht weniger in Republiken zu dieſem groſſen Amt *) unfähig machen.

In den politiſchen Umſtänden von Europa iſt der Verfaſſer ſo weit entfernt, ein Hinderniß der Beſchreibung dieſer und anderer Geſchichten zu finden, daß der Mangel ihrer Kenntniß und Betrachtung ihm vielmehr die Quelle vieler, von allen Parteyen begangenen Staatsfehler, hingegen die genaueſte Darſtellung aus vielen Gründen Zeitbedürfniß ſcheint. Theils lernen Edle und Regenten die Grundſätze kennen, durch deren Vernachläßigung oder verkehrte Anwendung ihre Väter auch ehemals groſſen Verluſt erlitten; theils müſſen die Gräuelſcenen, welche gegen das Ende

non abnuerim; Tac. Hist. I, 1. Vixitque, opinor, vel ad imperium Hadriani; Lipsius in vita.

*) Sò, ch'è una cosa sacra comporre l'istorie, da non trattarsi che coll' animo puro e con le mani intatte; l'istorico assumendo dittatura assoluta sopra i tempi, le persone e le attioni, con arbitrio indistinto sopra i Rè ed i plebei, giudice de' secoli corsi, e maestro dell' avenire, inganna ò instruisce; G. B. Nani.

dieſes Buchs ohne Vergrößerung noch Verminderung (der Menſch ſoll den Menſchen ſehen wie er iſt) geſchildert ſind, alle Völker mit Abſcheu vor bürgerlichen Kriegen erfüllen, wodurch ſelbſt unſere guten Hirten in Robespierres umgeſtaltet werden konnten.

Uebrigens konnte ſowohl die Veränderung der Weltumſtände als die der Lage des Verfaſſers ſeine Denkungsart über die Freyheit und ewigen Bünde gemeiner Eidgenoſſen darum nicht ändern, weil er zwar in Unterwalden die Demokratie, und in Bern den Senat, für große Staaten aber eine durch die Miſchung des Guten aller Formen gemäßigte Monarchie ſchon ehemals vorzog *), und überhaupt nie ausſchließlich dieſe oder jene, ſondern unter beſtimmten Verhältniſſen der Länder und Völker, jede gut verwaltete Verfaſſung wohlthätig fand. Wenn Cicero, Plutarchus, Sextus und Bayle die beſten Geſchichtſchreiber philoſophiſcher Syſteme darum ſind, weil ſie das Gute und Mangelhafte eines jeden unparteyiſch beurtheilten, ſo dürfte derjenige, welcher zu einer Zeit, als man (ſeiner Meynung nach) gegen den römiſchen

*) Siehe die Vorrede der erſten Abtheilung dieſes dritten Bandes, welche in den erſten Monaten 1788. geſchrieben wurde.

Hof zu weit gieng, ſich des Papſtes annahm *), und Proteſtant blieb, und welcher die Verfaſſung des Teutſchen Reichs gegen Joſephs Unternehmungen **) und gegen die Operationen anderer mit gleichem Muth vertheidigte, zwar viele Vorurtheile und Leidenſchaften wider ſich haben, zum unparteyiſchen Geſchichtſchreiber aber nicht ungeſchickt ſeyn. Die Formen ändern ſich; ewig ſind Wahrheit und Recht. Wo ſind ſie, daß wir ſie ſuchen? Ganz und immer, nirgend; heller und feſter, bald da, bald dort. Der Geſchichtforſcher ſuche ſie, der Geſchichtſchreiber ſtelle ſie dar; der Staatsmann halte ſie feſt.

Der Garten Gottes, die Welt, iſt nicht eine ermüdende Fläche, auf der durch lauter ſchnürgerechte Gänge, zwiſchen künſtlich geſchnitzeltem Buchs und Beeten, wo nur Eine auserwählte Blume glänze, der Menſch in langweiliger Einförmigkeit ſich die Lebensbahn herunter ſchleppe; im Gegentheil weiß der kühnſte Schwung brittiſcher Erfindungskraft keine ſo groſſe Mannigfaltigkeit und ſcheinbare Unordnung Einem verborgenen

*) Reiſen der Päpſte 1782.

**) Darſtellung des Fürſtenbundes, 1787; womit die Erwartungen Deutſchlands vom Fürſtenbunde 1788. zu verbinden ſind.

in der Geschichte nicht eine Lobrede der vorigen, sondern eine solche Belehrung durch Beyspiele für die künftigen Zeiten zu suchen ist, welche durch Parteylichkeit ihr Gewicht verlieren würde. Ueberhaupt macht in der Monarchie die periodische Erneuerung der Verwaltung durch andere Regenten und Minister die Freymüthigkeit historischer Darstellung oft vielleicht unbedenklicher, als wo ein bestehender Senat, oder eine Gemeinde, in dem Tadel der Väter manchmal zu ängstlich die Censur ihres Institutes findet. Daher die größten griechischen Geschichtschreiber nach vielen Verfolgungen ihr Grab außer dem Schooß der vaterländischen Erde gefunden *), hingegen Titus Livius unter einer Verwaltung, deren Einführung er nicht billigte **), und Cornelius Tacitus, jener strenge Richter der Tyranney, unter sehr verschiedenen Regierungen ***) mit Wohlstand und Wür-

*) Herodotus, Thucydides. Xenophon ist vertrieben worden. Polybius hatte seine besten Zeiten zu Rom.

**) Cn. Pompejum tantis laudibus tulit, ut Pompeianum eum Augustus appellaret; neque id amicitiae eorum offecit. Cremutius Cordus bey Tacitus Ann. IV, 35.

***) Dignitatem nostram à Vespasiano inchoatam, à Tito auctam, à Domitiano longius provectam

de ein hohes Alter erreicht haben. Der geringe Ruhm anderer iſt freylich zum Theil eine Folge ihrer, von praktiſcher Geſchäftskenntniß entfernten Lage, aber oft auch der Furcht und Schmeicheley, welche nicht weniger in Republiken zu dieſem groſſen Amt *) unfähig machen.

In den politiſchen Umſtänden von Europa iſt der Verfaſſer ſo weit entfernt, ein Hinderniß der Beſchreibung dieſer und anderer Geſchichten zu finden, daß der Mangel ihrer Kenntniß und Betrachtung ihm vielmehr die Quelle vieler, von allen Parteyen begangenen Staatsfehler, hingegen die genaueſte Darſtellung aus vielen Gründen Zeitbedürfniß ſcheint. Theils lernen Edle und Regenten die Grundſätze kennen, durch deren Vernachläßigung oder verkehrte Anwendung ihre Väter auch ehemals groſſen Verluſt erlitten; theils müſſen die Gräuelſcenen, welche gegen das Ende

non abnuerim; Tac. Hist. I, 1. Vixitque, opinor, vel ad imperium Hadriani; Lipsius in vita.

*) Sò, ch'è una cosa sacra comporre l'istorie, da non trattarsi che coll' animo puro e con le mani intatte; l'istorico assumendo dittatura assolota sopra i tempi, le persone e le attioni, con arbitrio indistinto sopra i Rè ed i plebei, giudice de' secoli corsi, e maestro dell' avenire, inganna ò instruisce; G. B. Nani.

Biderbe Männer von Zünften, Gemeinden und Landsgemeinden! Wenn sogenannte Kinder (ja wohl Kinder!) der Freyheit Euch, die Ihr darin aufgewachsen und alt geworden, eine andere Freyheit bringen wollen als die Eure Väter auf Euch vererbt, und wenn sie in ferner Aussicht, jenseit vieler tiefen, breiten Blutströme, Euch ein Glück vormalen, welches Ihr, wie nur wenige alte oder neue Nationen, schon so lang besitzet; so belehret sie aus Eurer Geschichte, wie unschuldsvoll und unblutig die ewigen Bünde, wie gleichsam von selbst im Lauf zwey voller Jahrhunderte Eure Verfassung sich gebildet; wie Ihr von den ältesten Einrichtungen möglichst viel, so gar Feudalrechte, und eine solche Menge Privilegien einzelner Städte, Dörfer, ja Häuser, sorgfältig erhalten, daß in Eurem kleinen Lande an hundert mannigfaltige Verfassungen *) in der friedsamsten Ordnung neben einander bestehen;

*) Zürich und Bern sind in ihrer Verfassung nicht verschiedener als das Deutsche Bernergebiet von dem Welschen, als in jenem das Oberland von dem Aargau. In den verschiedenen Gegenden von Uri sind drey wesentlich differirende Verfassungen, ähnliche Unterscheidungen in weit kleineren Cantonen, wie Glaris, Zug, u. s. f.

wie die Folgen der Länderſucht, die Schreckniſſe der Aufruhren, die Früchte der Ungebundenheit, auch unter euch bekannt ſeyn, aber aus der Geſchichte des funfzehnten Jahrhunderts; die neuen Lehrer der Menſchheit (wenn ſie nicht von Euch lernen wollen) ſollen erſt ſo alt werden wie Ihr, und wenn ſie auf ihre Weiſe auch ein halbes Jahrtauſend durchlebt, dann wieder zu Euch kommen.

Die Bürgermeiſter, Schultheißen, Landammann und Räthe, welche ſeit ſo vielen Geſchlechtaltern „hochgeachte Herren und Obern" eines freyen Volks darum geblieben, weil ſie „Wohlweiſe, Gnädige Herren" nicht bloß genannt werden, ſondern waren und ſind, werden aus der Geſchichte der Herren, welche vor ihnen die Schweiz hin und wieder beherrſcht haben, zwey Urſachen des Falles der Herrſchaften ſich merken: Einmal; daß dieſelben mit den, auf alle Weiſe zu Kräften gekommenen Bürgern und Landleuten im XIVten und XVten Jahrhundert ſo umgehen wollten, wie ihre Väter in ältern Zeiten mit jenen ganz anderen Menſchen, welche durch den Anbau des zerſtörten Römiſchen Reichs oder die Ausrodung der Germaniſchen Wälder kümmerlichen Unterhalt mühſam und demüthig ſuchten; zum andern: daß, wenn mit Recht oder Unrecht etwas

von ihnen gefordert wurde, sie nicht schnell noch entscheidend genug die gehörigen Maßregeln ergriffen, sondern die Gegner durch innere und auswärtige Verbindungen sich zu Haupte wachsen ließen. Wenn diese Herren mit dem Geiste der Zeiten fortgelebt, wenn sie mit ihrer Würde Popularität, mit gutem Willen angemessenen Ernst verbunden hätten, und wenn sie es sich hätten angelegen seyn lassen, wie an Rang so moralisch, die Ersten der Nation oder wenigstens durch Männer von erkannter Vortreflichkeit bedient und berathen zu werden, sie würden jetzt noch Beyspiel, und nicht Warnung seyn.

Die Formen der Schweizerischen Freyheit und Verfassung sind von solcher Beschaffenheit, daß erhebliche Neuerungen so unnöthig scheinen, als gefährlich sie jetzt wären *). Aber ihre Wiederbelebung durch die Tugenden und Grundsätze, wodurch sie gestiftet und behauptet worden, ist keine Neuerung, sondern eine Erneuerung ihres Ge-

*) Je me croirois coupable si je ne disois, qu'il vaudroit mieux cent fois voir que ces abus, et de plus grands encore, se perpetuassent, que de voir procéder à leur éradication par des moyens violens et illégaux. Lettres sur la Suisse par le C. C. (Altona 1797.), t. II, 227.

ſtes, wodurch ſie auf Jahrhunderte erhalten werden können.

Den Leſern dieſer Geſchichte hat der Verfaſſer noch zu ſagen, daß die Hoffnung, ſie aus Quellen, deren Gebrauch nur im Lande ſelbſt möglich iſt, genauer zu berichtigen, die Haupturſache des ſiebenjährigen Verzuges der Fortſetzung war; bis er endlich wenigſtens ſeine ehemaligen Sammlungen in etwa noch drey oder vier Bänden zu verarbeiten beſchloſſen, um ſein Opfer, obſchon nicht ohne Fehl, ſo gut als er es vermag, auf den Altar des Vaterlandes zu legen.

Die in dieſem Theil vielleicht mißfallende Umſtändlichkeit der Erzählung hat ihren Grund darin, daß dieſer innerliche Krieg in mancherley Rückſichten die größte, von der Eidgenoſſenſchaft ausgeſtandene Gefahr geweſen. Viele hier vorkommende Dinge dürfen bey ähnlichen Fällen in der Folge bloß berührt werden. (Die ausführliche Beſchreibung des peloponneſiſchen Krieges erleichtert die Kenntniß des Gangs der übrigen, kürzer erzählten bürgerlichen Kriege der Griechen). Aber auch die neunzig folgenden Jahre ſind an außerordentlichen Ereigniſſen ſo reich, daß ihre Darſtellung leicht ſo vielen Raum koſten dürfte, als die Geſchichte der ſeither verfloſſenen, dreymal ſo

langen Zeit; (welche indeß auch eine eigene Art von Intereſſe hat).

Uebrigens werden die Schriften vieler, die mit gröſserer Muße hiſtoriſchen Unterſuchungen obliegen, dieſe und andere Arbeiten des Verfaſſers leicht an Gelehrſamkeit übertreffen; und andere, die im Genuſſe der Natur, der Geſellſchaft und der Alten ihre Schreibart ſorgfältiger bilden, ſie gefälliger machen können. Dem Verfaſſer iſt genug, ſeine wenigen Nebenſtunden, anſtatt ſie dem ſinnlichen Vergnügen oder den Künſten des Ehrgeizes oder des Eigennutzes zu widmen, mit Verſuchen auszufüllen, welche ihm ſelbſt edeln Lebensgenuß gewähren, und eine gewiſſe Liebe des Guten und Wahren, und einen gewiſſen Eifer für das gemeine Wohl in Jünglingen erregen können.

VI.

Vorrede des vierten Bandes.

Geschrieben zu Berlin 1805.

Allen Eidgenossen!

Der alten Helvetier ursprüngliche Eidgenossenschaft und siegreiche Freyheit, ihre Unvorsichtigkeit, ihr Unglück; wie, nach diesem, keine kaiserliche Begünstigung und keine Legionen die Nation vor langwierigem Untergang und namenlosem Aufhören zu retten vermocht; nach wie mancherley Herrschaftwechsel, und in inneren Fehden, auch auswärts, vergossenem Blut, Sicherheit und Ehre endlich nur (Eidgenossen, höret es!) durch die biedere Treue der drey Männer im Rütli hergestellt worden, das zeigte, vor zwanzig Jahren, dieses Geschichtbuchs erster Theil. Der zweyte, das Geheimniß Eurer Kraft; indem bessere Rüstung, unaufhörliche Uebung, unverhältnißmäßige Uebermacht immer dem hat weichen müssen, daß unsere Väter durchaus und einmüthig die

Freyheit wollten; hiedurch (unvergeßlich!) wurde bey Morgarten, Laupen, Tätwyl, Sempach, Näfels und im Appenzeller Lande geſiegt. Aber im dritten Theil, nachdem Unſchuld und Mäßigung der Ehrſucht und Habſucht hin und wieder gewichen, findet man den ewig denkwürdigen Kampf des Bundes, durch den wir ſind, gegen auflöſenden Parteygeiſt. Durch wie mühvolle Beharrlichkeit jener behauptet, wie bald und brüderlich dieſer vergeſſen worden, wie wohlthätig ihren Freunden, wie ſchrecklich den Gegnern und ehrenvoll unter den Mächten die hergeſtellte Eidgenoſſenſchaft wurde, an der Birs den glorreichen Tod, den glorreichen Sieg bey Ragaz, größerer Kriege wunderbaren Anfang, und wie durch traulichen männlichen Sinn jede Tugend veredelt und alle Fehler gutgemacht worden, das, Eidgenoſſen, ſtellt dieſer vierte Theil dar. Ganz ausführlich; daß man ſehe, wie alles war, wie alles gekommen und gemacht worden, auf daß die Leſer nicht ſtaunen, ſondern lernen; und mit allen Beweiſen, auf daß ihr die Väter ſelbſt höret, und ihnen glaubet *).

*) Die Noten läßt, wer will, ungeleſen. Uns iſt vorgekommen, daß über Schriften des Alterthums die Scholien unbekannter Grammatiker nicht ver-

In zehn Jahren wurde dieſes Buch oft unternommen, durch das Europäiſche, durch das vaterländiſche (um nicht auch zu ſagen, perſönliches) Unglück oft unterbrochen. Man muß dem Geſchichtſchreiber vergeben, wenn der Menſch durch die Zeiten ermüdet wurde. Er würde die Bearbeitung verbeſſert haben, wenn die ſchon ſtark anwachſende Zahl ſeiner Jahre und die Pflicht noch anderer Unternehmungen ihm erlaubt hätte, längere Zeit auf dieſe zu wenden.

Die Gipfel Europens, die Alpen, glänzten ſeit Jahrhunderten, wie ihre Firne, unangetaſtet, in ehrwürdiger Stille, über dem Gewühl der Nationen empor; indeß zu ihren Füßen grauſe Wetterſtürme bald den Garten Italiens, bald der Teutſchen und Franzoſen Gefilde verheerten. Bis da die Stunde gekommen war, wo alle Elemente in plötzlicher Gährung die geſellſchaftliche Ordnung der Welt mit der Wiederkunft anarchiſcher Gräuel bedrohten; und, nachdem die räuberiſchen Fluthen ſchon weit und breit viel Altes, Großes und Schönes, die Zierden der Vorwelt, das Glück der Gegenwart hinweggeſpühlt hatten, auch des Friedens hohe Freyſtätte dießmal nicht unerreicht

ſchmäht werden. Wer möchte nicht Scholien von den Schriftſtellern ſelbſt?

blieb. Nachdem die Hüter entzweyt und verleumdet, nachdem durch mannigfaltigen ausgeworfenen Zauber viele geblendet, andere rasend gemacht, andere versteinert worden, und nun des Landes Krone, Uechtlands unerstiegenes Haupt, überwältiget fiel, schonte das Unglück selbst nicht des Hochgebirges unschuldige Lämmer. Als endlich alles entweihet, alles zerrissen, zertreten, ausgeraubt und dahin war, tröstete die Müden (nicht alle, denn abgerissen sind viele der Brüder) ein Schatte der bessern Zeit, und kam in die Wunde einiges Labsal, von der Seite, woher sie geschlagen worden.

Unwiderstehbar zerstörend, wie ein Orkan, war der Stoß dieses Unglücks, und ist so wenig zu rächen als ein Wolkenbruch oder Blitz. Unverdient haben einige den unseligen Ruhm, Urheber gewesen zu seyn. Werkzeuge, Vorwand, die ersten Betrogenen waren sie, und unterliegen dem Gram der Erinnerungen: eben wie ihre Meister und Muster zum Theil dem Fluch, zum Theil der Verachtung, einige dem Mitleiden der Welt. Hingerissen, zerstäubt wurden Gute und Böse von dem ungeheuern Geiste einer — Glaube und Recht verhöhnenden Zeit, welcher in einem Augenblicke von Taumel und Schlaf, mit vollem unzuberech-

nenden Gewicht zügelloſer ſyſtematiſcher Wuth auf das ſchlecht verſorgte Kunſtwerk der alten Secten und Verfaſſungen hinſtürzend, daſſelbe zertrümmerte. Sich ſelbſt (ſintemal das Verbrechen eine zerſtörende, nicht aber Lebenskraft hat,) löste er auf in den Graus, welcher beym Gedanken derſelben Zeit uns alle erfüllt. So wollte es der Vater der ewigen Ordnung, auf daß alle Parteyen, was unhaltbar iſt, erkennen, von unſtatthaften Meynungen, tyranniſcher Willkür und unachtſamer Trägheit erwachen und zurückkehren zu der Ehrfurcht für Recht und Geſetz, Verſtand und Gehorſam, und Schonung für die Gefühle der Menſchheit. Die Revolution iſt zu Ende, nur wo dieſer Zweck erreicht wird; ſie wäre bezahlt, wo dieſes erfolgte.

Das iſt die Gegenrevolution, eine erlaubte, die allein rechte, die nothwendige, welche nicht Perſonen und Formen, ſondern das Eine Weſentliche zum Gegenſtand hat: die enge niedrige Denkungsart, welche über eine Familie oder eine Zunft den Nutzen der Stadt, über Vorrechte der Stadt das Wohl des Cantons, und über dieſes den Flor und die Ehre der Eidgenoſſenſchaft aus den Augen ſetzt, endlich doch in den vaterländiſchen Gemeinſinn umzugeſtalten, ohne den

alle Eidgenoſſenſchaft unmöglich, ohne welchen wir kein Volk, oder als das kraftloſeſte, letzte der Völker, allem Hohn, aller Aufhetzung und jeder Form der Ausplünderung von allen Seiten preisgegeben ſind.

Entbehren laſſen ſich die Schätze: das Beſte und Gröſte haben unſere Voraltern ohne Schätze vollbracht. Entbehren können wir Unterthanen, wenn ſie treue Brüder werden, unterthan wie wir Gott und dem Recht. Das, wodurch wir ſind, ohne das wir gar nichts ſind, Eidgenoſſen! den Schweizerſinn, den können wir unmöglich entbehren. Welcher Züricher, Lemane, Berner, Schaffhauſer, Urner, wer immer auf Tagen und in Räthen, ſein Ort, wie es heiße, mehr als die Eidgenoſſenſchaft bedenkt, der kehrt, was das erſte, das oberſte iſt, um; der iſt revolutionär. Ein alles Kleine dem Großen, ein ſich ſelbſt und alles Einzelne gemeiner Eidgenoſſenſchaft des alten ewigen Bundes freudig aufopfernder Sinn, der ſey die Centralgewalt, nicht im Buch, ſondern im Innerſten des Herzens.

Einen Kaiſer haben die Teutſchen, einen Reichstag, ihre Kreisverfaſſungen, Reichsgerichte, der Vereinpunkte, dem Geſetze nach, viele: wenn

aber das Allgemeine nicht gefühlt wird, was wird ſelbſt eine ſo große Nation?

Möge unſer von allem Göttlichen, Ewigen, dem Gedächtniß der Väter, der Erbarmung der Enkel, zum einigen Gefühle des Augenblicks erniedrigtes Zeitalter dieſe Worte nicht wie einen Roman oder ein Journal leſen und vergeſſen! Das iſt das Geheimniß der Tyranney, daß jeder für ſich, niemand für das Allgemeine ſorge; das iſt das entkräftende Gift, Wortgepräng ohne Herzlichkeit, Formen, deren Geiſt entwichen, oder nie geweſen iſt.

Der Bernhardsberg, der Simplonpaß, Rhätiens Zugänge, Genf, Mühlhauſen, der fürſtbaſelſche Jura, alte Vormauren und Vorwachten unabhängiger Selbſtſtändigkeit, lang ſichere Schutzwehren Italiens, Teutſchlands und Frankreichs ſind uns genommen. Die Walliſer, für Bund und Freyheit von jeher unerſchütterlich und bieder; die Genfer, welche ſeltenen Wohlſtand und hohes Anſehen der Freyheit ſchuldig waren; das durch der Väter Waffen zu langem friedſamem Glück errungene Mühlhauſen; Biel, Arguek, Münſterthal, bey den Freyheiten, welche ſie einig wollten, durch hundert koſtbare und mühſame Sprüche und Verträge geſichert; Valtellin, Chia-

venna, Bormio, in Italiens großen Kriegen Schweizerischen Friedens froh, diese alle, dem Gleichgewicht Europens nicht gleichgültige Länder und Völker, sind nicht mehr mit uns. Herren im Hause bleiben wir, mit Ausnahme der Thüren und Fenster; und Eigenthümer, aber das Geld ist weggebracht worden.

Jetzt beschränkt auf uns, auf das, was in uns ist, am Eingang neuer ungewissen Zeiten, wo die Behelfe der vorigen Welt, wo der Zauber unangetasteten Ruhms, des Bodens heilige Friedsamkeit, der hausväterliche Sparpfennig, das urkundliche Recht, und die Ueberbleibsel einiger Scheu vor Gott und Menschen, aufgehört haben, was bleibt uns, neben jenem Zusammenhalten, als der Werth, welchen jeder sich selbst geben kann! Was ist der Werth des Mannes, wenn nicht Geschicklichkeit zu möglichst Vielem, Genügsamkeit mit möglichst Wenigem, und Entschlossenheit zu allem!

Wer dieses hat, dem Mann wird keine philosophische, keine despotische Sophisterey den gesunden Sinn verrücken. In allen Weltveränderungen, im heimischen Gebirg, und in entfernten Zonen, wird er mit Freyheit und Würde sein Vaterland behaupten, oder herstellen, oder ein ande-

res gründen, oder zu sterben wissen wie jene an der Birs. Der Hohn der Despotie trifft solche Männer nie; ihre Verbrüderung setzt dem Uebermuth Schranken: alle Unternehmungen comprimirten Unwillens, exaltirten Hasses, kochender Rache, neuer Hoffnung, bekommen Richtung, Ordnung und Maße durch Tugend und Verstand.

Das ganze Gemeinwesen, wodurch bisher Europa in allen seinen Theilen lebt, also daß (so lang es besteht) nichts Gutes und Großes von einem Caligula mit einem Streich ausgerottet werden kann, beruhet auf demselben Gemeingeist und Muth, welcher hier beschrieben ist, auf demselben Verstand, welchen damals die Orte hatten, keines das andere fallen zu lassen, auf jenem einfachen kraftvollen Sinn, mit Furcht und Zweifeln unbekannt.

Eine glaubende Religion, Tochter der Natur und des Gefühls, Quelle von Ruhe und Muth, hatten diese Alten, keine capitulirende, kein Spiel der Schulsysteme. Nicht eine Nothhülfe zu Täuschung ihres Volks, Gott suchten sie, und die unermeßliche Kraft jener Welt, auf Tage, wo es ihr Leben galt. Altäre hatten sie, nicht ihre Stühle darauf zu setzen, sondern vor ihnen den Bund zu schwören, auf so lange der

Schnee die Alpen bedeckt. Sie wollten Anstrengung und Ausharren (wer sich versäumt, dem hilft kein Gott); nicht fehlerfrey, von Erde und Staub waren sie; aber gewohnt in rechten Dingen dem Vater alles Rechts zu trauen; was die Ehre des Bundes und der Waffen berührte, schien ihnen recht; Tod hiefür, Weg des Himmels.

Das Gedächtniß der Tage bey Granson, von Murten und Nancy (Adelsproben der Nation zu stätet Gedächtniß); hierauf die siegbekrönten Häupter vor des frommen Unterwaldners Weisheit gebeugt; ein großer Bürgermeister und Held, Opfer blutdürstigen Neides; vollendete Entwicklung der im Charakter wohnenden Kraft; Verstand und Biederkeit mit wilder Leidenschaft in oft ungleichem, meist jedoch obsiegendem Kampf; das Höchste des Ruhms, in sechs Monaten acht Siege über den Kaiser, die Lombardey erobert und verschenkt, Frankreich geschreckt, bey Novara die altrömische, die Riesenschlacht bey Marignano, Feuer und Leben, Stolz und Genuß, und alles, was in ihm war, in jenem einfachen kühnen militärischen Geist und Regiment, wird in dem fünften Theil bald möglichst vorgetragen werden. Mit froher Empfindung; denn nicht von Schätzen, die man leert, nicht von Capitalien, um die man trügt,

und nicht von der Handelschaft, welche man sperrt, von dem, was niemand nimmt, weil es in uns ist, von einer Denkungsart und Lebensweise ist die Rede, wodurch die, so alles eingebüßt, in allen Lagen und Ländern Ehre und Gut wieder finden, behaupten, und andern verschaffen können.

Nicht auf dem Land oder auf der Macht, nicht auf dem Glück beruhet eines Volks Fortdauer und Name, sondern auf der Untilgbarkeit seines Nationalcharakters. Dieser, durch Länge der Zeit, den Zank über die geistlichen Sachen, die Emporkunft merkantilischer Denkungsart und andere Zufälle und Fehler geschwächt, ist in den Männern von Schwyz, ist in dem Jammer zu Stanz, ist an vielen Orten und in vielen herrlich auch noch jetzt erschienen: wann aber in einmüthigem Rath, wann in entschlossenem, vollzähligem Aufbruch aller Orte?

Alle Staaten der Vorwelt sind hin; gefallen Tyrus, Karthago, Königinnen der Meere: Rom blieb auch nicht ewig. Der Chalifen revolutionäres Reich zerfiel, verschwand. Andere, Cometen gleich, drohten einen Augenblick; schnell waren sie vorbeygezogen. Auch die Eislasten des Hochgebirgs (ewig genannt) brechen; es sind Alpen eingestürzt. Zeiten kommen, Zeiten schwin-

den, andere ſind da. Was iſt unvertilgbar? Was, eingegraben in den Geiſt, ſich fortpflanzt von Geſchlecht zu Geſchlecht. Und nun, o Eidgenoſſen des großen alten ewigen Bundes hochteutſcher Lande, und ihr mit gleicher Würde neu beehrte, und wenn, wie nicht zu zweifeln, die Erinnerung vielhundertjähriger, in Lieb und Leid biederer feſter Freundſchaft auch in den Abgeſonderten lebt! Hier ſind die Geſchichten der alten Zeit; ſchlaget ſie auf, und forſchet, und ſehet, ob für Rettung, Ruhm und Ruhe aller der Lande vom Wormſerjoch bis Baſel und von Genf bis Taraſt je etwas beſſers erfunden ward, als die alte Treu tapferer Eidgenaſſen!

VII.

Vorrede des fünften Bandes erſter Abtheilung.

Geſchrieben zu Caſſel, 1808.

Karl der Kühne und ſein Ausgang, der ſelige Bruder Claus, der Bürgermeiſter Waldmann, jene Kraftfülle der alten Schweiz, wurden beſchrieben während der Stürme, worin das Reich Friedrichs des Großen vor unſeren Augen untergieng. Der

Verfaſſer wollte in dieſem Theil die Geſchichten der Schweiz bis auf die Unternehmungen Ulrich Zwingli's, im folgenden die Erſchütterung und Umbildung bis auf den Tod Johann Calvins, endlich die Zeiten ſtiller Verwaltung und ſteigenden Wohlſtandes in dem ſiebenten, letzten, Theil darſtellen: worauf, nach vollendeter vaterländiſchen Arbeit, er die Anſichten, welche lebenslängliches Forſchen und mannigfaltige Erfahrung ihm über die allgemeine Welthiſtorie gegeben, vortragen wollte. Dieſer Plan iſt unterbrochen worden. Das Glück, ihn auszuführen, war wohl zu groß; oder der Verfaſſer ſollte die neue Weltordnung vorerſt beſſer erkennen; der Menſch, vom Schickſal berufen, hat ſeine Berufspflicht. Er, dem geliebten Lebensplan ſo einſtweil entriſſen, beſchloß den Freunden dieſes Werks, die bisher waren, oder einſt ſeyn werden, dieſes Bruchſtück jetzt noch vorzulegen.

Sollte Unverſtand oder Neid irgend eine Betrachtung oder Anführung mißdeuten, ſo wiſſe jeder, daß, wenn der Geiſt ſich zu der Würde der Geſchichtſchreibung erhebt, augenblickliche oder perſönliche Beziehungen vor ihm verſchwinden. Tageblätter mögen Anſpielungen häufen; in die Tafeln der Geſchichte gehört bleibende Wahrheit.

Uebrigens hat jede Zeit und Nation ihren eigenen Kampf. Jene großen Naturen, wie ſie aus dem Mittelalter hervortraten, hob Uebermuth; wie denn der Bürgermeiſter Waldmann, eben wie der Herzog Karl, durch Uebermuth fiel. Als ein europäiſches Gemeinweſen befeſtiget ſchien, ließ man ſich in Gleichgültigkeit wiegen, im Schlummer wurde Vaterland und Gott von Vielen vergeſſen; bis der Donnerſchlag, welchen wir gehört, alle Welt geweckt. Plötzlich anſprechender Schrecken offenbart, was in jedem iſt. Dieſer beugt ſich, flieht, giebt auf; jener in der Vergangenheit unerfahren, von der Gegenwart betäubt, lebt blindlings der Zukunft entgegen; andere, zurückgerufen auf ihre Altvordern und ſich, halten ſich mit Klugheit, nicht ohne Muth, gefaßt, ſich ſelbſt bewußt, und gleich, wie der große Feldherr ſein Heer, wie ein freyes Volk ſeine Bürger wünſcht. Solchen übergebe ich dieſe Hiſtorie.

Inhaltsanzeige.

Erſtes Kapitel: Einleitung.

S. 1. Des Landes Urgeſtalt; 3. erſte Einwohner; 5. Intereſſe ſeiner Geſchichte.

Zweytes Kapitel: Entdeckung der Schweiz.

S. 6. Züge und Reiſen der alten Galen; Helichon; 8. Maſſalia. 9. Wie man Helvetien entdeckt; 11. und in welchem Zuſtande.

Drittes Kapitel: der erſte Krieg wider die Römer.

S. 11. Anlaß, durch die Cimbern. 12. Sieg der Helvetiſchen Tiguriner. 14. Niederlage der Cimbern. 16. Helvetiens Zuſtand.

Viertes Kapitel: die große Wanderung.

S. 17. Derſelben Anlaß, und von Orgetorix. 20. Zuſammenſtoß mit den Römern. 22. Die Wanderung. 23. Krieg mit Julius Cäſar; 26. die Schlacht; 30. der Friede.

Fünftes Kapitel: von den Völkern des penniniſchen und rhätiſchen Gebirges.

S. 32. Wie die Walliſer unterworfen worden. 35. Wie die Rhätier in ihr Land gekommen und wie ſie waren. 37. ihre Unterwerfung.

Sechstes Kapitel: die Zeiten der Kaiſer.

S. 39. Zuſtand der Gränze (Augſt bey Baſel); 40. innere Verfaſſung; 43. die Kaiſer bis auf Vitellius; 45. Unglück der Helvetier; 49. beſſere Zeiten; 50. die beſten des Kaiſerthums; 54. Alemanniſche Kriege, von 162 bis 217; 58. von 234 bis 304 (Untergang von Aventicum); 62. von 352 bis auf Theodoſius; 68. Lehre.

Siebentes Kapitel: die Einwanderungen.

S. 71. Die Burgundionen; 78. die Alemannen; 79. die Franken; 81. die Oſtgothen.

Achtes Kapitel: von der Zeit, als die Burgundionen herrſchten, vom J. 466 bis 534.

S. 85. Von der königlichen Macht bey allen dieſen Völkern. 87. Von den Burgundiſchen Vierfürſten (Chlotilde). 91. Gondebald. 93. Von dem Burgundiſchen Geſetz. 98. Stiftungen (Lauſanne, le Lieu, Baume). 99. König Sigmund. 101. Die Verſammlung zu Epaone. 103. Untergang des Burgundiſchen und 106. des Oſtgothiſchen Reichs.

Neuntes Kapitel: die Zeit Fränkiſcher Könige vom Hauſe der Merwingen; 534—751.

S. 108. Verfaſſung des Burgundiſchen Reichs, (110. Bucelin; 111. die Bergpäſſe; 112. die Pocken); 118. Vereinigung des Merwingiſchen Reichs; 121. Nationalverſammlung zu Paris; 125. Stiftungen: Münſterthal, 126 S. Urſitz, S. Imersthal, 127. Peterlingen (128. Tauretunum), 128. Lauſanne. 130. Von den Alemannen, ihrem Geſetz, 133. Einführung des Chriſtenthums, 136. Diſentis, 137. S. Gallen, 138. Glaris, 140. Zürich, 140. Lucern. 142. von den fränkiſchen Hausmeyern.

Zehntes Kapitel: die Zeit Karls des Großen; 751—814.

S. 148. Er. 150. Die Verfaſſung. 154. Veränderung in Rhätien. 156. Zunahme des Anſehens der Großen, und von der Kirche (160. S. Gallen). 162. Charakter der Sitten.

Eilftes Kapitel: Trennung des Karlingiſchen Reichs, 843—879.

Voreſt S. 165. wie Helvetien damals beſchaffen geweſen. (167. Grafen von Kiburg; die erſten Welfen. 167. Zürich.

169. Rapperſchwyl, die Päſſe. 170. Das Haus Lenzburg. 171. Die Klöſter Einſidlen und S. Gallen, 172. Lucern, 173. Valtellin, die Grafſchaft Vipp, 173. das Land Wallis). Hierauf die allgemeine Verfaſſung, und 175. durch wie viele Theilungen das Reich verfiel, und 179. wie Burgundien ſich davon trennt.

Zwölftes Kapitel: von dem Arelatenſiſchen und von dem zweyten Burgundiſchen Reich; 879—1032.

S. 180. Von König Boſo, und ſeinem Verhältniß zu dem Teutſchen Reich. 188. Rudolf I. 191. Wiederherſtellung des Herzogthums zu Schwaben (Biſchof Salomon); 196. Rudolf II. (196. ſein Reich in Italien; 201. ſeine Vergrößerung in der Schweiz); 203. Konrad; (203. Saracenen und Ungarn; 204. Peterlingen). Allgemeine Schilderung 207. der Wadt; 207. Uechtland (Neufchatel); 208. Habsburg (die Bauernſitten 212. Lenzburg 213), 216. Grafen von Kiburg, nebſt Wülflingen 217; 218. Zürich (der Bürgerſtand), 221. S. Gallen (Literatur, Sitten der Großen, wiederum Salomon); 227. überhaupt vom Thurgau; 227. Unſer Lieben Frauen Stift in den Einſidlen; 229. vom Lande Glaris (Tſchudi); 231. Hohenrhätien. Endlich das Ende des Burgundiſchen Reichs, Rudolf III, 233.

Dreyzehntes Kapitel: Zeiten der Fränkiſchen Kaiſer; 1032—1125.

S. 241. Der Kaiſer nimmt Beſitz von Burgund (245. von dem hochburgunder Grafen). 246. Der Krieg zwiſchen Thron und Altar (248, 260. Zäringen; 251 — und ſchon 237 — Savoyen; 256. Abt Ulrich von Eppenſtein — 258. Appenzell, 258. Tokenburg —. 261. Zuſtand des Landes; von Rhätien. 263. Stiftungen: Engelberg; 364. Schaffhauſen; 269. Muri, Beronmünſter; 270. S. Alban, Belleley, S. Johann; 271. Frienisberg, Herzo-

genbuchſee; 272. Rügisberg, Interlachen; 273. Seedorf, Rougemont (Grafen von Greyerz); 275. Hautcreſt; 275. Marſens, Hauterive; 276. Montheron, Vonmont; 277. Savoyen am Genferſee; Genf. 279. Von der Zäringiſchen Herrſchaft.

Vierzehntes Kapitel: die Zeiten des Hauſes Zäringen; 1127—1218.

S. 280. Konrad v. Zäringen, Regent v. Burgund; 283. Hochſtift Lauſanne, 287. Genf und 288. Sitten. 289. Hohenſtaufiſche Herrſchaften: Lenzburg, 290. Glaris, 291. Kaſtvogtey Cur. 292. Von den Zäringiſchen Städten, 294. Freyburg (Hauterive), 298. Bern. 302. von Berchtold V. 302. Zuſtand; von Genf, 306. Wallis, 307. der hochburgundiſchen Herrſchaft, 307. der Savoyſchen. 307. Neufchatel, 309. Habsburg u. Kiburg, 310. Rapperſchwyl. 310. Tokenburg, 311. S. Gallen, 312. Baſel, 313. Zürich (Arnold von Breſcia), 316. Kloſterſtiftungen.

Funfzehntes Kapitel: von den wahren alten Schwyzern.

S. 319. Von ihrer Abkunft, 322. Verfaſſung, 325. Eintheilung. 328. Wie ſie bekannt worden.

Sechszehntes Kapitel: Fortgang der Habsburgiſchen u. Savoyſchen Macht; 1218—1264.

S. 334. Vertheilung des Zäringiſchen Erbs; Zuſtand 335. von Zürich, 338. Baſel, 338. Solothurn, 339. Schaffhauſen, 340. Bern (Handfeſte; das Oberland), 349. vom Hauſe Kiburg, 350. der Stadt Freyburg, 352. Grafen von Greyerz, und Neufchatel, 354. Bisthum Lauſanne, 357. Land Wallis, die Wadt. 361. Graf Peter von Savoyen. 370. Die Teutſche Schweiz unter Friedrich II. (Konrad von Bußnang, Zürich, Schwyz). 375. Rudolf von Habsburg.

Der Geſchichten Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Einleitung.

Im Norden des Landes Italien ſtellen ſich die Alpen dar; von Piemont bis nach Iſtrien [1]), in Form eines großen halben Mondes, eine himmelhohe weiße Mauer mit unerſteigbaren Zinnen, dritthalbtauſend Klaftern über dem Mittelmeere [2]). Man weiß nur einzelne Menſchen, die den weißen Berg [3]), wenige oder keinen, welche das Schreckhorn oder Finſteraarhorn [4]) erſtiegen hätten: man ſieht ihre piramydaliſchen Spitzen mit unvergänglichem Eiſe bepanzert, und von Klüften umgeben, deren unbekannten Abgrund grauer Schnee trügeriſch deckt. In unzugänglicher Majeſtät glänzen ſie, hoch über den Wolken, weit in die Länder der Menſchen hinaus. Ihre Eislaſt trotzt den Sonnenſtrahlen, ſie

Des Lan des erſte Geſtalt.

vergolden ſie nur: dieſe Gipfel werden von dem Eiſe [5]) wider die Lüfte geharniſcht, welche im Lauf der Jahrtauſende die kahlen Höhen des Boghdo und Ural in Trümmer verwittert haben [6]). Wenn in verſchloſſenen Gewölbern der nie erforſchte Kern des Erdballs noch glühet, ſo liegt auch dieſem Feuer das Eis der Glätſcher zu hoch [7]). In der Erde ſchmilzt Waſſer unter demſelben hervor, und rinnt in Thäler, wo es überfriert, und ſeit Jahren, deren Zahl niemand hat, in unergründliche Laſten, Tagereiſen weit [8]), gehärtet und aufgehäuft worden iſt. In den Tiefen arbeitet ohne Unterlaß die wohlthätige Wärme der Natur; aus den finſtern Eiskammern ergießen ſich Flüſſe, höhlen Thäler, füllen Seen und erquicken die Felder. Doch, wer durchdringt mit menſchlicher Kraft, in Eines Lebens Lauf, die unergründliche Gruft, wo in ewiger Nacht, oder bey dem Schimmer weltalter Flammen, die Grundfeſte der Alpen der andern Halbkugel begegnet, oder alternde Klüfte ihnen und uns Untergang drohen!

Die mitternächtliche Seite der Alpen ſenkt ſich in viele hinter einander liegende Reihen Berge [9]): auf allen dieſen haben die Gewäſſer getobet, funfzehnhundert Klaftern hoch über den Städten und Flecken der Schweizeriſchen Eidgenoſſen, achtzehnhundert über der Fläche des Weltmeers [10]). Es mögen verborgene Urſachen und Wirkungen Gewölbe, groß wie Welttheile, gebrochen [11]), geſprengt, die Waſſer aber ſich mit all ihrer

Macht in die alten Finſterniſſe hinuntergeſtürzt haben: Das menſchliche Geſchlecht iſt von geſtern, und öffnet kaum heute ſeine Augen der Betrachtung des Laufs der Natur. Endlich beleuchtete die Sonne den Fuß dieſes Gebirges: unzählige Hügel von Sand und Schlamm waren voll Seegewächſe, Muſcheln, Fiſche und faulender Baumſtämme [12]: im Süd und Nord ſtand grundloſer Sumpf. Nach dieſem erfüllten hohe Bäume von ungeheurem Umfang [13] die namenloſe Wüſte mit ſchwarzem Wald; über den Waſſern der dammloſen Ströme und hundert moraſtiger Seen ſtanden kalte giftige Nebel, und (in unbebautem Land gewöhnlich) in die Pflanzen ſtiegen ungeſunde Säfte: Gewürme ſog aus ihnen ſein Gift, und wuchs in unglaubliche Dicke und Größe: die Elemente kämpften um unbeſtändige Küſten. Außer dem Schrey des Lämmergeyers in Felſenklüften, außer dem Gebrülle der Aurochſen und dem Gebrumme großer Bären [14], war viele hundert Jahre in dem lebloſen Lande gegen Mitternacht traurige Stille.

Herkunf ſeiner e ſten Ein wohner.

Auf den hohen Ebenen des Tatariſchen Gebirges, wo Weizen [15], Gerſte [16], Ochſen, Büffel, Schweine, Schafe, Ziegen [17] und Hunde [18] entſproſſen, mochten die Menſchen die erſte Nahrung und Bedeckung finden: von da leitete ſie der Frat [19], Indus, Ganges, Hoangho [20] oder Irabatti [21] hinab in die ſchönen Gefilde an den Aſiatiſchen Meeren. Wer weiß die Mähre

der Abenteuer, wodurch die Stämme der Menſchen ſich zerſtreut und ausgebreitet! Lang und hart war der Kampf um Urbarmachung des Erdbodens zu Bewohnung und Nutzung: bald überſchwemmten Fluthen ein großes geſittetes Land, deſſen Grundfeſte ſie langſam unterfreſſen [22]); bald brach ein See aus einem hohen Thal und vertilgte Nationen [23]); bald wurde ein Bergvolk im Anfang ſeiner Bildung durch den Einbruch neuer Meere von allen Völkern geſondert [24]); allem Guten widerſtanden, übermächtig an Zahl und Gewalt, wilde Thiere, große Schlangen [25]), feuchte ungeſunde Luft [26]), geſetzloſe Leidenſchaften roher Gemüther [27]). Nach und nach unterwarf der Menſch alle Creaturen [28]); die meiſten großen Sachen ſind durch kleine Völker oder Männer von geringer Macht und großem Geiſt vollbracht worden.

Ein Volk, mit Namen Galen [29]), Jäger mit Pfeilen, und Hirten mit gezähmtem Vieh, kam aus Morgenlande gezogen; von Wald in Wald; wo Gewild und Gras, da war das Vaterland. Der Wanderung ſetzte das Weltmeer ein Ziel; es nöthigte die Galen, mit Feuer und Eiſen (bewunderungswürdigen Werkzeugen des Guten und Böſen) den Wald urbar zu machen. Aber alle Stämme, deren Wanderung auf der Mitternachtſeite des Ural, Caucaſus, Hämus und Alpgebirges unternommen wurde, blieben unter dieſem unfreundlichern Himmel weit länger ohne feſte Sitze,

gütige Sitten und ſchöne Künſte, als ihre Brüder im Lande gegen Mittag. Dieſen gab ein fruchtbares Erdreich Ueberfluß, und Muße zu Aufzeichnung der Sagen, zu Beobachtung und Benutzung des Himmels, der Erde und aller Kräfte der Natur. Aus dem Alterthum des Nordens weiß man einige Namen; wer nichts thut für die Ausbildung des Menſchen, durch neue Anwendung der Natur und nöthige Verwahrung wider Mangel, Furcht und Vorurtheile, verdient und hat keinen Geſchichtſchreiber. Die Gedanken eines Privatmanns von Athen, das Leben Epaminondas des Thebaners iſt merkwürdiger als der ganze Nord bis auf Herrmann den Cheruſken. Es iſt gut, daß barbariſche Regenten vergeſſen werden, auf daß die Gewalthaber nicht meynen, die Macht reiche hin zum Ruhm.

So liegen in verdienter Dunkelheit alle Einwohner des Landes zwiſchen dem Rhein, Rhodan und Jura, bis nach langen Jahrhunderten eine ſehr kleine Völkerſchaft, ohne Bundesgenoſſen, ohne Brod, ohne Geld, ohne andere Staatsklugheit noch Kriegskunſt, als welche die Natur einen jeden Menſchen lehrt, von vortheilhaften Zeiten klugen und ſtandhaften Gebrauch macht, ſo daß bey allgemeiner Veränderung der europäiſchen Verfaſſungen ſie ſelbſt fünfhundert Jahre frey und in ihren Sitten blieb, und faſt anderthalb Millionen Menſchen, von mancherley Sprachen und Gewohnheiten, in einem Land von etwas mehr als neun-

Das W
tige in ih
Geſchich

hundert Quadratmeilen [30]) eben dieſes Glück ihr zu danken hatten.

rſelben
m.

Eine ſo löbliche und lehrreiche That wollen wir der Nachwelt überliefern [31]); aus ältern Zeiten dasjenige melden, was von dieſem Volk merkwürdig und zu wiſſen möglich iſt [32]); von den letzten Geſchichten die, welche lehren, was der Menſch mehr fürchten ſoll, ob die Noth oder die Ruhe, den Feind oder ſich ſelbſt?

Zweytes Kapitel.

Die Entdeckung der Schweiz.

ge und
iſen der
en Gal-
t.

Die Gallier [1]) trieben viele hundert Jahre lang in urſprünglicher Unwiſſenheit Jagd, Viehzucht und Feldbau: das Nothwendige wird bald erfunden (was der Menſch aus allen Kräften will, das führt er aus); hierauf ſcheint vergnügſamer Trägheit fernere Geiſtesanſtrengung überflüſſig. Alſo waren weitläuftige Güter von geringem Ertrag für das wachſende Volk. Die Gallier, anſtatt ihrem Erdreich Früchte abzunöthigen, zogen umher, neues Land einzunehmen; endlich wohnten ſie von der Meerenge bey Gadir [2]) bis in die unwegſamen Sümpfe des Niederlandes und bis jenſeit des Rheins, in bereits durchzogenen Wüſten [3]), als zerſtreute Stämme, ein halb nacktes und ſchlecht genährtes Volk, in armen Strohhütten. Im Süd hatten ſchon viele volkreiche Nationen feſte und große Städte, und reiche Paläſte, Tempel voll Majeſtät,

ſchöne Künſte, Wollüſte, und, was alles übertrifft, weiſe Männer, die nach ihrer Kenntniß der Altväter, der vergötterten Helden und unſerer Natur, den Völkern Sitten und Geſetze, dem Leben Troſt und Freude, gaben. Derſelben einer, von Gewerb oder Ueberdruß, Noth, Ruhmliebe oder Wißbegierde bewogen, mag in das nordiſche Land gekommen ſeyn und einige Lebensbequemlichkeiten eingeführt haben; dieſer Erfinder wurde nachmals unter den Galliern angebetet [4]).

Nach dieſem zog Helichon, ein Zimmermann, Helvetiſchen Stamms, von dem Galliſchen Volk, auf die Erlernung ſeiner Kunſt über das Gebirge, durch viele Hetruſkiſche und Liguſtiſche Völkerſchaften bis zu der großen Stadt Rom an der Tiber. Der Gottesdienſt Königs Numa und ſein Senat, alle Hetruſkiſche Künſte, waren ihm weniger merkwürdig als Trauben, Feigen und Oel; dieſe brachte er in ſeine Heimat. Ihretwegen zogen die Gallier über die Alpen [5]), und nahmen das weite Thal des Po-Stroms zwiſchen den Alpen und Apenniniſchen Bergen in ihren Beſitz [6]). Viele Jahre floßen hin, ohne Spur, in welchen Schickſalen ihre Söhne und Enkel die Heerden geweidet. Da erſchienen unverſehens große Schiffe, und landete ein fremdes Volk, gelehrt und erfahren in Künſten des Kriegs und Friedens, groß von Geiſt, an Tugend noch größer; Griechen, die vor einem König flohen.

laß ihrer Altur.

Als Cyrus den Babyloniſchen Monarchen mit allen ihm verbündeten und unterwürfigen Königen überwunden, beſtritt er mit überlegener Heeresmacht die Städte der Griechen auf der Küſte Joniens. Da ſie, wie ganz Vorderaſien, einem einzigen Mann dienſtbar werden ſollten, verließen die von Phocäa ihre alte Stadt, Jonien den Garten der Erde, und all ihre Eidgenoſſen und Verwandte in Jonien, Aeolien und auf den Inſeln, alte Gefährten in Wohlſtand und Unglück. Sie begaben ſich nach mannigfaltigen Abenteuern an die wilden Ufer, wo der Fluß Rhodan aus dem unbekannten Gebirg, öde Felder herab, durch mehrere Mündungen ſich in das Mittelmeer ergoß [7]). Dieſe Fremdlinge ſtifteten die Stadt Maſſalia [8]), welcher wenige Griechiſche Städte an Größe und wohlverdientem Ruhm, nicht leicht Eine an Weisheit und an gutem Glück beykam [9]). Viele freye Männer werden ihrem Beyſpiel folgen, wenn die Schickſale Europens die Geduld der Nationen ermüden, und wenn weder im Gebirg noch in Moräſten der alten Freyheit eine Freyſtätte bleibt.

Nach der bewunderungswürdigen Zuſammenordnung der menſchlichen Dinge, entſtand aus dem Unglück der Jonier eine große Veränderung der weſteuropäiſchen Sitten. Maſſalia war faſt ohne Gebiet; an Handelsverbindungen und an Seemacht waren die Karthaginenſer im Süd und Weſt ihr weit überlegen. Alſo

trieben die Massalioten ihre Handelschaft auf unbefahrnen Küsten und im innern Lande; sie umgaben die ganze Meeresbucht von dem Felsen Monaco bis an den Strom Sucro [10]) wie mit einer Krone neuer Kolonien [11]). Viele Spanische, Gallische und Italiänische Völker veranstalteten durch allgemeine Uebereinkunft eine Landstraße, auf welcher sie dem Kaufmann seine Waare gewährten: die Einwohner ersetzten, was in jedem Land geraubt wurde [12]). Hiedurch wurden die Völker einander genähert und vervielfältigte sich der Genuß der Bequemlichkeiten des Lebens: der Betrieb darnach entwickelte viele Kräfte derjenigen Menschen, welche ihre Lebenszeit sonst in thierischer Unthätigkeit hinschlummerten. Von dem an lernten die Enkel bauen, was die Vorältern gewohnt waren zu rauben; Landbau gab Eigenthum; das Eigenthum veranlaßte Gesetze; viele große Städte erhoben sich, welche, wie Massalia, nach guten Gesetzen [13]) von den vornehmsten Bürgern [14]) verwaltet wurden; die Gemüther wurden durch die Lehre der Fortdauer nach dem Tode [15]) gezähmt und begeistert. Die Gallier lernten von den Massalioten Griechische Buchstaben schreiben [16]), weil durch den Handel Verträge nothwendig wurden: die Lehren und Beyspiele des Lebens behielten sie in die Herzen geschrieben.

Der Fluß Rhodan, welcher unweit Massalia in die See gieng, mag in das Land an seiner Quelle gelei- Entdec Helveti

tet haben. In die Gefilde bey Lugdunum[17]) floß er, hervor aus dem Gebirge Jura, welcher Name vielen Waldbergen gemein war[18]). Von des Jura Höhen entdeckte sich der große Leman[19]), einst der See der Wüste[20]). Von seinem Ufer sahen sie weit höhere Gebirge als die von Titanen wider die Olympischen Götter gethürmten[21]); in den See strömte milchweiß der Fluß Rhodan durch einen engen Paß[22]), aus einem langen Thal[23]) von seiner hohen Quelle her: sie ist unter dem ewigen Eise des Gebirges, dessen Gipfel von dem Landvolke[24]) oder von den Griechen[25]) Sonnensäulen genannt worden sind, weil die Sonne zuerst und zuletzt sie erleuchtet. Aber die Schrecken der Natur dieses Landes blieben unerforscht, Griechen und Römer haben die Klüfte der großen Crystalle nicht gesehen: sie beschreiben diese Länder wie Gegenden, welche der Entfernung wegen vor dem Blick in einander fließen[26]). Unweit von einander, melden sie, entspringen Donau und Rhone; diese ergieße sich theils in das Weltmeer, theils in das mittelländische, theils unter dem Namen Eridanus[27]) oder Po in das adriatische Meer: andere halten den Rhein, die Saone, die Loire, die Rhone, für Eines Flusses verschiedene Arme: Polybius, der sich der Kenntniß des Gebirges rühmt, kannte nur den Benacus, den Larius und Verbanus[28]); die größten Seen kannte er nicht, er wußte zwischen Turin und Rhätien nur einen Paß[29]).

Alſo wurde billig von den Dichtern geſungen, „aus „dem allergeheimſten Winkel der Erde, von den Pfor„ten, aus den Wohnungen ewiger Nacht, wälze der „Fluß Rhodan ſeine Fluthen in ſtürmiſche Seen, längs„hin an dem traurigen Lande der Celten [30]).“

Dieſe Celten waren Helvetier, ein Stamm der Gallier. Ein unbekannter Zufall hatte ſie bewogen, aus Gallien über den Rhein, von den Ufern des Maynſtroms das Land hinauf, bis an den Lemaniſchen See zu ziehen [31]). Da der ſchwere Bau dieſer Gegenden wenige Muße ließ zu Kriegen, waren ſie ein friedfertiges [32]) und, durch Luft und Lebensmanier abgehärtet, nichts deſto weniger ein tapferes Volk [33]), welches reich [34]) hieß, weil die Alpenwaſſer einiges Gold führen Sie lernten Griechiſche Buchſtabenſchrift [35]). In vier Gauen, durch eine Eidgenoſſenſchaft verbunden, genoſſen ſie ſtiller Freyheit, bis ein fremdes Volk dadurch die Eidgenoſſen trennte, daß es bey einigen die Begierde größern Reichthums erweckte. Der Helvetier Stand.

Drittes Kapitel.

Der erſte Krieg der Helvetier wider die Römer [1]).

Aus unbekannten Gegenden von Morgen oder Mitternacht wanderten dreymal hunderttauſend ſtreitbare Männer, mehr als Einer Nation, deren die Cimbern die vornehmſte waren, mit Weibern und Kindern und mit allem Reichthum hundert überwundener Völker. Anlaß.

Von der Donau gegen Illyrien und bis an den Rhein durchzogen sie das Land um Raub. Zwey Helvetische Gaue, die Tiguriner und die Toygener [1b]), verließen die gerechten Sitten ihrer Vorältern und Eidgenossen, traten zu den Cimbern, Teutonen und Ambronen, und giengen über den Rhein, um Gallien zu plündern. Die Belgen im Norden des Flusses Matrona [2]) behaupteten ihr Vaterland: alles übrige durchzog ohne Widerstand mit großer Verwüstung der Cimbrische Schwarm; die Gallier in ihren Städten, von Furcht und Hungersnoth gequält, nährten sich vom Fleisch ihrer Alten. Die Cimbern, schwer vom Raub der Gallischen und Aquitanischen Völker, erschienen an den Gränzen der Herrschaft Roms, nicht weit von Massalia, in der Provinz [3]). Wenn ihre riesenmäßige Höhe und Stärke, ihr wilder Muth, ihre langen Spieße und ihr Kriegsgeschrey die Augen und Ohren überwunden, so standen sie im Treffen fest und eng, undurchdringlich, unaufhaltbar, so daß dem Stoß dieser Menge nicht gemeine Kriegskunst entgegengesetzt werden mußte. Sie schlugen den Consul Marcus Silanus.

r Sieg Lemani- en See.

Die Römer, um den Feind von Italien zu entfernen, sandten über die hohen Alpen [4]) den Consul Lucius Cassius; er trug den Krieg in das Land Helvetien. Da wagten die Tiguriner [5]) ohne die Cimbern wider den Consul zu streiten. Sie fanden den Feind an dem Lemanischen See und rückten an einander, der

Consul zu Bewahrung seines Landes, die Tiguriner, angeführt von Diviko, einem heldenmüthigen Jüngling, zu Rettung des ihrigen. In dem sechshundert sechs und vierzigsten Jahr nach der Erbauung der Stadt Rom, lange nach der Unterwerfung Italiens, und nachdem die Römer den Thron Alexanders des Großen gestürzt, Asien bis an den Taurus und ganz Griechenland unterjocht, Karthago zerstört und von dem Orontes bis an den Durius die Nationen zu Furcht oder Gehorsam gezwungen, stritten sie wider die Helvetier an dem Lemanischen See. Fremden ist schwer, an diesem auf mannigfaltige Weise durchschnittenen Ufer Kriegslisten der Einwohner auszuweichen. Die Tiguriner erhielten einen vollkommenen Sieg; es fiel der Consul Cassius, L. Piso sein Legat, mit ihnen die Blüthe des Heers; Cajus Popillius, der andere Legat, floh in das Lager. Da er aber in diesen Pässen sowohl die Zufuhr als den Rückzug leicht verlieren konnte, übergab er das Heer dem Willen der Helvetier. Sie nahmen die Hälfte von Troß und Rüstung; die Römer gaben Geisel und giengen unter das Joch [6]). Indeß wurde von den Cimbern der Altconsul M. Aurelius Scaurus geschlagen; die Sequaner in dem Gebirge Jura wurden ihre Freunde, an den Gränzen der Provinz geschah großer Abfall von der Herrschaft Roms.

isgang s Kriegs.

Bald nach dieſem wurde unter M. Manlius und Q. Servilius Cäpio ein conſulariſches Heer von achtzigtauſend Mann gänzlich vernichtet: Italien erſchrak vor traurigen Wundern; man gedachte der Zeiten des Brennus; das Römiſche Volk, in der äußerſten Gefahr, den Preis vierhundertjähriger Siege, Reich und Freyheit an Einem unglücklichen Tage zu verlieren, waffnete ſich mit Gelübden. Weil es zu ſicher des Friedens genoß, fürchtete es dieſen Krieg. Die Cimbern aber verſäumten den Augenblick der Möglichkeit, die Welt von Rom zu befreyen, über Streifereyen in die Pyrenäen. Dieſer Zeit bediente ſich der Conſul Cajus Marius, und gab durch Kriegszucht und gute Uebungen dem Römiſchen Heer ſein Selbſtgefühl, und dann bey Aquä Sextiä [7]) über die Schaaren der Teutonen und Ambronen den Sieg, welcher der Kriegskunſt über rohe Kraft gebührt.

Vor dieſer Schlacht waren die Cimbern durch die Länder der Gallier, Helvetier und auch wohl der Rhätier, um die nordliche Ausbeugung der Alpen herum, ob dem heutigen Italien hin, in die Clauſen gezogen, welche das Tridentiniſche von dem Veroneſiſchen trennen [8]). Nachdem ſie den Conſul Catulus geſchlagen, beſetzten die Tiguriner die Gebirgspäſſe, und jene lagerten mit aller ihrer Macht in den Raudiſchen Gefilden unweit von Verona [9]). Marius eilte von ſeinem Sieg in dieſe Gefahr, als der nicht eher triumphiren

wollte, bis er Italien gänzlich gerettet; in Feſthaltung der Mannszucht ein Feldherr von dem alten Römiſchen Ernſt, in der Kriegskunſt erfindungsvoll wie die aufgeklärteſten Griechen; der Schrecken ſeines Heers (hiedurch wurde ſein Heer der Schrecken der Barbaren); ein großer Mann, wenn er ſeinen Ehrgeiz beherrſcht hätte wie ſeine Soldaten.

Als Cajus Marius, zum fünftenmal, und Manius Aquilius das Conſulat verwalteten, in dem ſechshundert zwey und funfzigſten Jahr der Stadt Rom, früh an einem Morgen des Sextilis, den wir Auguſtmonat nennen [10]), als noch Nebel die Ufer des Atheſis bedeckten, führte Marius an, ſeine zwey und dreyßig tauſend Mann auf beyden Flügeln, in der Mitte drey und zwanzigtauſend unter Catulus. Es zogen die Cimbern heran in einem engen feſten Viereck, dreyßig Stadien weit und breit, mit großen Hallbarden und Schlachtſchwerten, und mit einem abgeſonderten Haufen von funfzehntauſend Reitern in eiſernen Panzern, mit weißen Schilden, und großen Helmen, hoch geziert mit geflügelten Köpfen wilder Thiere. Dieſe Reiter ergriffen die Flucht, und wurden von einem zu großen Theil des Römiſchen Heers verfolgt: plötzlich fiel die ganze Schaar der Cimbern, an Zahl wohl hundert und funfzigtauſend Mann, dem unvorſichtigen Feind in den Rücken; worauf auch die Reiterey umwandte; alle Wälder und Berge erſchallten von dem Siegesgeſchrey

der Barbaren. In dieser Stunde stritten Marius und Catulus nicht bloß für ihren Ruhm und für ihr Land, sondern für die Gesetze, Sitten, Künste und Wissenschaften der südlichen Welt, und für alles Große und Gute, was aus Rom auf uns gekommen. Als Marius mit lauter Stimme dem besten und obersten Jupiter die großen Opfer gelobte, theilte die Sonne die neblichte Luft und blendete die Schaaren des Feindes; ein Wind führte den Staub wider die Cimbern; die Römer kämpften, wie es ihrer Stadt, ihrer Väter und ihres Feldherrn würdig war: endlich zogen sie über die Leichname derer, die sie umgaben, einher, wider die gebrochene Ordnung der vermeinten Sieger, und beruhigten durch derselben Untergang Süd und Nord.

stand Helvetiens.

Als Diviko dieses hörte, führte er die Tiguriner zurück in das Vaterland; und sie blieben unangegriffen: Helvetien ist ein Land, welches für seine Einwohner streitet. Nach der Natur desselben sollten die Helvetier nie jemanden dienen und niemals jemanden beherrschen. Die Alpen, der Berg Jura, der Rheinstrom, sind sowohl die Festungen ihrer Freyheit, als die Vormauern ihrer Nachbaren. Allein die Natur giebt in diesem Lande nichts freywillig; sein Bau erfordert angestrengte Arbeit und lange Erfahrung; darum war Helvetien, welches nun für zwölfmalhunderttausend Menschen groß genug ist [11]), nach dem Cimbrischen Krieg für weniger als viermalhunderttausend

Einwohner zu klein [12]). In dem Gebirge der Waldſtette, wo mehrere freye Völkerſchaften blühen, iſt wenige Spur [13]), daß es damals bewohnt war; die Ufer vieler Seen waren von hohen Wäldern finſter.

Funfzig Jahre, nachdem die Tiguriner die vergnügſamen Sitten ihrer Voreltern verlaſſen, verloren alle Helvetier die Freyheit, ungeachtet ihres tapfern Muthes [14]).

Viertes Kapitel.

Von der großen Wanderung der Helvetier.

Orgetorix, ein vornehmer Mann bey dem Helveti- Anlaß.
ſchen Volk, hatte zehntauſend Leibeigene aus der Cimbriſchen Streiferey ererbt, oder in Kriegen ſelbſt erworben. Von dem Cimbriſchen Zug an war der Nord in Bewegung, und am Rheinſtrom unaufhörlicher Krieg der Teutſchen und Helvetier [a]): viele Geringen flohen in ſeinen Schutz, die Armen gewann er durch dargeliehenes Geld [1]); wider unmäßigen Reichthum war kein Geſetz. Dieſer Mann ſuchte die höchſte Macht über ſein Volk. Im Frieden wurden die Geſetze von Obrigkeiten verwaltet, im Krieg herrſchten die oberſten Befehlshaber; darum trachtete Orgetorix die Helvetier zu einer großen Unternehmung und langwierigen Kriegen zu verleiten; in dieſen ſeinen Plan traten die Vorſteher der Sequaner und Heduer [2]). Mit nicht größerer Macht erwarb Chlodowig in einem ſpätern Jahr-

hundert einen großen Theil Galliens den Franken, seinem Hause aber, was Orgetorix wollte.

Beschluß. Dieser, nachdem er sich des Adels versichert [3]), kam in die Gemeine der Eidgenossen [3b]), und machte folgenden Vortrag: „Der unüberwindlichen Kriegsmänner, „welche sowohl die Legionen des Römischen Volks, als „die Schaaren der Teutschen besiegt, sey nicht würdig, „das Leben über dem schweren Bau dieses rauhen Erd„reichs zu verzehren; die Helvetier bedürfen nicht, sich „hinter Berge zu verschanzen; sie sollen und mögen sich „die schönsten Gegenden in ganz Gallien zum Vater„land wählen; die Gränze werden sie nach ihrem Wil„len setzen, und ihr Heldenmuth werde ihre Vormauer „seyn." Da beschloßen die vier Gaue der Helvetischen Eidgenossenschaft: „Nach dieser Zeit in dem dritten „Jahr wollen alle Helvetier mit ihren Weibern und „Kindern, und mit ihren Heerden und Geräthschaften „aufbrechen, und das unfruchtbare enge Land ihrer „Väter um bessere Länder verlassen [4]); indessen soll „Orgetorix als Gesandter die Sequaner und Heduer „um Paß und Freundschaft bitten, andere sollen den „Raurachern [5]), Tulingen, Latobrigen [6]) und Bojen [7]) „den Entschluß der Wanderung vortragen, und sie ein„laden, an den Eroberungen des Helvetischen Volks „Antheil zu nehmen." Hierauf gieng die Gemeine aus einander in die Städte und Länder. Da war ganz Helvetien in Bewegung, die Felder mit äußerstem Fleiß

zu beſäen, zu bauen, und alles zu rüſten auf den Tag des Auszugs der Nation. Es waren aber alle, voraus die Tiguriner, voll großer Erwartung.

Indeß wurde der Obrigkeit berichtet, Orgetorix verſchwöre mit vielen benachbarten Großen die Erwerbung und Behauptung tyranniſcher Macht. Alſo wurde er gefangen genommen, weil den Geſetzgebern gefährlich ſchien, ſolche Männer frey zu laſſen. Er, als den das Volk an die benachbarten Völker bevollmächtiget habe, weigerte ſich, zu antworten; ihn beſchirmte die Stärke ſeiner Partey, die Menge ſeiner Schuldner und ſeiner eigenen Leute. Da ließen die Häupter des Landes an alle Unterthanen die Mahnung ergehen zum Schirm der Geſetze wider eigenmächtige Gewalt. Es war in den Geſetzen, daß der, welcher ſich der höchſten Gewalt anmaßen würde, lebendig verbrannt werden ſoll. Dieſes wußte Orgetorix, und ſah die große Liebe der Freyheit, welche in den Helvetiern war; er ſtarb, wohl durch ſeine eigne Hand [8]). Zwiſchengeſchicht

Nichts deſto weniger (da ein ſelbſtherrſchendes Volk durch ſich thut, was Könige im Namen anderer), als das Jahr der großen Wanderung herankam, und alle Mannſchaft aus den Gauen, gerüſtet, in dem Vaterland ihre letzte Gemeine hielt, beſtimmte ſie den Tag, an welchem das ganze Volk an dem Ausfluſſe des Lemaniſchen Sees am Rhodanſtrome ſich verſammeln ſollte. Aus dieſer Zuſammenkunft eilte jeglicher Die A wande- rung.

zum letztenmal in die väterliche Wohnung, und, nachdem alle Helvetier die unvermögenden Greise, die Weiber und Unmündigen mit Lebensmitteln für drey Monate und ihren besten Sachen, auf Wagen geladen, verbrannten sie ihre zwölf Städte, vierhundert Flecken oder Dörfer, und alle Häuser im Lande. So thaten auch die Bundesgenossen; über den Jura zogen von Raurachen herauf drey und zwanzigtausend Männer und Weiber; es kamen aus Tulingien sechs und zwanzigtausend, vierzehntausend vom Lande Latobrigien; auch von dem Venetischen und Akronischen Wasser [9], zwey und dreyßigtausend kriegerische Bojen: die vier Gaue, zweyhundert und drey und sechszigtausend Helvetier, waren vor andern groß an Volk, Ruhm und Muth; unter allen leuchtete an der Spitze der Tigriner ein streitbarer Held in grauem Alter, Diviko, welcher vor funfzig Jahren den Consul überwand.

nderniß. Ganz Gallien erwartete in Furcht und unruhigem Stillschweigen die androhende Unternehmung; auch Rom gedachte der Cimbrischen Zeit. Also, unter dem Consulat des L. Calpurnius Piso und Aulus Gabinius, wurde Cajus Julius Cäsar, Consul des vorigen Jahres, als Feldherr nach der Gallischen Provinz gesandt: in der Gallischen Provinz und in Italien geschah die Mahnung und Musterung; die Beurlaubten wurden in die Waffen gerufen; an die Gallischen Städte Ge-

sandte geschickt [10]); Cäsar eilte, wie er pflegte, von Rom nach Genf.

Die Stadt Genf lag im Lande der Allobrogen [11]) auf einem Hügel, wo der See in den Rhodan fließt: die Allobrogen waren den Römern unterthan, und bauten in zahmer Unterwerfung das Land. Cäsar suchte bey den Römern eben die Gewalt, nach welcher Orgetorix bey den Helvetiern zu seinem Verderben getrachtet: jener hatte so viele Gläubiger als Orgetorix Schuldner, aber die Römer, die sich selbst nicht mehr zu beherrschen wußten, waren reif zum Gehorsam, und Orgetorix war kein Cäsar: Cäsar ist einzig in der Historie.

Zu Genf kamen zwey Gesandte der Helvetier zu ihm, baten um freyen Paß durch das Römische Gebiet, und versprachen, sich desselben treulich und ohne Gefährde zu bedienen. Cäsar hatte gegen zwey und neunzigtausend streitbare Männer eine einzige Legion; also gab er den Gesandten zur Antwort, „er wolle sich hierüber einige Tage bedenken [12])." Als diese Zeit verflossen war, begehrten die Helvetier seine Erklärung; Cäsar antwortete, „die hergebrachten Grundsätze des „Römischen Volks gestatten ihm nicht, einer Nation zu erlauben, durch die Römische Provinz zu ziehen, und er werde es nicht leiden." Indeß hatte er an dem südlichen Ufer des Rhodanstroms eine neuntausend Schritte lange [13]), sechszehn Fuß hohe Mauer mit vie-

len Caſtellen aufgerichtet und beſetzt, und weit und breit Aufgebote ſchnellen Zuzuges ausgeſchrieben: durch nichts wurde Cäſar ſo groß, als daß er nie Zeit verlor 13b); den Krieg wünſchte er, weniger um die Herrſchaft Roms zu vergrößern, als um für ſich die Herzen der Soldaten zu erobern.

8. Indeß die Helvetier durch die Furthen und mit Schiffbrücken und Flötzen vergeblich verſuchten, dieſen Paß zu erzwingen, wurde ein anderer ihnen von den Sequanern geſtattet. Es wohnten die Sequaner von den Quellen der Seine 14) bis an den Rhein, im Jura und an der Saone 15). Dumnorix, der Gewaltigſte unter den Heduern, ein Schwiegerſohn des Orgetorix, erwarb dieſen Paß für die Helvetier, die er ſich verbinden wollte: die Sequaner wollten durch Dumnorix ihre Feinde die Heduer verſöhnen, weil ſie von ihren eigenen Bundesgenoſſen, den Teutſchen, ſehr unterdrückt wurden: dieſer Mann aber trachtete nach der Alleinherrſchaft über ſein Volk. Bey vielen Völkern unternahmen verſchiedene dieſes zu gleicher Zeit, aber alle fielen unter dem Glück Cäſars, welcher die meiſten großen Eigenſchaften vereinigte.

Das Helvetiſche Volk zog hinauf in die Clauſen des Jura 16), in einen ſo engen Paß, daß jetzt kaum ein Wagen um den andern durchzufahren vermag: in der Tiefe auf der einen Seite drängen ſich die Waſſer des Rhodans durch ein ſehr enges Felſenbett, über dem ein

hoher Berg emporsteigt; auf der andern Seite steht eine senkrechte Felsenwand schrecklich hoch; der Weg läuft viele Stunden lang zwischen hohen Bergen am Rande steiler Abgründe und vieler tiefen Thäler. Diese damals kaum gangbare Straße nahm der ganze Helvetische Stamm und seine Eidgenossen, dreyhundert acht und siebenzigtausend Menschen mit all ihrem Gut. Langsam kamen sie aus dem Gebirg über Bergwasser und an dem sumpfigen Ufer des Nantuasees an den Ararstrom, nun die Saone. An demselben flochten sie Kähne und Flötze nach der Unvollkommenheit ihrer Kunst, langsam und ungeschickt. In zwanzig Tagen kamen über diesen stillen Strom drey Gaue; die Tiguriner bedeckten den Zug. Von da nahmen sie ihren Marsch nach den fruchtbaren Ländern der Santoner [17]).

Der Cäsar Anlaß

Als Cäsar vernahm, daß die Helvetier, denen Rom nur durch des Cassius Niederlage und obgedachte Beleidigung bekannt war, oben an der Provinz her ziehen, um sich nordwestwärts niederzulassen, hielt er für gut, ihre Unternehmungen mit genugsamer Macht zu beobachten, übergab das Heer bey Genf seinem Legaten Labienus, eilte nach Italien, hob zwey Legionen, führte drey aus den Winterlagern, war schnell wieder in Piemont [18]), vertrieb durch Gewalt und Schrecken die Centronen, Garocelen und Caturiger aus den Pässen ihrer Alpen [19]), durchzog mit mehr als dreyßigtausend Mann Vokontien und Allobrogien [19b]), gieng im Se-

buſianiſchen [20]) über den Fluß Rhodan, und erſchien im Rücken des Helvetiſchen Heers [20b]). Da kamen die Geſandten der Heduer von Vibracte [20c]) und Heduer Ambarren [20d]) und von Landgütern viele Allobrogen, mit Klage, weil die Helvetier (durch Noth gedrungen [20e])) Lebensmittel wegnahmen, Städte eroberten, und Kinder in Geiſelſchaft mit ſich führten; dieſes thaten ſie, wo die Vorſteher den Paß verſagten, vieles aus Mangel an genugſamer Mannszucht. Die Heduer wohnten von dem Doubs bis an die Saone und in dem ſüdlichen Theile des Herzogthums Burgund [21]), alte Freunde der Stadt Rom, weil im Weſten die mächtigen Arverner und gegen Morgen die Sequaner ihre Feinde geweſen. Cäſar freute ſich, auf die Einladung Galliſcher Völkerſchaften zu thun, was zu unternehmen er ſelbſt ſehr wünſchte. Alſo überfiel und ſchlug er durch Labienus, den er von Genf an ſich gezogen, um die dritte Nachtwache, die Tiguriner, welche noch jenſeit des Fluſſes geblieben [22]). Den folgenden Tag führte er die Legionen über den Fluß.

iterhand- ng. Des Verluſtes erſchraken die Helvetier nicht, aber ſie bewunderten, wie Cäſar an einem Tag über den Fluß gekommen. Hierauf ſandten ſie Diviko, den grauen Ueberwinder des Caſſius, zu ihm. Diviko ſprach: „Die Helvetier laſſen dem Cäſar ſagen, wenn „ſein Volk Friede halte, ſo wollen ſie den Zug in die„jenigen Länder nehmen, welche Cäſar ſelbſt ihnen an-

„weiſen werde; er ſoll ſie nicht bekriegen, ohne zu „bedenken, was ſich vor Zeiten zugetragen; ſeinen „Vortheil über die Tiguriner ſoll er weder ſich zu gro„ßem Ruhm noch ihnen zur Unehre rechnen; die Hel„vetier meſſen ihre Kräfte in offenbarem redlichen „Kampf; Cäſar ſoll nicht machen, daß dieſe Gegend „durch ſein Unglück berühmt werde.“ Cäſar antwortete: „Auch er, wenn er betrachte, was die Helvetier „den Freunden der Stadt Rom in Gallien thun, erin„nere ſich der vorigen Zeiten, als die Römer mitten „im Frieden ohne einige Urſache von den Helvetiern „überfallen und hiedurch leicht beſchimpft worden; er „halte den bisherigen Flor ihrer Waffen für ein Glück, „welches die Götter ihnen geſtattet, auf daß das nahe „Unglück deſto empfindlicher ſey; doch wolle er ihnen „Friede geben, wenn ſie den Heduern und Allobrogen „Erſatz leiſten, ihm aber Geiſel ihrer Treu ſenden.“ „Diviko erwiederte: Die Helvetier geben keine Geiſel; „ſie haben von ihren Vätern gelernt, Geiſel empfan„gen; die Römer könnten es wiſſen.“

Er gieng hinweg. Das Helvetiſche Lager brach auf. Cäſar folgte ſeinem Zug mit mehr als vierzig tauſend Mann. Seine Reiterey, viertauſend Mann ſtark, wurde von fünfhundert Helvetiſchen Reitern in die Flucht geſchlagen; den Anfang der Flucht machte Dumnorix, Führer des Zuzugs der Heduer. Dieſer Mann verhinderte alle Anſtalten, welche die Vorſte-

Fortſ. Zuges

her seines Volks für das Heer Cäsars machten; er haßte und fürchtete den Fortgang der Römischen Herrschaft. Mächtig war er in Gallien durch Verwandtschaften, Reichthum, die wohlberittene Menge seiner Anhänger, und besonders durch die Zuneigung seines Volks, für welches er sein Vermögen nie sparte: er wollte die Gallier frey erhalten, oder selbst beherrschen. Cäsar konnte seine Denkungsart nach seiner eigenen beurtheilen; also bediente er sich des Hasses und Mißtrauens der Heduischen Regierung wider diesen Mann, um ihn unschädlich zu machen.

lacht: ordnung selben.

Vierzehn Tage lang zogen die Helvetier in schwerem langsamen Zug vor den Römern her; sie sprengten mehr als einmal an das Lager ihrer Feinde. Als Cäsar, wegen Verproviantirung, von ihnen ab, rechts nach der Stadt Bibracte, zog, wandten sie sich gegen ihn, ihn zu verfolgen oder ihm vorzukommen. Da sammelte Cäsar das Fußvolk auf einen Hügel, und ordnete die Schlacht; indeß wurden die Feinde durch die Reiterey beschäftiget. Es wählte Cäsar den Standort an der Mitte eines Hügels; in das erste Treffen stellte er vier alte Legionen, höher in zwey Treffen zwey neugeworbene Legionen und alle Hülfsvölker. In dieser Schlacht verließ er sich weder auf die Tapferkeit noch auf die Treu der Gallier, sondern stellte die geübteste Römische Kriegskunst den Helvetiern entgegen. Sie, nachdem sie den Troß in eine Wagen-

burg verſchloſſen, machten eine ſehr enge und feſte Schlachtordnung von großer Tiefe, warfen ſich mächtig auf den Feind, ſchlugen die Reiter und waren an dem Heerhaufen. Als Cäſar dieſes ſah, erinnerte er mit kurzen Worten an Rom, an Pflicht, Ruhm und Rache, ſprang vom Pferd, gebot allen das gleiche, rief aus: „die Pferde zum Nachjagen!“[23]), und gab das Zeichen der Schlacht.

Erſtlich warfen die Römer ihre Spieße: dieſe Waffe, Der
ſieben Schuh lang, fuhr mit großer Gewalt von der Geſt
Höhe in des Feindes enge Linien durch mehr als einen Schild: an dieſen brach der hölzerne Hake unweit ſeiner ſcharfen Spitze, wodurch das gekrümmte Eiſen ſich an den Schild feſtklammerte, ſo, daß der ſchwere Spieß herunterhieng. Marius hatte dieſes in der Cimbriſchen Schlacht eingeführt[24]). Als viele Helvetier fielen, viele ſich vergeblich bemühten, den Spieß vom Schilde loszumachen, andere Schild und Spieß von ſich warfen, fiel das Treffen Cäſars, ehe die Linien erſetzt waren, die Schwerte in der Hand, in die gebrochene Ordnung herab. Die Helvetier konnten weder ihn überflügeln, da er den Hügel gänzlich beſetzt, noch ſein erſtes Treffen umgeben, da die andern von oben her alles beobachten und herabſtürzen konnten: daher ſuchten ſie eine vortheilhaftere Stellung, dem Feind aber die ſeine zu nehmen. Sie zogen ſich zurück an einen Berg, von dieſer Wahlſtatt tauſend Schritte. Cäſar folgte mit

aller Macht. Die Tulinger und Bojen, welche, funfzehntausend Mann stark, den Helvetischen Zug bedeckten, fielen ihm in die entblößte Seite [25]): auch wurde er vom Berge herab durch die Helvetier angefallen. Dem wuthvollen Stoß dieser Menge, welche kein Vaterland hatte, als diese Wahlstatt, auf der sie, vor den Augen der Ihrigen, für alles, was Menschen lieb ist, und für den alten Ruhm des Namens der Helvetier mit äußerstem Heldenmuth stritt, einem solchen Feind stellte Cäsar die beyden vordern Treffen entgegen; dem hintersten gebot er, durch eine schnelle Wendung wider die Bojer Fronte zu machen. Lang und hart war der Kampf: die Helvetier in dieser äußersten Gefahr blieben ihrer Voraltern würdig; den ganzen Tag hat kein Römer von einem aus ihnen den Rücken gesehen. Auf der andern Seite stritt Julius Cäsar mit jenem Gemüth, welchem die Eroberung des Römischen Reichs nicht zu groß war, und mit jenem Blick, der ihn in keiner Noth über den Entschluß ungewiß ließ, als an dem ersten Tag, der ihn den großen Feldherren an die Seite setzen sollte. Seine beyden Treffen waren in einander gerückt; auch sonst hatte seit Marius durch die Verwandlung der Centurien in Cohorten [26]) die Legion eine nachdrücklichere Ordnung: die Soldaten wurden durch den Widerstand, am allermeisten durch das Beyspiel ihres Cäsars und durch ihre Liebe zu ihm begeistert. Spät am Abend wichen

die Helvetier nach großem Verluſt in guter Ordnung theils auf den Berg, theils, zum Schutz der Ihrigen, in die Wagenburg [27]).

Cäſar wollte den Sieg nicht unvollendet laſſen, ſondern führte einen Theil ſeines Heers wider die Wagenburg; er erwartete, daß nach Gefangennehmung der Weiber und Kinder das Helvetiſche Heer ſich ergeben würde; und wegen der verwirrenden Menge ſchien der Feind hier ſchwach. Das Helvetiſche Volk, ohne Unterſchied Geſchlechts und Alters, würdig der Väter und Gatten, welche auf dem Schlachtfelde umgekommen, ſtritt bis mitten in der Nacht von der Wagenburg herab, und ſchoß durch dieſelbe hinaus; die meiſten ſind hier geblieben: denn als nach langem Kampf die Römiſche Macht hereinbrach, verdroß die meiſten Greiſe, Weiber und Kinder, den letzten Tag der Freyheit und ihres Ruhms zu überleben. Ein Sohn des Orgetorix und ſeine Schweſter wurden gefangen. Viele tauſend Mütter und unmündige Kinder, welchen das Unglück übermenſchliche Kraft gab, eilten auf den Berg zu dem Heer. Da denn alle mit großem Wehklagen aufgebrochen, und die ganze Nacht hindurch und vier Tage und Nächte in größter Angſt und Beſtürzung durch viele Galliſche Landſchaften bis zu den Lingonen [28]) gezogen. Die Römer heilten die Verwundeten und begruben die Todten; am dritten Tag brach Cäſar auf; den Lingonen ließ er ſagen, wenn ſie die Hel-

vetier aufnähmen, ſo ſey er ihr Feind [29]). Die Helvetier, welche ein einziger Tag um die Blüthe ihrer Krieger, um all ihr Gut, ihre Weiber und Kinder und um alles Anſehen gebracht, und welche, nach einem langen Zug in Betrübniß, Angſt und Furcht, ohne Brod waren, ſchickten ihre Vornehmſten an den Ueberwinder. Er begegnete ihnen an der Spitze des Heers; die Geſandten fielen zur Erde, und baten weinend um Friede und Mitleiden. Cäſar ſprach, die Helvetier ſollen ſeine Ankunft erwarten. Als er zu ihnen kam, befahl er, die entlaufenen Knechte, ihre Geiſel und alle Waffen zu liefern. Sie erſchracken ſehr; was iſt ein Volk ohne Waffen! Bey anbrechender Nacht entflohen ſechstauſend Menſchen aus dem Gau der Verbigener nach dem Rheinſtrom hin: die Galliſchen Völker brachten ſie zurück; Cäſar drohete: hierauf wurden die Verbigener niedergemacht; er konnte nicht leiden, daß er betrogen würde. Da erfüllten alle Helvetier, Tulingen und Latobrigen [30]), hundert und zehntauſend an Zahl [31]), ſeine Forderungen; in großer Beſorgniß, die entwaffnete Menge werde umringt und ausgerottet werden. In dieſer Furcht erſchienen ſie vor dem Ueberwinder.

Friede. Da ſprach Cäſar: „Sie ſollen ruhig nach ihrem „Vaterlande ziehen, und ihre Städte und Flecken wie„der aufbauen; er wolle den Allobrogen befehlen, ſie „mit Lebensmitteln zu verſehen; ſie ſollen ſich vor nie-

„mand fürchten, das Römiſche Volk mache die Hel„vetier zu Bundsgenoſſen, und wolle ſie beſchirmen; „keiner ſoll Römiſcher Bürger werden [32]), ſondern die „Obrigkeiten ſollen das Land nach ihren Geſetzen wohl „regieren.“ Sie zogen heim. Die Päſſe durch Genf und in den Jura verwahrte Cäſar durch die juliſche Rittercolonie [33]), welche er zu Noviodunum [34]) an dem Lemaniſchen See [35]) ſtiftete. Gegen Teutſchland ſchirmte die Helvetier der Name Roms; ſie bewahrten für Italien den Zugang der Alpen [36]). Cäſars Güte, als er noch nicht Herr der Welt, war die löblichſte Klugheit, nachmals die ſchönſte Eigenſchaft ſeiner großen Seele [37]).

Fünftes Kapitel.

Von den Völkern in dem Penniniſchen und Rhätiſchen Gebirge.

Der Name der hohen Alpen gebührt einigen Spitzen des Gebirges, welche über alle Gränzen lebender Natur in reinere Luft emporſteigen: von ihnen, als Mittelpunkten, gehen aus, viele unregelmäßige Reihen hoher Berge, welche in vielfachen Krümmungen einen großen Irrgang bilden. Die Alpen in Uri und Unterwalden, und auf den Gränzen der Berner, des Landes Wallis und Rhätiens bilden den Alpenſtock, welcher der Gotthard [1]) genannt wird; von demſelben erſtrecken ſich viele Berge in mancherley Richtungen an die Seen von Thun, Lucern, Zürich, Coſtanz, Como und

Die Al
überhau

an den langen See [2]). Die mitternächtlichen Berge lagen wüſte und ohne Namen; die zahmern ſüdlichen Thäler, wo Wallis, die ennetbirgiſchen Vogteyen [3]) und Bündnerland ſind, wurden von vielen kleinen und armen Völkern bewohnt, welche wild und frey bleiben wollten. Man weiß weder ihre Abkunft, noch ihre Verwandtſchaft, noch ihre Helden; aber ſie lehren, welch ein Vaterland durch die Freyheit erträglich wird.

Von dem Lande Wallis.

Wo der Lemaniſche See anfängt, ſteht er am Fuße ſchroffer hoher Felſen [4]) am allertiefſten. Hier empfängt er den Rhodan, welcher zwiſchen zwey eben ſo ſchrecklichen Bergen aus einem Paſſe hervorſtrömt, welchen er faſt füllt: von da dreyßig Stunden weit hinauf an den Furka, einen Berg der Gotthardskette, erſtreckt ſich Wallis [5]), ein enges Thal. Ueber demſelben liegen gegen Mitternacht höhere Alpenthäler tief unter ewigem Eis; im Süden ſtehen viele hohe Berge hinter einander bis an den Penniniſchen Paß [6]). An vielen Orten iſt neun oder zehn Monate jährlich die Natur von Kälte ſtarr; eben dieſe engen Tiefen ſchmachten während vierzigtägigen Sommers unter der Hitze Senegals [7]): unweit von Pflanzen, die man im neuen Sembla findet, werden Früchte ausgekocht, welche die Wärme Italiens und Spaniens erfordern [8]). Um dieſes Land ſtritten wider das Römiſche Reich viele Stämme der Ureinwohner.

Die Wiberer wohnten in den Bergen des Furka. An dem nördlichen Gebirge ließen die Ardyer [9]) abweiden, was von ewigem Eis unbedeckt blieb. Man weiß von den Tylangiern [10]), den Temenern [11]), den Chabilkonen, den Daliternen [12]) nur Namen. Die Seduner wohnten um die Stadt Sitten, im Rhodanpaß Werager, von da Nantuaten [13]) bis an den Lemaniſchen See [14]).

Die drey letztern Völkerſchaften wurden durch Cäſar unterworfen, weil ſie in dem Penniniſchen Paß durch übermäßige Zölle und Frachten die Handelſchaft ſtörten und Räuberey trieben. Sie verloren ihre Freyheit, weil ſie dieſelbe zum Schaden der Ausländer mißbrauchten; ſie hatten feſte Burgen und ſtarke Päſſe, es fehlte weder Muth noch Freyheitgefühl, aber ſie wußten ſich ihrer Vortheile nicht zu bedienen; alſo mußten ſie um Friede bitten und Geiſel geben. Da nahm Sergius Galba, der die zwölfte Legion und einige Reiterey hatte, das Winterlager, theils im Nantuatiſchen, theils (vornehmlich) zu Oktodurus [15]), einem Flecken der Werager; die Dranſe theilt Oktodurus; dieſem Fluſſe weſtwärts befeſtigte Galba ſein Lager; demſelben gegenüber wohnte das Volk. Wie es misch

Ehe das Lager vollends befeſtiget und mit Proviant genugſam verſehen war, beſchloßen die Werager, dieſes Thal durch des Galba Untergang Römiſchen Feldherren fürchterlich zu machen; der Hoffnung unange- Verſuch die Be freyun

fochtener Freyheit wollten ſie ſich ſelbſt und ihre Kinder, welche bey dem Feind Geiſel waren, aufopfern. Einſt bey Anbruch des Tages erſchien der Paß und alle Höhen um den Ort von ihnen und von den Sedunern beſetzt; Galba von Zufuhr und Hülfe getrennt. In einem Augenblick überfielen die Seduner und Werager, begeiſtert von Zuverſicht und Rachbegierde, von allen Orten das Römiſche Lager. Die Römer widerſtanden mit gewohntem Heldenmuth. Aber die Landleute wurden durch das aus allen Gegenden zuſammen ſtießende Volk abgelöſt und verſtärkt; ſo daß die geringe Zahl der Ausländer verwundet und ermüdet wurde. Um den Mittag wurde der Graben des Lagers aufgefüllt, der Wall zerhauen, alles gerüſtet, um denſelben zu erſteigen. Als Publius Sextius Baculus, welcher fühlte, was er ſeinem Alter und Primipilat, und was er der Ehre ſeiner Narben ſchuldig ſey, als er und Voluſenus, ein Militärtribun, den Fortgang der Feinde ſahen, erinnerten ſie den Feldherrn, anzuordnen, was Römern in ſolcher Noth geziemte. Hievon wurden die Soldaten ſogleich unterrichtet; hierauf gaben ſie der nöthigen Raſt Augenblicke. Plötzlich, aus allen Thoren, die Cohorten mit der Wuth verzweifelnder Kriegsmänner des allertapferſten Volks. Ehe die erſtaunten Werager den Zweck des Feindes begriffen, waren viele Römer im Beſitz der hohen Gegenden; andere ſtritten von vorn mit Römiſchem Heldenmuth, ſo daß der Land-

leute zehntauſend erſchlagen, die Höhen befreyt und beſetzt, und allen Barbaren bewieſen wurde, daß die Stärke eines Heers nicht auf der Zahl der Krieger, ſondern auf ihrem Werthe beruhet. Galba verbrannte hierauf den Flecken Oktodurus; den Winter brachte er bey den Allobrogen zu. Die Römer behaupteten ſich in dem Paß, aber den Oktodurenſern gaben ſie die Rechte, welche Latium durch alte Verwandtſchaft und große Kriege kaum erworben [16]). Völker in ſtarken Lagen, wenn ſie ſie muthvoll verfechten (dieſes müſſen wir nicht vergeſſen), ehret auch der Sieger.

2. Die tier. Alter

Von dem Furka bis an die Quelle des Rheins in dem Berge Adula [17]) wohnten die Lepontier [18]), eine Völkerſchaft Rhätiſcher Nation, vielleicht aus dem Stamm der Tauruſker. Die Tauruſker beſaßen viele Thäler der Alpen im Gotthard, um Saluzzo, in Krain [19]). Die Rhätier waren vor Alters eine große Nation in Italien [20]), welche von den Griechen und Römern Tyrrhener, Tuſken, Hetruſken, genannt wurde; Rhätier mag ihr eigener Name geweſen ſeyn [21]). Nachdem ſie in uralten Zeiten die Umbren, jenſeit deren die Geſchichte Italiens faſt keine Völkernamen hat, bezwungen, wohnten ſie von den Alpen bis an die Tiber in einer Eidgenoſſenſchaft vieler Städte, welche von ſelbſtgewählten Obrigkeiten und nach eigenen Geſetzen regiert wurden: in ihrem Gottesdienſt war hohe Feyer, im Glauben folgten ſie väterlichen Sagen: in der Kunſt

waren sie zwischen der Aegyptischen steifen Größe und Griechischer Ausbildung. Viele hundert Jahre behaupteten sie die Freyheit gegen gewaltige Bürger und auswärtige Macht; ihre Seemacht war weitberühmt. Allein beym Anzuge der Gallier [22]) verließen alle Bewohner der Ebene am südlichen Fuße des Gebirges die Städte ihrer Vorältern, und nahmen die Flucht. In den schönen Thälern der Apenninischen Berge und in den Flächen bis an das Tyrrhenische Meer, blieb ein Bund von zwölf Städten, von dem das Land Toscana [23]) heißt. Weil aber dieses Land nicht allen groß genug, oder vielen unsicher schien, flohen Rhätier in die Alpen [24]), einst auch Vaterland [24b]).

Rhä- Zur selbigen Zeit waren in diesem Gebirg höchstens
ıar. Fußpfade, oft gebrochen von Erdlagen der Felsen, die von den Höhen in den Abgrund herunterstürzten. Fremden und ihrem Vieh schwindelt auf den engen hohen Wegen durch diese Klüfte [25]) der Erde. Der Strom des Rheins floß durch große Sümpfe in einen sehr breiten, tiefen und langen See [26]). In diesen Gegenden blieben die Rhätier [26b]), und wohnten bis an den großen See; sie nannten ihn Venetisches Wasser [27]). Hierauf bauten sie an vielen hohen Orten starke Burgen [28]), ein anderes Lavinium, ein anderes Ardea und ein Falisci, von welchem Camillus nichts vernahm [29]).

die Das ganze Volk wurde martialisch, vergaß die
r. Tuskischen Kenntnisse und Künste [30]), trieb Raub, weil

andere ihm alles genommen, und wurde aller Furcht und Menſchlichkeit fremd. Die Rhätier in ihren Kriegen mit den benachbarten Galliern [31]) erwürgten alle Männer, Knaben und alle die ſchwangern Weiber, welchen die Wahrſager Mannsgeburt weiſſagten [32]). Es ſchirmte vor ihnen weder das Alpgebirg dieſe Gallier, noch der große See die Helvetier, noch Entfernung die Sequaner, oder die Teutſchen ihr tapferer Muth; als nähmen ſie von allen Völkern Rache des Verluſtes eines glücklichern Landes. Einige Stämme hielten aus Hungersnoth Friede; dieſe vertauſchten Käſe, Honig, Pech und Harz um Früchte der Felder [33]). Die Gallier, ſowohl in ihrem neuen Lande, als in den Wohnſitzen ihrer Väter, die Tuſken, und alle von ihnen befahrne Küſten und Gewäſſer, ihre Freunde, ihre Feinde, und Völker, die ſie niemals nennen gehört, fielen unter das Joch der Stadt Rom. Die Rhätier blieben frey und wild in dem Gebirge der Bündner, in dem Venetianiſchen, in dem Tridentiniſchen, Tirol herab [34]), und bis an den Donauſtrom; ihre Nachkommen erhalten ſeit dritthalbtauſend Jahren den Grundcharacter ihrer Sprache [35]).

Wie ſie römiſch wurden.

In dem ſiebenhundert acht und dreyßigſten Jahr der Stadt Rom, als Octavius Auguſtus alle Nationen von dem Euphrat bis an die Küſte der Britannier friedſam beherrſchte, wurde er durch die Camunen und Wennonen, Rhätiſche Stämme [35b]), welche gegen Römiſche

Landſtädte Raub thaten, an die Völker in dieſem Gebirge[35c]) erinnert. Da wurden Claudius Druſus und Claudius Tiberius Nero, ſeine Stiefſöhne, mit einem Heer wider die Rhätier geſchickt: hingegen die Windeliker[36]), ein Volk von gleichen Sitten, ihrem Lande gegen Mitternacht, wurden zu dieſem Kriege ihre Bundesverwandte; oſtwärts war Norikum[37]), noch wild und vor kurzem unabhängig. Die Römer, welchen der unblutigſte Sieg billig der ſchönſte ſchien, ſuchten die Feinde zu trennen. Druſus, ein Jüngling, in dem des großen Cäſars Geiſt war, zog in das Tridentiniſche, ſein Bruder durch Gallien. Ehe die Rhätier des letztern gewahr wurden, erſchienen die Befehlshaber deſſelben im Lande der Windeliker, er ſelbſt auf dem See; auch Tiberius hatte ſolche Einſichten, daß, wenn er nicht in den verdorbenſten und immer doch ſchweren Zeiten Alleinherrſchaft hätte führen müſſen, er große und gute Thaten verrichten konnte. Druſus, der erwartet wurde, ſchlug den Feind, kam in das Land, und ließ durch das Gebirg Straßen bauen[37b]). Im Norden wurde jeder Stamm in ſeinem Lande angegriffen und überwunden; von der Seeſeite ſchlug Tiberius die Rhätier[37c]). Dieſer Zufälle erſchraken ſie, als ein Volk, deſſen Väter in allen Kriegen glücklich geſtritten. Ihre Wildheit wurde durch die Verzweiflung Wuth; auch Weiber wagten ſich für die Erhaltung der Freyheit in die Schlacht, Mütter ſchleuderten Römiſchen Sol-

daten ihre Säuglinge in das Angeſicht [37d]). Aber Freyheitsliebe ſiegt gegen Uebermacht; ſelten über Kriegskunſt. Unter allen Völkern des Alpgebirges wurden die Rhätier am letzten unterjocht. Da hoben Römiſche Feldherren die munterſten Jünglinge in großer Anzahl aus; dieſe lernten in Legionen den Dienſt; Rhätien wurde durch ein feſtes Lager in Gehorſam und Steuerpflicht gehalten [38]).

Bis hieher die urſprüngliche Freyheit mit ihrem Untergang, ſowohl in den Helvetiſchen Gefilden, als in dem Penniniſchen und Rhätiſchen Gebirg.

Sechstes Kapitel.

Die Zeiten der Kaiſer.

Von dem an beherrſchte der Kaiſer den Rheinſtrom von ſeiner Quelle in dem Adula bis an die Sümpfe der Bataven; jenſeits gehorchte Rhätien und Vindelicien [1]). Da zog Marbode, ein Teutſcher Heerführer voll Muth und Klugheit, mit allen Stämmen, die ſich zu ihm hielten, von dem obern Rhein, weit von den Römern, an das Carpathiſche Gebirge; vierzigtauſend Schwaben bewog Tiberius, Güter in Gallien anzunehmen [2]). Die oberteutſchen Länder bis Pannonien lagen öde; Gallien bedurfte Volk; Rhätien litt Mangel daran; von den Helvetiern war kaum ein Drittheil vorhanden. So viele mußten umkommen, auf daß der Nord gehorchen lerne.

Der Gr
ze äuß
Zuſtand

re inne- Verwah- ig.

Lucius Munatius Plancus, ein Mann den Zeiten gemäß, in Kriegen geschickt und am Hofe niederträchtig [3]), wurde zu den Raurachern geschickt. Ihre Ueberbleibsel bewohnten das Thal des Rheins, ungefähr von Lauffenburg, wo bey Basel der Strom sich nordwestwärts herunterbeugt, bis Horburg. In der vortheilhaftesten Gegend, um den Paß des Jura nach Helvetien, den Zugang des Landes der Sequaner, die Züge der Teutschen und die Bewegungen der Rhätier zu beobachten, stiftete Plancus die Raurachische Augustcolonie [4]). Sie bekam, um Bürger zu locken, die Rechte der Italischen Städte, Freyheit vom Kopfgeld, eine feste Burg, schöne Tempel, große Wasserleitungen, und am Hügel (von welchem auf den Strom, auf Gallien und Germanien eine vortrefliche Aussicht herrscht) einen Schauplatz für mehr als zwölftausend Menschen; es kam in diese Raurachische Stadt aller wollüstige Ueberfluß, der nach dem Untergang der Freyheit nöthig ist, um sie zu vergessen [5]).

o Lan- verfas- ig.

Die Helvetier, deren Verfassung Cäsar geordnet, genossen wegen ihres alten Ruhms alle Vorzüge, die ein unterworfenes Volk wünschen darf. Jede Stadt hatte zwey Vorsteher; die Nation versammelte sich durch Gesandte zu Tagsatzungen [6]). Aus Noviodunum und Ebrodunum [7]) giengen Tannen, welche auf dem Jura vorzüglich sind, durch die Seen in den Rhein und auf die Rhone nach beyden Meeren [8]); der

Ort Cully an dem Lemaniſchen See hatte ſeinen Bacchus [9]). Die Helvetier hatten, was wenigen Unterthanen geſtattet wird, auf der Seite nach Teutſchland ein Caſtell mit ihren eigenen Leuten beſetzt [10]). Für ſo viele Nachſicht waren ſie ſo dankbar, daß, als Octavius in dem ſechs und ſiebenzigſten Jahr ſeines Alters zu den Göttern gieng, in mehrern Städten Helvetiens ihm Prieſterſchaft geſtiftet wurde [11]); Vornehme ſcheinen von mächtigen Patronen Römiſche Namen angenommen zu haben [12]); ſeit alle Gewalt in die Hand eines Einzigen kam, waren weder die alten Geſchlechter noch Städte und Nationen durch ſich ſelbſt groß und ſicher. In der Colonie Noviodunum war Julius Brocchus Aufſeher der Zimmerleute und Schmiede, einer der drey Vorſteher des Stadtbauweſens, einer der zwey oberſten Richter, zugleich Tribun im Heer, Augur, Pontifex und Prieſter [13]). Bürgerliche, prieſterliche und Kriegswürden wurden auf dieſelbe Perſon gehäuft, weil, da in allem der Kaiſer die höchſte Macht beſaß, alle göttlichen und menſchlichen Rechte und alle Künſte und Stände des Friedens und Kriegs vermengt wurden. Städte haben Vorſtehern bey ihrem Leben durch Denkmale Dank bewieſen [14]). Aber, was unterworfene Völker thun, iſt der Furcht oder Schmeicheley verdächtig, und Aemter ſind eine zweydeutige Ehre, wo außer Großmuth und Einſicht andere Wege dazu ſind [15]).

n wem es ab- ng.

Bey dem Kaiſer, der das Glück der ganzen geſitteten Welt beſtimmte, wurden die Patricier, die Enkel der alten Eroberer, aus Mißtrauen unterdrückt; es blüheten keine Söhne der Plebejer, welche Cäſar geſchmeichelt, ſie wurden verächtlich entfernt; auch war nicht für die Feldherren, die alles unterwarfen, die höchſte Gunſt, ſie wurden gefürchtet. Ueber den Kaiſer und die Welt [16]) herrſchten oft Sclaven, denen Witz oder Schönheit Freyheit erworben: ſolche hoben bey den Helvetiern die Steuer [17]); ihnen diente, wer im Lande herrſchen wollte; um ihre Gunſt warben die Städte und richteten ihnen Denkmale auf [18]); Diviko hat nur ſeinen Sieg. Aus mehrern Jahrhunderten ſind nur die Kaiſer, die, welche über ſie regierten, und einige Vorſteher der Legionen bekannt; das übrige menſchliche Geſchlecht ſank in das Nichts der Knechtſchaft, und nach dem Tode in Vergeſſenheit.

aracter s Reichs.

Anfangs würdigten die Kaiſer und ihre Söhne das Land Wallis ihres Patronates [19]): in Helvetien befördern ſie den Straßenbau [20]); die Päſſe wurden gegen Räuber durch Kriegsvolk beſchirmt [21]). Solche Anſtalten werden zu der Staatspolicey gerechnet; aber Staat iſt wo Stände und Geſetze; in der Hauswirthſchaft Römiſcher Kaiſer, wo Auguſtus väterlich wie über Kinder, Tiberius mißtrauiſch und hart als über unruhige Sclaven herrſchte, machten kluge Kaiſer, wie vernünftige Hausväter, Anſtalten, um den Er-

trag dieſes weitläuftigen Gutes zu vermehren; die Völker, Knechten gleich, gehorchten gelinden Herren frölich, harten, weil ſie mußten.

Nachdem Auguſtus nicht ohne Verbrechen, durch meiſt fremde Tapferkeit und eigenthümliche Klugheit alle Macht in ſich vereiniget, und in langer Oberherrſchaft, mit einer Mäßigung und Güte, die ihm aus Gewohnheit endlich zur Natur ward, die Welt an friedſamen Gehorſam gewöhnt; nachdem Tiberius, ſchlau, mißtrauiſch, endlich zügellos, den Senat eines jeden Scheins der Selbſtſtändigkeit beraubt, ſo daß Cajus wagte, ſeiner tollen Wildheit alles zu erlauben, erfuhren die Römer zu Claudius Zeit unter Weibern und Freygelaſſenen die Schande des Jochs, unter ſeinem Nachfolger auch die Schrecken deſſelben; ſie empfiengen den Lohn der Trägheit ihres Gehorſams. Nero, in zarter Jugend durch unmäßige Wolluſt für menſchliche Gefühle abgeſtumpft, wurde, obwohl nicht ohne Anlage zu Beſſerem, vor ſeinem zwey und dreyßigſten Jahr der Abſcheu der Stadt. Als das Haus der Cäſarn unerträglich geworden, kam Sergius Galba, ein rechtſchaffener Kriegsmann, in hohem Alter an die oberſte Gewalt, um Ordnung herzuſtellen.

Charactere der Cäſar

J. C. 37 41 54 68

Galba, die Hoffnung aller guten Bürger, war in Helvetien durch die Erlaſſung des vierten Theils der Steuer kaum bekannt, als das Kriegsvolk aus Furcht vor Ernſt und Sparſamkeit ihn erſchlug. Salvius

Anarchi nach der den Al gang.

Otho wurde erhoben, Gefährte der Wollüste Nero's,
69 aber der edelsten Gesinnungen fähig. In Rhätien und in Obergermanien wollte das Heer aus Eigennutz Aulus Vitellius, einen Mann ohne einiges Verdienst [22]). Die Erniedrigung der unterjochten Welt machte den Soldat übermüthig. Frechheit und Raub schien ein Ruhm, und, ausgenommen die Versäumniß der Waffenübungen, alles erlaubt. Um die Tyranney über alle Nationen zu behaupten, schmeichelten die Kaiser das Heer; und darüber vergaßen die Soldaten, daß ihre Väter, Brüder und Kinder in der Zahl der Unterdrückten waren. Der Kaiser, um Senat, Ritterschaft, freye Männer nicht mehr zu fürchten, hielt sich mit ängstlicher Unruhe an die Soldaten; billig wurde einer nach dem andern von dem Throne gestoßen; diese Rache gebührte der Welt.

Einfluß derselben auf die Helvetier.

Ehe die Helvetier vernahmen [23]), daß Galba, den sie liebten, sein Leben eingebüßt, raubte die ein und zwanzigste Legion, im Lager zu Vindonissa [24]), den Sold, welchen sie der Besatzung oberwähnten Castells zugehen ließen. Vindonissa lag am Ende der Helvetischen Gefilde auf dem Felsen bey dem Zusammenflusse der Aare und Limmat, nicht weit von dem Bötzberg [25]), einem nördlichen Arme des Jura [26]). Die ein und zwanzigste Legion, aus der auch wohl Steuereinnehmer gewählt worden [27]), pflegte sich die reißende [28]) zu nennen. Eine solche Unternehmung war ihr nicht

nen, den Helvetiern unbegreiflich; ſie hatten gehört, daß Kaiſer Galba Mannszucht herſtellen wolle. Bald lernten ſie aus aufgefangenen Briefen, daß dieſe und andere Legionen den Vitellius auf den Thron bringen wollten. Die Helvetier, dem Galba getreu, legten diejenigen Soldaten und ihren Hauptmann, welche dieſe Briefe an das Heer in Pannonien bringen ſollten, in gefängliche Haft. Unter den Legionen dieſer Gegend war ein Jüngling, Allienus Cäcina [29]), von großer Statur und Stärke des Körpers, in Gang und Sprache kriegeriſch, unmäßig in Begierden, in Anſchlägen kühn, gegen göttliche und menſchliche Rechte und Gefühle gleichgültig, ungemein beliebt, weil er Städte und Länder gern plünderte, und für ſein eigen hielt, wornach er ſeinen Arm ausſtreckte. Als Allienus hörte, daß die Helvetier Hand an Soldaten gelegt, brach er eilends auf, als der beſorgte, wenn ſie es ſich gereuen ließen, daß es ihnen ungeſtraft hingehen dürfte. Die Gegend weit und breit wurde mit Raub, Mord und Brand erfüllt. In einem anmuthigen Thalgrunde am Fuße eines Felſen war Baden [30]), durch den Zuſammenfluß der Fremden zu ihrem heilſamen Waſſer eine artige Landſtadt, in langem Frieden blühend; auch Iſis hatte hier Gottesdienſt [31]); alles plünderte Cäcina.

Das Andenken des alten Ruhms ihrer Waffen war das größte Unglück der Helvetier; voll Selbſtvertrauen

Lehrreich Unglück d Helvetier

hatten sie die Römische Kriegskunst versäumt, und jenes Castell schlecht verwahrt; dennoch waren sie trotziger, als einem unkriegerischen Volk zukommt. In der Gefahr wählten sie einen Feldherrn [32]), aber die Nation handelte nicht mit gemeiner Uebereinkunft, sie war ungeübt im Gebrauch der Waffen und in der Kunst eine Waffe durch die andere zu unterstützen; die Päſſe waren nicht, oder schlecht verwahrt; so daß der Krieg, obschon in ihrem eigenen Land, in des Feindes Gewalt war. Als die Helvetier das Castell mit äußerster Noth gegen Cäcina vertheidigten, erschien plötzlich, ihnen im Rücken, die Verstärkung des Römischen Heers aus dem Rhätischen Lager [32b]), und eine Anzahl der tapfern Landmiliz Rhätiens, welche die Römische Bewaffnung und Kriegsmanier gelernt hatte. So viel Rhätien rauher als Helvetien ist, um so viel waren immer die Einwohner wilder, härter, kriegdurstiger. Die Helvetier sahen von allen Seiten den Rauch der Städte und Flecken, großes Blutvergießen, das Landvolk in Flucht vor den Rhätiern, vor sich die Legionen, mit welchen Allienus gewaltig eindrang, hinter sich den unaufhaltbaren Einbruch unerwarteter Feinde, sich selbst ohne Schlachtordnung in der Mitte. In diesem Augenblick ergriff sie der Schrecken so, daß alle mit Wegwerfen der Fahnen und Waffen, und Auflösung der etwa übrigen Ordnung, sich auf die Straße nach dem Bötzberg in volle

Flucht warfen. Sie wurden verfolgt von einer Cohorte aus Thracien, welche in ihrem Vaterland in eben ſolchen Bergen dergleichen Krieg mehrmals geſehen. Die Helvetier konnten weder Stand halten, noch ſich zuſammenthun: auch kamen die Teutſchen und Rhätier, welchen der Krieg in Wäldern bekannt war; allenthalben im Gebirg, in Höhlen, Gebüſch und Gründen wurden viele tauſend Mann erſchlagen, viele tauſend gefangen; dieſe nachmals in Knechtſchaft verkauft. Nach dieſem Untergang der Helvetiſchen Mannſchaft plünderten die Cohorten das ganze Feld und alle benachbarten Thäler; Allienus mit genugſamer Macht in Römiſcher Ordnung zog Aargau hinauf. Unweit von einem ſchönen See [33]) erhob ſich aus fruchtbaren Auen auf anmuthigen Höhen die Helvetiſche Hauptſtadt Aventicum; Julius Alpinus, ein reicher wohlbefreundeter [34]) Mann, war Vorſteher der Nation. Als die Nachricht des Unglücks in dieſe große Stadt kam, wurde in dem allgemeinen Entſetzen und in der Trauer eines jeden Hauſes das gemeine Weſen verloren gegeben, und Geſandte geſchickt, um den Ueberwinder durch Unterwerfung zu begütigen. Cäcina forderte die Hinrichtung des Julius Alpinus; der Nation könne nur der Kaiſer die verdiente Strafe ſchenken. Das unglückliche Volk erſtummte. Julia, Prieſterin der Stadtgöttin, als ihr Vater von dem höchſten Anſehen und Glück in dieſes Verderben fiel, wagte ſich in das

Lager; warf sich dem Feldherrn zu Füßen, und bat mit der Beredtsamkeit unschuldig unglücklicher Jugend um ihren Vater. Cäcina ließ ihn tödten. Hierauf mußten die Helvetier an den Kaiser senden. Anderthalb tausend Jahre nach diesen Geschichten ist in den Trümmern von Aventicum folgende Grabschrift gefunden worden[35]). „Hier bin ich, die Julia Alpinula, „begraben, eines unglückseligen Vaters unglückliche „Tochter, Priesterin der Göttin Aventia: vergeblich „habe ich um das Leben meines Vaters gebeten; sein „trauriger Tod war ihm von dem Schicksal bestimmt: „ich habe drey und zwanzig Jahre gelebt."

re Rettung d. Eigen Mann.

Hundert fünf und siebenzig Jahre nach dem Sieg der Helvetier über den Consul Cassius, hundert fünf und zwanzig Jahre, nachdem Cäsar ihre Macht gebrochen, und alsdann ihnen wohlgethan, standen ihre Gesandten, um den letzten Tag der Nation abzuwenden, vor einem ganz andern Cäsar. Jener war der größte Feldherr alter Zeiten; als Mensch verdiente sein Edelmuth und Geist allgemeine Bewunderung und Liebe: Cäsar Vitellius war nicht einmal Krieger; bey Tafel that er sich hervor. Wenn jener für zu vielen Ehrgeiz Strafe leidet, so ist seine Hölle, daß er seine Nachfolger um sich hat. Als die Gesandten irgendwo in Obergermanien zum Verhör gelassen wurden, hielt das Kriegsvolk Fäuste und Waffen ihnen unter das Gesicht: alles kochte Rache, fluchte, und forderte von dem Kai-

ſer die Ausrottung des Volks, welches an Römiſche Krieger Hand gelegt: auch runzelte Vitellius ſein dickes Geſicht, und ließ Drohworte hören. Claudius Coſſus, Sprecher der Geſandtſchaft, ſtand vor ihm, todtblaß, voll Angſt; fieng an, ohne Entſchuldigung, zu flehen, das Unglück der Helvetier zu ſchildern, zumalen die bange Erwartung des vernichtenden Wortes; unterbrach ſich, als aus Furcht verſtummend, bebend, weinend, als ſähe er den blutigen Tag; dem Kaiſer, dem Heer ließ er das Wehklagen hören, er machte ſie dem letzten Jammer gegenwärtig. Da giengen die Bewegungen ſeiner Seele in die Herzen der Römer über. In dieſem Augenblick warf er ſich nieder, weinte laut, und bat, flehete zu dem Kaiſer, flehete zu den Kriegsmännern um Gehör, um Fürbitte für die unglückſeligen Ueberbleibſel des weiland ruhmvollen, ruhigen, glücklichen Volks. Da ergoſſen ſich Ströme von Thränen, es brachen die Herzen, die Kriegsmänner ſchluchzend baten ſelbſt um Gnade für ſie. Die Nation wurde durch Einen Mann gerettet.

Bald nach dieſem kam Flavius Veſpaſianus, ein guter Feldherr, und verſtändiger Mann, deſſen Vater ſich in Helvetien durch Geldgeſchäfte bereichert hatte[36]), zu der kaiſerlichen Macht. Er verſtärkte Aventicum durch eine Colonie ausgedienter Soldaten[37]): es iſt nicht unmöglich, daß er dieſe Gefilde ſolchen gab, welche Titus aus Aſien zurückgeführt, nachdem er an

Ihr Zu
ſtand in
guten
ten der
Röm. K

Jeruſalem den Willen Gottes vollbracht [38]); es iſt eine alte Sage, daß dieſe Gegend von einigen Galiläa genannt worden [39]); der See von Murten und Welſchneuenburg mochte an die Waſſer von Merom und an den See von Genezareth erinnern, welche eben ſo in einander fließen. Den anderthalb Stunden weiten Umfang, wo nun Wivlisburg liegt, und an Kornzehnten zweyhundert Säcke gehoben werden, füllte „die treue, „ſtandhafte, ausgediente Flaviercolonie, das Helveti„ſche Aventicum.“ Sie war mit Rom in Bund [40]). Unter dem Patronat mächtiger Staatsdiener und unter zwey Curatoren [41]) wurde ſie von zehn Vorſtehern [42]) löblich regiert; ſo daß die Göttin Aventia, der Genius von Aventicum [43]), der Genius des Tiguriniſchen Gaues [44]), Apollo [45]), der freygebige Bacchus [46]) und Cäſar Auguſtus [47]) koſtbar verehrt, Obrigkeiten ruhmvoll belohnt [47 b]), ein Collegium der Arzneykunde und andere Profeſſoren unterhalten [48]), und Felſen geſprengt wurden [49]) zu Beförderung des Handels und Wandels: Männer und Weiber hatten in abgelebtem Alter die Freuden des Lebens [50]), alles Volk die freundliche Wiedererſcheinung der Glücksgöttin [51]) zu rühmen. Denn Helvetien, Rhätien und Wallis blüheten in langem Frieden. Der Menſchen Fleiß drang in die Alpen, und fand ihre eigenthümlichen Bäume [52]) und Kräuter [53]), ihre Vögel [54]), die Fiſche ihrer Seen [55]), die kalte Wohnung der weißen

Haſen [56]), die Höhlen der Murmelthiere [57]), der Alpen mannigfaltigen Marmor [58]), und bis an die Felſenburgen der Gemſen und Steinböcke [59]), ja die nähern Cryſtallklüfte, wo ein Stück von funfzig Pfund bewundert wurde [60]), wie nun die Laſt von ſieben Centnern [61]). Es wuchs der Ertrag und Handel der Alpenkühe; denn obwohl noch klein und mager, waren ſie vortreflich zur Arbeit, und freygebig an Milch [62]); die Alpenkäſe wurden berühmt [63]). Im Landbau wurden Verſuche unternommen [64]); der Pflug verbeſſert [65]) und im Rhätiſchen Weinlande gegen den Falerniſchen Hügel gewetteifert [66]): wie denn die Helvetier den Weingott beſonders verehrt, und was er gab, zwar noch nicht in Weinkeller, doch in Tonnen [67]) verwahrt. Sie dienten der Sonne [68]), welche ſie Belin [69]), den unüberwindlichen Gott [70]), nannten, und ſeiner Schweſter der Göttin des Mondes, der Iſis [71]): ſie ehrten die für ſie ſorgenden Sylphen [72]), die Götter der Schatten [73]). Sie lebten, wie einer auf ſein Grab ſchreiben ließ [74]), „ſie lebten wie wir; wir ſterben wie ſie; „ſo drängen die Sterblichen ſich durch die Welt. Wann „derer, ſorge für dich.“ In ihren Gräbern lagen ſie mit ihren Schwerten und nicht ohne Geld [75]), gegen den Aufgang der Sonne, von ihr das Wiederaufleben der Natur erwartend.

Das Land Helvetien wurde zu der Provinz Gallien gerechnet, Raurachen zu Hochteutſchland, und Rhä- Das All meine meine Verfaſſu

tien zu Italien[76]). Da der ganze Rheinstrom in dem Belgischen Gallien floß[77]), trennte Kaiser Hadrian bey zunehmendem Glück das Land Helvetien, und verordnete von dem Venetischen See bis an den Fluß Arar[78]) diſſeit, und jenseit des Bergs Jura die große Provinz der Sequaner[79]). Ein Vorsteher verwaltete Rhätien, bis an den Inn; eben derselbe dürfte auch über das gemeine Wesen der Völkerschaften von Wallis gesetzt gewesen seyn[80]). Genf, im Allobrogenlande, blieb in der Viennenser Provinz. Diese Einrichtungen der Kaiser beruheten auf der Natur des Landes; darum dauerten sie länger als das Römische Reich[81]). Die Reichsregister und Postbücher[82]) nennen viele Städte und Orte[83]); von vielen Ueberbleibseln dieser alten Zeit hat man Beschreibungen, womit man sie bedecken könnte[84]); von einigen Städten weiß man genauer, daß sie damals Flecken gewesen, als wie sie seither Städte geworden, weil sie eifriger rühmen, daß Römische Unterthanen gewohnt haben, wo sie, als daß nun sie freye Männer sind; solches Lob mögen sie sich geben, in der Geschichte werden Thaten gerühmt.

guten
großen
n der
r.
70
79

Nachdem Vespasian neun Jahre haushälterisch und klug, Titus für das Vergnügen des menschlichen Geschlechtes zu kurz, Domitian aus Mißtrauen hart, aber nicht ohne Waffenruhm und Geist geherrscht, kam (nach der kurzen Herrschaft Coccejus Nerva, eines tu-

gendhaften Greisen) die oberste Gewalt an Trajan. 81
Dieser ließ zweifelhaft, ob er wegen seiner Siege mehr 96
Heldenlob oder mehr Ehrfurcht als Vater des Reichs, 98
oder größere Liebe als ein milder Tröster des menschlichen Elendes verdiente. Hiefür wurde er bey seinem Leben durch Freunde (um Throne am seltesten!), im Tod durch die Thränen glücklicher Völker, am allermeisten durch seinen Zurückblick auf die wohlvollendete Laufbahn belohnt. Ihm, dem besten und nach Cäsar dem größten Kaiser, folgte Hadrian, welcher das Reich 117
mit vieler Tapferkeit, Klugheit und Einsicht auf die stillen Zeiten des Antoninus Pius gebracht. Letzterer 138
gab den Marcus dem Reich zum Vater und Schutz, 161
uns zum Vorbild redlichen Ernstes in Beherrschung der Begierden. Die Welt von diesen Fürsten um vor- Abnahm
malige Freyheit getröstet, fiel, nach vier und achtzig Jahren zum erstenmal, unter den Sohn eines Kaisers. Commodus, welcher die Macht ererbt, nicht 180
verdient, erneuerte durch grausamen und herabwürdigenden Wahnsinn bey dem Heer das Gefühl, daß die Weltherrschaft auf dem Willen der Krieger beruhe; dadurch wurden diese die Tyrannen der Völker und Kaiser. Nachdem auf Ermordung des Commodus der 193
wohlgesinnte Pertinax umgebracht, Julian der unverdienten Würde mit seinem Leben beraubt, und verschiedentlich Severus, Niger, Albinus, erhoben wurden, hatte die Welt mehr als Einen, doch keinen gesetzmä-

ßigen, Herrn. Dieſe Verwirrung ſtillte mit Glück
211 und Beharrlichkeit Kaiſer Severus. Zuletzt hielt Caracalla die Nationen und Nachbarn von Scotland bis Perſien durch ſein wildes Feuer[85]) in Furcht. Nach dieſen großen Zeiten der kaiſerlichen Macht näherte das Reich der Stunde des Unglücks; wenn für jene alte Welt eine unglücklichere Stunde noch ſeyn konnte, als die der Schlacht bey Zama geweſen, durch deren Folgen alle Welt um die Freyheit und Rom um ſeine Tugend kam.

Veranlaſſung der llemaniſchen riege.

Schon als die große Seele Trajans das Römiſche Reich noch zuſammenhielt, und auch das Heer noch nicht die Kriegsgeſetze verſchmähete, ſchon dazumal bemerkten weiſe Männer die Erſchlaffung der alten Kraft, und fürchteten Unglück[86]) aus Norden. Aber zur ſelbigen Zeit ſtritten die Teutſchen um Freyheit oder Herrſchaft unter ſich: die Stämme an der Rheingränze waren durch Unruhen, Wanderungen, Geld, Wein und Handel geſchwächt; Marbode, wie wir wiſſen, hatte das Land an der Donauquelle verlaſſen, um tief im Walde frey und gewaltig zu regieren. Gallier[87]) kamen in die Sitze ſeines Volks, Jünglinge, die kein Landeigenthum hatten, kühn waren, weil ſie nichts verlieren konnten, und welche verdroß, den Römern dienſtbar zu ſeyn. Sie kamen, jeder für ſich oder in freundſchaftlichen Schaaren, mit Pferden, mit Vieh, jeder mit ſeiner dreyſpitzigen Hallbarde und einem

Schwert, nackt außer um die Hüfte. Sie bemächtigten ſich der Hügel und Thäler, worein die mitternächtlichen Alpenberge ſich anmuthig herabſenken. Sie reuteten den Wald aus, flochten zur Wohnung für Menſchen und Vieh Strohdächer über Baumſtämme, und führten ſolche Hütten auf die Weiden mit: Mauern verſchmäheten ſie; bürgerlicher Geſellſchaft bedurften ſie nicht, jeder that alles. Frey irrten ſie in der Allmend[88]); man weiß nicht, ob ſie von derſelben Alemannen[89]) oder ob nach ihnen die Allmend genannt wurde. Sie fürchteten die Geiſter der Natur, und ehrten Gott oder ſie unter Eichen, auf Höhen, an dem Bach im Thal, um Bewahrung vor Waſſergüſſen, vor Durſt, vor Schnee und Regen, und vor der Feinde Macht und Liſt. Sie mögen wohl an dem großen Fall des Rheins bey Schaffhauſen Pferde geopfert haben[90]); wo, in ſchwarzen Wäldern[91]), der ganze Strom, ſchon tief und breit, über mehrere und höhere Felſen als jetzt[92]), in Schaum aufgelöſt, mit großem Gebrauſe und Getümmel der Waſſer und einem gewiſſen dumpfen Hall herunterſtürzte, welcher alle Gemüther auch nun bewegt. Hundert Jahre lang ſammelten ſich die Alemannen, bis den Kaiſern gefiel, das herrenloſe Land ſich zuzueignen. Das Reich blühete; die Alemannen leiſteten geringen Widerſtand; Kriegsdienſte waren ihre Luſt, gegen Auflagen waren ſie durch Armuth beſchirmt[93]). Nachmals trennte ſie Hadrian von

den Teutſchen durch eine große Schanze[94]), welche, da ſie feſter war als der Muth ihrer Vertheidiger, mit nicht größerm Glück dieſe Gränze bewahrte, als eine ähnliche Anſtalt in Sina[95]), im Caucaſus[96]), in Dacien[97]) und in Britannien[98]) gethan. Die muthigſten Alemannen begaben ſich aus dem eingeſchloſſenen Land an den Mayn. Ihre Züge, ihre unbändige martialiſche Freyheit gefiel den umherſchweifenden[99]) Stämmen der Teutſchen; es entſtand unter Schwaben und Alemannen Brüderſchaft, ſo daß der Feind endlich beyde für Ein Volk hielt, und der neue Name des Landes der Teutſchen in Gallien und Italien[100]) bis auf dieſen Tag den Ruhm dieſer Freundſchaft verewiget.

er erſte nfall, 162.

Im zweyten Jahr des Kaiſerthums Marcus Antoninus fielen Stämme Teutſcher Nation in das Land Rhätien. Sieghaft und verheerend kamen ſie an das Gebirg; oſtwärts drohete Markomar[100 b]); weſtwärts war die Sequanerprovinz[101]) mißvergnügt und aufmerkſam. In dem zweyhundert fünf und ſiebenzigſten Jahr nach der Wanderung der Cimbern waren dieſe Bewegungen der erſte Verſuch einer ähnlichen Unternehmung aus Norden. Wie Marcus dieſe geſtillt[102]), und andere große Gefahren des Reichs und viele Thaten der damaligen Kaiſer ſind in ihren Umſtänden wenig bekannt. Von der Zeit an, als die Sache des Reichs das Geſchäft eines Einzigen wurde, verloren die Geſchichtſchreiber ſowohl die Kentniſſe als die Theilnehmung, wodurch

von den Alten geringere Kriege unſterblich gemacht wurden. Die Kenntniß des Hofs wurde der Weg zum Glück, wie vormals die des Heers, des Volks und Senats; daher beſchrieben dieſe die Hoffitten, die vorigen das öffentliche Leben. Den Siegen eines Volks, für Freyheit oder Herrſchaft, blieb das Lob, weil das Volk nie ſtirbt; die Siege der Kaiſer wurden unter Nachfolgern aus Furcht oder Schmeicheley verſchwiegen, beſonders wenn die oberſte Gewalt auf ihre Feinde kam.

Severus hielt alle in Schranken. Caracalla ſuchte die Alemannen am Ufer ihres Mayns. Er ſoll einen Sieg erhalten haben. Die Ueberwundenen fürchteten Knechtſchaft mehr als den Tod; die Weiber nahmen den Kindern das Leben, weil es nicht mehr frey war, und ermordeten ſich ſelbſt [103]). Sieg d. Alemannen. 21

Nachdem, durch die Hand Makrins, Caracalla geſtorben, waren die meiſten Kaiſer, wegen Schwäche des Alters oder ihres Geiſtes oder ihrer Parthey, Sclaven des Heers; keiner hatte weitumfaſſenden Blick, und war zugleich in Frieden und Krieg muthig und klug; die beſten waren die, welche den letzten Augenblick verſpäteten. Der Verfall der Geſetze und Sitten thut mehr als Niederlagen zum Untergang einer Nation; viele Kaiſer ſchlugen die Teutſchen Stämme bis zu vermeinter Ausrottung; aber wann war der ent- Zuneh de S che.

scheidende Tag, da die Legionen wider die gesammte Macht aller Barbaren, der Nord wider den Süd, im Gefechte gestanden? Rom, dienstbar, muthlos, ließ das Scepter der Erde, ohne Schlacht, fallen. So ist weder Athen am Aegos durch Lysander, noch Sparta durch Epaminondas bey Leuktren oder Griechenland am Tag bey Chäronea, noch Carthago durch die Scipionen, diese Städte sind durch sich selber gestürzt worden.

veyte Pe-
de der
emanni-
en Krie-
, 234.

Als Makrin, und nach ihm Kaisers Caracalla[104]) angeblicher Sohn kurze Jahre den Titel der Herrschaft geführt, kam derselbe an Severus Alexander, einen wohlgesinnten Jüngling. Da zogen große Schaaren Alemannen, durstig nach Blut und Raub, entflammt von Rachbegierde, an die Gränze des Reichs; indeß die Sassaniden, Könige der Perser, Alexandern durch die Besorgniß ihrer aufblühenden Gewalt in Mesopotamien hielten. Er, vom Euphrat an den Rhein. Aber Er vergab um Friede die Verletzung der Gränze. Ein starkes Reich kann viel vergeben, Rom durfte nicht mehr. Nach Alexanders Ermordung wurde Maximin, ein Kriegsmann, Gothischer Geburt, von außerordentlicher Leibesstärke, auf den Thron Cäsars gesetzt:
235 Maximin drang durch die Sümpfe, welche den Zugang des Landes der Alemannen bedeckten, und reizte durch einen Sieg, von welchem er keinen Gebrauch
265 machte, zu verdoppelter Rache[105]). Sie kam nach

dreyßig Jahren. Indeß waren funfzehn Kaiſer, meiſt durch die Soldaten, einer durch Selbſtmord, einer in Perſien mit Schmach umgekommen [106]); Gallienus herrſchte neben dreyßig Tyrannen. Da ergoſſen ſich über Helvetien, Rhätien und Italien viele ſtreitbare Stämme der Teutſchen; vergeblich war Hadrians Wall, zu ſchwach das Rhätiſche Gaſter [107]); der Alemanniſche Heerführer Kroch gieng über die Rhätiſchen Alpen; herab aus den Päſſen führte er in langer Ordnung einige hunderttauſend [108]) Mann, über Italien, an den Po, an den Fuß des Apennins jenſeit Bologna und bis an die Küſte bey Ravenna herunter, und von dem untern Rhein zogen Franken Gallien herauf, über das Pyrenäiſche Gebirg, an den Fluß Ebro zu Zerſtörung der großen Tarragona. Griechenland und Aſien wurden von den Gothen verwüſtet. Auf Gallienus, der im Genuß der Lüſte des Hofs und über weichlicher Cultur die Verwaltung vergaß, folgte Claudius, der 26
die Alemannen in einer großen Schlacht ſchlug; doch blieben ſie im Reich [109]). Aurelianus nöthigte ſie, daſſelbe zu verlaſſen [110]). Kaum war der Held umgebracht, und viermalhunderttauſend Franken und Alemannen zogen über den Reihn, und eroberten ſiebenzig Städte des Landes Gallien. Probus, ein Mann von geringer Geburt (aus dem Landleben, dem Schooße alter Sitten, entſtanden die letzten vorzüglichen Kaiſer), zog, ausgerüſtet mit allen Tugenden alter Feld- 2

herren, mit vielen Legionen über die Alpen. Man weiß, daß er Gallien von den Barbaren befreyt, letztere über den Rhein und Neckar verfolgt, und zu Geiſelſchaft, unter Steuern und in Kriegsdienſte gezwungen; aber die Veranſtaltung und Manier dieſes großen Kriegs iſt nicht umſtändlich bekannt, weil die Sachen des gemeinen Weſens den Schriftſtellern immer mehr fremd und gleichgültig wurden, und in der Erſchütterung des fallenden Kaiſerthums das Lager verwilderte: daher Probus, groß und gut, keinen Geſchichtſchreiber, aber Mörder, in ſeinem Heer [111]) gefunden hat. Als Carus vom Blitz getödtet, Numerianus und Carinus ermordet worden, als Diokletian und Maximian Diademe und Anbetung empfiengen, zur Zeit, als das Galliſche Landvolk durch die Härte der Beam-
303 ten zu unglücklichem Aufruhr gebracht wurde [112]), fielen die Teutſchen von der Donau in Rhätien und überzogen vom Rhein und von dem Weltmeer her die Provinzen Galliens. Rachdürſtig waffneten ſich die Alemannen; von der Saale zogen die Burgundionen [113]), vor andern ein freygeſinntes, zu allem geſchicktes Volk. Faſtida, König der Gepiden, hatte ſie von den Ufern der Weichſel vertrieben [114]); zu den Alemannen flohen ſie vor der Gothiſchen Macht [115]). Auch die Heruler [116]) verließen das ſandige moraſtige Land auf der nachmals Brandenburgiſchen Mark. Die Sachſen und Franken fuhren in Raubſchiffen auf dem Germaniſchen

Meer. Dieſen Einfall hemmten allgemeine Uebel, Hunger und Krankheiten; Maximian zog mit ſeinem Lobredner über das Gebirg, und ſetzte ſich ein Denkmal, als habe er die Heruler beſiegt [117]). Die Alemannen ſchlugen bey Langres den Cäſar Conſtantius Chlorus, ſo daß das fliehende Heer angſtvoll die Stadt verſchloß, und er an einem Seil über die Mauer gezogen wurde. Dieſer Schrecken brachte Verzweiflung, ſie überraſchte den Feind, in der fünften Stunde nach dem Sieg wurde er geſchlagen [118]). Hierauf ſchlug der Cäſar die Alemanniſchen Schaaren bey Vindoniſſa in Helvetien [119]), und verfolgte ſie bis an den Günzburger Paß.

Die Verwüſtung Helvetien 304.

Damals dürfte die Helvetiſche Hauptſtadt Aventicum verbrannt [120]) worden ſeyn. Aber die ganze Nation iſt untergegangen, ohne daß Ein Geſchichtſchreiber ihren letzten Tag mit Einem Wort angemerkt hätte: Erdbeſchreiber gedenken hierauf der Helvetiſchen Wüſte [121]); Ammianus Marcellinus erwähnt nach der Mitte des vierten Jahrhunderts, „in den Gegenden „des Penniniſchen Gebirges liege Aventicum, verlaſ„ſen, wo aber große Trümmer ehemals beträchtlichen „Flor bezeugen [122])." Nach dieſem wird alles dunkel, Nugerol [123]), Uechtland [124]) Ogo [125]), bis an die Aare, bis an die Alpen der Name des ganzen Bahns der alten Stadt. Noch ſieht man den Umkreis der Mauern [126]); einſam ſteht in einer Wieſe, wie auf Sa-

mos von der Juno prächtigem Tempel, eine dreyßig Fuß hohe Säule [127]); über dem Amphitheater wächst Gras; der Pflug stößt auf Bilder, Altäre, Gräber, gewaltige Mauern, Spuren des alten Reichthums [128]). Gleichwie in den vorigen Zeiten der Name aller Nationen vor dem Namen der Stadt Rom verschwand, so ist aus den folgenden Jahrhunderten der Verlassenheit kaum das allgemeine Schicksal dieser Gränze bekannt. Wenn Rom die Alpenvölker hätte wollen zu Freunden haben lieber als zu Knechten, so würden sie für ihre Freyheit muthiger als unter ausländischer Herrschaft gestritten und Helvetien und Italien vor dem äußersten Unglück bewahret haben. Große Monarchien vergrößern sich zu eigenem Untergang; sie fallen, sobald sie niemand mehr fürchten.

dritte ode der nann. ge.

Als Constantinus, der Sohn des Constantius Chlorus, durch Kühnheit, Klugheit und viele Eigenschaften eines Feldherrn und Parteyhauptes das wider sich selbst streitende Reich vereiniget, und ihm der Verfall veralterter Grundfesten vor Augen war, beschloß er, alles neu zu machen, verließ die Götter und Rom, und was in Verwaltung und Vertheidigung des Kaiserthums fehlerhaft schien. Constantinus hatte einen großen Plan, aber die Herstellung wahrer Macht, auf allgemeine große Tugend gegründet, war schon so unmöglich, als die Auferweckung eines Todten durch menschliche Kraft. Vielleicht verfehlte der Kaiser einige

Mittel; noch gewisser wurde der neue Plan zu seiner Zeit schlecht unterstützt und nach ihm versäumt oder verlassen, weil seine Söhne, im Hofleben erzogen, schwache Regenten wurden; die Bischöfe kannten das Christenthum nicht, niemand kannte das Reich; Julian, voll des Alterthums, dem er weit vertrauter war als dem Geiste seiner Zeit, versuchte die Herstellung, Läuterung und Veredlung der vorigen Religion, aber niemand bauet fest auf einen vermoderten Grund. Länger als dreyhundert Jahre hatten die Kaiser nach Formen, die aus der alten Republik brauchbar schienen, regiert [129]). Nachdem der Alten starker Geist nebst ihrem Andenken zuletzt erloschen, arbeiteten Constantin und Julian verschiedentlich, der Planlosigkeit abzuhelfen; ein wankender Plan ist der verderblichste: ihre Nachfolger hatten jeder kaum Verstand genug für die Noth seiner Zeit.

Die Teutschen Waffen hatten unter Constantin keinen Fortgang. Auch Constans sein Sohn regierte hier nicht unglücklich. Vieles ist in diesen Geschichten dunkel, weil man von Teutschland nur Eine Seite kannte. Constantius der zweyte führte den ersten Krieg wider die 353
Streifereyen der Alemannen mit schlechtem Glück; sein Thron wankte noch. Da er sich nicht auf sein Heer verlassen konnte, gab er Friede; Friede suchte der Feind, weil die Römer im Raurachischen durch den Rheinstrom eine Furth gefunden und weil die Opfer nicht

günſtig waren [130]). Bald nach dieſem Frieden, der entſchuldiget werden kann, wurde Arbetio, Feldhauptmann über die Reiterey, mit einem ſtarken Theil des kaiſerlichen Heers in die Gegenden am Bregenzerſee wider die Lenzer geſchickt. Bregenz, eine damals Rhätiſche Stadt, lag dem Anfang des Bodenſees nahe: beyde Ufer, wo nun der Anblick vieler Städte und Schlöſſer und glücklichen Landbaues überaus großes Vergnügen erweckt, waren voll finſtrer Waldung, und ſchwarzer Sümpfe [130 b]); die großen Kaiſer der alten Zeit [130 c]) hatten eine Straße gebahnt. Lenz oder Linz liegt eine Stunde von Pfullendorf, in einem Gau, der zu großer Plage der Gränzen von einem kühnen Stamme der Alemannen bewohnt wurde. Der Kaiſer zog von Mailand in das Land Hohenrhätien, auf das Caniniſche Feld [130 d]). Von da, mit anvertrauter Macht, Arbetio durch Miſox, das Land hinab, durch den engen Paß, nun Lucienſtaig, in den Wald, welcher ſich von dem Bregenzerſee den Arlenberg hinaufzog. Da er zugleich die Ordnung des Heers erhalten, Pfade in den Linzgau [130 e]) finden, und bey ſo durchſchnittenen Gegenden alle Feindesliſt vorſehen oder auskunden mußte, bedienten ſich die Lenzer eines Nebels, brachen aus manchem unerwarteten Hinterhalt hervor und erſchlugen zehn Tribune mit vielem Volke; hierauf ſtürmten ſie die Schanzen. Das bedrängte Heer, ermuntert von Saniauch, Bappo und Arinth (Barbaren

und gleichwohl Tribune), fiel plötzlich heraus und warf den Feind in ſchnelle Flucht. Dieſe Rettung, welche das Römiſche Heer fremden Vorſtehern ſchuldig war, ſchien dem Kaiſer Sieg und war dem Feind Aufmunterung [131]). Um dieſe Zeit wurden viele Galliſche Städte [132]) ohne Belagerungszeug durch Geſchwindigkeit, Hunger oder Schrecken erobert und umgekehrt: von der bewundernswürdigen Standhaftigkeit, womit freye Männer bey den Alten mit Weibern, Kindern und Vaterland zugleich umzukommen pflegten, war in ſo großer Noth keine Spur. Nach Gallien ſandte der Kaiſer den Julian.

Julianus, fünf und zwanzig Jahre alt, ſcheute 354
den Hof, liebte das Lager, und fürchtete weniger den Feind als die damalige Trägheit und Niederträchtigkeit. In Zeiten, wo er um ſich niemanden ſah, dem er hätte mögen gleich ſeyn, wurden der große Cäſar, Trajan und Mark Aurel die Lehrer und Freunde ſeiner Jugend; im Geräuſch theologiſcher Fragen unterſchied er die Stimme des reinen Chriſtenthums nicht, aber ſein Leben war ſittlicher als die Sitten der meiſten rechtgläubigen Kaiſer. In Gallien erorberte er zuerſt Brumat an der Sorr [133]) und Cöln. Da er ſich am obern und untern Rhein hiedurch befeſtiget, wußte er die Franken zum Frieden zu bewegen; wider die Alemannen zog er den Rhein hinauf; zugleich gebot er, daß Barbatio, Feldhauptmann des Fußvolks,

mit fünf und zwanzigtausend Mann aus Italien durch die Wüste der Helvetier nach dem Lande Rauracher [134]) oben an dem Rhein kommen sollte. Die Alemannen führten den Krieg mit Verstand; sie zogen westwärts dem Jura nach, plündernd, gegen Lion, um den feindlichen Plan zu verwirren; hierauf wichen sie dem Julian, den andern Feldherrn verjagten sie in die Wüste; endlich, da Julian nur erst dreyzehntausend Mann hatte, stellten sie unter dem Hauptbefehl des Fürsten Chnodomar ein dreymal stärkeres Heer, die Blüthe ihrer Macht, wider den Cäsar ins Treffen. Sie stritten bey Strasburg, als wider einen Römer, welcher keinen seines gleichen hatte, Julian aber, als wenn die Helden alter Zeit von ihrem ewigen Sitz auf seinen Streit blickten. Als er das Heer gut geordnet und unterstützt, als er dasselbe, vor der Schlacht mit Worten, hierauf durch sein Beyspiel, begeistert, erhielt er den letzten großen Sieg Römischer Kriegskunst über Teutschen Muth. An diesem Tag, da Leichname in dem Rheinstrom Furth machten, wurden mit Chnodomar zweyhundert getreue Kriegsgesellen dieses Fürsten gefangen; Er starb zu Rom am Heimwehe [135]). Der Ueberwinder durchzog sieghaft ganz Alemannien bis an die Cattischen Wälder [136]); ein Heer von ihm angefeuert, obwohl Barbatio es führte, befreyte Rhätien durch die Niederlage des Alemannischen Stamms der Juthunger. Nach solchen Demüthigungen dieses

Feindes nahm Julian in der Schlacht bey Tongern an den Franken die Rache des Römiſchen Reichs. Als der Name Roms oder vielmehr dieſes Cäſars am ganzen Rhein furchtbar geworden, erleichterte er wie ein liebreicher Vater die hohen Steuern der Galliſchen Städte, und befreyte ſie von übermüthiger harter Verwaltung. Bis hieher Julian der letzte Glanz des ausgehenden Lichtes Römiſcher Tugend [137]).

Valentinian der Erſte, Gratian, und endlich Theodoſius kamen ohne ſeinen vielumfaſſenden Geiſt, doch mit löblicher Tapferkeit und Behendigkeit, nicht ohne gute Einſichten, dem fallenden Reich zu Hülfe; aber die alte Bewaffnung und Kriegszucht war der Weichlichkeit unerträglich; der Kern des Heers beſtand in Ausländern, welche keine gemeinſchaftliche Sorgfalt noch Anſtrengung wie für ein Vaterland bewieſen; kein großer Grundſatz blieb unverletzt; der Anſtand wurde ſchlecht behauptet, und Schande bald gewöhnlich. Franken, Heruler und Bataver wurden gemiethet, für das Römiſche Reich zu ſterben; der Friede wurde von den Teutſchen erkauft; in ſolchen Fällen beſtimmen die Verkäufer den Preis [138]). Valentinian ließ den ganzen Rhein befeſtigen [139]), als vermöchten ſchwache Männer hinter ſtarken Mauern die Behauptung eines Reichs. Er bewog die Burgundionen zu einem Krieg wider die Alemannen; aber war zu hoffen, daß die Teutſchen immer lieber unter ſich um nichts, als wider den Kai- Verfall Reichs

ſer um die ſüdliche Welt würden ſtreiten wollen? Dazu verließ er die Burgundionen [140]; eine Treuloſigkeit, welche er im höchſten Flor der Macht ſich nicht hätte erlauben ſollen. Zorn iſt am heftigſten in Schwachen; einen König der Alemannen ließ er ermorden [141], einen andern mit Pein lebendig verbrennen [142]. Verwüſtung zog vor ihm her. Nach ihm wird ein ſehr blutiger Sieg, welchen Kaiſer Gratian durch Fränkiſche Hülfe erhalten [143], und endlich ein Zug Stilichons [144], welcher unter dem Namen Kaiſers Honorius die höchſte Macht verwaltete, von Dichtern und Rednern geprieſen. Wenn die Geſchichtſchreiber die Wahrheit ſagten, ſo müßten die Alemannen längſt vertilgt worden ſeyn; ſie haben aber nach dieſem von Cöln durch den Wald bis Ziegenhayn, Teutſchland hinauf und in der Provinz Rhätien, bis an das Gebirge noch lange furchtbar gewohnt, und nachdem ſie in großen Schaaren durch Gallien und über die Pyrenäen gezogen, an den äußerſten Vorgebirgen unſers Welttheils ein mächtiges Reich geſtiftet [145]. Helvetien war eines jeden; in Rhätien gieng die Römiſche Herrſchaft nach und nach zu Grund; Rom fiel durch ſich, hierauf durch jeden Feind. Erſt wurde das Kaiſerthum verhaßt, nachmals verachtet, alsdann geſtürzt. Große Staaten fallen unbedauert, weil gemeiniglich durch eigene Schuld.

Wenn man auf der einen Seite bedenkt, welche Männer die alten Helvetier in gutem und böſem Glück, wie furchtbar das Rhätiſche Volk, wie groß an Muth und Mannſchaft ganz Gallien, wie hochgeſinnt und ſtandhaft Britannien und Spanien, wie kriegeriſch, wie erfindungsvoll, zahlreich und prächtig die Städte der Griechen, wie frey, muthig und wichtig die geringſte Völkerſchaft, welches Leben im ganzen Süd, und was Rom ſelbſt war; auf der andern Seite, was Rom wurde, wie knechtiſch, barbariſch und ſchwach, wie entvölkert und erödet ſo viele gewaltige Städte und Länder, was Kunſt, Gefühl, Weisheit und Ruhm, was die ganze geſittete Welt wurde: ſo iſt leicht einzuſehen, daß wir kein Unglück mit entſchloſſenerm Abſcheu und angeſtrengterer Gewalt zu verhindern haben, als die Herſtellung einer Weltmonarchie.

Siebentes Kapitel.

Die Einwanderung fremder Nationen.

Einleitu

Lange nach dem Untergang der Helvetiſchen Freyheit, als auch der Name des Helvetiſchen Volks verſchwunden [1]), wurde der verlaſſene Fuß dieſer Alpen von Burgundionen, Alemannen, Oſtgothen, Franken und Longobarden eingenommen. Sie veranſtalteten daſelbſt neuen Bau des Landes; von ihnen wurde menſchliche Geſellſchaft, alles, auch die Freyheit, her-

geſtellt und vervollkommnet; von dieſen Völkern ſtammen die dreyzehn Orte, die Zugewandten und Unterthanen des großen ewigen Bundes Hochteutſcher Lande. Die Zeit und Art, woher, wenn, wie jeder Stamm unſrer Väter in das Land gezogen, in welche Gegend, und wie in tauſendjähriger Barbarey und Einfalt bey vielen fürchterlichen Zerrüttungen alles, was wir ſind und genießen, ſich entwickelt habe, wird in den folgenden Geſchichten beſchrieben.

Ursprung unſer Nationen.

Von ganz Europa iſt ſeit zwey bis drey und zwanzig hundert Jahren kaum Griechenland mit einiger Gewißheit bekannt [2]; Rom hat ſeit nicht viel mehr als zweytauſend Jahren zuverläſſige Geſchichte [3]; die nordiſchen Länder hat Julius Cäſar eröffnet. Aber die Verwandtſchaft und Abſtammung der Völker des Nordens iſt aus den fünfhundert Jahren des Römiſchen Kaiſerthums kaum ſo genau bekannt, als bey uns die Stämme in Peru oder Chili. Der Urſprung einer Nation (das iſt, mit welchen Stämmen jedes Volk auf den uralten Wanderungen am längſten zuſammengeblieben) iſt am ſicherſten durch Vergleichung der Sprachen zu erkennen [4]; aber vor kaum neun Jahrhunderten wurde zum erſtenmal in einer nordiſchen Sprache geſchrieben [5]; vorher findet ſich eine ſehr kleine Zahl verſtümmelte Worte einzeln in ausländiſchen Schriften; wenige Namen der Völker werfen einiges Licht auf ihren Urſprung: erſtlich, weil die Grie-

chen und Römer viele Namen unterdrückt oder verdorben; ſie liebten die Genauigkeit weniger als ſie barbariſche Töne haßten [6]). Zweytens, weil Benachbarte ein Volk oft bloß in Rückſicht auf Züge ſeiner Sitten benennen. Barbar, Numidier, Wandale, vielleicht Sueve, iſt ein einziger Name, welcher in verſchiedenen Sprachen eine wandernde Nation bezeichnet.

Wenn Plinius [7]) meldet, Wandalen ſeyn ein Ger- 1. Der B
maniſches Volk, und Burgundionen ein Stamm der gundion
Wandalen, ſo muß dieſe Angabe überſetzt werden;
„unter den Kriegern [8]) in dem Wald jenſeit des Rheins
„oder der Elbe führen viele ein umherziehendes Leben;
„zu dieſen gehöre das Volk der Burgundionen.“ Man
will wiſſen, ſie ſeyn, durch Waffen ihrer Feinde bezwungen, von den Ufern der Weichſel nach Teutſchland an die Saale gezogen; dort ſey über Salzquellen oder Salzwerke mit Alemannen Krieg geführt worden;
endlich wären die Burgundionen, achtzigtauſend Mann 376
ſtark, unter ihrem Heerführer Gonthabar [9]) an dem
Rheinſtrom erſchienen, zuletzt in das Römiſche Reich 407
gekommen, Gallien hinauf über den Berg Jura bis in die Thäler der Penniniſchen Alpen gewandert [10]), und von den Ufern der Loire bis an des Grimſels unvergänglichen Schnee herrſchendes Volk geworden. Wahrſcheinlich genug erzählen die Alten, die Burgundionen ſeyn Männer, ſechs, ſieben Schuh hoch geweſen [11]), (Germaniſche Körper, zumal in den Landen, wo ſie

gelebt, wachſen bis auf dieſen Tag zu ausgezeichneter Größe); ſie haben, wie die Götterſöhne im alten Griechenland, Thierhäute getragen; die Freyheit als ihr einziges Gut geliebt: ihr zum Sinnbild ſollen ſie in ihrer Volksfahne eine Katze geführt [12]), vergiftete Pfeile (wie andere Barbaren) gebraucht haben [13]): die Giftmiſcherey war auch im Heer der Römiſchen Kaiſer ein Artikel der Kriegskunſt [14]). Ihren Vorſtehern (Hendinen), gehorchten ſie, ſo lang der Hendin den Göttern gefiel; die Götter, die Regenten der Natur, erklärten ihren Willen durch fruchtbare oder unfruchtbare Jahre, oder als die Regenten des Glücks, deſſen Macht nirgend größer iſt, als wo die Kriegskunſt am ſchlechteſten, durch den Ausgang der Schlachten: hingegen der Oberprieſter (Siniſt) verwaltete unbekümmert ſein heiliges Amt; ſollte den Göttern ihr Prieſter mißfallen [15])? Doch hatte der Siniſt nicht ſolche Gewalt über den Hendin, wie die Augurn über die Wahl und Regierung der Conſuln von Rom [16]). Wenn die Römer ſo thöricht waren als unſere Väter, warum ſollten wir nicht mit gleicher Freyheit und Würde denken, leben und ſterben wie die Römer? Jede Tugend, jedes Vorurtheil hat ein Vaterland, ſo weit Menſchen wohnen.

Unter ihrem Siniſt, mit ihrem Hendin [17]), muthvoll, weil ſie nichts zu verlieren hatten, unwiſſend, weil ſie niemand lehrte [18]), kamen die Burgundionen

an die Gränzen des Reichs. Da kam aus einer Stadt ein alter Biſchof, unerſchrocken und friedſam, und gab ihnen zu verſtehen: „die Gallier und Römer und ſie „und alle andere Völker, ſeyn Kinder eines einigen „Gottes, und in Ewigkeit glücklich, wenn ſie das nicht „vergeſſen. Jeſum, welcher es gelehrt und im Leben „beobachtet, habe Gott von den Todten auferweckt, „um dem ganzen menſchlichen Geſchlecht über die Zu„kunft Licht und Ruhe zu geben. Als kaum zwölf „Männer des verachtetſten Volks auf dem Erdboden „Jeſum gekannt, habe Er vorausgeſagt, Rom, das „ganze Kaiſerthum und alle Nationen werden an ihn „glauben. Mit Rom habe das Gott ſo gefügt; nun „ſollen auch ſie im Namen Jeſu zu dem allgemeinen „Vater beten.“ Auf dieſen Vortrag wollten ſie den Biſchof weiter hören; ſie fühlten, daß nichts größer noch freyer macht, als Menſchenliebe und unendliche Hoffnung. Der Biſchof redete ſieben Tage zu den Burgundionen, bis Gonthahar und ſein Heer den Göttern abgeſagt und von ihm die Taufe nahm [19]). Der Glaube iſt leicht, wenn man will [20]). Von dem an wurden ſie von den Galliern als Brüder aufgenommen. Dieſes trug ſich zu um die Zeit, als Conſtantius, ein Römiſcher Feldhauptmann, den Burgundionen Land gab an dem Rhein, und ſie verſprachen [21]), dieſe Gränzmark wider die Teutſchen zu behaupten.

Das Römiſche Kaiſerthum fiel, wie nun das Türkiſche Reich, durch ſeine innern Fehler. Schon als die Republik noch ſtand, wurde der Stolz und Geiz vornehmer und reicher Amtleute, oft von den beſten Männern, parteyiſch geſchirmt [22]). Der unterdrückte Landmann hatte ſchweren Zutritt an den Hof des Kaiſers einer Welt, und brachte vor die Staatsdiener wider tyranniſche und reiche Statthalter nur Thränen. Als das Gefühl des Guten und Schönen durch die zunehmende Verderbniß gänzlich erloſchen, als der alte Reichthum den unterjochten Völkern abgedrungen war, und kein fremder erobert werden mochte, ſchien Geldererpreſſung den Amtleuten [22b]) der einzige Weg zum Glück, Grauſamkeit brauchbares Mittel dazu, und Menſchlichkeit Schwäche. Uebrigens wurden gute Staatsdiener ohne Schuld geſtürzt, wohlverdiente Feldherren aus Argwohn ermordet, und wenn die Vornehmen gefallen, hatten die Bürger in kleinen Städten und arme Bauern, die der Barbar ſchont, an der Menge der Unterbeamten jeder ſeinen Tyrann. Man bedurfte ein frecher Menſch zu ſeyn, um ſicher zu leben [23]). Als die Römer ſolchermaßen ihre Geiſteskraft mißbrauchten, und wilde Völker die geſittete Welt einnahmen, ſchien das menſchliche Geſchlecht in Gefahr des unwiederbringlichen Verluſtes aller moraliſchen Vorzüge: doch die chriſtliche Religion (geſtiftet in dem erſten Jahr vollendeter Tyranney, als Tibe-

rius nach der Hinrichtung Sejans ohne Scheu that, was er wollte [24]), und befestiget, ehe nach dem Untergang freyer Verfassungen auch alle Tugenden und Grundsätze verloren giengen) verhinderte, tausend Jahre lang, südliche und nordische Barbaren, zu vergessen, daß eine Seele in uns ist. Die Völker aus dem Norden, Ueberwinder des Reichs, wurden bald von den Geistlichen beherrscht; nach dem natürlichen Recht der Oberherrschaft, welche dem Verstand über den Unverstand gebührt. In diesem Zustand war das Reich, als die Burgundionen in das alte Helvetien kamen.

In ihren engen Wohnsitzen bey Worms an dem Rhein wurden sie den Unterthanen des Kaisers beschwerlich [25]), und als die Franken nach Gallien zogen, mag ihre Treu bezweifelt worden seyn. Also wurden sie von Aetius, einem Römischen Feldherrn, welcher in bessern Zeiten ein großer Mann geworden wäre, durch das Heer eingeschränkt. Hierauf schloß er einen Vertrag, wodurch er ihnen am Fuße der Alpen die Länder gab, wo die Allobrogen und Helvetier gewesen waren [26]). In diesen Gegenden, welche verlassen lagen, weideten sie weit und breit ihr Vieh; dafür versprachen sie, die Vormauern Italiens zu behaupten. Wie nach Helvetien kan 432.

Da erschien der große Attila [26b]), vieler Könige König [27]); die Hunnen, fünfmalhunderttausend Krie- Attila, 4

ger von vielen Völkern, folgten seinem Wink [28]); von dem Atlantischen Meer bis wenigstens an die Ufer der Wolga [29]) bewegte er die Nationen. Er sprach, so sandte Theodosius den Tribut Constantinopels. Er brach auf, so vergaß die ganze Barbarey im Abendland ihre Trennungen und stand zu Aetius. Da soll an einem Paß nach Gallien der König der Burgundionen gestritten haben; Attila erschlug ihn [30]). Gegen solche Schaaren ist Kriegskunst nöthig, durch Kriegskunst siegte Aetius. Die Sagen schreiben dem Attila den letzten Untergang vieler Helvetischen Städte zu [31]); der Schrecken seines Namens blieb lang in den Gemüthern; so stark hatten graue Ahnen das Entsetzen der Väter vor Attila, der Geisel Gottes, dem lauschenden Enkel mitgetheilt. Attila, Cäsar, Karl der Große haben viele andere Namen verdunkelt [32]), wie Herkules in Griechenland [33]), zu Tadmor Salomo [34]), und wie Alexander bey den Morgenländern [35]).

ie Bur-
ionen
n feste
e.

Die Burgundionen sandten zu den Westgothen, und begehrten Gundioch, einen Fürsten von dem alten Geschlechte der Balden, aus welchem die Westgothischen Könige stammten; sie machten ihn zum Heerführer. Mit Hülfe dieser Freundschaft, nachdem sowohl Aetius als Attila gestorben, und das Hunnenreich wie das Kaiserthum, entseelten Körpern gleich, sich auflöste, breiteten sie sich aus; die Westgothen in Spanien, die Burgundionen in der alten Römischen Provinz ob der

Stadt Marſeille bis an die Cevenniſchen Berge und weit hinaus in Gallien. Von dem an wohnten ſie, wo das hohe und niedere Burgund, wo Bern, Freyburg und Wallis, wo Savoyen, Dauphiné und ein Theil der Provence liegen. Alles war ſechshundert Jahre lang entvölkert und erödet worden [36]); erſtlich weil die beſten Feldherren den Kern der Nationen ausrotteten oder verkauften, um über ſclaviſchen Pöbel zu herrſchen [37]); zum andern, weil alle vorzügliche Talente, aller Glanz, alle Macht, nach Rom gekommen, wo alles verdarb und untergieng [38]); drittens, wegen des Elends, welches den unterdrückten Völkern den Muth nahm, ihr Daſeyn auf Kinder zu bringen. Daher geſchah, als die Burgundionen ſich ausbreiteten, keine Auswanderung der Gallier, ſondern ruhige Theilung des Landes [39]) unter die ſieben Schaaren Kö- 456
nigs Gundioch [40]). In dem romaniſchredenden [41]) Helvetien war ſchwache Spur des vorigen Glücks an dem Lemaniſchen See, der höher als nun ſtand [42]), in dem Jorat [43]), welcher Berg ob Lauſanne zwiſchen dem Alpgebirg und Jura iſt, und an den Seen von Uechtland [44]), in Wäldern, an Sümpfen und in öden Gefilden. Es würdigte ein Biſchof das fallende Noviodunum ſeiner Gegenwart nicht mehr [45]); dem großen Aventicum blieb der Name nicht; die umliegende Landſchaft hieß Wilachgau [46]), vielleicht von daher eine Burg auf den Trümmern der alten Hauptſtadt, Wiv-

ger von vielen Völkern, folgten seinem Wink [28]); von dem Atlantischen Meer bis wenigstens an die Ufer der Wolga [29]) bewegte er die Nationen. Er sprach, so sandte Theodosius den Tribut Constantinopels. Er brach auf, so vergaß die ganze Barbarey im Abendland ihre Trennungen und stand zu Aetius. Da soll an einem Paß nach Gallien der König der Burgundionen gestritten haben; Attila erschlug ihn [30]). Gegen solche Schaaren ist Kriegskunst nöthig, durch Kriegskunst siegte Aetius. Die Sagen schreiben dem Attila den letzten Untergang vieler Helvetischen Städte zu [31]); der Schrecken seines Namens blieb lang in den Gemüthern; so stark hatten graue Ahnen das Entsetzen der Väter vor Attila, der Geisel Gottes, dem lauschenden Enkel mitgetheilt. Attila, Cäsar, Karl der Große haben viele andere Namen verdunkelt [32]), wie Herkules in Griechenland [33]), zu Tadmor Salomo [34]), und wie Alexander bey den Morgenländern [35]).

ie Bur- dionen n feste e.

Die Burgundionen sandten zu den Westgothen, und begehrten Gundioch, einen Fürsten von dem alten Geschlechte der Balden, aus welchem die Westgothischen Könige stammten; sie machten ihn zum Heerführer. Mit Hülfe dieser Freundschaft, nachdem sowohl Aetius als Attila gestorben, und das Hunnenreich wie das Kaiserthum, entseelten Körpern gleich, sich auflöste, breiteten sie sich aus; die Westgothen in Spanien, die Burgundionen in der alten Römischen Provinz ob der

Stadt Marſeille bis an die Cevenniſchen Berge und weit hinaus in Gallien. Von dem an wohnten ſie, wo das hohe und niedere Burgund, wo Bern, Freyburg und Wallis, wo Savoyen, Dauphiné und ein Theil der Provence liegen. Alles war ſechshundert Jahre lang entvölkert und erödet worden [36]); erſtlich weil die beſten Feldherren den Kern der Nationen ausrotteten oder verkauften, um über ſclaviſchen Pöbel zu herrſchen [37]); zum andern, weil alle vorzügliche Talente, aller Glanz, alle Macht, nach Rom gekommen, wo alles verdarb und untergieng [38]); drittens, wegen des Elends, welches den unterdrückten Völkern den Muth nahm, ihr Daſeyn auf Kinder zu bringen. Daher geſchah, als die Burgundionen ſich ausbreiteten, keine Auswanderung der Gallier, ſondern ruhige Theilung des Landes [39]) unter die ſieben Schaaren Kö- 456
nigs Gundioch [40]). In dem romaniſchredenden [41]) Helvetien war ſchwache Spur des vorigen Glücks an dem Lemaniſchen See, der höher als nun ſtand [42]), in dem Jorat [43]), welcher Berg ob Lauſanne zwiſchen dem Alpgebirg und Jura iſt, und an den Seen von Uechtland [44]), in Wäldern, an Sümpfen und in öden Gefilden. Es würdigte ein Biſchof das fallende Noviodunum ſeiner Gegenwart nicht mehr [45]); dem großen Aventicum blieb der Name nicht; die umliegende Landſchaft hieß Wilachgau [46]), vielleicht von daher eine Burg auf den Trümmern der alten Hauptſtadt, Wiv-

lisburg [47]). Es war hin und wieder am Jura ein Bauernhof, der ganze Fuß bis Romainmotier Wüste [48]). Die älteſten eingebornen Geſchlechter des Landes mögen höchſtens Burgundionen ſeyn, Burgundiſch viele unlateiniſche Worte [49]), auch ſind auf beyden Seiten des Jura viele Namen gemein; in dieſer Gegend iſt alles von dieſem Volke.

Von den Alemannen.

Jenſeit Uechtlands [50]), jenſeit der Aare Aargau hinab, jenſeit des Fluſſes Reuß bis an den Bodenſee, ſo tief man in das Gebirg wohnte, und bey den Rhätiern, war alles Alemanniſch; ſo, Teutſchland herunter an die Lahn und bis Cöln an dem Rhein [51]). Die Alemannen zogen als Hirten auf den Weiden ihrer Gemeinheiten umher; bey den Burgundionen und Galliern kam, nach Vertheilung der Güter, Feldbau empor; durch ihn wird bey mehr Vervielfältigung das bürgerliche Leben mannigfaltiger und geſchwinder vervollkommnet. Bey den Alemannen war nichts als Heerden und Waffen, ſie zerſtörten die Städte [52]), ſie trieben Raub [53]), ſie traten um Sold in Kriegsdienſte bey benachbarten Völkern, und blieben bey den Göttern ihrer Väter [54]); von Ländertheilungen kommt bey ihnen nichts vor [55]); ihre Herkommen ſind von den Ueberwindern endlich aufgezeichnet worden [56]). So erhob ſich das Burgundiſche Helvetien, das Alemanniſche bedurfte eines andern Volks. Die Anlagen aller Menſchen ſind faſt gleich, aber der Alemanne blieb

in dem Teutſchen Wald, oder zog in erödete Länder; als der Burgundione das geſittete Leben der Gallier ſah, konnte ſeine einfältige Barbarey nicht widerſtehen [57].

Die Franken, durch gemeinſchaftlichen Abſcheu ausländiſcher Herrſchaft, oder Begierde nach Beute vereinigte Kriegsgeſellen, hielten ſich in Gegenden, welche die Römer nie dauerhaft bezwungen, an dem untern Rhein [58]. Die Niederlande waren durch die Moräſte geſichert; wo die Marſchländer ſind, wurden die Küſten von den Fluthen wechſelweiſe bedeckt und verlaſſen; ob denſelben war Geeſtland, Brüche, die große Heide von Antwerpen bis an den Litthauiſchen Wald, Länder, deren Eroberung von dem Römiſchen Reich verſchmähet wurde. Aus dieſer Gegend überzogen die Franken das Land Gallien; theils eroberten ſie die Städte, theils nahmen dieſe ſie auf. Als nach ſchrecklicher Erſchütterung das abendländiſche Kaiſerthum endlich untergegangen, wurde von den Statthaltern der Name des Kaiſers von Conſtantinopel gebraucht, aber das gedrückte Volk erhielt von dem Boſphorus langſame oder keine Hülfe. Wenn im Reich des größten Königs viel geſchieht, was er nicht weiß, was durften Amtleute Kaiſers Anaſtaſius wagen! Darum wandten die Herzen der Gallier ſich zu Chlodwig, Heerführer der Franken [59]. In ſeiner erſten Schlacht war er kaum ſo alt als Alexander im Treffen an dem Grani- 486

3. Die Franken.

kus. Hierauf ſetzte er die ſtreitbaren Thüringer in Furcht, und lockte die müden Gallier vom Scepter des Kaiſers unter ſeinen einfachern Stab [60]). Zwiſchen den Franken und Alemannen erhob ſich Krieg in der
496 Gegend von Cöln. Im Feld bey Zülch [61]) kamen ſie an einander; ſie ſtritten wie ſonſt gegen die Römer, ſehr hart: die Alemanniſche Menge war auf dem Weg des Sieges. In dieſer Gefahr gab Chlodwig den Galliern eine andere Seele, denn zum erſtenmal erhob er ſeine Hand zu ihrem Gott und ſeinem Sohn. Da die Gallier dieſes hörten, wollten ſie zeigen, wie viel mächtiger Jeſus iſt, als der Gott Wodan [62]); ihr neuentflammtes Heer ſtürzte in den Feind; dieſem Stoß widerſtand der Alemanne nicht; alſo rief er aus: „König der Franken, ſchone dein Volk, wir ſind dein“ [63]). Denn ihr Fürſt lag erſchlagen, ſie wählten am liebſten den tapferſten [64]). Doch, als Chlodwig in die Gaue zog, weigerten viele den Gehorſam; viele wollten das Land verlaſſen, lieber als den Fürſten der Franken annehmen [65]); weil ſchon damals zwiſchen Alemannen und Franken Widerwille war, oder weil jene dieſen den Sieg nicht vergeben konnten, oder weil ſie für die alten Sitten und Götter beſorgt waren, vielleicht weil ſich der Fränkiſche Fürſt von dem Kaiſer ehren ließ [66]); eigentlich waren ſie an ordentlichen Gehorſam gar nicht
504 gewöhnt [67]). In dem neunten Jahr nach dem Sieg unterwarfen ſich die meiſten aus Hülfloſigkeit [68]).

Chlodwig behielt ihr Vaterland; es geschieht keine besondere Meldung des Helvetiens, in welchem sie umhergezogen; das Land Rhätien fiel an die Ostgothen.

Unter allen Eroberern ist keiner größer als König Dietrich der Ostgothe. Man weiß, daß die alten Gothen unter vielen Königen aus dem Hause der Amaler den Süd des Europäischen Rußlands gewaltig beherrscht [69]: noch jetzt heißt Rußland in Litthauen Gothien [70]. Hunnen sind im Anfang des Römischen Kaiserthums an dem Caspischen Meer [71]; doch ist nicht unmöglich, daß in ältern Zeiten Hauptstämme im Norden der Sinesischen Mauer wohnten [72]. Als während innerlicher Unruhen bey den Gothen [73] der Hunnische Schwarm über den Mäotischen Sumpf zog [74], wurden jene theils zur Auswanderung, theils zum Gehorsam genöthiget. Von dem an kamen die Westgothen in das Kaiserthum; diese eroberten Spanien; die Ostgothen unter den Amalern dienten dem Hunnen Attila. Dieser starb, Ellak sein Sohn wurde erschlagen; da denn die Nationen abgefallen, und besonders die Ostgothen durch Kriegsmacht und Heldenmuth Barbaren und Römer geschreckt; bis Zeno, Kaiser zu Constantinopel, das von andern Völkern eingenommene Land Italien Dietrich, Sohn Theudomirs von seinem Kebsweibe Ehrenlieb, Heerführer der Gothen, urkundlich übergab [75]. 491

4. Die Ostgothen.

ire Sit-
n.

Sitteneinfalt an Barbaren iſt keine Tugend, ſie iſt Natur; ſie zeigen ihre Laſter, ſie ſind ſchrecklich; wir haben andere, um ſo gefährlichere, weil wir ſie zu verbergen wiſſen; den Unterſchied macht Lebensart und Land. Die Oſtgothen hatten viel ſanftere Gemüther, ſie waren feiner Sitten viel empfänglicher, als die Hunnen; dieſe waren Jäger, jene Hirten. Die Oſtgothen waren ſo viel beſſer als die Alemannen, um ſo viel die Natur Pannoniens und Italiens freygebiger, als bey den Alemannen war; für dieſe war Raub Bedürfniß. Alle guten Einrichtungen des Kaiſerthums wurden vom König Dietrich beybehalten; vielen Fehlern half er durch Muth und Verſtand: allen gleich gerecht, wachte er über die ganze Barbarey. Er ſchrieb den Königen: „es iſt keiner aus euch, der „nicht Proben meiner Gunſt empfangen habe; betrü„bet mich nicht durch eure Fehler; mir kommt zu, ge„krönte Jünglinge, euch zu rathen, ſonſt laſſet ihr „euch hinreißen durch den Sturm eurer Begierden“ [76]). Er hatte ein Weib aus Franken, ſeine Schweſter gab er dem König der Wandalen zu Karthago, ſeine Nichte dem König der Thüringer, ſeine Tochter nach Spanien, eine andere dem König der Burgundionen [77]).

Ihre Ge-
ult in die-
n Land.

Als Chlodwig von den ungehorſamen Alemannen die Rache verſchmäheter Herrſchaft nahm, ſchrieb ihm Dietrich, für ſie bittend: „er ſey groß genug ſie zu „ſchonen“ [78]). Damals zogen viele Alemannen in das

Reich der Oſtgothen, und bauten die Ländereyen an dem Po [79]). Das Land Rhätien wurde zu Italien gerechnet [80]). Es begriff ſowohl Tirol [81]), ein Theil von Schwaben [82]) und ganz Graubünden, als die Alpen der Appenzeller, Glarner und Urner [83]) bis an den Fels Monſtein, in welchen ſpäter Dagobert, König der Franken [84]), einen halben Mond hauen ließ [85]). Dietrich ſetzte Servatus zum oberſten Befehlshaber oder Herzog Rhätiens [86]). Soldaten bewahrten die Gränze und Policey; viele Römiſche Bürger wohnten aus Liebe zu Gewinn und Ruhe in dieſem Land, deſſen Gebirg die ſicherſte Freyſtätte ſchien [87]), und noch blühete die Miliz der Breonen [88]) (Veranſtaltung älterer Zeiten); auch unter den Römern blieben die Rhätier kriegeriſch. Der Befehlshaber Servatus zog durch das Land; kein Fremder durfte nach Rhätien kommen, kein Landmann reiſen, ohne ſeinen Willen. Die Miliz war in bürgerlichen Sachen unter dem Landrecht; ſeine Haltung macht ſeine Vertheidigung leichter. Strenge Mannszucht wachte über die raubenden Breonen; Unordnung ſchien dem Oſtgothiſchen König der größte Feind ſeines Reichs [89]). Er ſorgte auch für die Viehzucht, und ließ das große Vieh der Alemannen mit einer ſtärkern Art auf den Bergen des Landes Norikum [90]) gatten. Die Provinzen des Reichs waren ſich ſo fremde, daß dieſes nicht ohne Erlaubniß geſchehen konnte. In großen Reichen ſollte freyer Handel und Wandel über

viel anderes tröſten; aber damals mochte die Einſchränkung vergeben werden: alle Macht beruhete nuf den Waffen der Menge; es war nicht rathſam, die barbariſchen Völkerſchaften genau zu verbinden. Die Sprache und eigenthümlichen Gewohnheiten der damaligen Gothen ſind nicht bekannt genug, um zu entſcheiden, ob und was in den Sitten und Mundarten der Schweizer noch Gothiſch iſt. In dem wildeſten Theil des Rhätiſchen Gebirges mitten unter Romaniſchem Volk reden die von Affers Teutſch; in dem Lugnetz glaubt man die Enkel der älteſten Rhätier zu erkennen [91]): aber von ſolchen Herleitungen iſt leichter zu zeigen, daß alle ungewiß, als welche die wahre iſt. Landesart und viele Zufälle geben oft verſchiedenen Völkern [92]) ähnliche Gebräuche, hingegen als jedes Thal für ſeine Einwohner die Welt war, wurden ſelbſt in der Mundart auch Nachbarn ſich fremd [93]). In dieſes Gebirg zogen die Rhätier vor wohl dritthalbtauſend Jahren; von den Zeiten der Cimbern, ſeit faſt neunzehnhundert Jahren, wanderten viele fremde Nationen durch dieſe Alpen; ſeit wenig mehr als tauſend Jahren haben wir Urkunden der Geſchichten des Landes: alſo iſt keinesweges leicht, auszumachen, was, von dem Prätigau bis zu den Gemeinen ob Verona [94]), in jedem Thal Tauruſkiſch, Rhätiſch, Cimbriſch, Alemanniſch, Gothiſch oder Teutſch iſt.

In dem fünfhundertſten Jahr unſrer Zeitrechnung war die Romaniſch redende Schweiz unter den Burgundionen, die nördliche Teutſche Schweiz Alemanniſch, Fränkiſch, oder wüſte, Rhätien unter den Oſtgothen. Die Könige der Franken glaubten katholiſch, die Könige der Gothen und Burgundionen arianiſch [95]); daß nämlich Jeſus Chriſtus dem Vater nicht gleich, ſondern ähnlich, nicht unerſchaffen, aber vor allen Creaturen erſchaffen, ſey. Denn das unterſuchten die Chriſten, da doch Chriſtus bezeugt, „niemand wiſſe, „wer der Sohn iſt, als der Vater.“

Allgemeine Schilderung der Zeiten, ꝛc

Achtes Kapitel.

Die Zeiten des Reichs der Burgundionen.

(466—534.)

Gundioch, von Weſtgothiſchem Geblüte, Heerführer oder König der Burgundionen, hatte vier Söhne; einem jeden hinterließ er eine groſſe Stadt; ſo wohnte zu Genf König Hilperich [1]), Godegiſel zu Beſançon, Gondebald in Lion, Godemar zu Vienne [2]). Die königliche Würde war bey den Teutſchen Völkern ein friedſames Amt, ohne anderes Geſchäft als die Gemeine zu verſammeln und ihren Willen zu thun: darum war der königliche Name erblich, der Ordnung wegen, und weil auch Einfältige dieſe Formen verwalten konnten. Im Krieg wählten die Stämme den zum Feldhauptmann, welcher zur Behauptung und

Von der königliche Gewalt überha

Vergrößerung der Nationen alle andere an Einsicht, Muth und Glück zu übertreffen schien. So lieb die Freyheit ihnen war, so genau gehorchten sie dem Feldhauptmann; der Mensch gehorcht gern, wenn er weiß warum und wie weit? Der Feldoberste war nur im Krieg unumschränkt [3]). Als die Provinzen des Kaiserthums eingenommen wurden, trug sich zu, daß entweder Könige zugleich Helden waren, oder die Helden die Könige so verdunkelten, daß das Volk sie vergaß. Um die eroberten Länder zu behaupten, blieb die Form der Verwaltung militärisch, das ist, derselbe blieb Führer des Heers und Vorsteher aller göttlichen und menschlichen Geschäfte und Gerichte [4]). Hiezu kam, daß die Kaiser den barbarischen Fürsten das Patriciat (das ist Statthalterschaft ihrer eigenen Gewalt) über die Römischen Landesbewohner auftrugen [5]): hiedurch lernten diese kaiserlich herrschen, doch nur über Besiegte. Die wachsende Macht wurde erblich, weil bey Vertheilung des eingenommenen Landes der Hauptmann der Schaar Vorzüge hatte; dadurch blieb sein Haus reich zum Wohlthun, stark zu Kriegen; ein ärmerer konnte sich nicht behaupten; Auflagen waren unbekannt [6]). Auf diese Art stieg das Ansehen der Heerführer; so wurde es unumschränkt über die Römer; so, erblich. Bey dieser Gewalt ließen die Burgundionen die vier Fürsten, Söhne Gundiochs, Ein Volk unter vier Königen. Gondebald war bey weitem der mächtigste [7]);

ſeine Herrſchaft lag in der Mitte; ihn erhob Olybrius, Kaiſer von Rom, zu dem Patriciat; nach dieſem Kaiſer beſtieg Glycerius, vornehmlich durch ſeinen Beyſtand, den Römiſchen Thron [8]).

Nach Verfluß der Zeiten, worinn bey allgemeiner Dienſtbarkeit nur der Kaiſer die Augen auf ſich zog, ſtieg jeder kühne und kluge Mann an der Spitze ſeines Volks empor zu unabhängiger Gewalt. Hiezu wurde in Ermangelung der gelehrtern Kriegskunſt Liſt und Gewalt verſucht. Jedes Volk lebte in eigenthümlichen Sitten. Dieſe Unternehmungen und Sitten ſind merkwürdig, ſowohl zu Warnung der Nachwelt, als zu Verbeſſerung ihrer Folgen. Nutzen derſelben.

Als Gondebald bey den Burgundionen der mächtigſte Vierfürſt war, und Rom ſo gegen ſich ſelbſt wüthete, daß in zwanzig Jahren bis neun Kaiſer ernannt worden, regierte in Afrika Genſerich, König der Wandalen, ein Mann, deſſen Schlauheit in ſeinem Alter mehr Nationen verderblich wurde, als er vormals plünderte und unterjochte. Er fürchtete die Unternehmungen der Kaiſer, welchen er das Reich der Afrikaniſchen Küſte entriſſen, und nicht weniger die Spaniſchen Gothen, weil er einer unſchuldigen Prinzeſſin ihres königlichen Hauſes, die ſein Sohn geheirathet, Naſen und Ohren abſchneiden ließ. Er hatte den König der Hunnen bewogen, Europa zu überziehen, um die Gothen und Römer zu beſchäftigen. Als die Hunniſche Macht

1. Burgundionen. Zuſtand

172 mit Attila verschwunden, ermunterte Genserich den Westgothischen König Eurich, bey Anlaß der Unruhen Roms Gallien zu unterwerfen: hiedurch hinderte er ihn, die Spanischen Provinzen zu vereinigen. Wider Eurich erwarb Kaiser Anthemius die Hülfe Riothims, eines Brittischen Königs. Riothim, geschlagen, floh nach Burgund, als zu des Kaisers Bundsgenossen. Aber Eurich, nachdem durch seine Waffen die Arverner, Arelate und Marseille gefallen, unterwarf die Burgundionen, weil das Haus Gundiochs die Freundschaft Roms Westgothischer Blutsfreundschaft vorzog [9]). Nicht lang vor Genserichs Tod gieng das Kaiserthum unter: kein König oder Staatsrath neuerer Zeiten verstand besser als dieser Wandale, zu eigenem Vortheile über viele Nationen Unglück zu bringen. Burgund war in Hungersnoth durch die Verheerung der Westgothen: viertausend Arme ernährte Decius, Kaisers Mäcilius Avitus Sohn; so auch Sidonius Apollinaris, Bischof zu Clermont, nebst andern Prälaten, wie es gelehrten und geistlichen Männern ziemt [10]). Je härter die Zeit, desto edelmüthiger wurden gute Menschen; Bischöfe wagten für ihr Volk das Leben; sie gaben die geheiligten Schätze, um Nothleidende zu speisen; Paulinus verkaufte sich selbst, um einer Wittwe einzigen Sohn aus Wandalischen Banden zu retten [11]).

Als Eurich ſtarb und ohne Zweifel Gondebald das Patriciat wieder behauptete, erhoben Hilperich und Godemar, ſeine Brüder, Krieg wider ihn. Sie lagen unter; Hilperich und ſeine zwey Söhne wurden gefangen und enthauptet, ſeine Gemahlin in die Rhone gestürzt. Godemar, entſchloſſen zu freyem Tod, floh auf ſeinen Thurm zu Vienne; in deſſen Rauch und Flammen verlor er unerſchrocken das Leben [12]). Hilperichs Tochter Sedeleube weihete ſich gottesdienſtlicher Lebensart und ſtiftete bey der Stadt Genf St. Victors Kirche [13]). Aurelian, Geſandter Chlodwigs, Königs der Franken, bat für ſeinen Herrn um ihre Schweſter, Chlotilde. Gondebald bedachte, daß der Fränkiſche König ihres Vaters Erbgut fordern würde; darum ermahnte er die Nichte, „keinen Götzendiener zu heirathen [13b])." Aurelian aber kam verkleidet in ihre Wohnung, erinnerte ſie an ihre Aeltern, lobte ihr den Heldenſinn des Königs der Franken, und machte ihr Hoffnung, das Werkzeug ſeiner Bekehrung zu werden. Da nahm ſie einen Ring. Deſſen erſchrack der König, ihres Vaters Bruder; doch fürchtete er, ſie zurückzuhalten. Nachdem Chlotilde den goldenen Schilling [14]) und Pfennig zum Ehepfand angenommen, ſetzte ſie ſich auf einen bedeckten Wagen [15]), von vier Ochſen gezogen, und fuhr in das Reich der Franken. Auf den Gränzen bat ſie die Getreuen ihres Gemahls, das Burgundiſche Land im Kreiſe von zwölf Meilen zu ver-

Vereinigung Reichs.

486

494

wüſten: da ſie den Rauch der Dorfſchaften erblickte, lobte ſie Gott um die Rache ihrer Aeltern. Sobald ſie von Chlodwig unter dem Zujauchzen der Fränkiſchen Schaaren empfangen worden, zog Aurelian zu Gondebald, ihre Koſtbarkeiten abzuholen: der König, welcher ihn hätte umbringen mögen, erfüllte aus Furcht ſein Verlangen [16]). Als aber Alemannien, Armorika [17]) dem Heerführer der Franken gehorſam geworden, zog Chlodwig wider
99 Gondebald in den Streit an der Ouche [18]): dahin auch Godegiſel, auf Mahnung ſeines Bruders Gondebald, er gieng aber zu dem Feind über. Der verrathene König floh Burgund hinauf. Als er zu Avignon von den Franken hart gedrängt wurde, begab ſich ſein Rath, Arediüs, ein Römer [18b]), zu dem Feind, und ſtellte vor, „ſo lang in Burgund mehr als Ein König „ſey, ſo lang werden alle den Fränkiſchen Heerführer „fürchten; er ſoll den überwundenen König nicht stür„zen.“ Wiederum ſtellte Arediüs ſeinem Herrn vor, „er ſoll der Zeit ſich unterwerfen, ſo werde ſie ihm „günſtig werden.“ Da verſprach der König der Burgundionen, dem König der Franken Steuer zu geben und in Kriegen ſein Mann [19]) zu ſeyn. Er gab zu, daß Godegiſel nicht nur Beſançon, ſein Erbtheil, und Genf, welche Stadt er ihm gegeben, ſondern auch Vienne, welche er erobert, ruhig beſitze. Als nach-
101 mals die Franken ihre Kriege an entfernten Gränzen

führten, und Burgund fremde Herrſchaft ungern duldete, waffnete ſich Gondebald mit Beyfall des ganzen Volks wider Godegiſel. Da er ihn zu Vienne belagerte, ſandte derſelbe, bey entſtehendem Brodmangel, die, welche nicht Kriegsdienſte thaten, aus der Stadt: von einem derſelben, welcher in den Waſſerleitungen gearbeitet, wurde Gondebald durch letztere in die Stadt geführt; Godegiſel in einer Kirche erſchlagen; ſeine Räthe und Herren [20]) ſtarben in Martern. Die Fränkiſche Beſatzung wurde Alarich, dem König der Weſtgothen, überliefert; Gondebald machte mit ihm einen Bund. Dieſe Thaten behauptete er tapfer; Chlodwig ſchloß dieſen Krieg wider einen Fürſten, welcher auswärts nicht furchtbar, in ſeinem Lande unüberwindlich ſchien [21]).

Die Gondebalds.

Zur Zeit, als der König der Franken die Alemannen unterwarf, wurde die Wüſte um Aventicum und alles Land an der Aare von Gondebald eingenommen [22]); und als die Oſtgothen Italien eroberten, that er einen Zug über das Gebirg und plünderte die Ebenen bis an den Po und an den Ticino [23]). König Dietrich machte mit den Franken einen Bund wider ihn [23b]). Aber die Siege der letztern [23c]) brachten den weiſen Oſtgothiſchen König zu der Ueberzeugung, daß die völlige Theilung der Burgundiſchen Reiche ihm nicht ſo vielen Zuwachs an Macht, als Gefahr von ihrer Nachbarſchaft bringen würde [23d]). Alſo gab er Sigmun-

den, Sohn Gondebalds, seine Tochter Ostgotha; wegen der Gefangenen sandte er nach Burgund zwey Bischöfe: Gondebald nahm Lösegeld für die in jenem Feldzuge von 493 gefangenen Kriegsmänner; die übrigen sechstausend Menschen schenkte er der Fürsprache Bischofs Epiphanius von Pavia; sein Vortrag bewegte des Königs Herz [24]).

tacter er Verung.

Er war kein solcher Barbar, daß er nicht gewußt hätte, wie viele gute Kenntnisse ihm fehlten. Darum zog er gelehrte Römer in seinen Rath. Er las die Bibel so, daß er von gelehrten Bischöfen Erläuterungen begehrte [25]). Der Jüngling Syagrius, den sich der König zum Rath gewählt, bemühete sich, die Burgundische Sprache zu verbessern [26]). Der Tag wurde in Stunden abgetheilt [27]); hiezu sandte ihm der König Dietrich eine Sonnenuhr, welche die Zeiten des Tages, eine Wasseruhr, die die Stunden der Nacht anzeige, und verständige Männer, um sie zu regieren [28]). Dietrich rühmte sich bey diesem Anlaß des berühmten Boethius, und sprach: „die Burgundionen werden „aufhören sich den Ostgothen zu vergleichen, wenn sie „solche Männer und solche Kunst bey uns finden.“ Der Untergang der Wissenschaften kam nicht sowohl von den Barbaren, als von denen, welche sich weise däuchten.

Die Burgundionen waren die ersten und stärksten im Feld; also, gleichwie im alten Athen Bürger und

Fremde nicht gleiches Recht hatten, war ein Römer in ihren Gerichten unter einem Burgundioniſchen Mann[29]). Dieſen Unterſchied wollte der König durch neue Geſetze mildern oder abſchaffen; vielleicht aus Menſchlichkeit; oder ſchätzte er den Geiſt, welcher in den Römern war, höher als die Burgundiſchen Körper? Auch konnte er die Nationen vermengen wollen, damit ſeine Macht, gering über die Männer ſeines Volks, nach und nach übergehe in unumſchränkte Kaiſermacht, wie er ſie über die Römer übte; die Römer konnten ihm helfen jene dazu zu nöthigen. Nach ſo langer Zeit iſt ſchwer zu entſcheiden, ob er die neuen Geſetze in tyranniſchen oder in den edelſten Abſichten entworfen: aber ſo oft eine Nation oder ein Landſtand, welcher er ſey, von dem oberſten Vorſteher, unter welchem Schein es geſchehen mag, in alten Rechten gekränkt wird, ſo iſt nicht ungerecht, ſondern klug, ſchlimme Abſichten zu vermuthen: erſtlich, wenn ſie rein wären, ſo würde nicht unmöglich ſeyn, die öffentliche Stimme zu gewinnen, um ſie mit Wiſſen und Willen der zuſammenberufenen Stände auszuführen; zum andern, weil alle politiſche Uebel zu willkürlicher Gewaltübung ſich verhalten wie Krankheiten zum Tod; unheilbar iſt nur der Tod. Als der Entſchluß Königs Gondebald bekannt wurde, murrete ganz Burgund, und beſchloß, ihm zu widerſtehen. Alle wahre Freyheit beruhet auf einer von dieſen beyden Grundfeſten, daß die Bürger, wie

den, Sohn Gondebalds, seine Tochter Ostgotha; wegen der Gefangenen sandte er nach Burgund zwey Bischöfe: Gondebald nahm Lösegeld für die in jenem Feldzuge von 493 gefangenen Kriegsmänner; die übrigen sechstausend Menschen schenkte er der Fürsprache Bischofs Epiphanius von Pavia; sein Vortrag bewegte des Königs Herz [24]).

acter r Ver- ung.

Er war kein solcher Barbar, daß er nicht gewußt hätte, wie viele gute Kenntnisse ihm fehlten. Darum zog er gelehrte Römer in seinen Rath. Er las die Bibel so, daß er von gelehrten Bischöfen Erläuterungen begehrte [25]). Der Jüngling Epagrius, den sich der König zum Rath gewählt, bemühete sich, die Burgundische Sprache zu verbessern [26]). Der Tag wurde in Stunden abgetheilt [27]); hiezu sandte ihm der König Dietrich eine Sonnenuhr, welche die Zeiten des Tages, eine Wasseruhr, die die Stunden der Nacht anzeige, und verständige Männer, um sie zu regieren [28]). Dietrich rühmte sich bey diesem Anlaß des berühmten Boethius, und sprach: „die Burgundionen werden „aufhören sich den Ostgothen zu vergleichen, wenn sie „solche Männer und solche Kunst bey uns finden.“ Der Untergang der Wissenschaften kam nicht sowohl von den Barbaren, als von denen, welche sich weise däuchten.

Die Burgundionen waren die ersten und stärksten im Feld; also, gleichwie im alten Athen Bürger und

Fremde nicht gleiches Recht hatten, war ein Römer in ihren Gerichten unter einem Burgundioniſchen Mann [29]). Dieſen Unterſchied wollte der König durch neue Geſetze mildern oder abſchaffen; vielleicht aus Menſchlichkeit; oder ſchätzte er den Geiſt, welcher in den Römern war, höher als die Burgundiſchen Körper? Auch konnte er die Nationen vermengen wollen, damit ſeine Macht, gering über die Männer ſeines Volks, nach und nach übergehe in unumſchränkte Kaiſermacht, wie er ſie über die Römer übte; die Römer konnten ihm helfen jene dazu zu nöthigen. Nach ſo langer Zeit iſt ſchwer zu entſcheiden, ob er die neuen Geſetze in tyranniſchen oder in den edelſten Abſichten entworfen: aber ſo oft eine Nation oder ein Landſtand, welcher er ſey, von dem oberſten Vorſteher, unter welchem Schein es geſchehen mag, in alten Rechten gekränkt wird, ſo iſt nicht ungerecht, ſondern klug, ſchlimme Abſichten zu vermuthen: erſtlich, wenn ſie rein wären, ſo würde nicht unmöglich ſeyn, die öffentliche Stimme zu gewinnen, um ſie mit Wiſſen und Willen der zuſammenberufenen Stände auszuführen; zum andern, weil alle politiſche Uebel zu willkürlicher Gewaltübung ſich verhalten wie Krankheiten zum Tod; unheilbar iſt nur der Tod. Als der Entſchluß Königs Gondebald bekannt wurde, murrete ganz Burgund, und beſchloß, ihm zu widerſtehen. Alle wahre Freyheit beruhet auf einer von dieſen beyden Grundfeſten, daß die Bürger, wie

damals, Kriegsmänner ſeyn, oder daß die Kriegsmänner gute und verſtändige Bürger ſeyn; hievon iſt ein gar zu großer Mangel an Beyſpielen. Als nicht nur alle Burgundionen, ſondern (welches merkwürdig) auch die Römer für das gemeine Beſte hielten,
502 den König einzuſchränken, verſammelten ſich alle geiſtlichen und weltlichen Herren und freyen Männer des Burgundioniſchen Reichs in die Stadt Genf auf einen Landtag. In dem ſechs und dreyßigſten Jahr, nachdem Gondebald ſeinem Vater Gundioch in der Herrſchaft gefolgt, nachdem er gegen viele tapfere Feinde durch Muth und Kunſt das Reich behauptet und glorwürdig ausgebreitet, wurden ſeine Geſetze von dem Tag der Burgundionen abgeſchafft, und er unterwarf ſich dem Willen ſeines Volks [30]).

Geſetz. Nachmals wurde ein anderes Geſetzbuch auf den Tag zu Ambieu [31]) gebracht, und von ſechs und dreyßig der Großen unterſchrieben [32]). Als die Burgundionen in das Land gekommen, hatten die Römer, jeder Einem aus ihnen, zwey Drittheile ſeines Feldes, ein Drittheil ſeiner Knechte, und von Wald, Garten und Hof die Hälfte abtreten müſſen [33]); funfzig Jahre lang [34]) mußte ſo viel jedem Leibeigenen werden, welchen die Burgundionen frey ließen [35]). Wenn bey friedſamer Einnahme ſo getheilt wurde, was blieb Einwohnern eroberter Länder! Durch dieſe Theilung bekam für gleiche Bedürfniſſe jeder gleich viel; dem Hirten gab

ſie eine gröſsere Landſtrecke als dem Bauer, weil zu Nahrung durch Brod weniger als zu Viehzucht erfordert wird; es iſt wahr, daſs man bey dieſer den Feldbau entbehren kann, bey dieſem nicht jene. Ganz Burgund [36]) und jedes Gut [37]) hieſs das Loos: kein Vater mochte es veräuſsern [38]), es erbte auf alle Kinder [39]), auch die Nonnen genoſsen es [40]), ihr Erbloos kam aber auf ihrer Brüder Geſchlecht. Güter, welche einem der König ſchenkte, behielt er ſo lang als des Königs Huld [41]). Schmeicheley erwarb damals nicht allen Lohn, der König muſste viele ſchonen, viele gewinnen; alſo blieben Muth und Klugheit, ſo lang ohne ſie freye Männer nicht reich, noch mit ihnen arm werden konnten. Die Theilung des väterlichen Looſes unter alle Kinder war das beſte Geſetz; kleine Güter werden fleiſsiger und beſſer gebaut [42]): entweder werden die Wieſen zu Feldern, obwohl ihr ſchwerer Bau mehr Anſtrengung des Geiſtes und Körpers erfordert; oder das Wieſenland wird künſtlicher gehalten; auch das Vieh nicht nur geweidet, ſondern zu vielen Gewerben benutzt [43]). Wo weder dieſes noch jenes geſchieht, müſſen Auswanderungen vorgenommen werden, oder das Volk muſs in fremde Kriegsdienſte ziehen [44]). In Burgund wurde damals Feldbau und Weinbau [45]) hergeſtellt; in den Wäldern Plätze [46]) urbar [47]); mehr würde geſchehen ſeyn, wenn die Allmende [48]) vertheilt worden wären; der träge arme Mann verläſst ſich dar-

auf; Allmende halten ein Volk in der Barbarey nieder; ohne Anſtrengung wird nichts verbeſſert, ein Menſch arbeitet gewöhnlich nur ſo viel er muß. Darum übten bey den Burgundionen Knechte die Handwerke der Schneider, Schuſter, Zimmerleute und Schmiede; Knechte arbeiteten in Silber und Gold [49]). Rom bey den Alten hielt Handwerker zu niedrig, Athen zu hoch; die Künſte kleinen Gewinns erniedrigen den Geiſt, Sclaverey aber die menſchliche Natur; die Handwerker ſollten weder dienſtbar ſeyn, wie in Rom, noch herrſchen, wie bey den Athenienſern. Man findet in dem Geſetz der Burgundionen Meldung von geſchriebenen Urkunden, von verſchloſſenen Thüren, vom Ackerbau mit Ochſen, von Fuhrwerken und andern Sachen, die bey ungeſitteten Völkern ſelten ſind [50]). Eine Geldſtrafe ſetzen ſie darauf, wenn einer einem Fremden Haus und Heerd verſage, oder ihn zu einem Römer weiſe, und verordnen, den, welcher dieſes thun würde, wenn er ein königlicher Knecht ſey, zu ſtäupen [51]). Sie verurtheilen zum Tod einen Knecht, welcher einem freyen Weibe die Haare abſchnitte [52]): ſie beſtimmen, wie viel dem Wahrſager [53]) zu geben, um das geſtohlene Gut anzuzeigen [54]): alſo heißen ſie doch nicht unbillig in ihrem eigenen Geſetz [55]) Barbaren [56]). Man ſieht in ihrer Verwaltung, mit welcher Mühe ſie ſich aus dem wilden Stand der Voraltern empordrängten: lang vor den Franken [57]) verboten ſie die alte Gewohn-

t, einen Mord mit Geld auszuſöhnen [58]: es waren
. ihnen ſo viele reiche Römer, daß ihr eigenes Leben
ch dieſe Sitte in Gefahr kam; ſonſt erlaubten ſie die
lbſtrache, nur großen Seelen iſt ſie kein Vergnügen.
enn einer ein Mädchen entführte und eine ſehr große
ldbuße nicht geben konnte, ſo durften die beleidigten
ltern ihren Willen an ihm thun, wie Fulbert an dem
:liebten der Heloiſe [59]. Wenn ein freyes Mädchen
em Knecht beywohnte, ſo mußten beyde und ſie
ie im alten Rom [60]) durch ihre eigenen Aeltern [61])
ben. Zeugen bewieſen ihre Glaubwürdigkeit in red-
hem Zweykampf; wenn einer überwunden wurde, ſo
aßten alle, welche gezeuget hatten, wie er, eine große
umme Geldes bezahlen [62]. Wenn man lieſt, wie ei-
:, der einen Hund geſtohlen, demſelben in der Ver-
mmlung des Volks den Hintern küſſen mußte [63]), ſo
kein Zweifel, daß dieſen Geſetzgebern ein Gefühl per-
licher Würde fehlte, welches bey den Alten Haupt-
eimniß der Geſetzgebung war. Die Weiber, wie bey
len Wilden [64]), wurden den Aeltern abgekauft [65]).
e von ihren Männern liefen, erſtickte man in mora-
ten Pfützen [66]. Aber die Männer durften in drey
llen ſich von ihnen ſcheiden; erſtlich, um Ehebruch;
ytens, wegen Giftmiſcherey; drittens, wenn ſie
ch Zauberey Todte ſtörten [67]): zur Zeit Gondebalds,
e zur Zeit Kaiſers Auguſtus [68]), und noch in unſerm
hrhundert, ließ man ſich bereden, daß Menſchen ih-

Von dem Ansehen des Papsts.

Kaum saß der neue König auf dem Stul seines Vaters, und erhielt (ehe er es begehrte) vom Kaiser Anastasius das Patriciat [92]), als Papst Hormisdas darüber einen ernsten Brief an ihn schrieb, daß (wegen des vorigen Königs müden Alters, oder arianischer Gesinnung [93])) die jährliche Versammlung der Bischöfe unterlassen worden [94]). Der Papst von Rom hatte das Ansehen, welches dem Ruhm vorzüglicher Weisheit gebührt, als Vormund und heiliger Vater der unwissenden Völker, welche sein bedurften [95]). Vorlängst war unter den Burgundionen, wie fast allen alten Völkern, das höchste Ansehen bey den Priestern [96]): sie regierten die Nationen wie die Seele den Körper; die verständigsten Vorsteher bildeten sich in diesem Stand, oder ehrten die Priester [97]). Priester hatten den Vorsitz in der Versammlung des Volks, in den Gerichten; man glaubte, friedsame Wissenschaft mache die Menschen milder als das Leben in Waffen. Man hielt Priester (deren Ruhm auf Einsicht, deren Macht auf Gottesfurcht beruhete, und welche nie größere Gewalt haben konnten, als das Herz der Nation ihnen gab) für nicht so gefährlich, wie kriegskundige Fürsten, Häupter bewaffneter Parteyen. Die menschliche Gesellschaft ist wider den Mißbrauch der Waffen entstanden [98]); Kenntnisse erhalten sie; Gottesfurcht schien ihr edelstes Band; sie erhebt bis zu Gott, Gewalt und Eisen sind für Vieh. In solchen Gesinnungen traten die Barbaren von dem Oberdruiden [99])

zernen Hütten, um welche viel ſpäter die Stadt Lauſanne entſtand [84]). In einem hohen Thal mitten auf dem Berge Jura, an einem durch Felſenritzen in die Orbe herunter filternden See [85]), errichtete Pontius eine Einſiedeley. In andern öden Thälern dieſes Gebirges [85b]) lebten Romanus und Lupicinus, Männer von gutem Geſchlecht aus Burgund, anfangs einſame Waldbrüder, nachmals in klöſterlicher Geſellſchaft [86]); Sigonius aber hauete eine Hütte an dem Fuß eines ungemein hohen ſenkrechten Felſen, deſſen Grau ſtundenweit in das Land hinausglänzt [87]). Alle dieſe Gegenden wurden angebaut, als wenn die Menſchen ſich zu denen am liebſten geſellten, welche vor ihnen fliehen. Die damaligen Biſchöfe [88]) und Einſidler kamen faſt alle in den Rang der Heiligen; ihnen geſchah wie den Halbgöttern und Helden der Griechen; dieſe hatten wilde Thiere, ſie haben rohe Barbaren gezähmt.

Als Gondebald, König der Burgundionen, ſehr alt geworden, verſammelte er die Nation auf einen Tag nach Quadruvium, ſeinem Hofe unweit Genf [89]). Da wurde ſein Sohn Sigmund als König auf einem Schild emporgehohen [90]). Er ſelbſt, nachdem er das Römiſche Kaiſerthum, Chlodwig und viele andere berühmte Helden überlebt, ſtarb, in dem funfzigſten Jahr ſeiner Gewalt, in einem Alter, wozu Könige ſelten kommen [91]). König 91, 51

Von dem nſehen s Papſts.

Kaum ſaß der neue König auf dem Stul ſeines Vaters, und erhielt (ehe er es begehrte) vom Kaiſer Anaſtaſius das Patriciat [92]), als Papſt Hormisdas darüber einen ernſten Brief an ihn ſchrieb, daß (wegen des vorigen Königs müden Alters, oder arianiſcher Geſinnung [93])) die jährliche Verſammlung der Biſchöfe unterlaſſen worden [94]). Der Papſt von Rom hatte das Anſehen, welches dem Ruhm vorzüglicher Weisheit gebührt, als Vormund und heiliger Vater der unwiſſenden Völker, welche ſein bedurften [95]). Vorlängſt war unter den Burgundionen, wie faſt allen alten Völkern, das höchſte Anſehen bey den Prieſtern [96]): ſie regierten die Nationen wie die Seele den Körper; die verſtändigſten Vorſteher bildeten ſich in dieſem Stand, oder ehrten die Prieſter [97]). Prieſter hatten den Vorſitz in der Verſammlung des Volks, in den Gerichten; man glaubte, friedſame Wiſſenſchaft mache die Menſchen milder als das Leben in Waffen. Man hielt Prieſter (deren Ruhm auf Einſicht, deren Macht auf Gottesfurcht beruhete, und welche nie gröſſere Gewalt haben konnten, als das Herz der Nation ihnen gab) für nicht ſo gefährlich, wie kriegskundige Fürſten, Häupter bewaffneter Parteyen. Die menſchliche Geſellſchaft iſt wider den Mißbrauch der Waffen entſtanden [98]); Kenntniſſe erhalten ſie; Gottesfurcht ſchien ihr edelſtes Band; ſie erhebt bis zu Gott, Gewalt und Eiſen ſind für Vieh. In ſolchen Geſinnungen traten die Barbaren von dem Oberdruiden [99])

zur chriſtlichen Religion; deſto höher hielten ſie die Biſchöfe und ihren Oberſten; dieſer bediente ſich der Zeit, wie nun die Fürſten.

In Verfaſ d. Cler

Der neue König, welcher katholiſch war, befahl dem Erzbiſchof Avit von Vienne Zuſammenberufung aller Burgundiſchen Biſchöfe zu einer Verſammlung an dem Ort Epaone [100]). Daſelbſt gaben ſie der Cleriſey Ordnungen, deren Uebertreter von ihren Brüdern gerichtet wurden, Mönche nach dem ausdrücklichen Recht oder durch die meiſten Stimmen unter ihrem Abt [101]), Aebte und Prieſter von dem Biſchof; wenn ſie wollten, von dem Erzbiſchof [102]). Wenn ein Prieſter Verbrechen begieng, ſo mochte ihn jeder anklagen, er durfte keinem Richter ausweichen; wenn er den Tod verdiente, ſo kam er auf ewig in ein Kloſter [103]). Wenige Geſetze der Barbaren waren blutig [104]). Landgüter hatten die Kirchen ſchon damals, denn die Wohlthätigkeit war Amtspflicht der Geiſtlichen, der Landbau ihre einzige gewiſſe Nahrung: die meiſten Mönche pflügten ſelbſt [105]); die Biſchöfe [106]) beſchäftigte auch Landwirthſchaft. Darum durfte kein Prieſter noch Abt ohne den Biſchof, noch dieſer ohne des Erzbiſchofs Willen, vergabte Güter verkaufen, keiner ſie ſich zueignen, oder Verwandten hinterlaſſen [107]). Die Wohlthäter vergabten nicht ſowohl Herrſchaften, als Einkünfte von Gütern, welche zu gewiſſen Burgen, Thürmen oder Höfen gehörten; der König ſelbſt, als St. Moritzen Kloſter in Wallis [108]) von

ihm erneuert und geordnet wurde [109]), gab Kornland und Weinberge sowohl in der benachbarten Gegend Wadt [110]), als in dem Genfer Gau und um Vienne; Salzkothen in Hochburgund [111]); im Augstthal und Wallis Weiden und Wald [112]). Wenn er dem Abt eine Herrschaft hätte wollen stiften, er würde ihm Güter in Einer Gegend vergabet haben. Die Versammlung zu Epaone beschloß, keinen zum Helfer [113]) zu weihen, der in die zweyte Ehe getreten [114]), keinen, der eine Wittwe genommen; keinen jungen Geistlichen zu einer Nonne zu lassen ohne Willen der Aeltern derselben; daß auch Alte nur der Messe wegen die Nonnenklöster, überhaupt kein Geistlicher in verbotenen Stunden [115]) oder ohne Noth und ohne Zeugen Weiber besuche; vollkommene Keuschheit war allezeit ehrwürdig, als seltener Sieg über den mächtigsten Reiz. Jagd mit Falken und Hunden wurde geistlichen Herren für unziemlich erklärt. Keiner durfte ohne seines Bischofs Bewilligung reisen. Das Verbot, inner gewisser Grade der Blutsfreundschaft und Schwägerschaft zu heirathen, wurde mit alter Klugheit eingeschärft, auf daß die Furcht geistlicher und weltlicher Strafen im täglichen Umgang den Trieb erstickte [116]); sonst würde Unordnung alle Menschen erschöpfen, oder Gift beschwerliche Schwäger entfernen. Sachen der Ehe wurden, wie im alten Rom [117]), als heilig von Priestern gerichtet; das Gesetz ist für Policey hinreichend, die Furcht des Allgegenwärtigen einziger Zaum gehei-

er Fehler. Durch das unterſtützten ſie bürgerliche Ord-
ung, daß, wenn ein Mörder den Richtern entwich,
er (welches ſonſt erlaubt war [118]), wenn ein Bur-
undione ſeinen Knecht umbrachte, nichts wider den
ann ſchirmte. Der Bann (Abſonderung der Anhän-
r des Geſetzes von dem, der rebelliſch iſt) war im Süd
d Nord uralter Gebrauch und Zeichen der Freyheit;
ie er denn zu der Zeit aufhörte, als die Waf-
n anfiengen den Gehorſam zu erzwingen. Endlich
urde beſchloſſen, keinen Menſchen ohne Hoffnung zu
ſſen, keinem Sünder unerbittlich zu ſeyn, die letzte
elung auch Sectirern [119]) nicht abzuſchlagen; aber mit
tztern ſollen keine Geiſtliche, mit Juden auch keine
ien eſſen. Vielleicht weil Burgundionen leicht irre
urden; vielleicht weil man ein Wort des Apoſtels Jo-
nnes (gewiſſen Lehrern Gruß und Aufnahme zu ver-
gen) für ein Gebot hielt, da er doch nur ein Weib
r Umgang mit ärgerlichen geſetzwidrigen gnoſtiſchen
ecten warnt [120]). Durch ſolche Geſetze bildeten die
iſchöfe ſich ſelbſt und unſere Vorältern. Wer die
ierarchie nach Zeiten ihres Verfalls beurtheilen will,
r könnte auch läugnen, daß in den Römiſchen Legio-
n Kriegszucht geweſen; ſind nicht auch ſie vernach-
ßiget worden?

König Sigmund hatte von Oſtgotha ſeiner Gemah- Der Unt
, Tochter König Dietrichs von Italien, einen Sohn gang des
legreich, und eine Tochter Suavegotha. Nachdem Reichs.

die Königin gestorben, heirathete Sigmund eine Person von ihrem Gefolge. Diese, weil unverdiente Standeserhöhung stolz macht, warf Haß auf den Prinzen Siegreich, welcher gelacht, als er sie in Kleidern der Königin seiner Mutter sich brüsten und unbehülflich einhergehen sah. Also brachte sie dem König bey: „Sieg„reich sein Sohn habe die stolze Seele Dietrichs, wel„chen, seinen Großvater, er mehr als den König liebe; „ihm stelle er nach Thron und Leben.“ Sie bediente sich der Macht erzwungener Thränen und verstellter
523 Sorge; Fürst Siegreich schlief; da sandte der König seine Diener und ließ ihn umbringen. Als dieses König Dietrich hörte, entzündete sich seine Rache; da er schon sehr alt war, setzte er Tolpnik zum Feldhauptmann der Ostgothischen Schaaren. Burgund erschrak; König Sigmund, des Jähzorns reuig, stieg von dem Thron, suchte Gnade bey Gott und floh nach S. Moritz im Wallis. Auf diese Nachricht erwachte in der alten Fränkischen Königin Chlotilde die langunterdrückte Rache König Hilperichs ihres Vaters. Vier Könige (drey waren ihre Söhne) regierten in dem Lande der Franken. Diese ermahnte sie, der schwachen Hand König Sigmunds, dessen Vater ihren Großvater erschlug, dessen Erbe zu entreißen. Drey Könige (den vierten [121]) begütigte Suavegotha, Sigmunds Tochter, sein Weib), drey Könige, ihre Söhne, gehorchten ihr. Chlodomir von Orleans, Chlotar von Soissons, Childebert von Paris,

ſchloßen einen Vertrag mit König Dietrich von Italien, Burgund zu theilen, oder um Geld über den Preis der Eroberung ſich zu vergleichen. Die Oſtgothen zogen über die Alpen, die Franken das Land hinauf; Sigmund wurde bald geſchlagen, als der ſich ſelbſt verließ [121b]: doch ſtritt ſein Bruder Godemar unverzagt und klug; die Macht wandte er wider die Franken; dem Tolonik ließ er, was dieſer eingenommen. Endlich 52
wurde in S. Moritzen Stift König Sigmund gefunden; er verbarg ſich in geiſtlicher Kleidung unter die Brüder. Aber er wurde verrathen [121c] und nach Orleans gebracht; ſein Unglück trug er gottesfürchtig. Er, ſein Weib und Giſtal und Gondebald, ihre Prinzen, wurden enthauptet und in einen Sodbrunnen geworfen [122]. Von dem an war das ganze Gebirg unter dem König der Oſtgothen; er hatte vormals die Provinz Rhätien, und nun, mit Genf, die Burgundiſchen Alpen erobert [123]. Acht Jahre bemühete ſich Godemar, das Reich ſeiner Väter zu behaupten [123b]. Die Oſtgothen gaben ihm Friede [124]; in einer Schlacht nahm er die Blutrache ſeines Bruders, er tödtete Chlodomirn, welcher ihn ermordet; die Krieger brachten dieſen Leichnam der Königin Chlotilde, ſeiner Mutter, ihre alte Rache war ihm Anlaß dieſes Todes. Alsdann zogen die Franken ohne Schonung Alters noch Geſchlechts in Go- 5
demars Land, als dürſtete Chlodomirs Schatte nach Feindesblut [125]. In dem hundert acht und zwanzigſten

Jahr, nachdem die Burgundionen über den Rheinſtrom gezogen, unſerer Zeitrechnung in dem fünfhundert vier und dreyßigſten Jahr, ſtanden Dietbert von Metz, Chlotar von Soiſſons und Childebert von Paris, Könige der Franken, im Treffen wider Godemar, Sohn Gondebalds, König der Burgundionen, und ſchlugen ihn. Man zweifelt, ob Godemar unerkannt bey andern Todten gelegen, oder ob er im Gefängniß, oder ob er in ferner Lande Abenteuer das Leben beſchloß. Dieſes Ende nahm der Thron, welchem ſein Vater drey Brüder aufopferte [126]).

Oſtgo- Zu gleicher Zeit ließ Theudat bey den Oſtgothen Amalaſwinden, Tochter des großen Königs Dietrich, umbringen. Aus dieſer That erfolgte der Verluſt Siciliens und Roms, Theudats Verderben, große Niederlagen, der Untergang fünf auf einander folgender Könige, die Auflöſung des Oſtgothiſchen Reichs [127]). Indeß Totila die Ueberbleibſel der Macht in Toſcana zuſammenzog, wurde von Dietbert, König der Franken, Rhätien erobert [128]). Von dem an beherrſchten die Franken das ganze Helvetiſche und Rhätiſche Land.

Neuntes Kapitel.

Die Zeiten der Fränkiſchen Könige aus dem Stamm der Merwingen.

(534 — 751.)

Allgemeine Schilderung der Zeit.

Vor Einführung der Soldaten und Auflagen beruhete alles auf der Millz und ihren Waffen; die Völkerſchaften waren die Heere [1]): bey uns, wie unter den Kaiſern, kommt mehr auf Landertrag und Einkünfte an; die Staaten werden nach dem Willen ihres Herrn milde oder hart verwaltet. Unſere Voraltern, die ſich ſelbſt vertheidigten, waren frey; ſie dachten vor allem auf die Erhaltung des kriegeriſchen Geiſtes; ein gutes Heer findet Güter, Brod und Geld, ein tapferes Volk ſein Vaterland, überall. So unter ihren Königen, den Herzogen oder Hauptleuten, den Grafen oder Kriegsgeſellen [2]) der Könige. Prieſter der Götter, in Geſängen, in göttlichen und menſchlichen Geſchäften gelehrt, nach ihnen die Biſchöfe, von Gottes Gnaden Väter [3]), giengen mit den Großen zu Rath. Alle freyen Männer [4]) hatten bey der Geſetzgebung ihr Wort; keines Königs Willkür vermochte wider ein Geſetz [5]). Herzoge und Grafen hatten in beſtimmten Kreiſen Verwaltung der hohen und Aufſicht über die niedern Gerichte; ſie leiteten den Aufbruch der Mannſchaft; Stellvertreter [6]) durften ſie nicht ohne Erlaubniß ſenden. Wenn ſie ungerecht urtheilten, ſo wurden ſie durch die geiſtlichen Mittel zur Genugthuung angehalten [7]); der König be-

ſtrafte die mißbrauchte Gewalt nach dem Geſetz [8]). Wenige waren der Geſetze, von groſſer Einfalt, und (welches dem Zweck am gemäßeſten) weniger Befehle oder Anordnungen als Verbote. Zwar wurde nicht erlaubt, ganze Nächte bey Wein und luſtigen Liedern zuzubringen, und wenn herumziehende Tänzerinnen am Sonntage auf die Höfe kamen, ſo wurden ihnen wohl hundert Prügel gegeben [9]); doch blieben Freuden genug; nicht finſter ſollte das Leben, nur ordentlich werden. Gepflanzt, verarbeitet wurde das Nothwendige; mehr begehrten ſie nicht; niemand wurde durch Arbeit erſchöpft, auch kein Kind gezwungen [10]). Der Gebrauch der Waffen war im Leben das erſte und letzte, der Grundpfeiler von allem, ohne welchen der Mann für nichts gerechnet wurde. So waren Staat und Leben unter den Merwingen.

Zumal jun. Die Burgundionen machten mit ihren Ueberwindern folgenden Vertrag: „die Könige der Franken ſollen auch „Könige von Burgundien ſeyn, und genannt werden; „man wolle ihnen die Dienſte thun, welche bisher den „Fürſten vom Hauſe Gundlochs; in ihren Kriegen wol„len die Burgundioniſchen Männer ihnen Zuzug leiſten, „doch ſollen die Schaaren dieſes Volks im Felde nicht „getrennt werden; in allem behalten ſie vor, die Ord„nungen, Rechte und Güter der Nationen und eines „jeden [11])." Sie wählten auf die alte Weiſe Könige [12]) und Heerführer [13]), doch jene vom Stamm Chlodwigs,

welcher es dem Alemanniſchen Volk nicht ſo gut werden ließ [13b]). Von dem an verwaltete ein Herzog das niedere Burgund [14]), ein Patricius [15]) das Gebirg und wo Savoyen, Hochburgund, Wallis, Genf, Bern, Freyburg und Solothurn ſind; ein Herzog war über Alemannien, über die Rhätier ein Präſes. In Burgundien [16]) haben ſich Könige nie lang behauptet, nie dauerhaft vergrößert. Schnelle Aufbrüche mit ganzer Macht wider Franken, Gothen, Langobarden, waren ſchwer, weil ein großer Theil des Reichs in Gebirgen zerſtreut lag: durch eben dieſe ſtarken Lagen wurde die Liebe der Freyheit in dem Adel dieſer Lande ſo beſonders kühn und unzerſtörbar, daß er den Königen ungern gehorchte und ſie ſchlecht unterſtützte. Da die Neigung zu kriegeriſchem Leben durch geſunde Luft geſtärkt und erhalten, durch die Unruhen geübt wurde, ſo zogen allezeit Schaaren um Sold in auswärtige Kriegsdienſte.

Der erſte Zug nach Italien geſchah von zehntauſend Freywilligen aus Burgundien in das Oſtgothiſche Lager vor Mailand, welche Stadt abgefallen war [17]). Nachdem ſie Mailand eingenommen, wurden alle Männer und Knaben, der ganze Rath und vor St. Ambroſius Altar die Prieſterſchaft umgebracht; hierauf die Weiber in Burgundiſche Dienſtbarkeit geführt [18]). Als Narſes, Feldherr des morgenländiſchen Kaiſers, Teja, letzten König der Oſtgothen, erſchlagen, ſtellten Oſtgothiſche Geſandte den Vormündern [18b]) Königs Theudbald von

Ausw
ge Verk
niſſe.

538

555

Auſtraſien die Gefahr als gemeinſchaftlich vor. Hiefür war an dem Hofe kein Gefühl [18c]). Buzelin aber und Lanthachar, Brüder, die Größten des Alemanniſchen Volks [19]), verehrt auch von der Franken kriegluſtiger Jugend, faßten den Muth, mit einem ſelbſtſtändigen Heer über Italien zu entſcheiden. Alſo unternahmen zwey und ſiebenzigtauſend Alemannen und Franken den Zug über das Gebirg. Buzelin zog ſiegreich die Weſtküſte herab bis an die Sicilianiſche Meerenge; mit gleichem Glück plünderte ſein Bruder die Adriatiſchen Ufer. Von Rhegium und Brunduſium wandten ſie ſich, von Beute ſchwer, heim nach ihrem Lande. Narſes erwartete Buzelin in den Gefilden Campaniens; die Alemannen wurden gänzlich geſchlagen, doch melden die Geſchichten, es habe keiner weder den Schimpf der Knechtſchaft, noch den der Flucht erlebt; Buzelin und ſeine dreyßigtauſend ſtarben wo ſie ſtritten [19b]); es fehlte zu unſterblichem Ruhm nur eine beſſere Sache. Glücklicher zog Lanthachar zurück Italien hinauf, bis an dem Fuß der Tridentiniſchen Alpen ihn ſein Schickſal erreichte; er ſtarb mit allem ſeinen Volk [20]) an mancherley Krankheiten. Das iſt nie das Traurigſte, wenn am Tag einer Schlacht das allen vorſtehende Schickſal vielen auf einmal begegnet, wohl aber, wenn das Leben unnütz hingegeben wird.

Von den Päſſen. 568

Nach dieſem eroberten die Langobarden die ganze Ebene an dem ſüdlichen Fuß der Alpen und von dem

Anfang des Apennins die Toſcaniſchen Thäler, und über Spoleto bis nach Benevent und Salerno die ſtärkſten Gegenden Italiens; ſie folgten den Alpſtrömen an die Quellen [20b]), die Päſſe im Gebirg ſchienen billig von Wichtigkeit für die Erhaltung der Herrſchaft. So kamen ſie den langen See hinauf, dem Ticino nach, in einen Paß zwiſchen vielen Hügeln, wo ſie die Burg Bellinzona [21]) fanden, oder herſtellten. Von Bellinzona führte der Strom in höhere, wildere Thäler der Brennen [22]) und Lepontier an dem Gotthard; hier ſieht man eine Folge von Thürmen, für deren Erbauer die Langobarden gehalten werden [23]): der Paß erhebt ſich, kahle Felſen ſteil und hoch hinan, zu den Quellen des Ticino. Durch nicht weniger todte [24]) Wüſten zwiſchen ſchroffen Felſen leitet von den Höhen der Fluß Reuß, anfangs in ein mildes Thal, ſtürzt aber ſchnell, in Schaum verwandelt, mit unbeſchreiblichem Getöſe der Waſſer in tiefen Abgrund; auf beyden Seiten ſtehen faſt ſenkrecht unerſteiglich braune Felſenwände; am einzigen Pfad, welchen die Menſchen finden konnten, wurde von den Langobarden oder einer benachbarten Völkerſchaft, aus der Gegend, wo das Penninſche Thal zu Rhätien ſtößt, eine in Ketten hangende Brücke über den Abgrund geworfen; auch jetzt, da ſie ſteinern iſt, ſchwindelt vielen zu ſehen, was jene gethan; in älterer Zeit iſt von dieſem Paß [25]) keine Meldung. Nahe bey dem langen See ſteht bey Mergozzo ein an-

derer [25b]), von welchem die Toſa und andere Waſſer, wenn ſie die Wege nicht überſchwemmen, an einen alten Ort [26]) leiten, welcher ſich auf ſchönen Hügeln weit und anmuthvoll ausdehnt: von da, nun tief im Thal, dann hoch am Berg, führt der Simplonpaß über aufgethürmte, unten ausgefreſſene Felſen an eine einſame Gränze Italiens, welche nach Lombardiſcher Art [27]) verſchloſſen ward [28]). Hierauf ſchmaler hoher Weg; gewaltige Trümmer fallender Alpen; zur Seite die in engem Felſenbett, oft unſichtbar, ſich drängende Veriola, die auch wohl ganz zerſtäubt in Geſtalt eines Dampfs mit dumpfigem Ton in ein dunkeles unergründliches Becken fällt. Von andern Päſſen iſt Simplon dadurch unterſchieden, daß er nordwärts ſteiler iſt; früh ſieht man die Dörfer des Wallis, aber lang
69 trügt ihr Anblick. Durch den Simplon oder den Penniniſchen Paß [28b]) zogen die Langobarden zu ihrem Unglück in das Land Wallis; ſie wurden leicht eingeſchloſſen, gefangen, verkauft [29]). Ein andermal, unter dem Könige Kleph, erſchlugen ſie den Burgundiſchen Patricier Amatus, deſſen Rache Mummolus nahm [29b]). Zum drittenmal, da ſie unter mehrern Feldherren [29c]) durch das Eſchenthal [29d]) in Wallis [29e]) eingefallen und in dem vordern Paß St. Moritzen Kloſter eingenommen, wurden ſie bey Bex vernichtet [30]).

ie Erung Pocken. Durch dieſe Bewegungen der Nationen wurde ein Uebel verbreitet, welches nicht mit ihnen aufgehört hat.

In den heißen Ländern unter dem brennenden Erdgürtel werden durch Urſachen, die nicht bekannter ſind als die Gegend ſelbſt, Säfte des menſchlichen Körpers in ſo bösartiges Gift verdorben, daß die Annäherung anſteckend wird. Als die Habeſſinier das Land Hamyar in Arabien unterwarfen, kamen mit ihrem Heer die Pocken [31]) über den Arabiſchen Meerbuſen. Konſtantinopel trieb durch Aegypten mit Arabien den Oſtindiſchen Handel: nachdem das Heer Kaiſers Juſtinian das Reich der Gothen geſtürzt, wurde von den Griechen oder Langobarden dieſe Seuche nach Italien, Ligurien, hierauf nach Burgundien gebracht. Entſetzensvoll bey dem unerhörten Unfall floh das Volk aus den Dörfern, den Städten; Todte lagen unbegraben, das Vieh blieb ohne Hirten [32]); durch dieſe furchtſame Entfernung blieb die Plage lang ungewöhnlich [33]). Die Burgundionen wußten kein Mittel, als die Einſchärfung der Feyer ſowohl des Sonntags [34]), als der ſechs Oſterfeyertage [35]); der Sonntag war mühſeligen Sterblichen immer erfreulich [36]).

Zu ſelbiger Zeit regierte über Burgundien Gun- I. V
tramn, Chlotars Sohn, Chlodwigs Enkel; aber Chlod- Burgun-
wigs Heldengeiſt verließ die Fürſten ſeines Geſchlechts; dien.
da fiel, den alten Sitten gemäß, die Macht in die Einſchrä
Hände der Heerführer, dem König blieb die Würde. kung de
Dieſe Veränderung, welche zu ſeiner Zeit anhob, ſuchte Königs.
Guntramn dadurch zu hindern, daß er vielen Großen

um Treu Land und eigene Leute ſchenkte. Dadurch geſchah, daß Mummolus, Patricius Burgundiens, welcher die Langobarden überwand [37]), ſich über die Würde ſeines Herrn des Königs zu erheben nicht vermochte [37b]). Guntramn hierauf ließ bey deſſelben Amt nur ein Drittheil der Macht, welche die vorigen Patricier hatten. Der Berg Jura theilt Burgund; Guntramn gab das Hochburgundiſche Patriciat Leudogiſeln; über die Burgundiſchen Alpen ſetzte er Aegila; das Land bis an die Ufer der Aare gab er Dietfried, und mehrte deſſen Verwaltung durch die von Scodingen [38]) im Hochburgundiſchen; er wollte, daß weder Dietfrieden noch Leudogiſeln der Jura überall ſchirme. Aber die königliche Macht beruhete auf den Gütern, welche bey Eroberung des Landes Gallien den anführenden Helden gegeben wurden; Land war die Grundfeſte aller Gewalt; dieſes wußten die geiſtlichen und weltlichen
587 Herren. Daher als zwiſchen den Fränkiſchen Königen Krieg entſtand, vermittelten ſie den Frieden ſo, daß die alte Freyheit wider die Anmaßungen der Könige in Sicherheit kam. Denn es wurde beſchloſſen, die Herren bey allen Gütern zu laſſen, welche die damaligen und vorigen Könige, jeder in ſeiner Noth, ihnen geſchenkt [39]). Dieſes ſuchten ſie bereits vor ſieben und zwanzig Jahren, damals aber wurde nur dreyßigjähriger Beſitz beſtätiget [40]). Von derſelbigen Zeit gieng die kaum emporſteigende Monarchie mehr und mehr in Ariſtocratie über,

bis bey Einführung des Bürgerſtandes im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert faſt alle Verfaſſungen demokratiſcher wurden; ſie blieben es in der Schweiz und wenig andern Ländern; meiſt gieng nachmals alles in Monarchien über; von dem an, durch dieſen Kreislauf [41]) gewarnet, erniedrigten die Potentaten, ſo viel ſie konnten, geiſtliche und weltliche Herren; aber gewaltſame Verfaſſungen tragen den Keim ihres Untergangs in ſich ſelbſt.

Proben Geſetze.

Als von der Ausbeute des Römiſchen Reichs nichts mehr übrig war, als durch obigen Vertrag auch ein Theil der königlichen Güter an beſtändige Herren gekommen, die Geſchlechter aber ſich ausbreiteten, wurde das Land immer beſſer gebaut; um ſo viel mehr ſicherten Geſetze gegen Räuber. Doch konnten ſie ſich löſen (es iſt natürlich, daß um Gut Gut büße), oder an drey Gerichtstagen [42]) ausbieten laſſen, ob jemand ſie an ſich löſen wolle. Wenn dieſes nicht geſchah, wurde der Dieb, wenn er ein Leibeigener, wenn er ein Römer war [43]), gehangen; war er ein Franke, ſo wurde er dem König überſandt, weil die Alten glaubten, das Blutgericht über einen freyen Mann zieme der Gemeine ſeines Volks [44]); vor die Gemeine brachte ihn der König [45]); der Richter, welcher einen Räuber entwiſchen ließ, mußte als Verräther der Gerechtigkeit ſterben; wer für einen Diebſtahl heimlich Erſatz genommen, wurde als ein Räuber gerichtet, weil er nur für ſich geſorgt, nicht für die

allgemeine Sicherheit. Wen fünf oder ſieben unparteyiſche Männer eidlich des Diebſtahls bezüchtigten, mußte ſterben [46]). Dieſes fürchterliche Geſetz (denn vielen Franken ſchien Eid bloß nachdrückliche Manier zu reden [47])) beweiſet nebſt viel anderm, daß auch damals die Strenge der Geſetze übertrieben wurde; der Menſch in ſeinen Entſchlüſſen geht gemeiniglich aufs äußerſte; wenn es auf die That ankommt, bleiben die meiſten mittelmäßig, und ſind weder ganz gut, noch ganz böſe [48]). Der Hang zum Diebſtahl iſt allgemeiner Fehler barbariſcher Völker [49]). Alles iſt ihnen neu, das Fremde reizt; da ſie kein Geld, auch ſonſt nicht viele Erwerbungsmittel haben, thun ſie, welchen alles fehlt, wie die, welche Ueberfluß nicht ſättiget; ſie ſtehlen, dieſe erobern. Damals war das Land in Cente [50]) getheilt, weil über ſolche Kreiſe der hundert Gaugrafen einer geſetzt war (jeder Gau hatte hundert Grafen [51])), oder weil je eine Nachbarſchaft von hundert Hausvätern, zu Erhaltung der Polizey ihres Kreiſes, die Diebe ſtellen, oder für ſie bezahlen mußte [52]). Dieſes hat Alfred, einer der vollkommenſten Fürſten, in England hergeſtellt [53]); hauptſächlich dieſes macht bey den Türken, daß Konſtantinopel keine Mördergrube iſt [54]). Die Centgrafen wurden [55]) von der Nachbarſchaft unterſtützt. Solche Hülfe mahnten die Vorſteher unter andern, wenn ein Weib entführt wurde [56]), denn eigene Waffen hatten ſie nicht; das Landvolk lieh dem Richter ſeine Stärke; dafür war es

or willkürlicher Gewaltübung ſicher. In allen ſchwe-
en Sachen (es wurde von Burgundiſchen Obrigkeiten
enig Scharfſinn erwartet) gieng man vor Gott, auf
aß er zweifelhafte Fälle, wie bey den Sineſen, durch
as Loos [57]), auf daß er Wahrheit oder Lüge bey Berüh-
ung des glühenden Erztes [58]) oder im Zweykampf [59])
ntſcheide; der Eid war, wie bey den alten Römern [60]),
Grundfeſte des bürgerlichen Lebens. Noch iſt er in die
Verfaſſungen der Schweizeriſchen Städte und Länder ſo
erflochten, daß er ohne äußerſte Gefahr ſeine Kraft nicht
erlieren kann, oder es müßten ſolche Maßregeln ge-
ommen werden, daß von Freyheit nur der Name bliebe.
ene Fränkiſche Proceßordnung, worin Zufall und Stär-
, oft glücklich, oft blind (wie die Richter), doch ſchnell,
ntſchied, iſt weder beſſer noch ſchlechter als die, worin
e verwirrte Menge fremder Geſetze und eine große An-
hl entgegengeſetzter Landesordnungen, oft nicht billi-
r, und langſamer, entſcheidet. Vor Alters kam das
Reiſte auf Stärke und Geſchicklichkeit an; man war
ch nicht ohne eigene Schuld unglücklich; wir bezahlen
Sachwalter für unſer Verderben. Die bisher beſchrie-
nen Geſetze wurden zur Zeit Königs Childebert, Neffen
nigs Guntramn, in der jährlichen Märzverſammlung
ner vornehmen Leute [61]) gegeben, und gehalten von
llen Leibeigenen, Erlaſſenen [62]), freyen [63]) und lange
arigen [64]) Männern. (Wie die Langobarden ihre Bart-
ur auszeichnete [65]), ſo waren lange Haare Zeichen des

edelſten Stamms bey den Franken). Aber wir dürfen ihre Geſetze nicht ausführlich beſchreiben, ſonſt müßten ſie hundertmal vorkommen in der Geſchichte jeder Provinz ihres weitläuftigen Reichs.

Vereinigung des Reichs der Merwingen.

Childebert, König der Burgundier und Franken, ſtarb frühzeitig [66]), in zwanzig Jahren der dritte ſeines Hauſes, welchem Dolch und Gift ſein Leben geraubt; in den zwanzig folgenden Jahren hatten andere drey Könige gleiches Schickſal. Die Merwingen waren wie die Atriden und Minyer; zu gleicher Berühmtheit fehlten nicht tragiſche Verbrechen, ſondern gelehrte Dichter und eine wohlklingende Sprache. König Dietrich, Sohn Childeberts, war anfangs unmündig, allezeit ſchwach. Da erwarb, durch Vorſchub der Königen Brunhilde [67]), Protadius, ein Römer, Patricius von Scodingen und bis an die Aare, das Amt eines Hausmeyers; welches von geringem Anfang durch die Klugheit und Kühnheit einiger Männer zu der Gewalt kam, welche die vormaligen Heerführer hatten; die Hausmeyer ſtürzten die Könige in das alte Nichts. Protadius, ein unverdroſſener, liſtiger Mann, ſuchte die Erniedrigung des Adels [68]); ſolche Grundſätze erwarben damals weder Glück noch Lob. Es war unſern Vätern ſo unwahrſcheinlich, daß man zum gemeinen Beſten den Adel unterdrücken wolle, als daß der Wolf die Hunde würge, um die geliebten Schafe des beſchwerlichen Bellens zu befreyen. Protadius erließ ein Aufgebot zum Krieg wider Diethert, Kö-

605

nig Auſtraſiens. Als der Adel bewaffnet lagerte, fühlte derſelbe was er vermochte; Welf, ein Burgundiſcher Herr, erklärte im Namen der verſammelten Großen, „die Burgunder und Franken halten für ihren vornehmſten Feind nicht König Dietberten von Auſtraſien, ſondern einen in dem Palaſt ihres eigenen Königs; das Volk wolle nicht ausziehen; der Krieg ſey ihm gleichgültig, die Freyheit allein angelegen.“ An dieſem Tag wurde Hausmeyer Protadius in einem Auflauf erſchlagen. Als die Königin Brunhilde ſah, daß er umgekommen, begnügte ſie ſich nicht, den Zufall zu beweinen; ſie trachtete ihn zu rächen. Da ſie Anlaß fand, wurde der Patricius Welf getödtet; Scodingen, die Wadt und Uechtland gab ſie ihrer Enkelin Theudelane, des Königs Schweſter; den Adel beherrſchte ſie ſtreng. Königinnen pflegen ſolche Dinge zu glücken, weil man anfangs ſie nicht genug fürchtet, allezeit ſchmeichelt und lieber anders feſſeln möchte als durch Geſetze. Aber der König Dietrich ſtarb, Brunhilde war ſehr alt. Da erhob ſich Krieg mit Chlotar dem Zweyten, König der Franken, Sohn Hilperichs, Enkel des erſten Chlotars, Urenkel Chlodwigs. Dieſen Anlaß ergriff der beleidigte Adel. Die Königin war bey Theudelane, ihrer Enkelin, auf dem Schloß zu Orbe, am Eingang eines wichtigen Paſſes durch den Jura auf hohen Felſen über der tiefrauſchenden Orbe ziemlich feſt gelegen. In ihrer unglücklichen Stunde wurde ſie von den Herren des Landes dem

feindlichen König zu einer schmählichen und grausamen Hinrichtung überliefert [69]). Chlotar, nachdem er geschworen, den Hausmeyer Warnacher auf sein Lebenlang an diesem Amt [70]) und alle Burgunder als freye Männer bey den eigenthümlichen Rechten zu lassen, wurde als König dieses Landes angenommen: seit achtzig Jahren der achte [71]). Die höchste Gewalt war bey dem Hausmeyer, hiefür hatte er die Königin Brunhilde verrathen; Alethäus, ein Burgunder, aus dem Stamm der alten Könige, war Patricius der Alpen; Erpon, ein Franke, des Königs Constabel [72]), Patricius von Scodingen, der Wadt und Uechtland.

Die Burgundionen wußten weder die Herrschaft geduldig, noch die Freyheit ohne Mißbrauch zu ertragen. Die Großen wurden immer von den Königen, oder von den Großen die Niedrigen gedrückt: Erpon wurde erschlagen; man weiß nicht, ob zum Schirm der Freyheit, oder zum Schutz angemaßter Tyranney [73]). Da beschloß Alethäus das Land von den Franken zu befreyen und gleich seinen Urältervätern als König darüber zu herrschen; doch erwartete er den liebsten Lohn der großen Unternehmung von Bertrade, Chlotars zweyter Gemahlin, in die Alethäus verliebt war. Da diese Leidenschaft ungeduldig ist, suchte der Patricius durch Leudmund, seinen Freund, Bischof zu Sitten, die Königin zu bewegen, in das Land Wallis zu kommen. Der Bischof zog an das Hoflager zu Marley in Elsaß; ver-

ſicherte die Königin mit vielen ſchönen Worten ſeiner Ehrfurcht und Ergebenheit, verſprach endlich, ihr die größte Probe zu geben. Er bezeugte, „aus den Ge„ſtirnen zu wiſſen, daß ihr königlicher Gatte das Jahr „nicht überleben könne; der Patricius Alethäus werde „das Reich Burgund wieder an ſein Haus bringen (die„ſes wolle der Himmel); alsdann werde dieſer die Krone „zu den Füßen der ſchönſten Prinzeſſin des Erdbodens „legen; er, der Biſchof, rathe ihr und bitte ſie, ihr un„ſchätzbares Leben, für welches er ſein eigenes gern auf„opfern würde, nach Sitten ſeinem Schloß, in eine hei„lige Freyſtätte, zu retten.“ Indeß die Königin Bertrade die bevorſtehenden Schickſale ſchmerzlich beweinte, kam der König in ihr Zimmer. Nachdem er die Urſache ihrer Thränen erkundiget, wurde der Patricius in einer Verſammlung der Großen zum Tod verurtheilt. Er wurde enthauptet, ſein Freund unter Androhung eines gleichen Ausgangs für ſeine Lebenszeit in das Hochſtift Wallis gebannt.

Als anſtatt Erpons Wilibald, ein Burgundiſcher Herr, Patricius über Scodingen, die Waadt und Uechtland war, und die Großen in ihren Gütern beſtätiget worden, berief der König alle ſeine vornehmen Leute und Getreuen und alle Biſchöfe des Reichs zu Franken und Burgundien in die Stadt Paris [74]), um Rathſchlag über gute Ordnungen zu Abſtellung der Beſchwerden. Alſo kamen alle Gewaltigen des Landes und neun und

Anordnung der Ver-

ſiebenzig Biſchöfe zuſammen, und vereinigten ſich nach folgender Verfaſſung [75]: „die Biſchöfe, von ihrer Geiſt„lichkeit und von dem Volk gewählt, ſollen auf des Kö„nigs Befehl von dem Erzbiſchof in Beyſeyn der Suf„fragane ſeines erzbiſchöflichen Stuhls die Weihe em„pfangen, und nur im Fall des Todes oder offenbarer „Unfähigkeit die Wahl eines Nachfolgers geſchehen. „Jedermann iſt verboten einen Geiſtlichen wider ſeinen „Biſchof zu ſchirmen; um bürgerliche und peinliche Hän„del werden Geiſtliche nach den Geſetzen, doch nicht ohne „ihres gleichen, gerichtet; in Sachen der weltlichen Ge„walt [76] gegen Leute der Kirche ſitzen Richter von bey„den Theilen; Nonnengelübde kann auch königlicher Be„fehl nicht löſen; wer ſie mit Gewalt [77] bricht, ſoll „ſterben. Freygelaſſene ſtehen in dem Schirm der Geiſt„lichkeit [78]. Die neueingeführten Abgaben [79] werden „abgeſchafft; es wird an gleichen Orten, von gleichen „Sachen, wie unter den alten Königen gezollt. Juden „wird wider Chriſten kein Recht [80] gehalten; dieſe ſol„len kein Theil nehmen an jüdiſchem Wuchergewinn. In „allen Landen des Reichs zu Franken und Burgundien „iſt und bleibt Friede. Weder der König noch geiſtliche „und weltliche Herren ſollen über irgend ein Land an„dere Richter und Amtleute als aus demſelben Lande „ſetzen. Kein Amtmann brauche andere Gewalt als die „der Geſetze [81]; auch nicht ein Knecht ſoll unverhört „verurtheilt werden. Alle des Königs Leute und Ge-

„treue behalten alles, was die Könige ihnen mit Recht „gegeben; was ihnen abgenommen worden, bekommen „ſie wieder. Dieſe Geſetze ſoll jeder bey Verluſt ſeines „Lebens beobachten.“ Die Schlüſſe dieſer Verſammlung legten einen vortreflichen Grund gemeiner Wohlfahrt. Jene Sicherheit gegen innere Waffen, gegen der Obern Gewalthätigkeit, gegen veralterte Anſprüche und unbillige Auflagen war das Glück, aus Liebe, zu welchem die Menſchen ihre Freyheit unter Geſetze gebeugt haben. Aber, wo ein Einziger alles vermag, wird die öffentliche Stimme nicht gehört, oder bald unterdrückt, oder ſie erhebt ſich tumultuariſch; darum wurden zwey Stände feſtgeſetzt, mit anſehnlicher Macht über Seele, Leib und Gut; beyde durch eigene Güter von Bedürfniſſen frey, beyde ſtark durch Dienſtleute oder Freygelaſſene, beyde bis zur Wahl [82]) von dem König einigermaßen abhängig, nach der Wahl ohne Furcht, unter dem Reichsgeſetz. Das alltägliche Glück wurde durch zwey Grundſätze geſichert; erſtlich durften über eines freyen Mannes Leib und Gut keine Richter urtheilen, die nicht ſeines gleichen, und alſo dem Beyſpiel, welches ſie geben würden, ſelbſt unterworfen wären; war er ein Knecht, ſo mußten die Richter beſorgen, daß auch ihren Leuten nach der Härte geſchehe, welche ſie gegen ihn brauchen; zweytens konnte niemand eines Landes Richter werden, als der von Kindheit erzogen worden war in deſſelben Liebe, welcher durch den Beyfall oder

Haß aller ſeiner Mitbürger, Freunde und Verwandten, um ſein Thun und Laſſen täglich beſtraft oder belohnt wurde, und welchem derſelben Gegend Wohlfahrt und Recht ſo angelegen und bekannt war, daß er ohne eigenes Verderben ſie nicht verrathen konnte. Die Franken fühlten ſich als Nation; von dieſem Tag an war ein freyer Staat [83]), welchem zur Vollkommenheit nichts fehlte, als ein Bürgerſtand. Staat iſt, wo Gewalt und Gehorſam in ſolchem Gleichgewicht ſtehen, daß von dem Thron des Königs bis in die Hütte des armen Mannes überall von beyden etwas iſt, und öffentliche Sicherheit hierauf beruhet. Wo alle Gewalt für Einen, für alle übrigen Menſchen bloß Gehorſam iſt, in ſolchen Ländern iſt ſo wenig ein gemeines Weſen, als im Zuchthauſe. Von den Tagen dieſer Zuſammenkunft, ungefähr achthundert Jahre, ſtanden bald feſt, bald wankend dieſe Schutzwehren der Freyheit, wovon in vielen Ländern große Ruinen übrig ſind. Von dem an lernten unſtäte Völkerſtämme Ruhe und Feldbau; das zerſtörte Gallien, das wüſte Helvetien wurde hergeſtellt. Bis in die höchſten Alpen, an die äußerſte Gränze lebender Natur [84]), in den Wäldern der Teutſchen, bis an die letzten Küſten, welche über die Meeresfluth erkämpft werden mußten, wich Fels, Wald, Sumpf, Waſſer, dem unüberwindlichen Fleiß unſerer Vorältern, in der Kindheit aller Künſte, aber in Jahrhunderten alter Sitte vor Einführung des Jochs gemietheter Kriegsmacht.

Wenige Jahre nach der Verſammlung zu Paris, als der Hausmeyer Warnachar [85]) geſtorben, berief der König den Adel [86]) von Burgund um die Wahl eines Hausmeyers. Aber da die Herren gelernt, ſich auf ſich ſelbſt und die Geſetze zu verlaſſen, erklärten ſie, ohne einen ſolchen [87]) unmittelbar unter dem König ſtehen zu wollen. Da ſie ſo frey als ihre Väter und ſicherer waren, und der König bey unverdächtiger Würde genugſame Macht beſaß, erhob ſich Frankreich mit unerhörtem Gedeihen. Chlodwigs Scepter kam von Chlotar dem Zweyten in die Hand ſeines Sohns Dagobert [87b]). Er ſaß auf ſeinem goldenen Thron, gerechter Oberaufſeher des gemeinen Weſens der Franken [88]); rüſtig zog er an ihrer Spitze zum Streit wider fremde Gewalt. Sicher trieben ſie Handel durch viele Stämme der Slawen bis Konſtantinopel; ſicher zogen Sachſen an den Markt von S. Denys. König Dagobert, 628.

Zu ſelbiger Zeit lebte Germanus, ein edler Mann von Trier, in dem großen Thal im Salsgaue [89]), in einer Wildniß an der Birs, übte Gottesdienſt und ward erſter Abt des Münſters in dem Gebirg nordweſtwärts von Solothurn [90]). Helveti Zuſtand I. Burgdiſches Helveti

In einem tiefen Thal unweit von dem Urſprung des Doubs lebte Urſicinus in einer Zelle; in hohe Felſen verborgen, von der Welt abgeſchieden, ſuchte er Gott. Ein zweifelhafter Pfad im Gebirg leitete müde Wanderer zu der einſamen Hütte; er nahm ſie freundlich auf.

Derselben einer war ein reicher Edelmann, Wandergisil, der nicht mehr an dem Hof, sondern durch Verachtung der Welt groß werden wollte. Ursicins Anstalt gefiel diesem; er baute ihm eine Kirche; von diesem Ursprung ist S. Ursitzen Kloster [91]).

In einem Dorf unweit Bruntrut beschloß ein Mann, genannt Imer, mit seinem Knechte Albrecht, in dem Thale Susingen, welches von der Suze durchströmt wird, Land anzubauen [92]). Diese Wüste war des Bischofs zu Lausanne, welcher, anfangs zu Aventicum, von gläubigen Menschen in diesen Gegenden viel Wald vergabungsweise erworben oder sich zugeeignet; Imer gab ihm den dritten Theil des Ertrags. So begann der Anbau dieses einsamen, anmuthigen Thals an des hohen Chasseral stellem Fuße. Nachdem er sich um die Nachkommen dieses Verdienst erworben, that Imer mit Albrecht eine Reise durch das Gebiet hundert fremder Völker in das Land, welches der Aufenthalt Jesu Christi geheiliget hat. Nachdem sie alles wohl erkundigt [93]), kamen sie zurück nach Susingen; da starben sie, unbeneidet, glücklicher bey dem Bau ihres Thals als mancher König durch blutige Thaten. Von dem an zog Volk auf die zahmen [94]) Berge und entstanden Dörfer an der Suze. Man kommt aus diesem Thal an den Bielersee hervor. Damals war das Land ohne Stadt, „schwarzes Thal [95])" genannt, weil alles finster von dickem Tannwalde. Gegen Murten herab mochte hin

und wieder ein kleiner Hof ſeyn. Weiter nach Süd lag der Schutt von Aventicum [96]).

Von da zwey Stunden weiter hatte Marius, ein Burgundiſcher Edelmann [96b]), ſein Gut in einer der ſeltenen Gegenden Helvetiens, wo der Boden fruchtbar iſt. Dieſes Gut baute er mit eigener Hand; Winters machte er Gefäße zu gottesdienſtlichem Gebrauch [97]); denn er war ein Geiſtlicher, nach den Zeiten gelehrt, ſo daß er vieles, was ihm Alte erzählt, und große Zufälle damaliger Welt [98]) in eine Chronik geſchrieben. Er baute auf ſeinem Gut einen Hof und eine Kirche; ſo gab er der Stadt Peterlingen den Anfang [99]): ihr iſt S. Johann Baptiſten Tag durch die Beſtallung der Obrigkeit feyerlich, weil an demſelben vor zwölfhundert Jahren Marius den Ort geweihet [100]).

Als er Biſchof zu Aventicum wurde, zog er von 581
denſelben Ruinen in den aufblühenden Ort Lauſanne. Zwey und zwanzig Biſchöfe lagen unter der alten Aventicenſiſchen Kirche, aber Waſſer drangen in die Gruft und vermiſchten die Aſche [101]). Von dem Berg, auf welchem Protaſius das neue Lauſanne angelegt, von dem nun aus kaum zählbaren Städten, Flecken und Schlöſſern die Glückſeligkeit aller Helvetiſchen Ufer des Lemaniſchen Sees erſcheint, war damals in hohen Gegenden hin und wieder ein Hof, an dem Waſſer nur die Verwüſtung aller alten Städte, Häuſer und Güter zu ſehen: denn Marius hat hinterlaſſen, daß, als zu ſeiner

Zeit [102]) ob Tauretunum in dem Lande Wallis [103]) ein Berg urplötzlich eingestürzt, nicht nur dessen Burg und Flecken mit allen Einwohnern zerschmettert worden, sondern der ganze See, größer noch als jetzt [104]), schnell hoch gestiegen [105]), alle alten Helvetischen und Römischen Orte, alle Kirchen, das Volk und seine Heerden in gleichem Augenblick verderbt, bei Genf die Brücke [106]) zerrissen, und mit unwiderstehlicher Gewalt und großem Untergang der Einwohner in die Stadt gekommen. Aus diesem Unglück stieg alles langsam empor.

Der Bischof zu Lausanne war der vornehmste Suffragan des Erzbischofs zu Besançon, der von ihm die Weihung nahm [107]). Vierzehnhundert Jahre lang, seit Kaiser Hadrian die Sequaner und Helvetier in Eine Provinz vereiniget, waren zwischen Westhelvetien und Hochburgund viele geistliche und weltliche Verhältnisse. Der Bischof zu Lausanne war über beynahe alle Kirchen der nordlichen Ausbeugung des Lemanischen Sees, weit in die Alpen und in die Helvetischen Gefilde, vom Ursprung bis an den Ausfluß der Aare, und an dem Jura, sowohl in seiner nordlichen Richtung, als wo der Berg sich westwärts wendet [108]).

Bald nach Marius waren unter dem Burgundischen Adel Donat und Ramelene, zwey Brüder, vornehme Herren; jener kam an das Erzstift Besançon, dieser, Herzog oder Patricius des Burgundischen Helvetiens, soll Romanmünster [109]) am Jura erbaut haben. Man

glaubt von Donat, er habe in den Bergen auf der äußerſten Gränze des Uechtlandes (wohin in alten Kriegsnöthen Römer oder Helvetier die Flucht genommen) chriſtliche Religion verkündiget. Wenn man von der Gegend, wo nun Freyburg, nach dem Gebirge ziehet, iſt auf einem runden grünen Hügel an der Pforte der Alpen der alte Ort Greyerz; enge ſteile Pfade führen von da in hohe Thäler, welche lang dem Erzbiſchof Donat als einem Schutzheiligen die Kenntniß des Evangeliums gedankt haben [110]).

Alles zeigt an, daß Helvetien, welches vor Alters zwölf Städte, vierhundert Flecken und über dritthalbhunderttauſend Einwohner hatte, damals ſehr wüſte lag. Es iſt äußerſt ſchwer, nach großen Unfällen dieſem Land aufzuhelfen. In langem ſichern Frieden, in großer Freyheit von allen Abgaben, mögen ſorgfältige Hausväter den unfruchtbaren Thon und Schutt, welchen die alten Waſſer zurückließen, mit einiger guten Erde bedecken; an wenigen Orten iſt ſie einige Schuh tief [111]): ohne dieſen Fleiß der Hausväter, ohne einen Aufwand, nur in Freyheit möglich, würde das alſo geſchaffene Land bald wieder von Alpenwaſſern in das Weltmeer fortgeſchwemmt werden, die ganze Schweiz endlich nackte Wüſte; ſchon werden an vielen Orten die hohen Gebirge von Erdreich mehr und mehr entblößt. Jene Kriege des Burgundiſchen Adels wurden nicht in dieſem Land, oder von Wenigen geführt; aber

ſie zeigen die Freyheitsliebe der Wiederherſteller. Jedes Land iſt von der Natur zu eigenthümlicher Kunſt beſtimmt: Aſſyrien für Genuß, der Griechiſche Himmel zu ſeinen Gefühlen, Rom zur Herrſchaft, Germanien zum Krieg, und Helvetien zu ſtiller Freyheit, ohne die es nicht ſeyn könnte [112]). Daher blieb dieſer Geiſt in den Burgundern von der Aare bis an den Jura, jenſeits lernten ſie gehorchen.

lleman- es. die Ge-

So lang im Reich der Franken mehr als Ein König war, wurde das Alemanniſche Helvetien und Rhätienland von den Königen Auſtraſiens durch Herzoge und Grafen regiert; niemand richtete, als wen der Herzog in der Gemeine des Volks gewählt [113]). Den Richtern ſchwur das Volk bey den Waffen [114]); die Waffen waren das Theuerſte, ihrer Freyheit Zeichen und Pfand. Von den Geſetzen, deren das Volk in alten unbekannten Zeiten eins ward, wurden die billigen und die nicht wider die Religion ſchienen, zuſammengeſchrieben, unter Childebert, alsdann zu Chlotars Zeit, endlich durch Sorgfalt Königs Dagobert. Der König beſchloß mit ſeinen Fürſten und allem Volk [115]), in Urtheilen darnach zu gehen [116]). Je am Sonnabend oder jeden zweyten Sonnabend wurde jeder Cent von dem Grafen des Gaues, ſeinen Boten oder dem Centgrafen verſammelt; wer muthwillig ausblieb, war zu zwölf Schillingen verurtheilt [117]). Am erſten Tag des Märzmonden [118]) kam das Volk zum Landgerichte [119]).

Auch bey den Alemannen war vornehmer und mittler [120]) Stand; ſie hatten freygelaſſene Leute [121]), gemiethete Diener [122]) und Leibeigene. Die letztern pflügten die Hälfte des Ackers für ſich, die Hälfte ihrem Herrn [123]); ſonſt arbeiteten ſie ihm drey Tage [124]), die übrige Zeit war ihr; dafür gaben ſie ihm Eyer, Hüner, Schweine, Brod und Bier in beſtimmter Zahl und Maß [125]). Die Mägde ſponnen Wolle und machten Kleider [126]). Viel ſpäter noch war in dem Alemanniſchen Helvetien [127]) kein Wein. Daß mehr Bauern [128]) als Hirten leibeigen waren, kam daher, daß die Teutſchen Hirten die Römiſchen Bauern unter das Joch gebracht. Es iſt aber bis auf dieſen Tag mehr Freyheit [129]) und Wohlſtand in dem Hirtenlande der Schweizer als auf den Feldern dieſes Volks; weil die Viehzucht wenig erfordert, weil ihr Gewinn faſt nie fehlt, und weil der Hirt bey Heerde und Hütte bleibt, und nie in die Städte zieht. In dem Burgundiſchen Geſetz iſt Rückſicht auf zwey Nationen [130]) und mannigfaltige Landwirthſchaft: das Geſetzbuch der Alemannen, welche das Land nicht vermittelſt einer Theilung, ſondern durch Gewalt der Waffen eingenommen, redet nur von ihnen, von ihren Wieſaten [131]), ihren Kühereyen [132]), ihren Roſſen und Maren [133]), ihren Bären, welche ſie ſo begierig aßen [134]) als andere Teutſche Pferdfleiſch [135]), ihren Hirſchen, welche ſie zur Jagd [136]) zähmten, ihren Leithunden [137]), ihren

Schäferhunden [138]), Hunden zur Bärenjagd [139]), Hunden wider den Wolf [140]), und ſolchen, welche abgerichtet waren dem Geſchrey zufolge auf den andern oder dritten Hof zu laufen [141]). Daher hatten ſie nicht, wie die Römer, künſtliche Geſetze wider ſeine Liſt, ſondern kurze Verbote des Mißbrauchs der Stärke: daß keiner bewaffnet einem zu Hauſe komme [142]); daß einem Weib, welches verletzt worden, gedoppelte Schadloshaltung werde [143]) (der Mann wehrt ſich); daß wenn ein Hund einen Menſchen tödte, des Hundes Herr die Hälfte des Geldes geben ſoll, wofür deſſen Leben geſichert war [144]); wenn er das nicht wolle, ſo werde der Hund an ſeine Hausthür gehangen, und alle andern Thüren verſchloſſen, bis das Aas herunterfalle [145]); daß jedermann zu und von dem Richter ſicher wandle [146]); keiner ſich zanke, wenn die Schaar in Krieg zieht [147]), keiner Feinde in das Land bringe [148]), oder den Herzog beraube [149]), oder wider denſelben verſchwöre [150]), daß auch deſſen Sohn keinen Krieg wider den Vater unternehme [151]). Die Strafen waren faſt nie blutig, weil die Richter die Blutgier nicht unterhalten wollten, und weil Barbaren Vermögen mehr als Leben iſt; ſie können ihr weniges nicht miſſen, es iſt ihnen ſchwer, es wieder zu erwerben. Dieſes hielt ihr öffentliches Leben in den Schranken bürgerlicher Geſellſchaft; das Privatleben zähmte die Kirche. Wie Kinder beherrſcht werden durch der Ael-

tern Wort„ Männer durch Gründe, so mußten die Barbaren die Hölle fürchten, ehe sie Glück suchen lernten in Beobachtung der Ordnung Gottes. Ein Gesetz war bey den Alemannen, daß wer Sonntags die Kirche nicht besuche, die Freyheit verliere [152]); unter sieben Tagen sollte einer dem Nachdenken über die andern geweihet seyn. Die Kirchen waren Freystätte der Knechte [153]). Vergabungen waren erlaubt [154]), Veräußerung der Kirchengüter verboten [155]); die Bischöfe weit über Grafen, in gleicher Ehre [156]) und fast gleicher Zahl [157]) wie Herzoge. Barbaren haben für innere Würde keinen Sinn, ihre Lehrer mußten groß wie Bischöfe, oder wunderbar wie Einsidler seyn.

b. Die Religion.

Das Christenthum wurde um die Zeit Chlotars und Dagoberts dem Alemannischen Helvetien folgendermaßen bekannt. Weit jenseit Landes und Meers, auf Erin [158]), wo damals die Scoten wohnten, fanden sich, durch unbekannte Verbindung von Umständen, mehrere Männer aus edlen Geschlechtern [159]) in Kenntnissen unterwiesen, und verließen ihre kriegerischen Brüder aus Liebe zu stillerm Leben. Columba fuhr in die Hebriden [160]). Auf Hy oder Jona errichtete er ein Chorherrenstift nach morgenländischer Regel [161]); hier sind nachmals uralte Bücher gefunden worden; man glaubt das Geschichtbuch Sallust's zum letztenmal vollständig hier gesehen zu haben [162]). Von dieser Insel begaben sich viele in das berühmte Kloster zu Ban-

gor bey den Kymren im Lande Wales; von da zogen sie in die mittäglichen Länder, weil im Süden die Wissenschaften entstanden, oder wegen des glücklichen Himmels, oder weil sie unter Ausländern freyer waren, als unter Verwandten, und im Alpgebirg die nordbrittischen Gegenden im Großen waren.

Columban [163]), Gall, Magnoald [164]) und neun andere kamen nach Frankreich. In der Wüste des Wasgaus [165]) fanden sie bey warmen Quellen einen zerstörten Ort, bauten ein Kloster [166]), und lehrten das Volk, wie die Gesetzgeber alter Zeit, zugleich Religion und Anbau des Landes. Sie waren in Schriften [167]), richtigen Schlüssen und göttlichen und geistlichen Rechten wohl erfahren. Aber die Königin Brunhilde war wider sie. Als Columban König Dietrich, ihren Enkel, warnte, Ehebruch zu üben, wurde er von Lützel vertrieben; Gall sollte die Abtey bekommen, er wollte aber lieber mit seinem Freunde Ungemach leiden. Da gab Dietbert, König Austrasiens, ihnen Erlaubniß, den christlichen Glauben in dem Alemannischen Helvetien zu verkündigen. Wo Schaffhausen ist, war damals vielleicht Ascapha [168]); Zürich eine kleine Burg [169]); Flecken lagen hin und wieder; aus diesen Gegenden zogen sie hinauf nach Tuggen [170]) an dem Flusse Limmat, welcher in den Zürichsee fließt. Gall pflegte von Anfang zu lehren, „wie Gott Engel schuf, deren ein „Theil seiner Vorschrift ungehorsam ward; worauf der

„Höchſte durch Menſchen den Abgang erſetzen wollen;
„durch Schwäche aber auch der Menſch gefallen, un-
„wiſſend, böſe, endlich durch Jeſus von des Todes
„Furcht befreyt und ewiger Glückſeligkeit verſichert
„worden [170b]).“ Aber die Tuggener gaben zur Ant-
wort, „unſere alten Götter haben uns und unſere Vä-
„ter mit Regen und Wärme bis dahin genug verſehen;
„wir wollen ſie nicht verlaſſen, ſie regieren wohl.“
Hierauf brachten ſie den Göttern Opfer; Gall und Co-
lumban, durch die Verachtung ihres Wortes zu gro-
ßem Eifer entzündet, warfen die Opfer in den See und
legten Feuer an den Tempel. Die Tuggener ſchlugen
Columban, und vertrieben ſie. Da ſprachen die Män-
ner: „wir gehen weg; euch gebe Gott, daß ihr alle
„eure Kinder überlebet, und im Alter hülflos und wahn-
„ſinnig ſterbet.“

Von da kamen ſie durch Berg und Wald in die alte Burg Arbon am Bodenſee [170c]), und nach Bregenz, welche Stadt angenehm liegt, wo der Bodenſee an-fängt. Vor Alters wurde er nach ihr genannt [171]); nun lag Bregenz, durch die Alemannen verwüſtet; höl-zerne Götter hiengen an der Mauer im heiligen Hauſe; ſie opferten dem Wodan von ihrem Bier. Doch wur-den die heiligen Männer gehört, zerbrachen die Bil-der, weiheten die Kirche, und pflanzten einen Garten mit fruchtbaren Bäumen. Die Alemannen aber fühl-ten weder Bedürfniß des Glaubens, noch des Land-

baues; Barbaren iſt faſt genug was ihrem Vieh. Sie erhielten durch ihre Klagen bey dem Herzoge Kuenz, daß die Mönche nicht bey ihnen bleiben durften. Gall fuhr nach Arbon zu Prieſter Willeram, er war krank; ſein Freund gieng mit Sigberten in das Gebirg. Er kam zu den Langobarden. Sigbert verließ ihn im Gotthard, und blieb in einer fürchterlichen Einöde unfern der Quellen des Rheins.

Iſentis. Von da lehrte er die wilden Rhätier; in einer Höhle [172]), aller Dinge unbedürftig, nur daß er Troſt und Licht ausbreite. Als er das Kloſter zu Diſentis ſtiftete, und Placidus, ein Mann aus dieſem Land, ihm dazu Güter ſchenkte, vermeinte Victor, Präſes Rhätiens [173]), dieſe zu der Kammer zu ziehen: den Anlaß nahm Placidus, dem Präſes viele Ungerechtigkeiten frey vorzuhalten, und wurde dafür ermordet. Bald nach dieſem ertrank Victor; ſeine Söhne, durch den Zufall beſtürzt, gaben Siegberten viel Gut für die Ruhe ſeiner Seele; ſo daß Diſentis an Einkünften und Leuten [174]) reich ward.

Zu Arbon aber vernahm Gall von dem Diaconus Hiltibald, der auch Jäger war: „in dem Wald ob dieſer Burg an dem Flüßchen Steinach und Nigrach, „an dem Fuß zweier Hügel ſey eine kleine Ebene; von „da ſteigen Berge hinter einander höher und höher, „endlich zu Schneegebirgen empor; aus den Flüßchen „und einigen Brunnquellen laben ſich Bären, Wölfe,

„wilde Schweine.“ An dieſen Ort zog der Greis, St. Gall
und Mang mit andern Freunden verließ ihn nicht. Unweit von einem Fall der Steinach bauten ſie Zellen und pflanzten einen Kohlgarten. Sie weideten eine kleine Heerde, bedienten ſich ſelbſtgemachter Fiſchernetze, und fällten Gewild; hiedurch zähmten ſie die Gegend. Graf Talto, Kämmerer des königlichen Hofs, ſchenkte ſie ihnen. In dieſer alten Zeit wußten die Menſchen wenig, aber alles Nothwendige; was die Natur fodert, gab ſie allenthalben. Zehn Jahre lang lebte hier Gall. Die Verwaltung des Hochſtifts Coſtanz, welches vormals [175]) in der alten Stadt Windiſch entſtand [176]), wollte er nicht übernehmen. Er war am ganzen Bodenſee und in Rhätien hochverehrt. In Cur liebte er den Helfer Johannes, unterrichtete ihn, ſich redlich von ſeiner Hände Arbeit zu ernähren; und öffnete ihm das Verſtändniß heiliger Schrift; Johannes ſchrieb wider die Ketzer, und wurde endlich Biſchof zu Coſtanz [176b]). Unter ſolchen Freunden lebte Gall, bis er in dem fünf 64o
und neunzigſten Jahr ſeines Alters zu Arbon an einem Fieber [177]) ſtarb. Mang ſein Freund folgte ihm in ſeiner Zelle, wie vormals Griechiſchen Philoſophen ein geliebter Schüler. Gall und Mang wurden Heilige dieſer Orte; mit Recht [178]).

Funfzig oder ſechszig Jahre nach Galls Abſterben [179]) wurde mit Wiſſen und unter dem Anſehen Pipins von Heerſtall, Hausmeyers von Frankreich, mit Vorſchub

Walderams, Sohns des Urenkels von Graf Talto[180]), und Victors des zweyten von Cur, das Kloſter S. Gallen geſtiftet, und von dem Grafen dem Schirm des Königs unbedingt überlaſſen. Es iſt bey ſolchem Alterthum nicht möglich, zu zeigen, wie jedes Gut in dem nahen Gebirg erworben wurde[180b]); das Kloſter iſt viel älter als die Zeit, wo von den kaiſerlichen und königlichen Häuſern Europens gewiſſe Spur iſt. Othmeyer, der erſte Abt, veranſtaltete eine Schule, in welcher die von den Scoten[181]) angeerbte Kenntniß und Liebe der Gelehrſamkeit lang bewunderungswürdig unterhalten wurde.

Kein Land war wie die Brittiſchen Inſeln, deren Einwohner von Lappland[182]) bis in die Lombardey kühn und ſtandhaft alles durchzogen, und (weil damals dieſes das Löblichſte ſchien) mit Miſſionen erfüllten; lang behielten die Brittiſchen Schriftſteller beſondern Fleiß in der Mathematik und ungewöhnliche Freyheit; kaum irgendwo wurden die Alten länger verwahrt; es blieb auf dieſer Inſel in der tiefſten Finſterniß ein Schimmer von Licht, bis unverhofft in gleichem Jahr der erſte große Freyheitsbrief und Roger Bacon erſchien[183]).

aris. Lang vor Gall war durch Anlaß Fridolins, auch aus Erin und von edlem Stamm, auf einer Inſel im
490 Rhein das Kloſter Seckingen geſtiftet worden[184]). Zwey edle Herren, Urſo und Landulph, ſchenkten ihm[185]) am

Urſprunge des Fluſſes Limmat ein hohes Alpenthal, Land Glaris genannt, weil Fridolin auf dem beſten Meyerhof S. Hilari's Kirche geweihet [186]): die Schenkung wurde bekräftiget vor dem freyen Landgerichte bey dem Flecken Rankwyl in Müſinen. So kam Glaris an das Gotteshaus zu Seckingen, unter deſſen verehrtem Schirm es durch den Reiz der Sicherheit bevölkert wurde. Getreide, Gerſte und Haber wurden, vielleicht von den Römern her, am Eingang des Thals gepflanzt; am Fuß der Alpen an dem See bey Riva oder Walenſtadt [187]) war Spur des Römiſchen Lagers zur Deckung Rhätiens: bey Prömſch, Siguns, Terzen, Quarten, Quinten [188]) und andern Cohortenpoſten Wohnungen deren, welche den Soldat ſonſt nährten und bekleideten. Beym Fall des Kaiſerthums war das erſchrockene Volk in die hohen Alpen des obern Landes [189]) entflohen; dem Uebel, das die Waffen gethan, half das Nonnenkloſter.

Als die Männer aus Erin Barbaren zu Chriſten und Wälder zu Menſchenwohnungen machten, lebten im Alemanniſchen Helvetien auch zwey vornehme Brüder Fränkiſchen Stamms, Ruprecht und Wikard; jener ein Herzog des Volks [190]), dieſer ein Prieſter; ſie hatten auf dem Berge Albis weſtwärts des Zürichſees eigene Güter. Jeder veranlaßte die Erbauung oder Erneuernng einer Stadt, welche nachmals durch gute Bürger und weiſe Männer ewigen Ruhm erlangt.

ürich. Wo der Zürichſee [190 b]) ſich in die Limmat ergießt, welcher auch die Sil ihren wilden Strom zuführt, war von Alters her Zürich, an einer Straße der Kaufleute, welche aus Italien über den Septmerberg durch Rhätien an dieſe Gränze und nach Frankreich zogen [191]). Die alten Städte, Tempel und Burgen lagen vom Geſträuch überwachſen, die Straße in ſumpfige Wieſen verſunken, in und um Zürich ſtand Wald; Wald bedeckte den Albis, füllte die Thalgegenden; der ganze Arbongau [192]) war unüberſehliche todte traurige Allmend; die langen Kriege, worin das Kaiſerthum den freyen Alemannen, ſie dem Heer der Franken unterlagen, hatten alles entvölkert. Auf dem Hügel bey Zürich, wo der See Fluß zu werden anfängt, baute Ruprecht ein Münſter für Chorherren, welche Tag und Nacht ſiebenmal Gott lobten und unter einem Dechanten klöſterlich zuſammenlebten. Dazu gab er Meyerhöfe an dem Albis [193]).

ucern. Wo der Fluß Reuß den Waldſtettenſee verläßt, lag der alte Ort Lucern [193 b]) in einer Gegend, welche in Vergleichung der nahen Alpen eben ſcheint; in einem ländlichen milden Thal fließt die Reuß, bis die Limmat ſie aufnimmt. Vorzeiten verbreitete ſich der Fluß, ehe er bey Lucern ankam, ohne Schranken in ſumpfige Tiefen [193 c]). Als der Paß aus Italien über den Gotthard in Aufnahme gebracht wurde, kamen die Alten durch die Nothwendigkeit ſicherer Beſchiffung dieſer

Waſſer auf den Gedanken, den Sumpf zu überſchwemmen, bis wo die Reuß beſtimmten Strom habe. Durch einen ſtarken Damm wurde der Fluß aufgehalten und ſo angeſchwollen, daß der Moraſt eine Stunde weit hinaus an die Landſpitze Meggenhorn unter Waſſer geſetzt wurde [194]: nun iſt er See, die Reuß floß über den Damm in ein ſicheres Bett. An dieſem Ort ſtiftete Wikard S. Leodegars Münſter [195] und gab ihm Dörfer an dem Albis [195 b]. Zu Wikard kam Alberich, ein Edelmann, Freund Gottes, Verächter der Welt. Sie mögen die Natur zu wenig gekannt, ſie mögen nicht tief gedacht haben: doch löblich war ihr Gemüth, und ihre Andacht milderte die barbariſchen Sitten.

Alſo war unter König Dagobert, wo nun die Schweizer in hundert Städten und mehrern tauſend Flecken wohnen, meiſt Wald, hin und wieder ein angebauter Platz bey einem Thurm, oder um ein Münſter, oder um einen Meyerhof. Das gemeine Volk in ſeiner Dienſtbarkeit fühlte den Mangel der Freyheit weniger als den der Nahrung: jene iſt dem Elend ſo ſelten zur Seite, als dem Ueberfluß; der arme, welchen kein Tyrann beraubt noch fürchtet, hat weder Anlaß, noch Muße, noch Muth für Freyheit. Ihr genoß der Adel unter guten Königen, unter ſchlechten mißbrauchte er ſie: doch ſeine Größe war das Glück des Landes; es iſt zum gemeinen Beſten nothwendig, daß Oppoſition möglich ſey. Ueber haupt.

fang der us- per.

Bald nach der Zeit Königs Dagobert blieb den Merwingen, wie vor Alters, nur die Würde ohne Macht, weil durch die Stände oder durch des Hofes unkluge Wahl die geschicktesten und planvolle Männer Hausmeyer wurden. Die Könige waren durch unangefochtenen Genuß ihrer Würde eingeschläfert, die Hausmeyer zu Erwerbung immerwährender, erblicher, höchster Macht nie saumselig in listigen Unterhandlungen, kühnen Verbrechen und großen Thaten. Zuerst
641 unter Chlodwig dem Zweyten brachte Nanthilde, Mutter des Königs, Wittwe Dagoberts, Flaochat, ihren Freund, auf den Tag der Bischöfe und Herzoge des Burgundischen Reichs, und erhielt, daß dieser Franke, welcher die Erhaltung ihrer Größe verschrieb und beschwur, Hausmeyer über Burgund wurde [196]). Alsdann, zur Zeit Chlotars des Dritten, war Eberwin [196b]) schon so gewaltthätig, daß wenn Grimwald und Pipin von Heerstall nicht vorsichtiger die Macht verborgen hätten, sie gebrochen worden wäre. Von dem an wurden von den Ständen Burgundiens, Austrasiens und Neustriens Hausmeyer aus dem Geschlecht Pipins gewählt, wie Könige vom Stamm der Merwingen. Jene, nachdem sie eine Zeitlang unter diesen geherrscht, regierten bald über sie [197]) und ohne sie [198]), mit aller Macht der alten Heerführer. Solche Gewalt gebührt dem, welcher sie verwalten kann, und welchem die Nation es zutraut. Einem unmün-

digen Sohn Pipins von seiner Gemahlin wollte das Volk nicht gehorchen, sondern folgte Karln Martell, seinem Sohn von einem Kebsweib, weil er ein großer Fürst war; als nach hundert Jahren der Geist Karl Martells in seinen Urenkeln erstarb, wurden sie verlassen, obschon sie Könige waren; es lag den Franken weniger daran, daß der König ein Reich, als daß das Reich einen König habe. Die Legionen, welche nur auf Geld gesehen, gehorchten auch dem Vitellius und Heliogabal, das Volk der Franken dem größten Mann.

In dieser Vorsicht stärkte sie die Gefahr wegen der Araber, welche, ausgegangen von den Ufern des rothen Meers, in sechszig Jahren Aegypten, Kairwan, Karthago, einen großen Theil Asiens und ganz Nordafrika bezwangen [199]), zu gleicher Zeit Spanien und Indien eroberten, zu gleicher Zeit Paris, Benares und Konstantinopel schreckten. Als der Emir Abderrachman von den Pyrenäischen Gebirgen mit den begeisterten Schaaren in Frankreich zog, und bis in Burgund [200]) alles gehorchte oder floh, stand für die Erhaltung der Sitten, Verfassungen und Religion aller abendländischen Christen der Hausmeyer Karl Martell, und setzte durch einen großen Sieg dem Arabischen Reich die Gränze. Die Frisischen, Sächsischen, Sorbischen und Bayrischen Völker waren, als Nachbarn, als Bundgenossen, als Unterthanen, durch Wankelmuth gefährlich, oder wegen Tapferkeit furcht- 732

bar. Aus den Gefilden, wo nun das Königreich Ungarn ist [201]), kam ein fremdes Volk einst bis in das Rhätische Land, und weil die leichtern Pässe versperrt oder nicht bekannt waren, zog es nach dem Gebirge des Crispalten und Gotthard [202]), wohl um in Italien einzufallen: diese Schaar wurde in der Wüste bey dem Kloster Disentis von dem Landvolk, das die Bergpfade weiß, umringt und niedergemacht. Das Land, wo dieses Volk herkam, war der Tummelplatz vieler wilden Stämme, welche die Abendländer bedroheten.

In dieser Lage der Welt wandten die Franken von dem alternden Stamm der Merwingen ihre Augen mehr und mehr auf den Hausmeyer. Seiner Seits ließ dieser aus Kriegen Kriege entstehen, um so oft möglich an der Spitze des Heers der Franken hervorzuleuchten. Wenn er den Stab seiner Feldhauptmannschaft ablegte, so war er als Statthalter des Königs in den innern Sachen durch Nachsicht und Wohlthun mächtig, und (welches stark machte zu vielem Guten und Bösen) als Hausmeyer verwaltete er die Güter des königlichen Hauses. Die Könige folgten sich wie bisher durch Erb und Wahl [203]); zu Urkunden wurde ihr Titel geschrieben; sie genossen ihres Reichthums bey Tafel; am ersten Tag des Maymonden saß der König vor der Versammlung der Franken auf dem Stuhl seiner Väter; alsdann grüßte er seine Getreuen, sie den König; hierauf brachten sie ihm das übereingekommene [204]) Geschenk,

und gaben es dem Hausmeyer, welcher vor dem Thron stand: hinwieder bestätigte der König und gab ihnen Geschenke: nach diesem fuhr er wieder in seinen Palast, wo er blieb bis auf den folgenden May: die grossen Dinge trug der Hausmeyer vor, und nachdem er den Willen der Franken vernommen, vollstreckte er denselben [205]). Die Alten gaben die höchste Würde auf immer einem Geschlecht, weil das gut und unschädlich schien; die höchste Macht vertrauten sie Einem, für Zeiten der Noth, im Frieden schien es gefährlich und unnöthig. Um diese natürliche Verfassung wurden die Franken von dem Hausmeyer betrogen. Gleichwie in alten Zeiten Octavius Augustus unter dem Titel verschiedener Aemter alle Macht im Senat, bey dem Volk, bey den Gerichten und Priestern an sich gebracht [206]), so, wenn die Franken des Feldherrn, des Ministers, des Verwalters der königlichen Einkünfte und Güter, bedurften, war der Hausmeyer überall. Auf diese vielfältige, in einander gefügte Grundfeste erhob er seine allgemeine lebenslängliche Gewalt.

Dieses merkten die Herzoge der Völker und weigerten sich, dem Hausmeyer Gehorsam zu leisten; Gottfried mit Alemannien widerstand Pipin dem Alten [207]), Leutfried Karln Martell und dessen Sohn [208]); auch Aquitanien suchte Unabhängigkeit; die Vasker und und Bretonen waren widerspenstig oder frey. Damals wurde von Otwin, Befehlshaber Herzogs Gottfried, Verän rung de Provinc verwal tung.

um Arbon und S. Gallen Zelle das dem Hausmeyer treue Land mit Feuer und Schwert verheeret: er fand auch das Geld und die kostbaren Gefäße, welche die Arboner in dem Feld vergraben [209]). Herzog Leutfried wurde von Karln Martell zuletzt bezwungen [210]), und gehorchte ihm so lang er lebte. In den Söhnen Karls wollte Leutfried des Vaters Macht nicht ehren; deswegen stärkte er sich durch Bund mit Bayern, Sachsen und benachbarten Stämmen der Slawen: Pipin und Karlomann siegten über ihn; der Herzog ergriff die Partey Griphen, ihres Bruders, welchen sie übervortheilten; er wollte durch Trennung sie schwächen oder stürzen. Ueber dieser Unternehmung wurde er nach einer unglücklichen Schlacht gefangen. Da bediente sich der Hausmeyer Pipin des Anlasses, um das Herzogthum Alemanniens abzuschaffen [211]). Die herzogliche Würde nahm in ganz Helvetien dieses Ende: wie in Alemannien so in Burgund wurde das Amt von Grafen verwaltet [212]), von königlichen Kammerboten [213]) Aufsicht über sie gehalten.

Die Bischöfe blieben bey dem geheiligten Amt, aber sie verloren durch Jagd, Wein [214]) und Vernachläßigung des Ernstes, welcher das Ansehen tiefer Weisheit und schwerer Heiligkeit giebt, ihre persönliche Würde, dieses Geheimniß ihrer Gewalt. Aus diesen Zeiten ist von den Bischöfen zu Lausanne länger als zweyhundert Jahre [215]), vom Hochstifte Basel vier Jahrhunderte [216]),

oft auch von Sitten in Wallis [217]) nichts bekannt. Von dem Ende der Geschichten Königs Dagobert, welche Fredegarius noch verzeichnet, bis auf den Anfang der handschriftlichen Urkunden ist alles dunkel; die ältern Zeiten der Burgundionischen Unabhängigkeit und des Kampfs der Herren wider die Alleinherrschaft sind bekannter. So hat auch bey den Langobarden, was unter fremden Herren geschah, niemand verzeichnet oder aufbehalten [218]). Vielleicht wurden die Geschäfte als Angelegenheiten des Hausmeyers mit weniger Theilnehmung betrachtet, oder freye Darstellung war nicht ohne Gefahr. Die Geschichtschreibung will Verfasser, welchen das Wohl der Menschen am Herzen liege, Leser, die nicht bloßen Zeitvertreib wollen; daher blüheten bey den Alten große Geschichtschreiber so lang als das Gefühl der Freyheit [219]), und nur im Kampf der Unabhängigkeit Italiens [220]), oder in Großbritannien [221]) haben sie würdige Nachfolger gefunden [222]).

Zehntes Kapitel.

Die Zeit Karls des Großen.

(751 — 843).

In dem zweyhundert fünf und funfzigsten Jahr nach der Niederlage der Alemannen bey Zülpich, in dem zweyhundert achtzehnten Jahr seit Godemar das Reich der Burgundionen verlor, und von dem Anfang der Gewalt Chlodwig des Merwingen in dem zweyhundert

Die K
wingis
Könige
751.

acht und sechszigsten, wurde in Versammlung der Nation, welche er in das Land Gallien geführt hatte, sein Stamm der königlichen Würde entsetzt [1]). Nachdem der Hausmeyer Pipin dieses von den Franken mit List und Gewalt zu seinem Vortheil erhalten, wurde das Königreich von dem Römischen Pabst Stephanus mit apostolischem Ansehen seinem Stamm bestätiget [2]); gleichwie im unbekannten Alterthum in irgend einem Teutschen Wald die Franken von Wodans oder Thors Priestern durch einen andern Eid an Chlodwigs Voraltern verpflichtet worden seyn mochten. Der vereinigten Würde und Macht genoß Pipin in das achtzehnte Jahr; so viel Glück war auf den Untergang seiner Brüder [3]) und die Erniedrigung seines Königs gegründet. Endlich, mit Willen [4]) aller Herzoge, Grafen, Bischöfe und Priester seines Reichs, vertheilte Pipin die Gewalt Karln und Karlomann, seinen Söhnen; Karlomann starb nach wenigen Jahren, nicht ohne Argwohn wider Karl, seinen Bruder.

Kein Fürst hat mit größerm Heldenruhm die Verbrechen der Herrschbegier gleichsam verdunkelt, noch durch bessere Verwaltung sie entschuldiget, als Karl der Große: durch die außerordentliche Kraft seines Geistes erstritt er den Thron der Langobarden, das Kaiserthum von Rom, die Oberherrschaft in Teutschland; er hielt mit starker Hand und unerschüttertem Blick von dem Weltmeer bis Ungarn, von der Tiber bis an

die Elbe, die Völker Europens zusammen, nur in seinem Hause unglücklich, wie seines Bruders Haus unglücklich durch ihn. Nach dem Tod Karls des Großen, als wäre der oft mißbrauchte Geist seinem Stamm genommen, war bey seinen Enkeln unaufhörlicher Wechsel von Schwäche und Lastern, Kinder wider ihre Aeltern, Brüder gegen einander in unversöhnlichen Kriegen, Entweihung väterlicher Majestät, Fluch über den Söhnen, der Thron Karls des Großen Spott und Beute für Seeräuber, sein Sohn von zu gerechtem Schmerz verzehrt, seine Enkel geblendet, von Gewissensangst gefoltert, in Schmach und Mangel, vergiftet, in Flucht, gefangen, unterdrückt, und nach mehr als anderthalbhundertjährigem Unglück vom ersten Thron des Abendlandes in Dunkelheit verstoßen. Sechszig Jahre waren die Karlowingen als Hausmeyer durch Verdienste mächtig; eben so lang als Könige nicht ohne Blutschuld gewaltig; als alle Nationen ihre Augen auf sie gerichtet, fielen sie, schrecklicher als die Merwingen [5]).

Wir betrachten die damalige Vertheilung der Gewalt über Geld und Waffen, die Grundfesten der Macht; hierauf der letztern edelsten Zweig, die Gesetzgebung; alsdann derselben Folgen, die Schranken königlicher Macht, die Größe geistlicher und weltlicher Herren; endlich das Verhältniß der Verfassung zu den Sitten;

alles in Rückſicht auf das Helvetiſche und Rhätiſche Land.

rfaſſung erhaupt.

Volk und Heer waren einerley; die Kriegskunſt blieb hiedurch unvollkommen, aber die Nation genoß einer ſichern Freyheit, unter großen Königen, oder wie unter keinen. Zwiſchen Fürſten, deren Macht auf einem Heer beruhet, und andern, welche durch das Volk ſtark ſind, iſt ein großer Unterſchied: die Nation urtheilt nach Thaten; für den Soldat iſt Geld hinreichend. Der allgemeine Aufbruch der Franken geſchah für die Landwehre [6]), zum Schirm des Fränkiſchen Reichs wider ausländiſchen Uebermuth; jährlich zogen Schaaren herum [7]); in jeder Mark wurden Wachten geſetzt [8]), wider innern Aufruhr und fremde Gewalt. Mark hieß jeder zuſammenaufbrechende Kreis [9]); dieſer Name blieb den Gränzen. Die Landeigenthümer führten den Krieg: die zogen aus, welche drey oder mehr Höfe [10]) beſaßen, und alſo Knechte und Haushälter zurück ließen; die übrigen ſteuerten, in Verhältniß ihrer Armuth zu ihrer Ausrüſtung mehr oder weniger [11]): es wurden Waffen und Kleider auf ein halbes Jahr und Speiſen auf drey Monate erfordert. Reiter [12]) trugen Schild, Lanze, Spade [13]), Bogen und Pfeile; zu Lagern und Belagerungen wurde der Zeug [14]) mitgefahren [15]): wer den Zug verſäumte, büßte mit ſechszig Schillingen. Bey eben dieſer Strafe durfte kein Herr ſeine Untergebenen beurlauben [16]);

wenn er einen ſeines gleichen dem Krieg entzog, ſo koſtete es Amt und Gut [17]). So geſchah unter dem Grafen jeden Gaues [18]) der Auszug der Schaaren von allen Landgütern zum Streit für deren Sicherheit in des Königs Krieg, welcher auch ihr eigener Krieg war. Sie ſtanden unter Karl, wie unter Alexander dem Großen, in dichtgeſchloſſenen Haufen [19]), im Stoß unaufhaltbar, im Aushalten eine Mauer. Solche Milizen haben alle Staaten gegründet; ihr Anſehen iſt gefallen durch eigene Vernachläßigung.

Dieſes Heer bezahlte ſich ſelbſt. Die Grafen, Herzoge und Könige lebten von dem Ertrag ihrer Güter, dem Volk ſo viel näher, da die Landwirthſchaft auch ihr Geſchäft war. Als Karl das größte Reich beherrſchte, welches nach den Zeiten des Römiſchen unter den Chriſten aufgekommen, verordnete er, wie die Eyer auf ſeinen Höfen zu verkaufen ſeyn, und gab der Welt Geſetze in Kleidern, welche ihm ſein Weib gemacht [19b]). Ueberwundene zinſeten von dem ihnen gelaſſenen Gut, Leibeigene von dem ihnen gegebenen. Dieſe Pflichten blieben auf den Gütern [20]). Auch Kopfgeld [21]) wurde bezahlt von denen, welche dem Ueberwinder das Leben zu danken hatten. Dieſe Abgaben wurden anfangs in Kirchen [22]), nachmals von den Kammerboten [23]) geſammelt: außerdem wurde bey Brücken gezollt [24]), die aber niemand nutzen mußte, dem ſie entbehrlich waren [25]). Die freyen Männer, welche ihr

Gut bey der Eroberung mit ihrem Blute erſtritten und es mit ihrem Blute behaupteten, ſie, die der Weisheit des Königs nicht mehr zu danken hatten, als der König ihrem treuen Muth, bauten ihre Ländereyen ohne Auflage ſich ſelbſt und ihren Kindern [26]). Hilperich hatte mehr gefordert und nicht erhalten [27]); einem andern König hatte ſo ein Unternehmen das Leben gekoſtet [28]): Geſchenke [29]) brachten ſie nach dem Vermögen des Landes und dem Bedürfniß der Geſchäfte. Wo der Fürſt keine eigenen Waffen hat, wodurch er das Volk zwingt, und kein Geld, um Werkzeuge der Tyranney zu miethen, darf der Landesherr nur Vater ſeyn. Darum wurden im Fränkiſchen Reich die Geſetze dem Volk nicht vorgeſchrieben; wenn der König im Rath ſeiner Getreuen darüber gerathſchlaget, und ſie durch den Canzlar den Erzbiſchöfen und Gaugrafen, durch dieſe den Biſchöfen, Aebten, Centgrafen und Städten zugeſchickt, ſo wurden ſie vor dem Volk geleſen, und nie von dem König bekräftiget ohne deſſelben Einwillung [30]). Es wurde nicht viel allgemeines verordnet, weil für Provinzen, an Lage, Sitten und Erdreich verſchieden, nicht leicht Eine Verordnung gleich gut iſt. Es wurden Gerichte von dem Centgrafen gehalten, doch niemanden konnte er Ehre, Gut und Blut nehmen [31]). Landgericht [32]) hielten die Grafen an der Spitze von zwölf Schöffen [33]): die das Volk zu Richtern gewählt [34]): es kamen auch die Schirmvögte der Klöſter und Hochſtifte. Geurtheilt

wurde an ſolchen Tagen über Mord, Mordbrand, Raub, Entführungen und andere peinliche und bürgerliche Händel [35]); in dem Peinlichen wurde das Urtheil nach dem Spruch der Schöffe gefaßt [36]). Auch auf des Königs Höfen waren die freyen und eigenen Leute ihnen gehorſam [37]), zwiſchen dem Knecht und Herrn richteten ſie. In der Mitte des Maymonds kam ein königlicher Botſchafter [38]); da verſammelten ſich alle Biſchöfe, Aebte, Gaugrafen, Vizgrafen [39]), Centgrafen, mit einem Ausſchuſſe der Schöffen und allen Kaſtvögten [40]) und Viztumen [41]) der Aebtiſſinnen, wie auch den königlichen Dienſtmannen, im Kreiſe ſeines Beſuchs [42]). Von allen dieſen und dem Volk frug er, ob jeder nach Gebühr und ob alle in Eintracht ihre Aemter verwalten; ungerechte Schöffen ſtieß er vom Amt [43]); von der Jugend nahm er den Huldigungseid [44]). Der Graf und Botſchafter lagen im Hauſe ungehorſamer Dienſtmanne auf Leiſtung [45]). Es waren Freyſtätte [46]) zum Schirm wider Gewalt, nicht wider den Lauf der Gerichte [47]). So war das Reich der Franken zur Zeit Karls des Großen, wo es am gewaltigſten und glücklichſten war: der König regierte nicht ohne Schranken, Kirche und Adel hielt er unter Aufſicht. Durch dieſes Gleichgewicht wurde keine große That verhindert; ein großer König lenkt ſein Volk [48]). Aber die Verfaſſung fiel bald nach dieſes Herrn Tod; wenige Länder haben ſeither je wieder ſo gute Gebräuche bekommen: viele hundert Jahre herrſch-

ten die Großen ohne genugſame Aufſicht; nachmals erhoben die Könige über den Trümmern der Mißbräuche und Geſetze die unerhörte Gewalt eines Einzigen.

rwal- dieſer nden.

Faſt von der Zeit als die Franken den Oſtgothen die Oberherrſchaft Rhätiens entriſſen [49]), wurde Rhätien verwaltet von Vorſtehern aus einem alten reichen Geſchlecht, aus Tomiliaſca [50]), der Gegend von Tuſis [51]). Es liegt hoch im Adulagebirg, im Vogelberg [52]), eine ſehr wilde Gegend, Paradies genannt, weil ſie von demſelben ganz das Gegentheil iſt: auf derſelben liegt im Umkreiſe von zwey Stunden, eine Eislaſt, welche jeder Winter thürmt; aus derſelben Schooß ergießt ſich der Strom des Rheins, hundert Völkerſchaften Erquickung und Gränze. Zuerſt aus kalter dunkeler Kluft und von dem See auf Baduz [53]) und aus dem Lukmainer fällt er in Felſengrund herunter [54]): bald bricht er hervor, vorn aus der Wüſte um den hohen Eiamunt [55]), und mitten aus dem Lukmainer daher durch das Thal Medels [56]), und oben von dem Vogelberg [57]) ſtrömt er den Rheinwald hinab, vorbey die Wohnungen der Gemeine auf der Plaura [58]), vorbey die Bärenburg und Viamala Tuſis zu und in die Gegend, wo Tomiliaſca ſchöne Weiden um ſeine Ufer ausbreitet.

In dieſen Thälern und in benachbarten Alpen beſaß Victor viele Viehzucht und Waldungen, ſeiner Vorältern Reichthum, oder ſeinen Preis um den Geiſt und Muth, wodurch er die Beſitzer bewog, ſich unter ſeinen

Schirm zu begeben: dieſen Mann ſetzte ein Fränkiſcher König zum Grafen von Cur, Vorſteher [59]) des Rhätiſchen Volks: Cur liegt an dem Fluſſe Pleſſur und den Hügeln, in welche hier die Rhätiſchen Alpen aufhören. Die Vorſteherwürde blieb ſeinem Geſchlecht [59b]): billig ließ im Genuß befeſtigter Größe Präſes Victor der Zweyte aus dem Felſengebirge des Vinſtgaus [60]) Marmor hauen, um das Grab des wohlverdienten Urgroßvaters und ſein eigenes zu zieren [61]). Zweyhundert Jahre war unter ſechs Vorſtehern und vier Biſchöfen die oberſte Verwaltung aller geiſtlichen und weltlichen Sachen in dieſem Hauſe. Von demſelben war Paſchalis zugleich Biſchof zu Cur und Gemahl der Gräfin Aeſopia [62]) von der Burg Hohenrealt [63]); eheloſer Stand war angerathen und geehrt, noch nicht befohlen. Victor, des Biſchofs Sohn und Nachfolger, baute zu Cazis ein Kloſter für Nonnen unter ſeiner Schweſter. Tello, Biſchof und Vorſteher, Stifter der Kirche auf dem Hofe zu Cur, beſchloß den Stamm [64]): darum gab er dem Kloſter Diſentis und Hochſtift Cur ſehr viele Höfe, Bauten, Pflanzungen, Getreue und Leibeigene [65]).

Das höchſte Anſehen [66]) gab Karl der Große dem Biſchof Conſtantius, der zu Cur auf ihn folgte [67]): Rhätien hat wichtige Päſſe und tapfere Mannſchaft [67b]), die geiſtlichen Waffen ſchienen dem König die unverdächtigſten, doch vertheilte oder ließ er mehrern Grafen die

militärische Macht [68]). Als mit Karl dem Großen der Geist seiner Verwaltung erlosch, unternahm Graf Roderich von Laax, begierig nach der Würde der Vorsteher, vielleicht von ihrem Hause, diese Einrichtung zu stören [69]). Aber Kaiser Ludwig schirmte das Hochstift, welches nur durch ihn groß war. Auf diese Art erhob sich zur Zeit Kaiser Karls des Großen das Ansehen der Bischöfe zu Cur, nachdem Rhätien frey gewesen bis auf Octavius Augustus, lang den Römern gehorcht, oft von den Alemannen verwüstet, von den Herzogen des Königs der Ostgothen, unter den Franken aber von dem Geschlechte Victors verwaltet worden war. Nachdem diese Vorsteher ausgestorben, stand alle Mannschaft in ganz Helvetien, zu Rhätien und Wallis [70]) ohne Herzoge unter des Kaisers Grafen [71]).

von dem chsenden sehen d. oßen.

Dadurch stieg die Würde der Grafen so, daß Söhne der Könige und Kaiser sie verlangten [72]); Grafen wurden der Könige Brüder genannt [73]). Es waren aber viel mehr Grafen und Herzoge, als Herzogthümer und Grafschaften; denn die Würde entstand in den Teutschen Wäldern [74]), lang ehe das Römische Land erobert wurde: also erbte der Titel auf den Stamm [75]), das Amt in dem Land gab der König auf eine Zeit lang welchem er wollte; doch endlich blieb es wohlverdienter Väter [76]) dienstfähigen Söhnen, und hiedurch wurden Grafschaften Mannlehen; was einigen gestattet wurde, konnte andern ohne Beleidigung bald nicht

verſagt werden. So beraubten ſich die Nachfolger Karls des Großen durch unweiſe Gnade des Mittels, viele zu verbinden; ihr Anſehen fiel. Durch nichts mehr herrſchten die alten Könige der Aſſyrer tauſend Jahre aus Ninive über viele Provinzen Aſiens, als weil ſie die Statthalter nie in Verwaltung eines Landes alt werden ließen [77]). Bey den Franken durfte ein Dienſtmann [78]) von ſeinem Herrn gehen, wenn der Herr ihn umbringen wollte, wenn er ihm ſein Erbgut nahm, wenn er ihm Stockſchläge gab (knechtiſche Züchtigung von Alters her [79])), und wenn er ſein Weib oder ſeine Tochter ſchändete [80]); Bauern und Hirten, welche kein Umgang zerſtreut, ſind für häusliches Glück am empfindlichſten. Sowohl durch die ſchwer zu trennenden Bande der Herren und Leute, als durch die Forterbung der Grafſchaften in den Geſchlechtern, wurde das Eigenthum der Grafen und Herren größer und ſicherer; ihre Gegenwart rückte den König dem Volk aus den Augen; aber Europa wurde in unzähligen Herrſchaften mit erneuertem Betrieb angebaut. Nun iſt meiſt überall mehr Volk und Ertrag, aber auch im Schooß der Schweizeriſchen Freyheit ſind alle Städte und Flecken bis in die entlegenſten Alpen aus der Zeit der kriegeriſchen Ariſtocratie dieſes Adels; in dreyhundertjährigem Frieden iſt kaum hin und wieder eine Pflanzung veranſtaltet worden. Jede Verfaſſung iſt für ihre Zeit gut; zu Urbarmachung des Landes war

das Lehensſyſtem vortheilhaft; nun das Volk gröſſer geworden, iſt im Land kaum Nahrung für den, der es baut. Nach der Herrſchaft Karls des Groſſen ergab jeder ſich und ſein Gut einem Schirmherrn: dieſen wählte er den Umſtänden gemäß, doch trugen freye Männer ihr Erb am liebſten der heiligen Jungfrau oder dem Heiligen eines Kloſters auf, um es als Lehen unter ſeinem väterlichen Schirm zurück zu empfangen [81]). Dieſes war auch Kammerknechten erlaubt [82]). Da die Klöſter durch Gaſtfreyheit [83]) und Beſorgung der Armen und Ausſätzigen [84]) hervorleuchteten, ſo pflegten Könige, die durch gute Thaten für die mißbrauchte Gewalt Reue bezeugten, dieſe Anſtalten durch Freyheiten zu begünſtigen, oder durch Geſchenke zu unterſtützen. Das Volk liebte die geiſtliche Herrſchaft, weil die Religion mit gleicher Kraft Landjunker und Karl den Groſſen im Zaum hielt. Klöſter wurden durch den Glanz der Tugend groß; unter den Waffen ſchwieg das Recht: unter friedſamen Prälaten genoß der Landmann einförmiges Glück, welches der beſte Weg zum Fortgang des Wohlſtandes iſt. Alſo wurden zerſtörte Provinzen von geiſtlichen und weltlichen Herren zu vorigem Flor gebracht; daß in dieſen Wüſten groſſe Städte und volkreiche Flecken entſtanden, das hat man jenen beſonders zu danken [85]). Karl der Groſſe gab das Geſetz, daß Biſchöfe nie von der königlichen Macht, ſondern aus jedem Kirchſprengel von der Geiſt-

lichkeit und von dem Volk, ohne andere Empfehlung als Verdienſte [86]), ernannt werden ſollen. Schon unter ſeinem Vater wurden Zinsleute der Klöſter von den Grafen befreyt [87]): weil, wenn ſie einem zinsbar waren, und einem andern gehorchten, für jenen das Land bauen, für dieſen zu Felde ziehen, ſeine Gerichte beſuchen, ſeine Leute aufnehmen und weiter bringen, oder ſeine Bußen einfordern ſollten [88]), leicht geſchah, daß der Graf zum Verdruß des Kloſters dergleichen Pflicht zu oft oder zu unrechter Zeit auflegte. Die Geiſtlichkeit verpflichtete ſich dem König wie die Grafen; auch ſie hielt Gerichte [89]); die, welche mit Betrachtung menſchlicher und göttlicher Verhältniſſe das Leben zubrachten, ſchienen zu billigem Urtheil nicht ungeſchickter als die, welche von Jugend auf in Waffen gelebt. Steuern von Gütern wurden einigen geſchenkt [90]), von andern genommen [91]). In des Königs Krieg zog ihre Mannſchaft unter Hauptleuten des Königs [92]). Zwar trugen die Mönche zu Kempten vor Mittag die geiſtlichen Kleider, nach Mittag den Degen [93]): aber Karl, bewogen durch die Vorſtellungen ſeiner Getreuen, beſonders der Prieſter und Biſchöfe, gab das Geſetz, daß die Knechte Gottes kein Menſchenblut vergießen, ſondern einige wenige Prieſter und Biſchöfe das Volk ſegnen, ihm predigen, und Kriege, wo möglich ſey, ſöhnen ſollen [94]). Denn es war herrſchende Meinung, nur ſanfte Weisheit zieme einem

Biſchof. Als David, Biſchof zu Lauſanne, und ein Ritter von Tägerfelden, ſein Dienſtmann, einander feindſelig antrafen, und jener dieſen erſchlug, aber, verrathen von ſeinen Leuten, auch ſelbſt fiel [95]), zweifelte man kaum an ſeiner Verdammniß [96]). Der Geiſtlichkeit Muſter war Hetto, Biſchof zu Baſel [96b]), aller Sittlichkeit Lehrer durch Verordnungen, Beyſpiel und eifrige Schriften [96c]), Beförderer des Landbaues [96d]), und bey dem Griechiſchen Kaiſer Karls des Großen treuer Geſandter [96e]). Außer daß er an Karl die Unkeuſchheit beklagte [96f]), ſonſt verehrte er ſeinen hohen Sinn [96g]) und verdiente ſein Vertrauen [96h]). Als Hetto alt wurde und krank, legte er den wohlgeführten Stab von ſich. Sonſt als die Kirche mehr und mehr gewaltig und reichbegütert wurde, ereignete ſich, daß, da große Seelen immer ſelten ſind, viele Biſchöfe über dem Zufälligen das Weſentliche verſäumten, und gewöhnlicher Geiz nach Gut und Herrſchaft empor kam.

Vordem folgten die Mönche willig dem Anſehen der Biſchöfe, nachmals beſorgten ſie von fremder Verwaltung Uebervortheilung. Die Mönche zu S. Gallen ſahen ſehr ungern, daß der Biſchof Sidonius zu Coſtanz mit Beyſtand einiger Grafen das aufblühende Kloſter ſeiner Aufſicht unterwarf [97]); er gab ihnen Fremde zu Aebten und ſetzte Layen über ihre Güter; ſie aber, den Lacedämoniern gleich, waren je genauer im Gehorſam, deſto begieriger nach Herrſchaft. Endlich ver-

ſprachen ſie jährlich ein Pferd und eine Unze Gold an das Hochſtift; dieſes von dem König beſtätigten Auskaufs [98]) wollte der Biſchof ihnen keine Urkunde geben, weil ſie ſich weigerten, einen ſeiner Neffen zum Abt anzunehmen. Acht und dreyßig Jahre trachteten ſie nach Selbſtverwaltung; je abgeſonderter die Menſchen leben, deſto feſter ſteht ihr Sinn auf eine Sache. Kaiſer Ludewig hörte ſie wider den Biſchof; dieſer, welcher eine Urkunde anführte, die man für falſch hielt, überreichte durch einen Mißgriff an derſelben Stelle den Beſtätigungsbrief des Auskaufs; da küßte der Kaiſer das Zeichen ſeines Vaters, es küßten daſſelbe die Getreuen, der Biſchof aber verurtheilte ſich ſelbſt [99]). Nachmals, bewogen durch das Anſehen Königs Ludewig von Oſtfranken [100]), gab das Kloſter dem Hochſtift um ſeine Freyheit [101]) einige Güter; der König ſelbſt nahm von demſelben jährlich zwey Pferde mit Schild und Lanze [102]), und wurde dafür ſein unmittelbarer Schirmherr [103]). Die Aebte verhielten ſich zu den Biſchöfen wie Grafen zu den Herzogen; wie Pipin und Karl jene von dieſen, ſo gern befreyten Könige und Päpſte die Klöſter von den Hochſtiften. Dieſe Abſonderungen ſchienen königlicher Macht unverdächtig, und waren dem gemeinen Weſen gut, weil ein gewöhnlicher Blick die kleine Herrſchaft überſah: große Geſchäfte erfordern ſeltene Weisheit.

Sitten. Karl, (welcher der Große iſt, weniger weil er den wankenden Thron der Langobarden geſtürzt, und weil er die Sachſen zuletzt ermüdet, als weil bey ſo beſonderer Geiſteskraft er in den Schranken der Verfaſſung blieb), regierte faſt funfzig Jahre ohne eigene Soldaten, ohne willkürliche Auflagen, in den Geſetzen ſeines Volks, und nie ſchämte er ſich des Raths der geiſtlichen und weltlichen Herren. Jeder baute auf ſeinem Hof, was er bedurfte, und hatte Leute zu jedem nothwendigen Handwerk. Der Fleiß des Hausvaters blieb nicht ohne Freyheit und Glück; er wußte, wie viele Knechte, wie viel Gut er bedurfte, um ſeiner Voraltern ſteuerbares Erbtheil ſeinen Kindern ſteuerfrey zu hinterlaſſen [104]). Fleiſch, Korn und Honig hatten ſie viel; vier und zwanzig Pfund Brod wurden um einen Pfennig verkauft [105]); noch ſechshundert Jahre nach dieſem war kaum jemand fähig, mehr als für drey Angſter [106]) an einem Tage zu verzehren. Zwiſchen jenem Volk, welches im Feldbau, und andern, die in Geldgewinn ihren Reichthum ſuchen, iſt für den Staat ein großer Unterſchied; Landbau erhält geſunde Seelen und ſtarke Körper in häuslichen vaterländiſchen Sitten, faſt immer gleichen Wohlſtand bey allen, die Beſten werden durch Fleiß die Glücklichſten: Geldgewinn bringt ſchnellen und großen Reichthum den Verſchlagenſten; auf das Land kommt alles, was Ungleichheit und Ueberfluß hervorzubringen pflegen. Die Franken kamen mit

Pferd, Pflug, Schwert und ihren Knechten in das erödete Land, beſäeten die verlaſſenen Aecker, pflügten und ſtritten mit gleichem Arm, Glück und Eifer, den Aurochſen, den Wölfen [107]) und ihren Feinden furchtbar. Aus dieſen Zeiten iſt Graf Iſembart, Sohn Warins, von Thurgau; auf der Jagd vor den Geſandten des Fürſten der Mohammedaniſchen Gläubigen in dem großen Wald bey Aachen, kam Karl der Große durch einen wilden Ochſen [107b]) in Lebensgefahr; er wurde in dem Augenblick verwundet, als Iſembart, welchem er ungnädig war [107c]), herbey eilte, und ſeinen Gegner erſchlug; die Getreuen trugen den König auf ſeine Burg; ſein Retter folgte und warf ſich zu den Füßen der Königin Hildegarde, deren Bruder Gerold auch Graf dieſer obern Lande [108]) war: ſie gab dem Iſembart Geſchenke, der König nahm ihn auf [109]). Er zog mit ſtreitbarer Mannſchaft aus dem Thurgau in Karls Krieg wider die Heiden [110]), vor Barcelona [111]) und in die Steinfelder von Crau [112]). Die Lucerner pflegten ſich zu rühmen, daß ihre Vorältern unter ihm die Harſthörner verdient [113]). Es war kein Abenteuer unglaublich von der Zeit Karls, weil Menſchenalter vor und nach ihm kein Held wie er regierte. Als er wider das Land Ungarn, wider die Tſchechen [114]) und Wilzen zog, war vor allen andern Kriegern der Kisher [115]) von Thurgau, groß von Statur; er mähete Tſchechen, Wilzen, Awaren, wie Gras; mit ſeiner Hallbarde

ſtach er bis in die ſiebente Reihe, er zwang ſein Pferd unaufhaltbar durch den Strom der angeſchwollenen Thur. Die Hirten waren zumal ſtark, groß, haaricht; ihr Bart hieng auf die Bruſt; in Geberden, im Geſicht hatten ſie freyen, ſtolzen Sinn; vornehme Herren bückten ſich ihnen und nahmen den Hut vom Kopf [116]. Sie waren zu gleicher Zeit Jäger, auch Bauern, Krieger, zuweilen Herren.

Daß jedem eine Handthierung zugeeignet würde, daß zu gemeinſchaftlichen Fabriken täglich jeder das Gleiche beytrage, war damals nicht bekannt: Handel und Reichthum gewinnen hiedurch, weil in kurzem weit mehr und vollkommener geſchieht [117]. Aber in derſelben Zeit war jeder ſich genug, jedes Haus lebte für ſich [118]: keiner war in Einer Sache ſo geſchickt wie wir, von uns iſt keiner in ſo vielen Sachen geſchickt wie ſie, keiner vielleicht an Begriffen [119] ſo reich, obwohl unſer Jahrhundert im Ganzen mehr weiß. Wir kennen Oſtindien beſſer, Weſtindien gehört uns zu; ſie bedachten beſſer, wie wenig die Natur bedarf. Nun werden durch Verbindung der Nationen oft um eines Einzigen willen ſo viele Welttheile verwirrt, als damals Gaue. Ihnen waren die Reiſen beſchwerlicher, jeder blieb in ſeinem Land, in ſeiner Väter Sitten, ganz für ſeinen Gau, ganz eigen ſeinem Freund: unſere Schriften lauten ſchön von Weltbürgerſchaft und allgemeiner Menſchenliebe; aber jeder Stand iſt für ſein Gewerb

und Jahrgeld und um gränzenloſe Selbſtbedürfniſſe bekümmert. Wir häufen Reichthum; nicht für uns, weil, indeß der Gewerbmann ſcharfſinnig rechnet, von dem Soldat alles unter Willkür gezwungen wird: natürlich, weil wir alle Gewalt über Leib und Gut einer beſondern Klaſſe anvertraut haben. Das vermieden unſere Väter, welche nur die Freyheit ſuchten; ſie wußten, wozu der Wolf den Zahn, wozu der Ochs die Hörner [120]), wozu der Menſch die Waffen braucht. Sie waren arm und frey, wir ſind reich, für andere.

Eilftes Kapitel.

Die Zeiten der Trennung des Karlowingiſchen Reichs.

(843—879.)

Des Geſt

Als das Reich Kaiſer Karls des Großen unter ſeine Enkel vertheilt wurde, blüheten in dem Helvetiſchen und Rhätiſchen Land viele Höfe der Freyherren und Könige [1]), Früchte hundertjährigen Friedens der innern Provinzen. Die Allmend wurde an vielen Orten eingeſchlagen [2]); jeder baut fleißiger was er auf ſeine Nachkommen bringen will. An den Hügeln der Wadt [3]), ſelbſt bey Zürich [4]), wurde Wein gepflanzt. Vor Karl dem Großen begnügte ſich das Teutſche Volk mit Bier, preßte Moſt von Aepfeln und Birnen [5]), und freute ſich des Honigs: der Kaiſer machte den Verſuch des Weinbaues [6]), welcher, überhaupt verwickelt, in dem

Erdreich des Thurgaus zu ſchwer gefunden wurde, als daß er bald ausgebreitet worden wäre: die Luft war feuchter und kälter als jetzt, denn der Teutſche Wald wurde kaum ausgehauen, erſt trockneten die Sümpfe; um den ganzen Zürichſee ſtand ein gebannter königlicher Forſt; ſo daß die nordiſchen Länder noch fünfhundert Jahre gebaut werden mußten, ehe dieſe Ufer guten Wein trugen [7]). Auf großen Höfen ſtand meiſt ein ſteinernes [8]) Herrenhaus oder ein Thurm [9]): in dem Hauſe war zu Bewirthung der Waffenbrüder ein großer Saal mit einer oder zwey Stuben, welche geheizt werden konnten [10]), eine Küche, ein Holzbehälter [11]); ein Keller, worin mehr Speiſen verwahrt wurden als Wein [12]), ein Stall [13]), ein Hundezwinger [14]): die Hütten und Hürden der Bauerſame und ihres Viehs umgaben den Hof [15]). Am nächſten wurden Gemüſe [16]) und Baumfrüchte [17]) gepflanzt. Ferner waren angebaute Aecker [18]), Reutenen [19]), und was der Herr ſeinen Leuten für ſich zu bepflügen gab [20]). Auch gehörten Bauern, die nicht mit Leib und Gut ſein waren, und auf ſeinem Eigenthum hin und wieder Plätze bauten, zu einem ſeiner zerſtreutliegenden Speicher [21]). Land und Leute gehörten meiſt zuſammen; ohne dieſe Einrichtung würden die unſtäten Völker allezeit herumgewandert ſeyn; ſo hielten ſie ſich in große Dorfſchaften vereiniget [22]).

Jeder Hof hatte ſein Gericht unter dem Vogt oder

Meyer, welcher den Herrn vorſtellte. Ueber gröſsere Sachen wurde der Gau berufen: da ſtand unter freyem Himmel, wer an Grund und Boden ſieben Schuh hinter ſich und vor ſich beſaſs [23]); voran die alten Männer. Nach dem Vortrag des Grafen, Aufſehers der untern Richter, ſprach jeder ſein Urtheil, wie Alter, Verſtand, Witz und Anſehen es mit ſich brachte: hierauf traten die Richter in den Ring [24]); ihrem Spruch folgten die Hofjünger, Vogtleute und eigenen Leute. Grafen waren in Thurgau viele, bis wie die Würde ſo das Amt Erbgut wurden und alle Macht in einige Häuſer zuſammenfloſs.

Der gröſste Graf zu Thurgau bewohnte Kiburg, wenige Stunden von Zürich an dem Waldwaſſer Tös auf hinausragender Felſenſpitze eines hohen Bergs. Er war vom Stamm der Welfen [25]). Zur Zeit Kaiſer Karls des Groſsen hatte er auf der Inſel Rheinau das Kloſter des heiligen Findanus geſtiftet [26]). Schon war auf Sindilioſen angenehmer Aue, einer Inſel im Zellerſee unweit von dem Ort, wo im See der Strom des Rheins wieder bemerkt wird, ein viel reicheres Kloſter [27]). Beſond Kiburg

Zürich hatte Karl der Groſse verherrlicht [27b]). Das Münſter daſelbſt hatte auf einigen Höfen [28]) Gericht und Nutzung. Jenſeit des Fluſſes Limmat, dieſem Stift gegenüber, erbauten Hildegarde und Bertha, Töchter König Ludewigs von Oſtfranken, Urenkelin- Zürich.

nen Karls des Großen, ein Frauenmünſter [29]): dieſem gab ihr Vater König Ludewig den Hof und Flecken [30]) Zürich, den Zoll bey demſelben [31]), den Forſt auf dem Berg Albis und einen kleinen Gau, Namens Uri [32]), an dem Gotthard [32 b]). In bürgerlichen Händeln waren die Gegenden unter den Meyern der Aebtiſſin oder dem Vogt ihres Münſters [33]), wenn ſie ihn mit geziemendem Gefolge zu Haltung des Landgerichts [34]) teiten ließ. Die übrigen Züricher wohnten unter des Kaiſers Schirm auf ihren freyen Landſitzen; den Palaſt bey Zürich bewohnte der Graf, ſein Statthalter über Sachen des Volks, des Propſts bey dem großen Münſter und der Aebtiſſin; denn Waſſer, Straßen, Gewichte, Maße und Münze waren als Regalien unter ſeiner Aufſicht; er übte als Blutrichter die höchſte Gewalt, hörte die Klagen wider die niedern Richter, und beſorgte die Kammergüter. Größere Gewalt war nicht bekannt. Als Vater und Herr hielt über alles der König die allgemeine Sorgfalt; von den freyen Männern wurden die Landrechte geordnet, von den Führern des Heers die Kriege beſchloſſen. So wurde von eben denſelben berathſchlaget und vollzogen, die Unternehmungen von denen ausgeführt, welche derſelben eins geworden: kein Volk war dem Partheygeiſt, eigennützigen Begierden, oder unwiſſenden Vorſtehern überlaſſen.

Ganz Thurgau beſteht aus unzähligen Hügeln, durch Seen, Flüſſe, Thäler und Gefilde mannigfaltig geſondert. Auf denſelben ſtanden Burgen der Edeln in beſonders großer Zahl. Doch wo jetzt alle Ufer der Seen durch Städte, große Dörfer und alte Schlöſſer in beſtändigem Wechſel von Wieſen, Gärten und Rebengeländern, woraus Luft und Leben duftet, angenehm unterhalten, war noch keine andere Zierde als der anfangende Landbau um die Schlöſſer der Freyherren und Grafen. Oben am See auf der Mark gegen Rhätien herrſchte aus unbekannter Zeit [35]) ein Graf zu Rapperſchwyl [36]). Hinter deſſen Höfen war Wildniß und Wald bis an den großen See, welcher von Uri (jenem Thal des Zürichſchen Frauenmünſters) ausgeht. Uri erſtreckt ſich zahm genug bis nach Sillinen [37]) und Geſtinen den Gotthard hinan. Den Thurm zu Geſtinen, die Burg zu Sillinen, beſaß der Graf zu Rapperſchwyl, theils vom Frauenmünſter, theils vom Reich [38]). Gleichwie er bey der Stammburg über den Paß Rhätiens mächtig war, gleichermaßen öffnete oder unterhielt er die Straße Italiens, durch die Gegend hinter Geſtinen [39]); auf beyden Seiten ſtehen ungeheure kahle Felſen, es rauſcht von Fall zu Fall die Reuß, an den Ufern liegen Felſentrümmer, durch Zeit und Schnee und Luft oder große Erſchütterungen der Erde von dem Gotthard abgelöſt und losgebrochen; ſo alles bis zu der ſtäubenden Brücke [40]).

Rapperſchwyl.

nzburg. Unweit Rapperſchwyl waren im Gaſter viele Güter, wie die Grafſchaft über Cur, an ein Geſchlecht aus dem Hiſterreich, und jene von dieſem Stamm durch Gräfin Henna von Cur, an die Grafen gekommen [41]), welche von den Alemanniſchen Lenzern ihre Burg in Aargau die Lenzburg genannt haben [42]) mögen. Ihre Verdienſte um viele Völkerſchaften erwarben ihnen ewigen Ruhm: nicht nur wurde Schennis, ein Fräuleinſtift in Gaſter, durch ſie in Aufnahme gebracht [43]), ſondern ſie ſtifteten in den Thälern von Schwyz und Unterwalden, am Zugerſee und weit und breit im Aargau, Dorfſchaften, Burgen, Klöſter und Städte: die Ländchen und Edelſitze ſteigen aus der Nacht empor. In den unbekannten Zeiten der alten Helvetier, unter der Herrſchaft Roms, unter dem Scepter der Franken verloren ſich die Völkerſchaften unter die Menge der Barbaren oder Unterthanen; nun wird jede Freyherrſchaft bekannter als vormals Königreiche. Der Stamm der Grafen von Lenzburg, der Urſprung ihres Reichthums iſt im Alterthum verborgen; die Urheber des Anbaus unſerer Städte und Länder genoſſen jene Anbetung der Griechiſchen Colonienſtifter nicht; auch bevölkerten ſie die Länder mit Leibeigenen: die Helden der Griechen waren Führer freyer und geſitteter Menſchen.

inſidlen. Im Anfang des Ruhms der Grafen von Lenzburg lebte Meinrad, Sohn Berchtolds, Grafen zu Hohen

zollern, von einer Gräfin zu Sulgen, in einer Zelle am Zürichſee. Er war in dem Kloſter zu Reichenau zu der Liebe einſamen Lebens erzogen worden. Einſt begab er ſich in die Wildniß unweit Cham, einem Hofe des Königs, an dem Zugerſee; von da, nach Faſten und Gebet um Erleuchtung, in den finſtern Wald auf dem Berge Etzel. Viele Jahre lebte er einſam und unbekannt in einer Hütte, bis einige, durch die Begier nach ſeiner wenigen Habſchaft, bewogen wurden, ihn zu ermorden. Dieſe Männer wurden zu Zürich vor Graf Adalberten von dem Volk zu Rad und Feuer verdammt [44]). Wo Meinrad lebte, bekamen Dornen und und wilde Thiere die alte Oberhand, bis, nach mehr als achtzig Jahren, Unſer Lieben Frauenſtift in den Einſidlen, bis auf dieſen Tag weitberühmt, an dieſem Ort aufgeblühet.

S. Gallen Stift war ſchon durch viele Güter und S. G
wunderwirkende Reliquien reich, doch größer durch die Würde genauer Zucht und durch Liebe der Wiſſenſchaften. Die Brüder laſen die beſten Schriften der größten Kirchenlehrer [45]), die Homilien des beredteſten [46]), die Geſchichten der Juden, die Thaten der Martyrer, die Bücher von der Folge der Zeiten [47]) und von den Verordnungen des päpſtlichen Stuhls. Auch hatten ſie die lateiniſchen Sprachlehrer [48]), Beſchreibungen der Welt und Hiſtorien [49]), und eine Landkarte [50]). Sie

laſen das lateiniſche Buch der Thaten Alexanders [51]) mit ſo viel Vergnügen, wie man Voltaire von den Abenteuern Karls des Zwölften lieſt. Auch Teutſche Worte gewöhnten ſie, die hohen Geſänge des Morgenlandes auszuſprechen [51 b]). Ohne Waldo, Gotzbert und Hartmuth, Aebte zu S. Gallen, Stifter der Bücherey [52]), würde Cicero vergeblich vom höchſten Gut und Uebel und von den Geſetzen für die Nachwelt geſchrieben haben; in dieſem Thurgau, welchen Ammian fürchterlich ſchildert, wurde von Mönchen ſein eigenes Geſchichtbuch und nebſt andern Quintilian aufbewahret [53]). Allgemeine Inbegriffe der Gelehrſamkeit ſchrieb der edle Abt Hartmuth eigenhändig ab [54]). Wenn dieſe arbeitſamen Brüder Weisheit von Wortprunge zu unterſcheiden gewußt hätten, ſo würden ſie mehr umſtändliche Geſchichtbücher aufbehalten haben, und weniger Auszüge, deren Menge den Verfall des wahren Wiſſens anzeigt und befördert. Scoten und Angelſachſen pflanzten dieſe Lernbegierde in dem Kloſter ihres Landsmanns S. Gallen; Abt Grimwald, Vater
841 der Armen [55]), ſtiftete frohe Schulen [56]). Uebrigens prangten die Leichname der Heiligen mit allen Koſtbarkeiten, durch deren Verachtung ſie ihren hohen Sitz erworben; die Kirchen glänzten von großem Reichthum.

Lucern. Das Münſter an dem Ort Lucern, wo Thurgau ſich von Aargau ſcheidet, war von Pipin, Vater Karls des Großen, an das Kloſter Murbach, oben in dem

Elſaß an einem Flüßchen in dem Blumenthal, vergabet worden [57]). Es wurden noch abgelegenere Güter Klöſtern aufgetragen; Karl der Große ſchenkte das Valtelin an S. Denys unweit Paris [58]). Die Zerſtreuung der Herrſchaften war ohne nachtheilige Folgen; das meiſte im Leben geſchah ohne die Regenten; von zinsbaren Gütern waren wenige und beſtimmte Abgaben. Daher wurden ſie von dem Volk mit größtem Fleiß gebaut; Höfe des Münſters zu Lucern ſind Hauptorte großer Gemeinen geworden [59]), ſo wie im Valtelin unter S. Denys Wein und Oel gebaut und Märkte angelegt wurden [60]). Ueberall kam das Gute von dem Volk, von den Vorſtehern zu oft Zerſtörung im Krieg, und im Frieden mannigfaltiger Druck. Valtelin.

Das Land von den Alpen und von der Aare bis an den Jura, worüber die Merwingiſchen Könige Patricier ſetzten, mag Pipin, als König oder Hausmeyer, ſich vorbehalten haben, wegen ſeiner Wichtigkeit in der Nachbarſchaft Alemanniens und der Päſſe Frankreichs und Italiens. Daher der Name der Pipiniſchen Grafſchaft [61]). Pipp.

Ueber Wallis war der Biſchof zu Sitten Vogt: Gern wurde ſolches Anſehen Biſchöfen vertraut, wo der wilde Muth eines Volks mehr als Eine Furcht bedurfte, oder in wichtigen Päſſen die Macht eines Kriegsmanns Argwohn erweckte. Damals ſollen die Biſchöfe zu Genf und Aoſta von Theodulus, Biſchof zu Wallis.

Sitten, zu Sammlung der Gebeine der Thebäischen Legion gebeten worden seyn [62]). In ihrer Legende, wie sie im Paß des Wallis das Leben aufgeopfert, um nicht ihren Glauben zu verläugnen, war das Große, daß man für eine gute Sache den Tod nicht fürchten soll.

Ueber- pt. Ganz Helvetien und Rhätien wurde unter der königlichen Obwaltung, unter den Grafen von geistlichen und weltlichen Herren und ihren Leuten solcher Maßen gebaut. Von Meinrads Zelle bis hoch in das Gebirg hinter Wallis, in diesen Thälern, wo nun viele tausend Hirten frey, friedsam, in großem Wohlstand [62 b]), ihre Heerden weiden, stand noch der alte Wald [63]). Eigene Leute von Beromünster [64]) und andern Gotteshäusern machten einige Plätze urbar. Zu Gelehrsamkeit war die Zeit noch nicht reif; auch das Kloster S. Gallen hatte nur ausländische Bücher.

e Ver- ig des s. Karl der Große brachte das Reich der Franken in der Verfassung auf seine Nachkommen, wie Pipin es ihm hinterließ. Die Bischöfe, der hohe und niedere Adel [65]) besuchte die Reichstage: Alle wählten zum König des Reichs der Franken, oder über eines der drey Reiche, worein die Macht Kaiser Karls getheilt worden [66]), einen Sohn des Königs [67]): er schwur zu halten [68]), was treue Fürsten treuen Völkern schuldig sind [69]). Es ist wahrscheinlich, daß, wie die Priester bey den alten Teutschen und Galliern, und wie

unter Chlotar dem Erſten die Biſchöfe über die untern Richter [70]), ſo eben dieſe über den Mißbrauch der höchſten Macht wachen ſollten [71]). Aber nicht darum waren die folgenden Zeiten verwirrungsvoll, weil dem König unumſchränkte Macht fehlte, ſondern weil die Erhaltung des Gleichgewichts einen mächtigern Mittelſtand forderte [72]). Getheilt wurde das Reich aus Vaterliebe, ohne daß Karl der Große, noch Kaiſer Ludewig die menſchliche Natur genug betrachteten. Da ſie jedem Sohn und ſeiner Nachkommenſchaft ein Königreich zu geben beſchloſſen [73]), hofften ſie, wie in alter Zeit Kaiſer Diocletian [74]), auf immerwährende Zuſammenſtimmung der Plane [75]), gehorſame Ehrfurcht gegen den älteſten Bruder [76]), uneigennützige Mäßigung des letztern im oberſten Rang [77]): oder hielt Karl der Große für unmöglich, daß der kleine Geiſt Ludewigs von Salerno bis Dänemark ſollte regieren können. Dem Ludewig und ſeinen Söhnen war noch weniger begreiflich, daß ein König von ſeines gleichen abhangen dürfe; die Herſchgier iſt ohne Schranken in denen, die man ſchmeichelt. Am tadelhafteſten war Karl der Große, als der durch Unterwerfung der Langobarden und Unterdrückung der Sachſen ein Reich geſtiftet, welches weder von Einem noch von drey Königen regiert werden konnte.

Das Helvetiſche und Rhätiſche Land wurde nicht ſowohl um ſein ſelbſt willen geſucht, als wegen der

Die Th
lungen.

Päſſe, welche zu ſtark ſind, als daß ein Franzöſiſcher, Teutſcher oder Italiäniſcher König ohne Gefahr der beyden andern Könige Herr dieſes Landes ſeyn könnte.

827 Zuerſt gab Kaiſer Ludewig ſeinem Sohn Karl dem Kahlen das Land Rhätien, den Elſaßgau, und Schwaben [78]). Der Elſaßgau erſtreckte ſich bis an die Birs [78b]). Ein ſo ſchönes Erbtheil gab er ſeinem Sohn Karl mitten unter ſeinen Brüdern, bewogen durch Judith, ſeine ſehr geliebte zweyte Gemahlin.

843 Hierauf, nach grauſamen Kriegen wider ſeinen Vater und wider ſeine Brüder, bekam Lothar zum Königreich Italiens und Lotharingien die Grafſchaften Wallis, Wadt [79]) und Waraſchken [80]), das Herzogthum zu Schwaben [81]), Elſaß nebſt Curwalchen [82]). Wegen der allgemeinen Oberaufſicht gebührte Lotharn als dem Erſtgebornen, überall nahe zu ſeyn; aber ein ſo langes Gränzland war wider alle Feinde ſchwach.

855 Nachdem Lothar die Krone, welche ſeinem Vater ſo bittere Thränen und vielen tauſend Menſchen das Leben gekoſtet, in Gewiſſensanſt abgelegt und reuig in dem Kloſter Prüm geſtorben, hielten ſeine drey Söhne auf dem Schloß zu Orbe im Romaniſchen Helvetien eine Zuſammenkunft um die Theilung des väterlichen Königreichs. Da Ludewig, als Erſtgeborner, das ganze Erb zu behaupten unterſtand, Lothar die Hälfte forderte, und auch Karl ein Theil begehrte, bereitete Ludewig die Waffen, und Lothar wollte Karln zum

Geiſtlichen ſcheren [83]). Endlich vermittelten die Großen, daß Ludewig Rhätien [84]) und Italien, Lothar Sitten, Genf, Lauſanne, die Pipiniſche Grafſchaft [85]) und Lotharingen, Karl die Stadt Lion mit Provence bekam.

Nach einigen Jahren erwarb Lothar die Anwartſchaft auf die Länder Karls, dadurch daß er die Grafſchaften, Hochſtifte und Städte Sitten, Genf und Lauſanne [86]) Kaiſer Ludewig dem Zweyten, ſeinem ältern Bruder, abtrat; das Spital in dem Paß der Penniniſchen Alpen und jene Pipiniſche Grafſchaft behielt Lothar [87]). Dieſe Theilung bewilligte er, als ein Ehebruch ihn in die äußerſte Gefahr ſeines Untergangs brachte, vornehmlich um ſeines Bruders Freundſchaft zu erlangen. Dietburge ſeine Gemahlin war Tochter Boſo eines Burgundiſchen Grafen: Hugbert ihr Bruder, Abt zu Luxeuil und S. Moritzen im Wallis, ein mächtiger Herzog des Landes von dem Jura bis an die Aare und die Penniniſchen Alpen, auch in dem Lotharifchen Rhätien [88]). Dieſer Fürſt, als er die Ehre ſeiner Schweſter wider des Königs Kebsweib zu behaupten unternahm, wurde von Lothar beſchuldiget, er habe ſelbſt Blutſchande mit ihr getrieben [89]). Da vergaß Herzog Hugbert ſeiner beſchwornen Treue; dieſen Vorwand nahm Lothar, um ihn zu ſtürzen. Ueber die Schaaren ſeiner Getreuen wider ihn ſetzte er einen vornehmen Fürſten [90]), Graf Konrad, Verwandten 852

des königlichen Hauſes [91]). Wo man von Hochburgund durch den Jura, oder aus der Pipiniſchen Grafſchaft an den Seen [92]) her in das Romaniſche Helvetien ziehet, im Feld bey Orbe, kamen ſie an einander: Herzog Hugbert wurde erſchlagen, Konrad [93]) gewann
869 ſein Herzogthum. Den König Lothar brachte die Buhlſchaft in Meineid und alles Unglück, worin er ſtarb.

Da verſammelten ſich zum Nachtheil ſeines Bruders, der die Kaiſerkrone trug, Ludewig, der König von Oſtfranken, und Karl der Kahle, König von Frankreich, das von ihm Karlingen hieß [94]): Sie theilten die Erbſchaft Lothars, ihres Neffen, Königs von Lotharingen. Elſaßgau [95]), Baſel [96]), S. Urſus Münſter zu Solothurn, S. Germans Münſter in Granfelden, die Clauſe [97]), das Land Waraſchken und mit Murbach Lucern wurden dem König zu Oſtfranken. Inſofern ein Recht auf Unrecht gegründet werden kann, gehören dieſe Länder ſeither zum Reich der Teutſchen. Sitten, Genf und Lauſanne wurden von Karl dem Kahlen [98]) beherrſcht.
875 Als Ludewig der Zweyte, welcher von dem Kaiſerthum wenig mehr als die Krone beſaß, beherrſcht von ſeiner Gemahlin und getrotzt von dem Volk, endlich ſtarb, wurde Karl der Kahle, deſſen ſchwacher Seele Frankreich viel zu groß war, auch in Italien König und Kaiſer. Sobald er noch beſſer bewieſen, wie viel mehr als
878 Kronen zu wahrer Macht gehört, ſtarb er, unter Karls des Großen Enkeln der letzte. Den erniedrigten Thron

erwarb ſein Sohn, Ludewig der Stammelnde. Er kam an das Reich, dadurch daß er einigen Großen reiche Abteyen und Grafſchaften gab, mit Widerwillen anderer, deren Freundſchaft er zu erkaufen verſäumt. Bald nach dieſem ſtarb er, nicht ohne Zuthun einiger Mächtigen, welche die königliche Würde zu erlangen hofften, weil ſie unter Karln dem Kahlen gleich Königen geherrſcht. 87

Wenige Monate nach König Ludewigs Tod hielten Treſechs Erzbiſchöfe und ſiebenzehn Biſchöfe, Prälaten des Rdes Burgundiſchen Reichs, einen Tag zu Mantala [99]) im Gebiet der Stadt Vienne. Die Kirchen und Landſchaften waren in großer Unruhe, denn zu Genf und Lauſanne [100]) waren Biſchofswahlen ſtreitig; die Großen, mißvergnügt und mißtrauensvoll, beſonders wegen vieler eigenmächtigen Belehnungen des vorigen Königs [101]), ſtärkten ſich wider einander; aus Gothien [102]) war Graf Bernhard vertrieben; man fürchtete die unbegränzte Herrſchgier Graf Konrads [103]), welcher Herzog Hugberten überwunden. Alle Macht Karls des Großen ſuchten die Könige von Oſtfranken, deren einer Italien einnahm, und einer mit verwüſtendem Heer durch Lothringen in Frankreich zog. Bis mitten in das Land raubten die Normannen; im Süd wurden die Saracenen gefürchtet: Es war kein König [104]) in dem Land Burgund; Karlomann und Ludwig, Söhne des vorigen Königs, behielten kaum in Frankreich Macht.

Alſo bedachten die Prälaten, welche Vorſorge bey den Heiden die Prieſter und nach ihnen ihre Amtsvorfahren, auch beym Volk der Hebräer die Prieſter Gottes, für das allgemeine Wohl getragen: und nach genommenem Rath vieler edlen Herren [105]), in Betrachtung, daß die großen Eigenſchaften der alten Hausmeyer ihr einziges Recht zum Thron waren, und Karl der Große, dem alle gern gehorcht, nicht wie die Krone ſo den Verſtand auf ſeine Enkel gebracht, verließen ſie dieſes Haus. In dem fünf und ſechszigſten Jahr, nachdem in Karl, dem Sohn Pipins, der Glanz der Franken untergegangen, ſandten die Erzbiſchöfe und Biſchöfe des Landes Burgund nach Vienne an den Grafen Boſo den Antrag, ihr König zu ſeyn, wenn er ſchwöre, allen hohen und niedern billiger Patricius und Schirmherr [106]), allen zugänglich, allen freundlich [107]), demüthig vor Gott, wohlthätig für die Kirche und allen ſeinen Worten treu zu ſeyn.

Zwölftes Kapitel.

Von dem Arelatenſiſchen und von dem neuern Burgundiſchen Reich.

(879 — 1032.)

Urſprung des Arelatenſiſchen Reichs.

Bovo, Graf in dem Ardennerwald, hatte dieſen Sohn Boſo, Richard ſeinen Bruder und Richilde ihre Schweſter hinterlaſſen. Boſo war ein kühner Kriegsmann, freygebig, wenn die Zeit es erforderte, in Wor-

ten holdſelig und vor den Menſchen fromm [1]). Durch die Liebe, welche Karl der Kahle zu Richilde ſeiner Schweſter trug, machte Boſo ſich unter den Großen gewaltig; er erhielt von dem König die Verwaltung der Provence, der Grafſchaft Vienne, der Abtey S. Moritzen im Wallis und andere Herrſchaften; Richilde war des Königs Kebsweib [2]). Als Boſo durch Gunſt und Klugheit ſtieg, ſtarb ſeine Gemahlin, die er bey geringerm Glück geheirathet. Damals lebte zu Trevigi auf der Burg Herzogs Berengar ſeines Freundes die Prinzeſſin Irmengarde, einzige Tochter des Römiſchen Kaiſers Ludewig des Zweyten; ſie hatte den ſtolzen Geiſt ihrer Mutter [2 b]), und erwartete ungeduldig einen Gemahl. Als Karl der Dicke, König zu Oſtfranken, Italien mit Heeresmacht überzog, verſtellte Boſo ſein Gemüth, waffnete ſeine Dienſtmannen und Knechte, und eilte durch das Land, als wollte er, unwillig der That Karls des Kahlen, am Fuß der Gebirge zu dem Heer der Teutſchen ſtoßen. Unter dieſem Vorwand kam er nach Trevigi und entführte die kaiſerliche Tochter; er brachte ſie, begütigend, nach Vercelle zu dem Hoflager Karls des Kahlen. Daſelbſt war der Papſt Johannes, deſſen Herz Boſo gänzlich zu gewinnen wußte. Als bald nach dieſem Beylager Kaiſer Karl der Kahle ſtarb, wurde der Pabſt nebſt König Ludewig dem Stammeluden von Boſo bewirthet, und von ihm ſo eingenommen, daß der König ſeinem Sohne

Karlomann Boso'us Tochter gab [3]), der Pabst aber vor allen andern ihn sich zur Begleitung durch die Alpen ausbat [4]). Nach des Königs Tod soll Boso, auf Antrieb seiner Gemahlin, welche hierin bey ihm wenig Widerstand fand, königliche Würde gesucht haben; die Prälaten theils gewonnen, theils gezwungen worden seyn [5]). Als die Gesandten der Versammlung zu Mantala die Krone des Reichs Burgund, welche in fünfthalbhundert Jahren von dem ersten Gunthabar auf das Gothische Geschlecht Gundiochs, auf die Franken Merowingen, und auf den Stamm Karls des Großen gekommen, dem Grafen Boso zu Vienne anboten, zeigte Boso sich überrascht, unschlüssig, fast unwillig die Last so großer Verwaltung zu übernehmen. Zwar ließ er durch die allgemeine Stimme endlich sich bereden, zum Besten der Kirche um Gottes willen König der Burgunder zu seyn; doch bedung er, daß drey Tage lang in allen Gemeinen gebetet werde, auf daß weder er noch sie in ihrer frommen Absicht fehlen, und auf daß Mißvergnügte Zeit haben sich anzugeben [6]). Als dieses keiner that, und klar daraus erhellte, daß in ganz Burgund niemand mißvergnügt war, wurde von Aurelian, Erzbischof zu Lion, König Boso gekrönt; er schenkte die Insignien seines Reichs an S. Stephans, des ersten Martyrers, Kirche zu Lion. Das Recht Königs Boso war gleich dem Recht König Pipins, nur das Glück seines Hauses geringer. Dieser Abfall

der Burgunder war Anfang der Zertrümmerung der Karlowingiſchen Monarchie: nach kaum zwanzig Jahren verloren die Karlowingen Italien; nach wenig mehr als dreyßig Jahren wählten die Alemannen, die Sachſen, Oſtfranken und Bayern einen andern König; in dem hundert und achten Jahr nach der That Königs Boſo wurden die Enkel Karls des Großen auch des Namens der Könige von Frankreich beraubt. In dem dreyhundert fünf und vierzigſten Jahr, nachdem die Franken Godemar, den letzten König der Burgundionen, um ſein Reich gebracht, verloren ſie die Oberherrſchaft über dieſe Nation, kaum haben ſie nach ſechshundert Jahren dieſelbe wieder erworben [6b]).

Als die Fränkiſchen Könige vernahmen, was Boſo, ein Mann groß durch ihre Gunſt und ihr Verwandter, gewagt, wurden ſie ſehr zornig, und verpflichteten feyerlich ihren hohen und niedern Adel wider das Reich und Leben deſſelben [7]). Es wurde ihm Jahre lang von vielen vergeblich nachgeſtellt, vergeblich ſeine Getreuen mit Geſchenken und Verheißungen verſucht; er hatte ihre Herzen und verwahrte ſich wohl. Wenn er zu unſeren Zeiten gelebt hätte, er würde auch nicht unterlaſſen haben, von berühmten Schriftſtellern das Lob eines Herſtellers der Nationalwürde zu erwerben. König Ludewig der Dritte, auf welchem noch ein Funke des Geiſtes der Karlowingen ruhete, und ſein Bruder Karlomann, dem Boſo'ns Tochter verlobt war, mach-

D
Verhä
zum T
ſchen R

ten einen Bund mit ihrem Vetter, Karl dem Dicken, Kaiser, König zu Oſtfranken. Sie zogen mit Erfolg das Land hinauf, und legten ſich vor Vienne [8]; vor ihrem übermächtigen Heer zog Boſo ſich in die Berge [9]. Vienne gieng über; Hermengarde kam in die Gewalt ihrer Feinde. Aber die Könige von Frankreich ſtarben; der König von Oſtfranken gab dem Boſo Frieden, er empfieng die Burgundiſche Krone von der Hand Kaiſer Karls [10]. Das Haus der Karlowingen beſtand auch darum nicht, weil ſie einander nicht unterſtützten; ſie hatten mehr die Eitelkeit als Kenntniß der Macht.

882 Karl erwarb auf dieſe Manier ein Lehnrecht über das Reich von Arelate [11]. Arelate war Königs Boſo vornehmſte Stadt [12].

um päpſtlichen Stuhl. Das Anſehen des Biſchofs zu Lauſanne war für alle Könige wichtig, wegen der Päſſe durch den Jura und über die Penniniſchen Alpen: die Wahl geſchah nach alter Sitte von dem Volk unter Vorgang der Geiſtlichkeit. Aber Papſt Johann der Achte bediente ſich der ſeinem Stuhl über alle Kirchen zukommenden Hirtenſorge [13] zum Vorwand, durch Deusdedit, ſeinen Feldhauptmann und Rath [14], verbieten zu laſſen, daß auf Befehl des Königs oder auf Begehren des Volks zu Lauſanne ein Biſchof geweihet werde ohne ſeine Erlaubniß. Dieſe ertheilte er zu Erhebung Biſchofs Hieronymus, und behauptete ihn durch nach-

drückliche Bitten [15]), wie Karl der Dicke denſelben als Anhänger Königs Boſo vertrieb.

Eben dieſer Papſt, als die Genfer den Biſchof Optandus erwählt, nach der Freyheit, welche ſie hatten, einen ihrer Geiſtlichen zum Biſchof zu wählen [16]), weihete denſelben in ſeiner apoſtoliſchen Gewalt. Erzbiſchof Otramn zu Vienne aber, dem das Hochſtift Genf unterworfen iſt, war bemühet, mit Rath und Hülfe Boſo'ns [17]) einen andern Biſchof daran zu bringen. Der Erzbiſchof, obſchon ſeine Rechte ihm vorbehalten wurden [18]), legte Optand gefangen, weil er die Weihung zu Rom nahm; doch als der Papſt ihm Bann drohete, ſetzte er ihn in Freyheit. In dieſem Nachgeben war ſeine Klugheit rühmlich: das Anſehen aller Geiſtlichen von dem Erzbiſchof zum Leutprieſter beruhet auf ihrem Zuſammenhalten. Die Prälaten hatten an der Spitze des waffenloſen Theils des menſchlichen Geſchlechts dem bewaffneten Uebermuth Gleichgewicht zu halten.

König Boſo ſtarb in dem neunten Jahr ſeines Reichs. Er hinterließ die unbefeſtigte Gewalt einem unmündigen Sohn mit Namen Ludewig: deſſelben Stütze war der Geiſt ſeiner Mutter, Königin Hermengarde. Viele verließen damals Kaiſer Karl den Dicken, und luden an ſein Reich Arnulph, unechten Sohn ſeines Bruders Karlomann: der Kaiſer durch unerträgliche Kopfſchmerzen geſchwächt [19]), verlor auf

Urſp
des ne
Reichs
Burgu
887

einmal (zu schwach für solche Last) alle Kronen Karls des Großen; er starb nach wenigen Wochen dürftiger Einsamkeit, und liegt in dem Kloster zu Reichenau.

Auch der Franken altgegründete Macht brach, und verfiel unwiederbringlich. Denn als König Arnulph sein zweifelhaftes Recht langsam behauptete, trug sich zu, daß ungefähr zu gleicher Zeit im Süden des Flusses Loire Graf Odo, im Norden Herzog Wido [20]), Berengar bey den Lombarden [21]), und in Burgund neben Ludewig, Boso's Kind, ein anderer Fürst als König aufstand. Von Karl dem Einfältigen, dem Sohn Ludewigs, Enkel Karls des Kahlen, fiel bald ganz Frankreich zu Odo, er war sehr schön [22]), groß und kriegskundig; einen männlichen König bedurfte das Land, wegen der Normannen; Herzog Wido erwarb das Reich in Italien [23]); Rudolf, Sohn Graf Konrads, welcher bey Orbe Herzog Hugberten erschlug, beschloß die hohe Gegend Burgunds als König zu regieren [24]).

Er berief einige geistliche und weltliche Herren nach S. Moritzen im Land Wallis; Dietrich [25]), Bischof zu Sitten, war ihm ergeben; in dieser Versammlung machte er sich zum König [25 b]). Von da schickte er Boten mit großen Verheißungen durch das ganze Reich Lotharingien [26]). Zuerst wurde er in dem obern Bergland und im Jura, bis an den Rhein und an die Ufer der Saone erkannt [27]). Bey solchen Veränderungen suchen viele ihr Glück; hohe Ehren mit außerordentli-

cher Macht waren Rudolfs Hauſe nicht neu: ſein Großvater Konrad ſchien Mitregent der Könige [28]), Frankreich wurde nicht ohne Hugo ſeinen Oheim regiert [29]). Gleichwie durch Boſo das Reich Burgund von dem Reich der Franken getrennt wurde, ſo daß es nie wieder ganz mit Frankreich vereiniget worden, ſo trennte Rudolfs That die Burgundiſche Nation. Zu Arles herrſchte Ludewig, Boſons Sohn, über das mittägliche Land; Richard, ſein Schwager [29 b]), war ein mächtiger Herzog zu Niederburgund jenſeit der Saone; aus der Herrſchaft Rudolfs entſtanden andere. Von derſelbigen Zeit bis auf dieſen Tag iſt nichts mit Uebereinkunft aller Burgunder geſchehen; die Provinzen bekamen, jede durch ihre Schickſale, ſo verſchiedene Rechte und Sitten, daß Gelehrſamkeit erfordert wird, um die Nation Gunthahars zu erkennen. Wir, denen das alte Helvetien bald nach Cäſar aus den Augen verſchwand, weil alle Nationen unter die Obergewalt Roms zuſammenfloſſen, kommen mehr und mehr in die Gränzen Helvetiens zurück; um dieſe Zeit giengen die Nationen des Reichs der Franken aus einander, unter mancherley Herren. Von dem an zeigen ſie ſich in mannigfaltiger Geſtaltung der Sitten; die Geſchichte eines Kaiſerthums iſt wie der Ton der großen Welt, immer Einerley.

Als König Arnulph berichtet wurde, wie viele Nationen ihren Gehorſam von dem Hauſe Karls des Gro- Sein V
hältniß

dem Reich der Teutschen.

ßen andern Herren zugewandt, machte er sich auf, zog mit großem Kriegsvolk von Bayern und Ostfranken an die Ufer des Rheins gegen die Franzosen, und mahnte die Schwaben wider Burgund. Kein König war den Teutschen stark genug, und es war unter ihnen kein Bund, weil kein König sein Heer ohne seinen Willen versprechen durfte. Deswegen kam Odo aus Westfranken auf seine Gränze, und machte einen Vertrag mit Arnulph. Mit König Rudolf handelten die Schwäbischen Herren so viel, daß er sich nach Regensburg zu ziehen entschloß: da wurde Friede und Vergleich gemacht über alle Sachen des Fränkischen Reichs [30]). Man weiß nicht, ob Rudolf nach alter Sitte rechtmäßig erwählt war, noch wie viel er dem König der Teutschen versprochen [31]); doch scheint in den funfzig folgenden Jahren Burgund als unabhängiges Reich behauptet zu seyn; es war vor Alters, wie Teutschland selbst, durch die Franken erobert worden; bald setzten sich fremde Fürsten [32]) auf den Teutschen Thron der Karlowingen mit gleichem Recht, wie Rudolf zu Burgund [33]).

II. Regierung Rudolfs des Ersten.

Nach diesem that Rudolf, was ein kluger Fürst seiner Würde und gute Könige dem Frieden und Wohl ihrer Nation, schuldig sind. Er gab Herzog Richarden von Burgund seine Schwester [34]), damit er nicht Ludewig, dem König von Arles, seinem Neffen, beystehe. Viele Großen von Hochburgund hielten sich an ihn, weil von Alters her sein Kloster, S. Moritz im

Wallis, Salins und andere Lehen jenſeit des Jura vergab [35]). Als der Erzhelfer zu Lauſanne ohne ſein Zuthun Biſchof werden wollte, zog der König alſobald in 892
dieſe Burg [36]). Nachdem er vor der Geiſtlichkeit, ſeinen Dienſtmannen und vor dem ganzen Volk beyderley Geſchlechts beſtätigen laſſen, daß keiner ohne den König und Erzbiſchof zu dem Hochſtift kommen möge, ließ er von der Gemeine und Geiſtlichkeit Boſo erwählen, einen bey ihnen erzogenen Mann von hohem Adel und feinen Sitten [37]). Dieſer erwarb, daß der König ihnen ſchriftliche Verſicherung ertheilte, daß die Würde allezeit einem aus ihnen oder von einer benachbarten Kirche [38]), und nie ohne ihre Wahl aufgetragen werden ſoll [38 b]).

Er machte mit König Wido zu Italien einen Bund: Es war leicht einzuſehen, daß der König der Teutſchen Wido'ns Macht nicht ſtürzen werde, ohne von Süd und Nord gewaltig auf Burgund zu drücken; beſonders da der König von Arles die Sicherheit in der Gnade Arnulphs ſuchte. Um deſto eher zog Arnulph wider den Gewalthaber Italiens; da beſetzte Rudolf den Paß bey Ivrea in den Alpen. Der Teutſche wandte ſich wider Burgund. Von dem Penniniſchen Gebirg zog 894
Arnulph mit überlegener Macht, und von dem Rhein her ſein unechter Sohn Zwendebold in das Land; um, wenn Rudolf unterjocht ſey, Italien leichter zu behaupten und immer die Alpen offen zu haben. Die

Teutschen kamen über S. Moritz in die Gegend Runingen [39]) und an den Genfersee, und überzogen die ganze Wadt; sie legten das Land wüste, aber sie eroberten es nicht; Rudolf machte die Menge ihnen unnütz und fast schädlich; so gut wußte er der Päsſe des Gebirgs sich zu bedienen [40]). Diese Päſſe sind überall verwickelt, mannigfaltig, und an sehr vielen Orten äußerst eng und steil; ihre Gefahren sind schreckend, groß, unausweichlich. Wenn das ganze Gebirg in Einen Bund vereiniget würde, es wäre der stärkste Staat in Europa; wenn auch nun einem Volk in diesen Bergen die Freyheit über alles lieb ist und es bleibt in den wenig bedürftigen Sitten der Alten, so wird es in der Noth die Ebenen verlaſſen, und auf diesen Gipfeln der alten Welt so lang und unüberwindlich wohnen als jene Mainotten, welche auf weit geringern Bergen den alten Ruhm von Sparta behaupten [40 b]). Damals erfolgte, daß, obschon König Arnulph Ludewigen von Arles mit vielen Städten und Gauen Rudolfs belehnte, dieser, beyden zum Trotz, derselben König blieb [41]).

Die Grafſchaft in Wallis (ohne welches Land schwer fällt, sich in diesen Alpen zu halten) ließ oder gab Rudolf, dankbar und weislich, seinem Freund und Canzlar, dem Bischof zu Sitten [42]): Widerspenstige Kriegsmänner konnten von Wallis her das Königreich verwirren; gewiß ist sowohl Mailand als den Burgun-

diſchen Ländern allezeit wichtig, aus dieſem großen Thal ſicher zu ſeyn. Die hohen Gerichte hielt König Rudolf, gemäß der alten Sitte, ſelbſt [42 d]); ſeine Pfalzgrafen [43]), andere Grafen, und ſeine Schultheißen [44]) gaben, auch wider ihn, jedermann billiges Recht. Biſchof Boſo zu Lauſanne ſtand vor ſeinem Richterſtuhl um freye Wunn und Weide [45]) in einem benachbarten Wald. Als er ſein Recht in offenem Gericht [46]) erwieſen, ſo verbürgten ſich die Oberforſtmeiſter [47]), ihm daſſelbe zu widerlegen [48]): da geſtattete der König nach dem Geſetz Gottesurtheil; ſo daß die vom Hochſtift mit Emich, einem Jägermeiſter des Königs, auf den Hof Dommartin in dem Jorat kamen, und nach gehaltener Proceſſion Arnulf, ein eigener Mann der Kirche, an das glühende Eiſen geſtoßen wurde [49]); worauf die Hand verſiegelt und er von den Oberforſtmeiſtern drey Tage verwahret worden; da er durch Gott ſich getheilt fand, gewann der Biſchof [50]). Rudolf war vier und zwanzig Jahre König zu Burgundien, und brachte das Reich auf Rudolf ſeinen Sohn. 912.

Das Alemanniſche Helvetien, wo Kiburg, Zürich, S. Gallen, Rapperſchwyl und jenſeits Einſidlen der Wald ſtand, war (ſeit Pipin, Vater Karls des Großen, die Könige der Herzoge entlud) unter königlichen Kammerboten im Land Schwaben. Dieſes Amt verwalteten Erchancher und Berchtold, Brüder, vom Hauſe der Agilolfingen, die in uralter Zeit Bayern als Herſtellung des Herzogthums zu Schwaben

Herzoge regiert [51]): auch ſie waren Helden in der Schlacht an dem Inn gegen die Völker aus Ungarn [52]).

Damals war Salomo [53]) Biſchof zu Coſtanz, in S. Gallen, Pfävers und in zehn andern Klöſtern Abt, groß bey den Kaiſern, und weit über ſeine Zeitgenoſſen durch Geiſt, Gelehrſamkeit und edles Gefühl der ihm zukommenden Würde. Iſo, ein Edelmann aus dem Rheinthal [54]) und Lehrer der Sanctgalliſchen Schule, der gelehrteſte Mann derſelben Zeit, hatte den Salomo, beſtimmt Domherr zu ſeyn, zu feinen Sitten auferzogen [55]): durchdringender Verſtand erwarb ihm als Jüngling die Liebe Erzbiſchofs Hatto zu Maynz [55 b]); den Königen war er im Rath und Umgang unentbehrlich [55 c]). Er war weit erhaben über den Geiz und andere Leidenſchaften, wodurch die Seelen der Hofleute gemeiniglich klein werden: doch Ehre und Reichthum ſuchte er ohne niedrige Kunſt, weil er gern vielen wohlthat und weil der bezaubernde Schimmer ihm leichter machte, ſich der Unverſtändigen zu großen Dingen zu bedienen [55 d]). Bey ſeinen Predigten floß das Volk in Thränen; an der kaiſerlichen Tafel war keiner, der geiſtreicher ſcherzte [56]), noch mit ſo viel Anſtand und gleichwohl ſo munter zechte [57]). Salomo war von langer Statur, von Geſtalt ſehr ſchön [57 b]): Als Jüngling hatte er von der Stieftochter eines Edelmanns, der ihn bewirthete, eine Tochter gezeuget, welche, ſtolz auf ſolchen Vater, die Buhlſchaft König Arnulphs

verſchmähete und Gemahlin eines Verwandten der Grafen zu Kiburg ward [58]). Von den Mönchen wurde er beneidet [58 b]), aber verehrt, als der den ganzen Kreis menſchlichen Wiſſens, wie er damals war, umfaßte [59]). Auch vergabte er den Klöſtern von dem Reichthum ſeiner Väter koſtbare Gefäße und einträgliche Höfe; jeden erſten Tag des Monats bewirthete er die Mönche [60]); in Coſtanz hielt er Bürgern und Geiſtlichen offene Tafel; er übertraf an Pracht alle Prälaten von Schwaben: einen Becher hatte er, ſchwer von Gold und edlen Steinen [61]), ein ehernes Waſchbecken mit wunderwürdigen Figuren [62]), große elfenbeinerne Tafeln. In ſeinen Klöſtern trug er die Kutte; an dem Ort, wo er ſie anzuziehen pflegte, wurde zu S. Gallen ein Denkmal geſetzt; bey den Dienſtmannen erſchien er als Domherr.

Dieſer Mann war Urſache, daß die Kammerboten geſtürzt wurden und über Schwabenland und Schwäbiſches Helvetien ein Herzog aufkam [63]). Denn die Kammerboten Berchtold und Erchanger ſahen ungern, daß König Arnulph dem Biſchof Salomo Kammergüter vergabte; daher als dieſer ihnen mit vielen Rittern begegnete, obwohl er ſprach, „Friede ſey mit euch,“ ſie ihm keinen Gruß gaben. Bald nach dieſem kamen ſie mit Macht nach S. Gallen; Salomo nahm die Flucht in eine abgelegene Gegend im Turbenthal, wo zu ſelbiger Zeit alles Wald war [64]); von da ſchrieb er

an den König. Der König hörte die Kammerboten zu Maynz, es wurde keine Gerechtigkeit in ihren Sachen gefunden. Doch da ihnen die Verwaltung genommen werden ſollte, bat Salomo, daß ihnen Vergebung wiederführe. Sie ſchwuren guten Frieden. Bald nach dieſem aßen ſie in ſeinem Hauſe zu Coſtanz. Aber als er ihnen viele koſtbare Gefäße von Silber, Gold und Glas zeigte [65]), als die Pracht von S. Gallen gerühmt [65 b]), als geſagt wurde, er habe einen Ofen daſelbſt, wo tauſend Brode gebacken würden, eine Haberdörre [66]) für hundert Malter, und Hirten im Gebirg, vor denen ſie ſelbſt das Haupt entblößen würden, faßten ſie Neid und Haß. Er gab ihnen zwey gläſerne Trinkgeſchirre, welche ſie bewundert hatten; ſie ließen dieſelben auf die Erde fallen. Doch geſchah der Friedenskuß und Abſchiedstrunk; ſie fürchteten ſein Anſehen; um ſo viel tiefer wurzelte in ihre Gemüther Groll.

König Ludewig, Sohn Arnulphs [67]), in deſſen Jahren der Erzbiſchof Hatto mit großer Macht herrſchte, ſtarb; Konrad, aus einem andern Hauſe, wurde von den Teutſchen Völkern zum König erwählt. Salomo brachte vor die Kammerboten eine Klage wider ihre Leute, welche von einer Burg [68]) ſeine Unterthanen beſchädigten: Ein Jahr klagte er ohne Erfolg, endlich erinnerte er ſie des Tages, da er ſie beym Amt erhielt, nachdem ſie ſeinen Tod geſucht. Bey dieſem Anlaß

zog Leutfried, ihr Neffe, sein Schwert; Salomo wurde gegriffen. Sie sandten ihn gefangen auf Diepholzburg im Allgaue zu Bertha, Erchangers Gemahlin. Als Bertha hörte, was ihr Mann diesem vornehmen großen Prälaten gethan, erschrack sie, eilte, schmückte ein Zimmer nebst einem Altar, kam weinend von der Burg ihm entgegen, und bat um den Friedenskuß. Indeß ihm ein Bad gerüstet wurde, gieng Bertha mit einer Magd, ihn zu trösten. Das Land bewegte sich; sofort brach Herr Sigfried von Ramschwag mit allen seinen Mannen und allen des Bischofs Rittern auf, und bekam die Kammerboten in einem Wald bey einer Viehhürde gefangen. Als die Männer auf der Diepholzburg dieses vernahmen, gaben sie diese auf. Der Bischof kam aus der Burg, Frau Bertha an der Hand führend; sie und all ihr Gut sandte er ihren Freunden. Tag und Nacht giengen Boten an den König, alles Volk des Landes wandte sich zu Salomo. Die Fürsten und Herren kamen zusammen, zu richten den Frevel Berchtolds, Erchangers und Leutfrieds, Sohns ihrer Schwester. Es geschah, wie man sagt, nicht ohne vielen Betrieb Graf Burkards von Schwaben, daß die Kammerboten geächtet, ihre Güter eingezogen, und sie selbst hingerichtet wurden. Eben dieser Burkard wurde, mit Wissen und Willen der Großen des Landes, Herzog zu 916
Schwaben [69]). So große Fürsten kamen in Teutschland empor; es waren keine deutlichen Gesetze über die

Verwaltung des gemeinen Weſens; Recht und Macht Spiel der Klugheit und Gewalt.

ater Kö- ſ Ru- f II.

Wider Herzog Burkard gieng Rudolf der Zweyte, König von Burgund, über die Reuß, vielleicht weil der Aargau von beyden angeſprochen wurde [70]), oder weil der König den unglücklichen Agilolfingen verwandt war [71]). In den Gefilden unter dem alten Vitodurum nicht weit von Kiburg erhob ſich eines Nachmittags um zwey Uhr die Schlacht König Rudolfs wider das Heer von Schwaben; von dieſem wurde er geſchlagen [72]). Hierauf, als König Heinrich Schwaben bedrohete, machten ſie durch Zwiſchenkunft Biſchof Wilhelms von Baſel [72 b]) Friede, um einander in größern Dingen beyzuſtehen. Der Herzog traute dem König ſeine Tochter Bertha, welche als Königin dem Volk ihres Gemahls nützlicher wurde, als die Eroberung einer großen Herrſchaft ſeyn konnte.

Italien, wie viele andere Länder, vermochte weder Freyheit noch Könige zu ertragen: meiſt wurden zwey der letztern einander entgegengeſetzt, keinem gehorcht. Einige Großen, welche zuſammentraten wider Berengar (einen König, würdig und fähig Italien zu beherrſchen), erboten König Rudolf, dem Herrn des Gebirgs, die Oberherrſchaft ihres Reichs. Rudolf war zu jung, um zu verſtehen, wie viel größer wäre, den italiäniſchen Königen das Geſetz zu geben, als ihren Thron zu ſuchen; er gieng den gemeinen Weg der Für-

ſten. Zu Genf verſammelte er die Schaaren ſeines 92
Volks; von da zog er nach Ivrea, Italien einzuneh-
men. Vor ſeiner Ankunft hatte Berengar die Ver-
ſchwornen durch Ungriſche Völker geſchlagen. Die
Madſcharen übten den Krieg als Gewerbe; nirgend
war ihr Dienſt glücklicher als in den Gefilden der Lom-
bardey. Ein Italiäniſcher Graf, in dieſer Schlacht
gefangen, wurde durch Kriegsleute gebunden und ge-
ſtäupt vor Berengar gebracht: den König jammerte
ſein Anblick; er löſte ſeine Bande, kleidete ihn, und
ſprach: „du biſt frey, Graf Gilbert; und ich will kei-
„nen Eid von dir; dein Wort iſt mir genug.“ Die-
ſer Graf ermahnte König Rudolfen, ſeinen Zug zu
beſchleunigen, weil vielleicht gefürchtet wurde, Beren-
gar möchte die Herzen des Volks für immer erobern.
Die Burgunder eilten aus den Bergen und giengen über
den Ticino; unten aus dem Lande zog heran Markgraf
Bonifacius von Spoleto, welchem König Rudolf ſeine
Schweſter gab. Die beyden Könige fanden ſich in
dem Feld an dem Larda bey dem Flecken Fiorenzuola.
Die Soldaten des rechtmäßigen Königs beſiegten die
Burgundiſche Unerfahrenheit in Kriegen auf dem flachen
Feld [73]). Plötzlich brach aus einem Hinterhalt Boni-
facius hervor; die Sieger wurden getrennt; in dieſem
Augenblick wandte der Burgundiſche König ſeine Waf-
fen, und ſiegte, durch faſt gleiche Kunſt wie vor eilf-
hundert Jahren in eben dieſen Gefilden Hannibal an

dem Trebbia. Als König Berengarn alle Rettung abgeschnitten schien, warf er sich, von seinem Schild bedeckt, unter die Todten; er hielt unbeweglich, obschon er noch eine Wunde bekam; in der Nacht floh er nach Verona. Indeß Rudolf durch den Erzbischof zu Mailand, einen der Verschwornen, zum König Italiens gekrönt wurde, beschloß Flambert, welchen Berengar groß gemacht, ihn zu verrathen: hiezu wurden von ihm und durch den Ueberdruß ausländischen Kriegsvolks einige Veroneser bewogen. Dem Gerücht von diesem Anschlag wollte König Berengar keinen Glauben geben, und versicherte Flambert, indem er ihn bey der Hand nahm, „diese Verleumdung solle nie Eindruck auf sein „Herz machen; so zuverläßig wisse er, daß Flambert „nicht fähig sey, vieljährige Freundschaft so zu lohnen;" zu neuem Merkmal derselben gab er ihm einen goldenen Becher. Nach dieser Unterredung schlief der König, wie er pflegte, unbesorgt, unverwacht, als der an die Tugend glaubte, in einem kleinen Lusthause [74]); vergeblich nöthigte ihn Milo, ein Jüngling, den er sich zum vertrautesten Freund erzog [75]), ihn diese Nacht bey sich wachen zu lassen. Bey Anbruch des Tages brach Flambert mit verstelltem Eifer in des Königs Zimmer, einen Aufruhr anzukündigen, den er selber bereitet, und ihm zu betheuern, daß er für ihn sterben wolle. Als Berengar herauskam, wurde er umgebracht; glücklicher, auch so, als wenn er voll ängstli-

cher Behutſamkeit länger gelebt hätte, und ein größerer König nach dem Gefühl der beſten Menſchen, als mancher, der der Große heißt. Von Milo wurde er alsdann beweint, nachdem er erſt Flamberten in ſeine Gewalt bekommen und hängen laſſen.

König Rudolfen wurde das Reich ſeines Vaters 924
verwüſtet, und Italien bald entriſſen. Erſtlich nahmen die Madſcharen, damals Türken genannt [76]), von dem Lombardiſchen Reich, von Rhätien, Schwaben [77]) und Burgund bis weit über den Jura, mit Blutvergießen und Raub die Rache König Berengars. Die Madſcharen wurden vor dreyßig Jahren aus Nordaſien vertrieben [78]), durch Petſcheneger [79]), welche vor den Uzen flohen. Sie kamen aus dem Gebirg, worin der Uralsk [80]) entſpringt, hinter dem ſchwarzen Meer hervor, über den Don, durch die Ruſſiſchen Gränzen, ſchlugen die Völker an dem Krapak und in den Gefilden, welche die Donau durchſtrömt, brachen durch Mähren und Bayern heraus, und unterwarfen den König der Teutſchen ihrer Steuer [80 b]). Sie wurden Ungren, das iſt, Fremde [81]), genannt. In ſeiner Noth rief Berengar ſie zu Hülfe. Nach ſeinem Untergang ſtreiften ſie durch Europa, bis die ungewohnten Früchte der wärmern Länder ſie krank machten, und der Graf von Toulouſe ſie ſchlug. König Rudolfen, als er bey Pavia lag, ließ die verwittwete Markgräfin von Ivrea ſagen, „die Italiäniſchen Fürſten ſeyn in ihrer Gewalt;

„er soll zu ihr kommen; seine Regierung, seine Frey„heit beruhen auf ihrem Wink.“ Durch besondere Kunst der Buhlerey hätte sie viele gefesselt. Als König Rudolf diese Botschaft bekommen, fuhr er Nachts fast allein über den Ticino und begab sich zu der Markgräfin; sie, durch Schmeicheley falscher Liebe, gewann ihn so, daß er, gegen alle andere Menschen mißtrauensvoll, gegen die Herren in seinem eigenen Lager sich feindlich erklärte. Dieses Leichtsinns bedienten sich die Anhänger der Markgräfin dazu, daß ihr Bruder, Hugo, Graf zu Provence [81b]), von allen Fürsten zum Reich Italiens berufen wurde.

925

Hugo regierte zu Arles; aus dieser Stadt hatte er vor zwey Jahren Karln Constantin, Sohn König Ludewigs, Enkel König Boso'ns, vertrieben. Kühn war Hugo, alles zu suchen, wodurch seine unmäßige Begierde nach Gewalt und nach Wollüsten befriediget werden konnte; er besaß die Kunst, Andere nach seinem Willen zu lenken; die Religion ehrte er wegen des Ansehens der Kirche, und liebte die Wissenschaften [82]), weil der Geist durch Uebung in allen Unternehmungen behender wird. Rudolf bat Herzog Burkard, seinen Schwiegervater, wider ihn zu Hülfe. Der Herzog von Schwaben zog über Ivrea nach Mailand. Als er die Stadtmauern umritt, sie zu erkundigen, hörte ein Teutscher Bettler ihn drohen: „diese Stadt soll bald „offen seyn. So wahr ich Herzog Burkard bin, ich

„will die Welſchen reiten machen mit nur Einem „Sporn [83])." Deſto beharrlicher, da ſie dieſes vernahmen, ſtellten die Mailänder ihm nach dem Leben; ſie überraſchten und ermordeten ihn. Auf dieſe Nachricht überließ Rudolf dem Hugo Italiens unſichern Thron und begab ſich zurück nach Burgund. Italien iſt nie erobert worden aus den Helvetiſchen Alpen; das haben viele ehrgeizige Könige und unruhige Völker bewieſen, es liege Italien daran, daß das Gebirg von einem ſtillen, freyen Volk bewohnt ſey.

Rudolf genoß größern Glücks im Frieden: König 929
Heinrich von Teutſchland gab ihm ein Theil des Alemanniſchen Helvetiens [84]); vielleicht ſchien die Freundſchaft Rudolfs gegen die große Macht der Schwäbiſchen Herzoge dem Teutſchen König nicht gleichgültig. Zum Pfand derſelben gab Rudolf dem König Heinrich eine gefenſterte [85]) Lanze, mit welcher man vermeinte, daß Jeſus Chriſtus am Kreuz durchſtochen worden ſey. König Hugo in Italien ließ die Gewaltigen fürchterlich ſtrafen [86]) und auf alle Böswillige ſpioniren [87]). Da gedachten die Italiäner der Milde Rudolfs; in ihrer Furcht wurde vermittelſt Sprachrohre [88]) wider Hugo 931
ein Anſchlag gemacht; ſie wollten gern wieder unter König Rudolf ſeyn. Hugo aber ſchickte nach Burgund eine Geſandtſchaft, und machte einen Vertrag, durch welchen er die Herrſchaft über Arles dem Burgundiſchen König übergab [89]). Von dem an beherrſchte

er ſechszehn Jahre die Italiäner. Auch er war Burgundiſcher Geburt. Um ſo größern Haß warfen die Italiäner auf dieſes Volk, da es doch nicht ungerufen in ihr Land kam, als ihre Anführer ſich ſelbſt unerträglich waren. Es mißfielen die rauhen Kehlentöne [90]; ſie nahmen den Burgundern übel, mehr zu eſſen als in warmen Ländern üblich iſt [91]. Aber wenn einer dieſer Könige den Geiſt oder das Glück gehabt hätte, das Reich der zwey Nationen auf ſeine Enkel zu bringen, ſo wäre der ſchönſte Staat Europens entſtanden, welcher das ganze mittelländiſche Meer und aus den Alpen die Nordländer in Ehrfurcht halten konnte. Vorher gehörte Italien den allzuentfernten franzöſiſchen Königen; nachmals wurde es dem allzugewaltigen Reich der Teutſchen weniger zugethan als dienſtbar.

Am Ende. Nach dieſem Vertrag herrſchte Rudolf bis an ſeinen Tod friedſam von den Ufern des Rheins unweit Schaffhauſen bis nach Baſel, von da im Jura bis gegen die Saone, am Rhodanſtrom bis faſt an das Meer, in den höchſten Alpen, in den wichtigſten Päſſen, bis an den Waldſtettenſee, bis tief in Thurgau. Der Burgundiſche Name war weder vor dieſer Zeit noch nach ihm unter irgend einem König in größern Ehren. Seine
937 Nation verlor ihn ungern, in blühendem Alter, ehe ſeine Kinder das Land regieren konnten. Zur Königswahl hielten die Burgunder zu Lauſanne einen Reichstag; da ſetzten ſie Konrad, ſeinen Erſtgebornen, auf

den Thron ſeiner Väter [92]). Damals war ſeit zehn Jahren Libo Biſchof zu Lauſanne, von Gemeine und Cleriſey poſtulirt [93]), an dem Hof zu Chavornay [94]) von dem vorigen König, den Biſchöfen und Grafen um Lehre und Wandel befragt [95]) und hierauf beſtätiget.

Ehe Konrad in Mannsjahre trat, kam Otto, Kö- Konrad
nig der Teutſchen, in das Land [96]), führte ihn hinweg und warf ſich zum Vormund auf [97]). Hierauf wurde Konrad bey Otto erzogen, aber nicht wie der König der Teutſchen im Frieden und im Krieg ſchnell und unternehmend, ſondern ein ſtiller Mann, welcher die Ruhe dem Ruhm vorzog, unechte Kinder zeugte [97 b]), und unter ſeinem Königsmantel ein Bußkleid trug [98]). In dieſen Sitten herrſchte er ſechs und fünfzig Jahre lang, in der Zeit als Karls des Großen Stamm Frankreich verlor, und in Italien viele Päpſte, Kaiſer und Könige in großer Zerrüttung ſchnell auf einander folgten. Otto, nachdem er den Erzgrafen [99]) im Jura geſchlagen, und Adelheid, Schweſter Königs Konrad [99 b]), geheirathet, lebte mit letzterm in Freundſchaft [99 c]); er ſchenkte Rudolf, ſeinem Bruder, große Güter [100]), und ertheilte den Vergabungen aus Teutſchland an Burgundiſche Klöſter ſeinen Schirm [101]).

Konrad, noch ſehr jung, ſchlug die raubenden Die
Scharen der Araber und Ungarn. Dieſe zogen durch cenen
Rhätien [102]) und fielen in ſehr großer Zahl von Seckin- Ungar
95

gen her in das Land [102b]). Jene zogen von der Burg Freſne [103]) das Land hinauf in den Jura [103b]) und um den Lemaniſchen See nach den Penniniſchen Alpen. Da floh die königliche Mutter mit einem heiligen Biſchof in einen abgelegenen Thurm, wo nun Welſchneuenburg ſteht [104]). In dieſer Noth als haltbare Orte überall befeſtiget wurden [105]), ſoll auf dem Berg bey Cully der Thurm Gourze aufgeführt worden ſeyn; er hatte keine Thore [106]), man ſieht noch, wie ſtark er geweſen. Der König warnte die Araber vor den Ungarn, dieſen verſprach er Beyſtand wider jene: nachdem er die Wuth ihres verderblichen Zugs gemäßiget, ſtellte er drey Haufen ſeines Volks in Hinterhalte: zu ſolchen Liſten iſt Burgund vortrefflich. Als die Ausländer zuſammengeſtoßen und einander häufig umgebracht, überfiel und ſchlug ſie der König [107]). Wegen dieſer einzigen That und wegen ſeiner übrigen Ruhe, verdient Konrad das allerſeltenſte Lob: daß er den Krieg nie ſelbſt erhoben und nie ſchlecht geſchloſſen.

Stiftung ı Peterzen.

Acht Jahre nach dieſer Befreyung des Volks, als bey Annäherung des tauſendſten Jahrs nach der Menſchwerdung Jeſu Chriſti die Menſchen vor der Vollendung der Zeiten und vor der Auflöſung des Erdbodens zu zittern [108]) anfiengen, wollte Bertha, des Königs Mutter, durch die Anwendung ihres Witthums einen unvergänglichen Schatz erwerben. Sie ſtiftete an dem Ort Peterlingen ein Kloſter nach S. Benedikts Regel

in Odilo's Reform [109]). Sie gab demſelben mit Genehmigung des Königs Konrad und Herzog Rudolfs, ihrer Söhne, Knechte, Mägde und Güter in dieſer Gegend, und einige Kirchenſätze [110]); auf daß die Inbrunſt frommer Brüder im Glauben Verbindung mit Gott [111]) ſuche und Barmherzigkeit übe an Armen und Fremden. Solches that ſie zum Heil ihrer Seele, der Seelen ihrer Söhne, der Kaiſerin Adelheid und Kaiſer Ottons, und ihres erſten Gemahls, des vorigen Königs von Burgund: König Hugo's von Italien, den ſie nach Rudolf geheirathet, gedachte ſie nicht; weil die fleiſchliche Luſt ihn bethörte zu vielfältigem Ehebruch [112]). Sie machte dieſes Stift von aller weltlichen Oberherrſchaft frey, und befahl, daß die Mönche den Propſt [113]) und mit ihm den Kaſtvogt wählen [114]). Hierauf, weil Waffenloſe vor den rohen Kriegern kaum beſchirmt werden mochten, fluchte ſie folgendermaßen: „Ihr heiligen Apoſtel und glorwürdigen Weltfürſten „Peter und Paul, o du auf derſelben Stuhl thronen„des Oberhaupt aller Biſchöfe! Mögen die Feinde dieſes meines Stifts verſtoßen werden aus der Kirche „und ausgetilgt vom Buch des Lebens! Bey denen ſey „ihr Theil, welche zu dem Allmächtigen ſagen, hebe „dich von uns; bey Dathan und Abiron, wider welche „die Erde ihren Schlund aufgethan hat! Es fühle der „Leib in den Jahren ihres Lebens den Vorſchmack der „unendlichen hölliſchen Pein, wie Heliodorus, wel-

„chen die Engel gestäupt, wie Antiochus, welchen die „Würmer gefressen! [115])" Die menschliche Strafe bestimmte sie auf hundert Pfund Gold. Unter solcher Gewährung erhielt Peterlingen von dem königlichen Hause das Wasser, wodurch die Seen von Welschneuenburg und Murten verbunden sind [116]); einen Hof mit Münzrecht und Markt [117]); Colmar und andere Orte in dem Elsaß [118]). Das Münster baute sie aus den Trümmern von Aventicum. Nun ist es ein Kornhaus, dem nur der feyerliche Klang der großen Glocke bleibt; all sein Gut fiel nachmals an Bern, von welcher Stadt zweyhundert Jahre nach der Königin Bertha kaum der Name vorhanden war. Die Stifter fielen, wie die ganze Clerisey, aus eigener Vernachläßigung: sie, deren Macht auf Meinungen beruhet, verließen sich auf die Dauer der Andacht. Wenn sie in ihrer Muße die ersten Geister jedes Jahrhunderts und geweihte Sachwalter unterdrückter Nationen gewesen wären, Potentaten an der Spitze der Schaaren würden sie noch ehren müssen. Aber es hat in Peterlingen, im Stift Neuchatel, zu Romainmoſtier und in S. Moritz kaum je ein Schriftsteller gelebt; es gieng dem Burgundischen Volk aus der Menge seiner Klöster so wenig Licht auf, daß wider die Gelehrsamkeit eines Mannes Vorurtheil war, ein Burgunder zu seyn; Berengar von Tours wollte kaum glauben, „daß der „Geist auch in Burgund bisweilen wehe [119])."

Zur Zeit als Bertha den Königen ihre Kleider III. Z
ſpann [120]), und herumritt [121]) (Hausmutter und Köni- Landes
gin), um die Wirthſchaft auf ihren Höfen zu beſehen, ſtand.
damals war dieſes Burgund und das Alemanniſche
Land in folgender Lage.

Im Romaniſchen Helvetien wurden vernachläßigte I.
Klöſter unter Cluniacenſiſcher Zucht hergeſtellt [122]). Am Wadt.
Genferſee wurde ein Theil des Landes immer nach der
zerſtörten Rittercolonie der alten Römer genannt [123]),
weil den Glanz ihres Andenkens nichts neueres ver-
dunkelte. Doch ſoll ſich an dem anmuthigen Ufer zu
Morgens Volk in den Flecken geſammelt haben [124]).
An vielen Orten in der Wadt [125]) blüheten Weinberge
und Wieſen [126]) im Schutz feſter Burgen [127]). Bey
Orbe, wo der Gaſthof geweſen [128]), entſtand ein Fle-
cken [129]). Iverdun war Hauptort eines wohlangebau-
ten [130]) Gaues [131]). Des Landbaues wußte der Mönch
ſich noch nicht zu ſchämen [132]).

Von den Seen am Jura war bis an die Aare meiſt 2. Ue
verlaſſenes [133]) Uechtland in ſumpfigen Wald. Wo land.
nun Bern iſt, war das Land, wie andere Wüſten,
des Königs [134]); er hatte in dieſer Gegend einen Hof [135]).
Nicht weit von da auf Oltigen [136]) wohnte Graf Cu-
no, wohlbegütert in unbevölkertem Land: Buko ſein
Sohn blieb auf der väterlichen Burg [136b]); Ulrich, deſſen
Bruder, bekam einen Sitz, ein Fenil [137]), auf einer Höhe
an dem See im Nugerol [138]); Häuſer waren ſelten.

Sein war die Hasenburg [139]); er hatte auf einem Felsen an einem der Seen den Thurm [140]), von welchem seine Enkel Grafen zu Neuchatel genannt worden sind [141]). Von Burkard, Ulrichs Sohn, ist auf dem Jolimont die Burg Erlach, von Cuno, Burkards Bruder, die Abtey zu S. Johann zwischen beyden Seen. Dieses Haus mag die alte Pipinische Grafschaft, damals von Bargen [142]) benannt, verwaltet, es mag die Vogtey, deren Burg Biel war, an sich gebracht haben [142 b]). Desto leichter erwarben sie mehrmals die Verwaltung der Hochstifte Basel und Lausanne; sie schirmten dieselben wohl, und waren ihnen freygebig. Die Kirche von Basel bekam zu ihren Gütern im Raurachergau [143]) so viele Herrschaft im Jura von diesen Grafen, als von den Kaisern jenseit des Rheins Silbergruben [144]) und Jagdrechte [145]).

Aargau: Habsburg Bauernlehen).

940 Zur selbigen Zeit verlor im Elsaß Guntramm, ein reicher Graf, seine Lehen durch unglücklichere Parteyung wider Otto, König der Teutschen; so daß ihm nur ein angeerbtes Eigenthum [146]) bey Windisch [147]) in dem Aargau blieb. Er war aus dem hohen Adel der alten Elsaßischen Herzoge [148]), und seit mehr als hundert Jahren sein Geschlecht bey den Königen neuerdings groß; der Reichthum beruhete auf Gütern im Breisgau und Aargau und auf der Landgrafschaft im obern Elsaß; Rudolf der Zweyte, König von Burgund, gab diesem Geschlecht Münster in Granfelden [149])

und faſt ganz Argnel [150]). Otto aber nahm Guntrammen all ſein Gut [151]), und wurde eins mit Konrad, König von Burgund, und mit vielen Herzogen, Biſchöfen und Grafen, „daß königliche freye Münſter [152]) „nicht mögen einem weltlichen Mann gegeben werden;“ worauf nach des Volks Urtheil [153]) Granfelden ſeinem Beſitzer abgenommen und in unmittelbaren Schirm des Burgundiſchen Königs übergeben werde.

Der Stamm Guntrammus fiel ſo ſehr, daß eine Ungerechtigkeit an armen Bauern und Landjunkern ihm nicht zu klein war; und in folgenden Zeiten ſtieg dieſes Geſchlecht ſo hoch, daß die Nationen am Po und Indus, an der Donau und am Tajo, und in den hohen Thälern der Cordilleras von ihm Befehle nahmen. Weniger geſchah dieſes durch große Männer, als durch unglückliche Zufälle; als würde die uns blendende Größe den Menſchen wie im Spiel zugeworfen, da die weniger geachtete Weisheit nur ihren eifrigſten Freunden gegeben wird. Nach ſeinem Unglück lebte Guntramn [154]) zu Wolen im Aargau nicht weit vom Fluß Reuß. Unter den Landleuten war ſeine gefallene Größe noch mächtig, ſintemal er durch Leute und Güter, welche ihm blieben, ſo weit über ſie war als unter ſeinem vorigen Glück. Deswegen gaben freye Männer um billigen Zins ihre Güter in ſeinen Schutz; er, wenn er das Feld beſtellte oder ſeine Wieſen abmähen ließ, bat ihre nachbarliche Gefälligkeit zu Hülfe. Dieſe Dienſte

machte er endlich zur Pflicht und legte ihnen Zinshüner auf. Als der König nach Solothurn kam, suchten sie Klage hierüber vor ihn zu bringen, aber unter so vielen Großen, zumal wenn das angeborne Recht mit Bauernstolz gefodert wurde, fanden die Wolener kein Gehör. Da verlor der Graf alle Scheu und legte ihnen Pflichten auf, die sie nie nennen gehört [155]). Einige freye Männer in dem benachbarten Flecken Muri [155 b]) nahmen Lanzelin, seinen Sohn, zum Schirm-
973 herrn; er that ihnen, wie sein Vater denen zu Wolen. Die, welche frey blieben, drückte er, bis auch sie ihn um Schutz anriefen; doch nahm er ihnen Hütten und Felder, weil sie nicht gänzlich dienen wollten. Als Konrad, König zu Burgund, alt wurde, und unter seinem Sohn Rudolf, thaten alle Großen, jeder seinen Willen. Graf Lanzelin wohnte auf seiner Väter Erb Im Eigen in der Altenburg unweit Windisch an der Aare. In seinem Alter [156]) versammelten sich alle Unterdrückten aus Muri, unter ihnen zwey Nonnen, zu dem Wiederbesitz ihres Erbtheils; Radbod aber, Sohn des Grafen, jagte die traurige Schaar verächtlich zurück, und baute ein Herrnhaus, um in Muri zu wohnen. Nachmals heirathete er Idda von Lothringen, Herzog Friedrichs Tochter, deren Mutter Bruder Hugo gewesen, welcher dem Hause Karls des Großen that wie Pipin den Merwingen; Graf Cuno von Rheinfelden war ihr Halbbruder. Radbod setzte Muri seiner

Gemahlin zum Witthum. Als Idda vernahm, wie ihr Schwiegervater den armen Leuten dieſes Orts gethan hatte, und wie ihr Gemahl und ſeine Brüder mit Feuer und mit Schwert um das ungerechte Gut wider einander geſtritten [157]), erſchrack ſie ſehr; ſie fürchtete Gott. Aber die von Muri waren theils im Elend geſtorben, theils durch ihre Armuth in fremden Ländern unbekannt: Alſo, mit Rath Werners, Biſchofs zu Straßburg, der ihres Gemahls Bruder war, ließ Idda, durch ihren Bruder oder Stiefbruder Cuno [158]), dieſes Witthum dem Apoſtel Petrus heiligen, und beſorgte, ſo ſchnell ſie konnte, durch mehr als zweyhundert Mann, die Erbauung eines Kloſters zu Muri [159]).

Zu gleicher Zeit baute Radbod auf ſeinem eigenen Gute zu Aargau ein Schloß, Namens Habsburg [160]), auf dem Wülpelsberg, welcher aus den Gefilden, die die altrömiſche Lagerſtadt Vindoniſſa bedecken, nicht gar hoch, doch ſteil und mit Wald bewachſen, emporſteigt. Man ſieht von dem obern Boden des fünf und ſiebenzig Schuh hohen Thurms Habsburg die Menge zerſtreuter Hütten an jeder Quelle und an der Aare und am Rücken der Berge, viele Schlöſſer der Dienſtmanne und Kriegsgeſellen, jenſeit Forſts und Ackerfelds mehr als Ein Land verwandter Grafen und Herren. Dieſe Schutzwehr auf dem Stammgut baute Radbod feſt, aber klein, wie das Ländchen Im Eigen klein war: dafür erwarb er aus dem Geld Biſchof Werners die

Treu vieler edlen Herren, die schwüren, bey dem Hause Habsburg zu halten [161]). Zu der Zeit, als Maria Theresia ihren Kaiserstamm beschloß [162]), waren von den ältesten Habsburgischen Marschallen, Schenken, Truchsessen, Rittern und Räthen [163]), die für des Hauses erstes Wachsthum Gut und Leben dargestreckt, wenige Geschlechter übrig; von Hallwyl zwey unmündige Freyherren ohne anderes Gut als ihrer Voraltern Stammschloß, und Farwangen, so sie von Habsburg erworben, ohne andern Glanz als wohlbehaupteten alten Adels; die Herren von Luternau und von Müllinen, Bürger zu Bern; einige Winkelried unter den gemeinen Landleuten zu Unterwalden. Wenige Geschlechter zählen so hoch hinauf erweisliche Ahnen, und Ein Hallwyl und Ein Winkelried [164]) waren an Ruhm in der Geschichte vielen Königen überlegen, weil nur bey Marathon und in den Thermopylen ihres gleichen war.

In den Zeiten der Erbauung von Habsburg hatten die Grafen an freye Männer nichts zu fordern, als daß diese ihre Landtage besuchen [165]): die eigenen Leute brachten vom Land und von des Landes Ertrag bestimmte Steuern [166]). Die Grafen waren durch Volksmenge und Landbau mächtig, und mußten wohl regieren, um Fremde auf ihre Güter zu ziehen. Der älteste Graf zu Habsburg [167]) hatte in den weltlichen Sachen des Klosters zu Muri die Schirmvogtey, Kun-

kellehen seines Hauses: doch wenn er auf drey Ermahnungen in bösem Thun verharre, so mochte der Abt einen andern Kastvogt aus dem Hause Habsburg wählen [168]). So oft es Noth war, saß er zu Muri Gericht, um bestimmtes Geld [169]), ein Drittheil der Bussen, ein Malter Korn, ein Maß Wein [170]) und ein Ferkel [171]). Sonst giengen die von Muri an die Gerichtstätte zu Rore [172]); der Graf zu Lenzburg [173]) saß (Lenzburg.)
an dieser Mallstatt, ein gewaltiger Fürst in Rhätischem Land, in den Waldstetten, weit und breit in dem Aargau und Kastvogt am Frauenmünster Zürich. In geistlichen Dingen hielt sich der Gau an den bischöflichen Hof zu Windisch [174]); daselbst hatten die Costanzischen Bischöfe gesessen, bis die alte Stadt gänzlich untergieng.

Die ersten Brüder sandte in das Kloster Muri Abt Emberich von Einsideln; Reinbold, ein Mann von Solothurn, erster Propst, kaufte von Straßburg zwey Glocken um zehn Pfund Baseler Münze; und weil das Leben eines Geistlichen ohne Bücher nichts ist [175]), setzte er Notker und Heinrich zu Schreibern heiliger Bücher, Gesänge, Homilien und Legenden. Das Kloster S. Gallen sandte ihm das Buch der Weisheit; von Reichenau bekam er ein Märtyrerbuch (von Thaten und Leiden der Christen in der Heldenzeit ihrer Gemeine). Von dem an blüheten zu Muri kunsterfahrne Männer [176]); für Junkern war eine Schule offen. Sie

hatten die Bücher Homers, was Aesopus mit kluger Weisheit in Fabeln gehüllet, Ovidius gelehrt besungen, oder mit Wollust gemalt oder zu untröstbar beklagt, jene Muster von Weisheit und Einfalt, wodurch Sallustius mit allen großen Geschichtschreibern ruhmvoll wetteifert, und vieles, was die abnehmende alte Welt mit mehr Gelehrsamkeit und Andacht als Verstand und Leben auf unsere Väter gesandt. Neben der geistlichen Arbeit hielten sie wirthschaftliche Aufsicht über des Landes Nutzung und Bau; durch Säumniß verloren sie mannigfaltige Rechte [177]): sie hatten freye Zinsleute [178]), Pflanzer neuer Feldmarken [179]), Tagwansbauern [180]), welche den Meyern jährlich zwey Schalen [181]) Fleisch, zwey Brote und ein Viertelmaß Bier bringen mußten, und von denselben bewirthet wurden [182]). Sie hatten Flecken der Habsburgischen Jäger [183]), entfernte Alpenweiden, und beschwerlichen, aus Unwissenheit oft mit Schaden geführten, oft an betrügerische Bauern verpachteten Weinbau. Den Bauern, welche sich bey ihnen niederlassen wollten [184]), gaben sie Haus, Holz, Pflug, einen Wagen mit vier Ochsen, eine Sau [185]), zwey Ferkel, einen Hahn, zwey Hennen, Sichel, Axt, Beil, Samen zu Spelt, Haber, Hanf und Hirs, Bohnen, Erbsen und Rüben. Es war unveränderlich bestimmt, was jeder jährlich an Leinwand, Vieh und Früchten des Ackers und der Heerde zinsen soll; wann und wie viele

Dienſte ſie thun; daß im Brachmond, Herbſt und Frühling jeder fünf Juchert Kloſterland bauen müſſe [186]), zwiſchen der Aare und Reuß Botſchaften zu thun habe, aus dem Breisgau und Elſaß Wein zuführen ſoll [187]), jährlich drey Mal Gäſte beherberge, und um ein Glas Bier und ein halbes Brot eine Nacht wache. So wurde Herr und Knecht mit beyderſeitigem Vergnügen zu gleicher Zeit reich. Wer die meiſten Kinder zeugte, war der beſte Hausvater, weil ihre Hand mehr pflanzte und verarbeitete als ihr Mund verzehrte. Wenn die Heerden vom Propſt und Abt in die Alpen [188]) vertheilt waren, wenn im Frühling die Kräuter aufſchießen und nun die Wolle der Schafſchur dem Propſt übergeben war, ſo fuhr die Heerde zu Berg [189]), freudenvoll wie ſie pflegt; wenn zwölf Eigenthümer ihr Vieh vertrauten, hieß der Meiſter Hirt [190]) acht Käſe [191]) und Molken zinſeten ſie um Gebrauch des Käſekeſſels [192]). Mitten im Sommer kam jedermann auf den Berg, die Milch zu meſſen und um zu beſtimmen, wie viel der Meiſter Hirt jedem zu liefern habe. Um die Kühſcheide [193]) im Herbſt kam der Propſt wieder zu den Hürden [194]), und beſichtigte die Winterung. Am Andreastag wurden Molken und Käſe, Schlachtvieh, Leder, Filzen [195]), Tuch, Leinwand, Nüſſe und Obſt an das Kloſter geliefert. Wolle und Häute wurden im Land verarbeitet, Landtücher genügten jedem. Dem Korn waren die Alpenthäler zu rauh,

doch wurde bey dem ersten Urbarmachen auch Feldbau versucht. Aber jedem Land ertheilte die Natur sein eigenthümliches Geschick; eben darum sollen die Bürger des Erdbodens Gesellschaft und Verbindung halten. In der Gegend von Muri war damals die mächtige Frau Berklinde [196]) im größten Ansehen; ihr Ochse, ihr Eber und Widder [197]) giengen frey in Felder und Gärten; sie waren die einzigen in diesem Land; ihr großer Stallhof zu Bolliken hatte Freystattrecht gleich Kirchen. Es ist an dem Bauernreichthum etwas häuslichgroßes, patriarchalisches, was erschmeichelten oder erspeculirten Geldern bey aller Verschwendung immer fehlt.

Thurgau. Kiburg. Auf Kiburg herrschte ein vornehmes Alemannisches Geschlecht [198]), welches von Altorf bey Ravensburg dem Stammhause der Welfen, hergeleitet wird [199]), und gleich dem Hause Lenzburg von jenseit des Bodensees nach Helvetien gekommen seyn mag. Der Zug der Bevölkerung des Alemannischen Helvetiens bis an die Aare gieng meist aus Nordosten; in das Welsche Land kam das Volk über den Jura. Ein Zweig von Kiburg besaß an der Donau Dillingen [200]). Sie wurden im Thurgau durch milde Vergabungen beliebt; eine Vermählung machte sie reich. Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß ein gewisser Graf Ulrich von Teutschen Königen im Thurgau reich beschenkt worden, weil er einen von denen umgebracht hatte, die

in Italien sich des Reichs angemaßt [201]); aber daß er ein Italiäner gewesen, wurde wie von andern hohen Geschlechtern [202]) ohne genugsamen Beweis angenommen; so ein Vaterland schien vornehm, und über unbekannten Ursprung wurde am kühnsten gedichtet, wenn in fernen Landen die Stammväter gesucht wurden. Ulrich hatte neben andern Söhnen Leutfried, welchen, weil er blöde schien, die Brüder übervortheilen wollten; Leutfried stellte sich gleichgültig, als der nicht gedenke zu heirathen, sondern bey seiner Brüder einem zu leben. Sie, hiedurch ermuntert, ihm zu schmeicheln, wetteiferten, ihm das vorzügliche Erb zu verschaffen. Als ihm Winterthur gegeben worden, heirathete er, und baute mit großem Glück die Gegend an der Eulach. Dieses Grafen Enkelin brachte sein Gut an das Haus Kiburg [203]). Nachmals haben die Grafen von Kiburg von der Glatt bis an den Rhein und von der Aare [204]) bis an den Bodensee die Landgrafschaft mit solchem Glanz verwaltet, daß der Titel ihres Hauses von den größten Fürsten [205]) bis auf uns beybehalten wird.

Ungesetzmäßige [205 b]) oder abgefundene [205 c]) Zweige des Welfenstamms blüheten auf der benachbarten Burg zu Wülflingen, zu Rapperschwyl, auf Uster und andern Festen; durch Verwandtschaften [205 d]), durch Verdienste [205 e]), kaiserliche Gunst [205 f]) und in Parteyungen groß, manchmal durch Familienzwist [205 g]) Wülfl gen.

geschwächt, und, wenn große Fruchtbarkeit der Mutter [205h]) das Vermögen mindern mochte, durch Irrwege der Sinnlichkeit und andere Veranlassungen ehelosen Wandels vollends verdorrend [205i]).

Zürich ürgerid). Für den Handel der Italiäner, Teutschen und Rhätier war Zürich Stapel; denn der Weg der Kaufleute gieng diesen See hinauf, über die Walenstadt [206]), über den Septmer [207]), durch Masox [208]), über Monte Cenere [209]). Dadurch wurde dieses Bürglein [210]) von Kaufleuten, Zolleinnehmern, Wirthen, Handwerken, Schiffern, bevölkert; eine Reichskammer [210b]), ein Hauptplatz Schwäbischer Lande, die Gerichtstelle der Lombarden [211]), ein oft beliebter Sammelplatz Oberteutscher Tage [211b]). Auf der Höhe stand der kaiserliche Hof; die höchst glorreichen Münster [211c]) waren von Wiesen und Weinbergen freyer Bauern und Herren umgeben [211d]).

Als die Ungarn das offene Reich zerrütteten, das waffenlose Volk auf einsamen Höfen unverwehrt plünderten und würgten, und mehrmals durch Bayern, Schwaben und Burgund heraus, rückwärts durch die Lombardey [212]), beyde Seiten des Gebirgs wüste legten, stiftete König Heinrich einen Mittelstand in Städten [213]). Er setzte an versäumte Gränzen Markgrafen [214]), befestigte für die Alten und Schwachen, und als Magazine der Feldfrüchte, Flecken, zur Sicherheit in unvorhergesehener Noth, machte sich auf an der

Spitze Teutſcher Nation wider die Ausländer, und erhielt vollkommenen Sieg. Hiedurch wurde ſein Volk gerächt, ganz Abendland gerettet, er mit ewigem Ruhm bekrönt. Ein großer Theil des Volks, der frey, aber ſchwach, und wie verloren war unter die Menge eigener Leute, dem das Landleben kümmerliche Nahrung und nicht genug Reichthum zum Ritterſtand gab, trat aus der Erniedrigung hervor durch König Heinrich [215]; er (welches kein Teutſcher König vor ihm) errichtete Bürgerſchaften. Zuerſt befahl Heinrich, daß der neunte Theil waffentragender Mannſchaft aus jeder Bannmeile [216]) zu den alten Einwohnern der Städte ziehe, und ein Drittheil der Früchte in denſelben verwahret werde [217]). Hierauf machte er ſie durch Freyheiten zu Mittelpuncten des Fleißes und Handels der zugegebenen Kreiſe. Bald übertraf die Arbeit in den Städten alle Handwerke vom Land an Menge und Güte. Auf den Höfen wurden von Aeltern, Kindern, Knechten und Mägden alle Arbeiten verrichtet. Unter den Bürgern wählte jeder nach ſeiner Neigung Eine Arbeit ſich zum Geſchäfte; um ſo behender und geſchickter wurde ſie getrieben. Endlich blieben die Landleute dem Acker getreu, die Stadtarbeiten tauſchten ſie ein durch den Ueberfluß der Feldfrüchte; zu dieſem Tauſch wurden Tage beſtimmt; weil einzelne der mehrern Zahl folgen, ſo waren die Märkte in der Stadt [217b]). Beſonders auf Jahrmärkte zog die Menge des Volks;

Viehzucht, Käsehandel, Kornernte und Weinlese haben ihre Zeiten. Als Feldbau und Handwerksfleiß, durch Vertrieb angefrischt, bald mehr hervorbrachten als verbraucht werden konnte, wurden die Menschen zu Ausbreitung des Handels bewogen; zumal in Zürich, am Handelsweg. Diese Stadt wurde Hauptort von Thurgau, und lockte besonders viele Bürger durch die Reichsfreyheit oder die Gelindigkeit geistlicher Herrschaft, frühen Ueberfluß der Lebensbequemlichkeiten [218]) und eine gewisse anziehende Anmuth; Zürich liegt an schönen Höhen am Ausfluß eines hellen Sees, an zwey Flüssen, im Schooß aller Art von ländlicher Schönheit. So stieg eine lebhafte Stadt empor, wo nun die alte größere genannt wird, und im obern und niedern Dorf [219]) und um den Weg, den die Ritter um Preis der Waffenübungen rannten [220]); die Sil, ein Waldwasser, wurde von den Wohnungen abgeleitet [122]). Wenn der Bischof zu Costanz geweihet worden, so kam er nach Zürich [222]); die Könige liebten diesen Aufenthalt [223]); der Graf des Zürichgaus richtete auf dem Hof. Jeder bekam Recht vor seinem Stuhl nach dem geschriebenen Buch der Alemannen und nach den Zusätzen der Weisen, gemäß beschwornem Urtheil des Volks, nach abgehörter Kundschaft oder vernommenem Eid und Urtheil Gottes, unter freyem Himmel, auf dem Hof [224]) oder an Hofstätten der Münster [225]). Jeder gab Zeugniß und Spruch über seines gleichen [226]).

Geschrieben wurde wenig[227]) und in Einfalt. Ein Eid auf die Gebeine der Heiligen entschied alles[228]); unbescholtenen Männern wurde (zum Lohn der Tugend) ohne Eid geglaubt[229]). Nicht als hätten zur selbigen Zeit die Leidenschaften geruhet: aber da lange Händel erbittern und alles verwickeln, so daß ihr Ende oft größeres Glück ist als ihr Gewinn, so urtheilten die Grafen und Vögte[230]), die Herzoge[231]) und ihre vollmächtigen Boten, am liebsten bald, und nach der schlichten Meinung des anwesenden Volks[232]).

Indeß durch neuen Fleiß und aufkommenden Handel der Unterschied zwischen Armuth und Reichthum immer größer und häufiger wurde, und nach und nach aufblühender Wohlstand Bürgern zu Gelehrsamkeit Muße bereitete, hatte der Thurgau noch kein anderes Licht als aus dem Kloster S. Gallen. Es ist an dem, daß die Geisterseherin und Prophetin Thiota von sehr vielen Thurganischen Priestern und Layen, welche die Geheimnisse der unsichtbaren Welt erfahren wollten, Beyfall und große Geschenke erhielt[233]); aber diese Betrügerin (dafür erkannte sie sich endlich und wurde öffentlich gestäupt[234])) hat bis auf diesen Tag so viele glücklichere Nachfolgerinnen und Nachfolger, daß weder der Gebrauch, den Thiota von dem unbändigen Vorwitz der Menschen gemacht, noch diese Krankheit unseres Geistes an sich dem neunten Jahrhundert besonders vorzuwerfen sind.

S. G
(Litter
tur;
ten de
Große

Im Kloſter zu S. Gallen wagten die Mönche im Canon der heiligen Schriften das ungöttliche zu unterſcheiden [235]; der Sittenlehre Sirachs ließen ſie das verdiente Lob [236]; auch zu zweifeln (vieler Weisheit Anfang und Probe) ſcheuten ſie ſich nicht [237]. Kenntniß der Griechiſchen Sprache war nicht unerhört, und obſchon alte Dichter den grauen Mönchen unnütze Bücher ſchienen [238], lernten andere den Virgil auswendig [239]; das Kloſter nannten ſie ihre Republick, den Convent ihren Senat [240]. Von Männern, welche damals höher gehalten wurden als Griechen und Römer, urtheilte Biſchof Salomo faſt wie nun wir [241]: von den Kirchenvätern begnügte er ſich, bey Hof und im Feld [242]. Auszüge [243] zu leſen; er ſelbſt gelehrter als die meiſten Väter. Später dichtete einer aus einem (angeblichen) Bericht Ariſtoteles über Indien die Mähr der Abenteuer Herzog Ernſts von Schwaben [244]. Vielleicht iſt noch in dem Thurm eines Kloſters die politiſche Hiſtorie dieſes großen Mannes [245], das merkwürdigſte Werk des Alterthums.

Die Beſuche und Mahlzeiten hoben mit Küſſen an. Salomons Tafel war mit verbrämten Tapeten behangen, ſchwer von reichen Bechern. Es wurde ohne ſehr ängſtliche Ehrbarkeit vor den Großen getanzt [246]. Aus ungemein vielfaſſenden Töpfen langte man klumpenweiſe zahmes und wildes Fleiſch. Man aß viel Brot und Käſe [247], es wurde mehr Bier als Wein getrun-

ken. Denn es ſchien mühſam, den Weingarten jährlich zu düngen [248]), die Weinſtöcke zu ſchneiden, zu binden, umzuhacken, auch wohl umzugraben, alles zu umzäunen, die Reben zu reinigen, im Herbſt einzuſammeln, zu keltern, den Moſt ſorgfältig in die Keller zu bringen. Darum waren im Kloſter S. Gallen mehr nicht als zwey Fäſſer mit Wein, und als der heilige Biſchof Ulrich zu Augsburg [249]) dieſen Vorrath vermehren wollte, erſchrack das ganze Stift bey der Zeitung, daß an der hohen Brücke das Faß in ein Tobel [250]) gefallen, und der Wein in Gefahr ſey, verſchüttet zu werden. Da bot jeder allen Witz auf über die Manier das Faß herauf zu langen, und da unmöglich ſchien, hiezu zu kommen, hielten ſie rund um das Tobel eine Proceſſion mit lautem Kyrie Eleiſon. Hierauf wurde mit größter Vorſicht [251]) ein glücklicher Verſuch vorgenommen, und alle nach dem Erfolg ſtimmten zum Te Deum (beſſer als wir nach blutigen Schlachten). An den ſchönen Hügeln des Rheinthals, wo der Fluß ſich in den großen See verliert, wurde Weinbau veranſtaltet [252]). Nicht weit von da zu Roſchach, auf des Reichs Hof, hielten die Aebte von S. Gallen Münzſtätte und Markt [252 b]); ſchon damals hielt man Roſchach zur Niederlage Teutſcher und Welſcher Waaren geſchickt. Curwalchen und Linzgau gränzen unweit von da zu dem Thurgau: dieſe alte Gränze Helvetiens gegen Rhätien wurde hergeſtellt von jenem Bi-

ſchof Salomo von Coſtanz [252c]), mit Biſchof Theudul-
fen zu Cur und mit Ulrich Grafen zu Linzgau; mitten
durch den Rhein [253]) gieng die Mark. Durch eben
dieſen Salomo (der von des Kaiſers Hand S. Gallen
erhielt, als der vorige Abt unter Vorwand einer Un-
treu an dem kaiſerlichen Hauſe verſtoßen wurde [254])))
blieb das Kloſter in ſeiner Unmittelbarkeit [255]) und bey
dem Recht freyer Wahl [255b]). Denn ſobald er für ſich
ſelbſt genugſam geſorgt, lebte er dem Orden: er ließ
ſich von den Brüdern regelmäßig wählen [256]); was er
durch den Hofdienſt [257]) erwarb, gab er ihnen, und
bekam von den Kaiſern Beſtätigung ihrer Freyheiten [258]),
zumal des Rechts, um ihre Anſprüche überall eidlich
Kundſchaft zu nehmen [259]). Da ſchenkte Biſchof Adal-
bero von Augsburg [260]) eine ſehr große Glocke, einen
Kelch vom Stein Onyx, gefiederte [261]) Tapeten, Pur-
pur [262]), übergoldete Kleider [263]), Bilder auf Schar-
lach in Schweistücher geſtickt [264]), weiße wollene Rö-
cke [265]), große elfenbeinerne Kämme an ehernen Ket-
ten [266]), mit feinem glänzenden Leinwand bedeckte Ti-
ſche [267]), viele Edelgeſteine und andere Koſtbarkeiten,
welche er und ſeine Väter ſeit manchen Geſchlechtern
auf Wallfahrten und Geſandtſchaften geſammelt, und
er zum Andenken im Schatz des Kloſters verewigen
wollte. Solche Prächt war die Ehre der großen Häu-
ſer; damit prängten ſie, wenn die edle Hausfrau an
dem Tag eines Gaſtmahls bey Geburt, Vermählung,

Ritterſchlag oder Begräbniß die goldenen Zierden aus den eiſernen Kiſten hervorbrachte, um durch den weiten Saal reich zu glänzen [268]). Es kam auch eine große Geſandtſchaft an S. Gallen und andere Klöſter von Athelſtan, König in England, einem würdigen Enkel des großen Alfred, einem Fürſten, der das Geheimniß der Engliſchen Macht kannte, indem durch ihn die Schifffahrt und Künſte des Friedens ermuntert wurden. Er ſchloß durch Biſchof Keonwold mit S. Gallen [269]) Brüderſchaft. So that auch der Abt von Diſentis in der Wüſte des hohen Rhätiens [270]); Peter, Biſchof zu Verona; Landolaus, Biſchof zu Trevigi [271]), ein Fürſt vom Hauſe der Grafen zu Habsburg [272]); Gero, Markgraf an der Gränze gegen die Slawen [273]), und Biſchof Ulrich zu Lauſanne [274]) vom Kiburgiſchen Stamm [275]). Dieſer gab den Brüdern ein großes Gaſtmahl, und ſchenkte ihnen Landgüter und Fiſchenzen [276]), er erinnerte ſich der in ihrer Schule verlebten Kindheit. Ihre Schule wurde im Geſang, im Reim und in Kenntniß des Wohlklangs nicht übertroffen; die Welt bewunderte die ſchöne Handſchrift ihrer Scholaſter [277]): dieſe Gabe war vor Erfindung der Druckerey ſo wichtig, daß unter größern Sachen von Salomo gerühmt wird, er habe ſchöne Anfangsbuchſtaben [278]) gemalt. Konrad, König der Teutſchen, bewunderte ihre Zucht, als er bey einem Umgang Aepfel unter die Knaben ſtreuen ließ, und keiner ſeitwärts blickte [279]); wie wir von den Rö-

mern leſen, ſie haben ohne Schaden des reifen Obſts in Baumgärten gelagert [280]).

Aus dieſer Schule iſt Eckard am berühmteſten [281]), welcher in einer Verſammlung zu Mainz unter den Biſchöfen ſechs ehemalige Schüler fand. Hadewig, Tochter Herzog Heinrichs von Bayern, Wittwe Herzog Burkards des Zweyten von Schwaben, wollte dem Kloſter ein Gut vergaben, wenn Eckard auf ihrer Burg zu Hohentwiel wohnen dürfe. Von dieſem Ort, auf einem Felſen, welcher ſich mitten aus den Schwäbiſchen Gefilden erhebt, verwaltete ſie mit königlichem Anſehen durch ihre Grafen alle Sachen des Landes bis auf den Hochverrath [282]). Es war der höchſte Schwur in Schwaben, „beym Leben Hadewig!“ Dieſe große Frau liebte die Alten; ſie empfahl ihrem Caplan den Virgil, den höchſten Stolz der lateiniſchen Muſen. Sie liebte Horaz, den freundlichen Kenner der Menſchen, welcher den Genuß des Lebens am weiſeſten lehret [283]). Sie gab ſeine Gedichte mit einem Kuß [284]) dem ſchönen Jüngling Burkard, welcher zu ihr gekommen war, um Griechiſch zu lernen. Oft fanden die Ritter und Herren den gelehrten Eckard bey der Herzogin [285]). Er hatte eine angenehme Lebensart, gute Manieren, eine einnehmende Sprache, durchdringende redende Augen und eine ſchöne Größe. Oft war er allein bey der Hadewig; ſie laſen mit einander die Alten [286])!

Als dieſe Herzogin ſtarb, gab König Heinrich der Zweyte ihre Erbgüter und ihr Stift (welches er von Hohentwiel nach Stein am Rhein verlegte) dem Hochſtift, das er zu Bamberg veranſtaltete [287]). Den Leuten des Biſchofs und Abts gab er die Freyheit, im Eheſtand und ſonſt bey einander zu leben. Sieben Gotteshäuſer in Thurgau geſtatteten ihren Leuten freyen Zug, freye Heirath und Erbſchaft [288]); andere aus blinder Mißgunſt, oder um Verwickelungen auszuweichen, hielten es anders [289]); dieſer Zwang war eine der Härten des leibeigenen Standes. Die Frohnen waren in geringer beſtimmter Zahl [290]), und man konnte ſie abkaufen [291]). Als die Herren verſuchten die Laſten zu mehren, faßte das Thurgauiſche Volk einen beherzten Entſchluß; die erſte Spur in unſern Geſchichten, daß bey mißbrauchter Gewalt ein Volk ſich gefühlt [292]). Unter Heinz von Stein zog die Rotte des gemeinen Manns aus den Dörfern von Thurgau in die Schlacht bey Schwarzach nahe bey Schaffhauſen [293]): ſie verloren dieſe, doch wurde der Adel gewarnt [294]). Thurg überhaup 992.

Um dieſe Zeit wurde Unſer Lieben Frauen Stift in den Einſidlen aufgerichtet. Gregorius, der ein Sohn eines Königs von England und Schwager Kaiſer Otto des Großen geweſen ſeyn ſoll [295]), war aus dem Geräuſch des Hofs zu den Gräbern der Apoſtel und von Rom in die Alpenwüſte geflohen, an den Ort, welchen Meinrad und nach ihm Benno [296]) durch ihre Andacht Einſidl

geheiliget, in Gottesdienſt und Enthaltung den Augenblick ſeiner Befreyung von den körperlichen Banden zu erwarten [299]). Da verwandelte Kaiſer Otto, vornehmlich zum Troſt edler Herren [298]), S. Meinrads Zelle in ein Kloſter [296]). Viele Jünglinge, ohne Land wegen der Erſtgeburtrechte, reuig wegen Verirrungen ihrer jungen Jahre, der Welt überdrüßig, oder begierig nach Troſt bey Unfällen des Lebens, traten in klöſterliche Geſellſchaft zuſammen [300]). Es vermochte weder die wilde Barbarey noch ſpäter Unglaube die unzähligen Wallfahrten bußfertiger Sünder [301]), die milden Gaben gläubiger Menſchen [302]), oder die Menge der Wunder [303]) dieſes Orts zu vermindern: ſo daß die umliegende Wüſte (Einſidlen iſt eine Waldſtatt [304])) bald volkreiches Land und mit Heerden zum Verbrauch dieſer Pilgrime bedeckt wurde. Ein Graf zu Rapperſchwyl übergab ſeine Burg an die heilige Jungfrau [305]); viele freye Männer, an ihre Schutzkraft gläubig, wählten dieſen Dienſt; viele Höfe, gränzenloſe Wildniſſe ohne Namen, wurden von den Kaiſern vergabet [306]). Nichts deſto weniger iſt in den Geſchichten der Schweizeriſchen Eidgenoſſen das Kloſter zu Einſidlen dem delphiſchen Tempel ungleich: Apollo unterſtützte die Helden und weiſen Männer zum Beſten der Geſetze und Freyheit [307]); Einſidlen war den Fürſten wider die Völker geneigt. Jene mochten mehr geben; aber ein einziger unandächtiger Fürſt oder ein geſetzloſes Volk kann auf einmahl, weit

und breit und unwiederbringlich, Macht und aufgehäufte Schätze wegnehmen.

Das Land Glaris war theils ein Allemannisches, theils ein Rhätisches Thal [309]); in geistlichen Sachen meist unter Costanz [309]). Die Glarner lebten von der Milch und von dem Fleisch der Heerden, kleideten sich in Schafwolle, und bauten Hütten von dem selbstgefällten Holz des Alpenwaldes. Die meisten waren mit Leib und Gut von Alters her eigene Leute auf Gütern S. Hilaristiftes zu Seckingen: viele kamen in das Land Güter zu pachten; einige waren freye Eigenthümer althergebrachter Sitze. Zwölf Geschlechter, adeliche Wapensgenossen, waren pflichtig, mit Schild und Speer das Kloster zu schirmen. Vier und dreyßig andere waren persönlich frey, doch zinseten sie von Gütern. Alle versammelten sich um die Sachen des gemeinen Wesens, und faßten über Krieg und Frieden Schlüsse wie in Hausgeschäften [310]); alles betraf ihre Alpen und Heerden. Sie machten zusammen Landrecht [311]); über die Verwaltung desselben setzten sie einen aus ihnen zum Landammann oder Vorsteher. Der Meyer des Klosters pflegte aus den achtbaren Geschlechtern ehrbare Männer zu Richtern zu nehmen [312]); von ihrem Gericht berief sich der Mißvergnügte an die hochwürdige Frau: alles war aus einem Hof entstanden, und jeder Hausherr entschied zwischen seinen Leuten. Das Blutgericht war des Kaisers; er schien am gerechtesten wegen seiner Er-

5. Rhätien Glaris.

habenheit, und kein Unrecht iſt unerſetzlich als der Tod. Nach alter Sitte wurde das Blutgericht in dem Land vor dem Volk, vermuthlich durch den Rhätiſchen Grafen gehalten: dafür und für allen oberherrlichen Schutz gaben die Ländleute jährlich am S. Martinsfeſt, wenn ſie nach Einſammlung der Früchte es am beſten vermögen, zweyhundert Pfund Reichsſteuer. Im Frühjahr und Herbſt brachten gewiſſe Hofjünger [313]) und Fiſcher [314]) dem Kloſter ſeinen Zins an Feldfrüchten, Vieh, großen und kleinen Käſen und grauem Tuch. Wie des Landes Ertrag, wie das Vermögen der Einwohner, ſo nahmen die Abgaben ab oder zu [315]). Auch zog die Aebtiſſin an den Gerichten die Bußen, denn ſie bezahlte die Gerichtſaſſen. In dem alten Recht waren die Bußen meiſt beſtimmt; ſonſt iſt es ein großer Fehler, daß die Richter ein Theil der Geldſtrafen ziehen; die Geſetze werden alsdann durch unendliche Erfindungen verdunkelt oder verborgen, die Streithändel vervielfältiget und verwickelt, es werden häufig unnütze und harte Verordnungen gemacht [316]). Erblich war die Meyerey zu Glaris im Hauſe der Edlen von Glarus, Tſchudi [317]) genannt: ſie ſollen von einem eigenen Mann herſtammen [318]), welchem Ludewig, Sohn Arnulphs, König der Teutſchen, den Pfennig aus der Hand ſchlug [319]) und hiedurch die Freyheit gab. Von derſelben Zeit nun bald neunhundert Jahre leben die Tſchudi als freye Männer; dreyhundert Jahre haben ſie ihrem Vaterland als Meyer

in ununterbrochener Geſchlechtsfolge, hierauf als Landammanne ſiebenzehnmal vorgeſtanden; der beſte Geſchichtſchreiber des ewigen Bundes der Schweizer und viele gute Kriegsmänner ſind von dieſem Stamm entſproſſen. Als der erſte Tſchudi Meyer ward, hatten in Glaris die Berge und Flüſſe ganz andere, ohne Zweifel Rhätiſche, Namen [320]); wie die vergötterten Helden vor dem Trojaniſchen Krieg alles anders nannten, als zur Zeit Homers die neuern Stämme [321]).

Die Alpengründe im hohen Rhätien [322]) kamen langſam zu zahmen Gewächſen und Sitten, zu einem Namen in den Geſchichtbüchern. Der Anbau des Landes mag unten im Land vom Hochſtift her, ob dem Wald [323]) von den Gütern der alten Vorſteher ſich ausgebreitet haben. Die Eiſenwerke im Julierberg wurden für die Welfen, Grafen zu Altorf, getrieben [324]); doch ſcheute ſich der Adel, ſo wenig als bey den alten Griechen, aus den Burgen am Eingang der Päſſe zu rauben [325]). Vieles um den Flecken Cur [326]), vieles in Druſchauna [327]), Montafun, Wallgau [328]), Engadein [329]) und wo jenſeits ein einſames Münſter [330]) ſtand, und wo die Maira den Alpenſtrom durch die Felſen von Chiavenna dem Comerſee zuführt [331]), viele Güter an dieſen und andern Orten gaben die Kaiſer dem Hochſtift in Cur [331 b]). Eben demſelben oder Unſer Frauen und S. Lucius [332]) ihr Gut und ihren Hof zu Cur [332 b]), die halbe Stadt mit ihren Bauten [333]), Meyer-

Das hi
Rhätie

Im Kloſter zu S. Gallen wagten die Mönche im Canon der heiligen Schriften das ungöttliche zu unterſcheiden [235]; der Sittenlehre Sirachs ließen ſie das verdiente Lob [236]; auch zu zweifeln (vieler Weisheit Anfang und Probe) ſcheuten ſie ſich nicht [237]. Kenntniß der Griechiſchen Sprache war nicht unerhört, und obſchon alte Dichter den grauen Mönchen unnütze Bücher ſchienen [238], lernten andere den Virgil auswendig [239]; das Kloſter nannten ſie ihre Republick, den Convent ihren Senat [240]. Von Männern, welche damals höher gehalten wurden als Griechen und Römer, urtheilte Biſchof Salomo faſt wie nun wir [241]: von den Kirchenvätern begnügte er ſich, bey Hof und im Feld [242]. Auszüge [243] zu leſen; er ſelbſt gelehrter als die meiſten Väter. Später dichtete einer aus einem (angeblichen) Bericht Ariſtoteles über Indien die Mähr der Abenteuer Herzog Ernſts von Schwaben [244]. Vielleicht iſt noch in dem Thurm eines Kloſters die politiſche Hiſtorie dieſes großen Mannes [245], das merkwürdigſte Werk des Alterthums.

Die Beſuche und Mahlzeiten hoben mit Küſſen an. Salomons Tafel war mit verbrämten Tapeten behangen, ſchwer von reichen Bechern. Es wurde ohne ſehr ängſtliche Ehrbarkeit vor den Großen getanzt [246]. Aus ungemein vielfaſſenden Töpfen langte man klumpenweiſe zahmes und wildes Fleiſch. Man aß viel Brot und Käſe [247], es wurde mehr Bier als Wein getrun-

ken. Denn es ſchien mühſam, den Weingarten jährlich zu düngen [248]), die Weinſtöcke zu ſchneiden, zu binden, umzuhacken, auch wohl umzugraben, alles zu umzäunen, die Reben zu reinigen, im Herbſt einzuſammeln, zu keltern, den Moſt ſorgfältig in die Keller zu bringen. Darum waren im Kloſter S. Gallen mehr nicht als zwey Fäſſer mit Wein, und als der heilige Biſchof Ulrich zu Augsburg [249]) dieſen Vorrath vermehren wollte, erſchrack das ganze Stift bey der Zeitung, daß an der hohen Brücke das Faß in ein Tobel [250]) gefallen, und der Wein in Gefahr ſey, verſchüttet zu werden. Da bot jeder allen Witz auf über die Manier das Faß herauf zu langen, und da unmöglich ſchien, hiezu zu kommen, hielten ſie rund um das Tobel eine Proceſſion mit lautem Kyrie Eleiſon. Hierauf wurde mit größter Vorſicht [251]) ein glücklicher Verſuch vorgenommen, und alle nach dem Erfolg ſtimmten zum Te Deum (beſſer als wir nach blutigen Schlachten). An den ſchönen Hügeln des Rheinthals, wo der Fluß ſich in den großen See verliert, wurde Weinbau veranſtaltet [252]). Nicht weit von da zu Roſchach, auf des Reichs Hof, hielten die Aebte von S. Gallen Münzſtätte und Markt [252b]); ſchon damals hielt man Roſchach zur Niederlage Teutſcher und Welſcher Waaren geſchickt. Curwalchen und Linzgau gränzen unweit von da zu dem Thurgau: dieſe alte Gränze Helvetiens gegen Rhätien wurde hergeſtellt von jenem Bi-

schof Salomo von Costanz [252c]), mit Bischof Theudulfen zu Cur und mit Ulrich Grafen zu Linzgau; mitten durch den Rhein [253]) gieng die Mark. Durch eben diesen Salomo (der von des Kaisers Hand S. Gallen erhielt, als der vorige Abt unter Vorwand einer Untreu an dem kaiserlichen Hause verstoßen wurde [254])) blieb das Kloster in seiner Unmittelbarkeit [255]) und bey dem Recht freyer Wahl [255b]). Denn sobald er für sich selbst genugsam gesorgt, lebte er dem Orden: er ließ sich von den Brüdern regelmäßig wählen [256]); was er durch den Hofdienst [257]) erwarb, gab er ihnen, und bekam von den Kaisern Bestätigung ihrer Freyheiten [258]), zumal des Rechts, um ihre Ansprüche überall eidlich Kundschaft zu nehmen [259]). Da schenkte Bischof Adalbero von Augsburg [260]) eine sehr große Glocke, einen Kelch vom Stein Onyx, gefiederte [261]) Tapeten, Purpur [262]), übergoldete Kleider [263]), Bilder auf Scharlach in Schweistücher gestickt [264]), weiße wollene Röcke [265]), große elfenbeinerne Kämme an ehernen Ketten [266]), mit feinem glänzenden Leinwand bedeckte Tische [267]), viele Edelgesteine und andere Kostbarkeiten, welche er und seine Väter seit manchen Geschlechtern auf Wallfahrten und Gesandtschaften gesammelt, und er zum Andenken im Schatz des Klosters verewigen wollte. Solche Pracht war die Ehre der großen Häuser; damit prängten sie, wenn die edle Hausfrau an dem Tag eines Gastmahls bey Geburt, Vermählung,

Ritterſchlag oder Begräbniß die goldenen Zierden aus den eiſernen Kiſten hervorbrachte, um durch den weiten Saal reich zu glänzen [268]). Es kam auch eine große Geſandtſchaft an S. Gallen und andere Klöſter von Athelſtan, König in England, einem würdigen Enkel des großen Alfred, einem Fürſten, der das Geheimniß der Engliſchen Macht kannte, indem durch ihn die Schifffahrt und Künſte des Friedens ermuntert wurden. Er ſchloß durch Biſchof Keonwold mit S. Gallen [269]) Brüderſchaft. So that auch der Abt von Diſentis in der Wüſte des hohen Rhätiens [270]); Peter, Biſchof zu Verona; Landolaus, Biſchof zu Trevigi [271]), ein Fürſt vom Hauſe der Grafen zu Habsburg [272]); Gero, Markgraf an der Gränze gegen die Slawen [273]), und Biſchof Ulrich zu Lauſanne [274]) vom Kiburgiſchen Stamm [275]). Dieſer gab den Brüdern ein großes Gaſtmahl, und ſchenkte ihnen Landgüter und Fiſchenzen [276]), er erinnerte ſich der in ihrer Schule verlebten Kindheit. Ihre Schule wurde im Geſang, im Reim und in Kenntniß des Wohlklangs nicht übertroffen; die Welt bewunderte die ſchöne Handſchrift ihrer Scholaſter [277]): dieſe Gabe war vor Erfindung der Druckerey ſo wichtig, daß unter gröſsern Sachen von Salomo gerühmt wird, er habe ſchöne Anfangsbuchſtaben [278]) gemalt. Konrad, König der Teutſchen, bewunderte ihre Zucht, als er bey einem Umgang Aepfel unter die Knaben ſtreuen ließ, und keiner ſeitwärts blickte [279]); wie wir von den Rö-

mern leſen, ſie haben ohne Schaden des reifen Obſts in Baumgärten gelagert [280]).

Aus dieſer Schule iſt Eckard am berühmteſten [281]), welcher in einer Verſammlung zu Mainz unter den Biſchöfen ſechs ehemalige Schüler fand. Hadewig, Tochter Herzog Heinrichs von Bayern, Wittwe Herzog Burkards des Zweyten von Schwaben, wollte dem Kloſter ein Gut vergaben, wenn Eckard auf ihrer Burg zu Hohentwiel wohnen dürfe. Von dieſem Ort, auf einem Felſen, welcher ſich mitten aus den Schwäbiſchen Gefilden erhebt, verwaltete ſie mit königlichem Anſehen durch ihre Grafen alle Sachen des Landes bis auf den Hochverrath [282]). Es war der höchſte Schwur in Schwaben, „beym Leben Hadewig!“ Dieſe große Frau liebte die Alten; ſie empfahl ihrem Caplan den Virgil, den höchſten Stolz der lateiniſchen Muſen. Sie liebte Horaz, den freundlichen Kenner der Menſchen, welcher den Genuß des Lebens am weiſeſten lehret [283]). Sie gab ſeine Gedichte mit einem Kuß [284]) dem ſchönen Jüngling Burkard, welcher zu ihr gekommen war, um Griechiſch zu lernen. Oft fanden die Ritter und Herren den gelehrten Eckard bey der Herzogin [285]). Er hatte eine angenehme Lebensart, gute Manieren, eine einnehmende Sprache, durchdringende redende Augen und eine ſchöne Größe. Oft war er allein bey der Hadewig; ſie laſen mit einander die Alten [286])!

Als dieſe Herzogin ſtarb, gab König Heinrich der Zweyte ihre Erbgüter und ihr Stift (welches er von Hohentwiel nach Stein am Rhein verlegte) dem Hochſtift, das er zu Bamberg veranſtaltete [287]). Den Leuten des Biſchofs und Abts gab er die Freyheit, im Eheſtand und ſonſt bey einander zu leben. Sieben Gotteshäuſer in Thurgau geſtatteten ihren Leuten freyen Zug, freye Heirath und Erbſchaft [288]); andere aus blinder Mißgunſt, oder um Verwickelungen auszuweichen, hielten es anders [289]); dieſer Zwang war eine der Härten des leibeigenen Standes. Die Frohnen waren in geringer beſtimmter Zahl [290]), und man konnte ſie abkaufen [291]). Als die Herren verſuchten die Laſten zu mehren, faßte das Thurgauiſche Volk einen beherzten Entſchluß; die erſte Spur in unſern Geſchichten, daß bey mißbrauchter Gewalt ein Volk ſich gefühlt [292]). Unter Heinz von Stein zog die Rotte des gemeinen Manns aus den Dörfern von Thurgau in die Schlacht bey Schwarzach nahe bey Schaffhauſen [293]): ſie verloren dieſe, doch wurde der Adel gewarnt [294]).

Thurg. überhaup

992.

Um dieſe Zeit wurde Unſer Lieben Frauen Stift in den Einſidlen aufgerichtet. Gregorius, der ein Sohn eines Königs von England und Schwager Kaiſer Otto des Großen geweſen ſeyn ſoll [295]), war aus dem Geräuſch des Hofs zu den Gräbern der Apoſtel und von Rom in die Alpenwüſte geflohen, an den Ort, welchen Meinrad und nach ihm Benno [296]) durch ihre Andacht

Einſidl.

geheiliget, in Gottesdienſt und Enthaltung den Augenblick ſeiner Befreyung von den körperlichen Banden zu erwarten [297]). Da verwandelte Kaiſer Otto, vornehmlich zum Troſt edler Herren [298]), S. Meinrads Zelle in ein Kloſter [299]). Viele Jünglinge, ohne Land wegen der Erſtgeburtrechte, reuig wegen Verirrungen ihrer jungen Jahre, der Welt überdrüßig, oder begierig nach Troſt bey Unfällen des Lebens, traten in klöſterliche Geſellſchaft zuſammen [300]). Es vermochte weder die wilde Barbarey noch ſpäter Unglaube die unzähligen Wallfahrten bußfertiger Sünder [301]), die milden Gaben gläubiger Menſchen [302]), oder die Menge der Wunder [303]) dieſes Orts zu vermindern: ſo daß die umliegende Wüſte (Einſidlen iſt eine Waldſtatt [304])) bald volkreiches Land und mit Heerden zum Verbrauch dieſer Pilgrime bedeckt wurde. Ein Graf zu Rapperſchwyl übergab ſeine Burg an die heilige Jungfrau [305]); viele freye Männer, an ihre Schutzkraft gläubig, wählten dieſen Dienſt; viele Höfe, gränzenloſe Wildniſſe ohne Namen, wurden von den Kaiſern vergabet [306]). Nichts deſto weniger iſt in den Geſchichten der Schweizeriſchen Eidgenoſſen das Kloſter zu Einſidlen dem delphiſchen Tempel ungleich: Apollo unterſtützte die Helden und weiſen Männer zum Beſten der Geſetze und Freyheit [307]); Einſidlen war den Fürſten wider die Völker geneigt. Jene mochten mehr geben; aber ein einziger unandächtiger Fürſt oder ein geſetzloſes Volk kann auf einmahl, weit

und breit und unwiederbringlich, Macht und aufgehäufte Schätze wegnehmen.

Das Land Glaris war theils ein Alemannisches, theils ein Rhätisches Thal [309]); in geistlichen Sachen meist unter Costanz [309]). Die Glarner lebten von der Milch und von dem Fleisch der Heerden, kleideten sich in Schafwolle, und bauten Hütten von dem selbstgefällten Holz des Alpenwaldes. Die meisten waren mit Leib und Gut von Alters her eigene Leute auf Gütern S. Hilaristiftes zu Seckingen: viele kamen in das Land Güter zu pachten; einige waren freye Eigenthümer althergebrachter Sitze. Zwölf Geschlechter, adeliche Wapensgenossen, waren pflichtig, mit Schild und Speer das Kloster zu schirmen. Vier und dreyßig andere waren persönlich frey, doch zinseten sie von Gütern. Alle versammelten sich um die Sachen des gemeinen Wesens, und faßten über Krieg und Frieden Schlüsse wie in Hausgeschäften [310]); alles betraf ihre Alpen und Heerden. Sie machten zusammen Landrecht [311]); über die Verwaltung desselben setzten sie einen aus ihnen zum Landammann oder Vorsteher. Der Meyer des Klosters pflegte aus den achtbaren Geschlechtern ehrbare Männer zu Richtern zu nehmen [312]); von ihrem Gericht berief sich der Mißvergnügte an die hochwürdige Frau: alles war aus einem Hof entstanden, und jeder Hausherr entschied zwischen seinen Leuten. Das Blutgericht war des Kaisers; er schien am gerechtesten wegen seiner Er-

5. Rhätien Glaris.

habenheit, und kein Unrecht iſt unerſetzlich als der Tod. Nach alter Sitte wurde das Blutgericht in dem Land vor dem Volk, vermuthlich durch den Rhätiſchen Grafen gehalten: dafür und für allen oberherrlichen Schutz gaben die Ländleute jährlich am S. Martinsfeſt, wenn ſie nach Einſammlung der Früchte es am beſten vermögen, zweyhundert Pfund Reichsſteuer. Im Frühjahr und Herbſt brachten gewiſſe Hofjünger [313]) und Fiſcher [314]) dem Kloſter ſeinen Zins an Feldfrüchten, Vieh, großen und kleinen Käſen und grauem Tuch. Wie des Landes Ertrag, wie das Vermögen der Einwohner, ſo nahmen die Abgaben ab oder zu [315]). Auch zog die Aebtiſſin an den Gerichten die Bußen, denn ſie bezahlte die Gerichtſaſſen. In dem alten Recht waren die Bußen meiſt beſtimmt; ſonſt iſt es ein großer Fehler, daß die Richter ein Theil der Geldſtrafen ziehen; die Geſetze werden alsdann durch unendliche Erfindungen verdunkelt oder verborgen, die Streithändel vervielfältiget und verwickelt, es werden häufig unnütze und harte Verordnungen gemacht [316]). Erblich war die Meyerey zu Glaris im Hauſe der Edlen von Glarus, Tſchudi [317]) genannt: ſie ſollen von einem eigenen Mann herſtammen [318]), welchem Ludewig, Sohn Arnulphs, König der Teutſchen, den Pfennig aus der Hand ſchlug [319]) und hiedurch die Freyheit gab. Von derſelben Zeit nun bald neunhundert Jahre leben die Tſchudi als freye Männer; dreyhundert Jahre haben ſie ihrem Vaterland als Meyer

in ununterbrochener Geſchlechtsfolge, hierauf als Landammanne ſiebenzehnmal vorgeſtanden; der beſte Geſchichtſchreiber des ewigen Bundes der Schweizer und viele gute Kriegsmänner ſind von dieſem Stamm entſproſſen. Als der erſte Tſchudi Meyer ward, hatten in Glaris die Berge und Flüſſe ganz andere, ohne Zweifel Rhätiſche, Namen [320]); wie die vergötterten Helden vor dem Trojaniſchen Krieg alles anders nannten, als zur Zeit Homers die neuern Stämme [321]).

Die Alpengründe im hohen Rhätien [322]) kamen langſam zu zahmen Gewächſen und Sitten, zu einem Namen in den Geſchichtbüchern. Der Anbau des Landes mag unten im Land vom Hochſtift her, ob dem Wald [323]) von den Gütern der alten Vorſteher ſich ausgebreitet haben. Die Eiſenwerke im Julierberg wurden für die Welfen, Grafen zu Altorf, getrieben [324]); doch ſcheute ſich der Adel, ſo wenig als bey den alten Griechen, aus den Burgen am Eingang der Päſſe zu rauben [325]). Vieles um den Flecken Cur [326]), vieles in Druſchauna [327]), Montafun, Wallgau [328]), Engadein [329]) und wo jenſeits ein einſames Münſter [330]) ſtand, und wo die Maira den Alpenſtrom durch die Felſen von Chiavenna dem Comerſee zuführt [331]), viele Güter an dieſen und andern Orten gaben die Kaiſer dem Hochſtift in Cur [331 b]). Eben demſelben oder Unſer Frauen und S. Lucius [332]) ihr Gut und ihren Hof zu Cur [332 b]), die halbe Stadt mit ihren Bauten [333]), Meyer-

Das h
Rhätie

höfen [334]) und Kirchen [334 b]), dem Weinberg, und allen Pflichten deren von Curwalchen (zinsbarer und freyer Leute), mit Hut und Wacht [335]), Münzrecht [335 b]) und Schultheißenamt [336]). In den obern Landen kämpfte das Kloſter Diſentis mit den Biſchöfen von Brixen [336 b]). Dem engen hohen Thal Bergell (wo Septmer und Maloja ſich ſcheiden, an den Quellen der Maira, im untern Bergell) beſtätigten die Kaiſer [337]), daß die Einwohner des Thals an dieſem Paß [338]) Wald und Waſſer ohne Hinderniß brauchen und ohne Grafen oder Herzoge nur dem Kaiſer (die Lage iſt wichtig) in Freyheit unterthan ſeyn ſollen [338 b]). So alt iſt in dieſem rauhen Thal, wo aus dunkelm Alterthum die von Salis ihre angeſtammte Burg [339]) bewohnten, Liebe der Freyheit.

Wie bey einem ſo kleinen Volk Selbſtgefühl ſich damals ſchon zeigte, die Aufnahme des Hochſtifts, den Anfang des Hauſes Tſchudi, den Urſprung der Bürgerſchaften, den Anbau des finſtern Walds [340]) um die Einſidlen, das Anſehen von Kiburg, den Lenzburgiſchen Reichthum, wie groß und ruhmwürdig S. Gallen war, das mannigfaltige Glück von Habsburg, die Bevölkerung des Nugerol, und wie in dem Welſchen Helvetien durch die Mutterſorgen der Königin Bertha und Königs Konrad gefahrvolle Jugend und lange ſtille Regierung manche Stadt und viele Klöſter anhoben und in Wachsthum gediehen, iſt erzählt.

Konrad, König von Burgund, hatte drey Töchter und einen oder zwey Söhne. Giſela, ſeine älteſte Tochter, gab er Herzogen Heinrich von Bayern, und ſie gebar ihm Kaiſer Heinrich den Zweyten: Bertha, ihre Schweſter, wurde Gemahlin Odo's von Blois und Chartres, Grafen von Champagne; nach deſſen Tod heirathete ſie Robert, König von Frankreich: Gemahl der Gerberge war Herzog Herrmann der Zweyte zu Schwaben [341]). Man glaubt, auch Boſo, Statthalter der Herrſchaft von Arles, ſey dieſes Königs Sohn geweſen [342]). Als Konrad ſtarb, hielten die Burgunder, wie vor ſieben und funfzig Jahren, einen Tag zu Lauſanne, und wählten König Rudolf den Dritten, ſeinen Sohn [343]). IV. Ki Rudolf 993

Der neue König war trotziger und verzagter Gemüthsart und weibiſcher Natur [344]). Er unternahm, einem Herrn ſein väterliches Erbgut abzunöthigen [345]). Solche Unternehmungen heißen bey uns Herſtellung des königlichen Anſehens [346]), denn wir vergeſſen, daß die Könige nicht Eigenthümer, ſondern Verwalter des Landes und unter den Geſetzen ſind. Als die Großen dieſes hörten, ſie, durch deren Willen Rudolf König war, bedachten ſie die Gefahr ſolcher Beyſpiele. Alle Gewaltthätigkeit hebt an mit gerechtem Schein [347]), worauf ſie furchtbar fortſchreitet, und alle widerſpenſtige Hoheit unter die Trümmer der allgemeinen Freyheit begräbt. Sie beſchloſſen, dem König nicht länger zu ge-

horchen als er dem Recht. Sie schlugen seine Macht. Aus dieser Noth half ihm die Kaiserin Adelheid, seine Muhme, der Königin Bertha Tochter, Kaiser Otto des Großen Wittwe, welche seit vielen Jahren durch außerordentliche Klugheit und gottseligen Wandel einer allgemeinen zutrauensvollen Ehrfurcht genoß [347b]). Ihre Tugend vermochte mehr über die Burgundischen Herren als das Kriegsvolk ihres Neffen; sie erwarb ihm guten Frieden. Bald nach diesem starb die Kaiserin Adelheid [347c]).

Es war in der Welt kein so dürftiger König als Ru-
1001 dolf, König von Burgund [348]). Ein König hatte damals nur so viel Macht als er zu verwalten wußte. Gemeine Könige mußten sich des gesetzmäßigen Ansehens begnügen, die Gewalt großer Könige hatte keine andere Gränze als das Zutrauen der Nation. Rudolf war so arm, weil die Stammgüter veräußert worden, oder schlecht verwaltet wurden. Wenn er in der Versammlung der Großen ein Hochstift vergab, so wurde ihm ein Theil des Einkommens vorbehalten; davon lebte er [349]). Hinwiederum vergabte er dem Hochstift Lausanne den Ort Yvonant, welcher am See unweit Iverdun auf einer schattichten Ebene liegt, und wegen Hochverrath an die königliche Kammer fiel [350]). Eben diesen Bischof von Lausanne machte er zum Grafen der Wadt [351]). Dem Hochstift Basel übergab er das Münster in Granfelden, das Thal Argnel und S. Ursitz [352]);

viele Güter im Wivlisgau, in der Grafſchaft Nion [353]), auf ſeinen Höfen zu Orbe, Wüfflens, auf der Herrſchaft la Sarraz und an andern Orten gab er dem Hochſtift Romainmoſtier [354]) zurücke. Dem Kloſter S. Moritz that er eine Rückgabe aller durch die Kammer ihm entfremdeten Güter [355]), Gerichte [356]) und Leute an vielen Orten der Wadt und am Eingang des Gebirgs [357]), der Müllen, des großen Backofens und Salzzolls in dem Flecken ſelbſt. Aber König Rudolf that nichts aus Großmuth, alles aus Furcht oder Haß.

Da er weder den Muth eines Königs hatte, noch die Burgunder als ein weiſer Vater zu beherrſchen wußte, ſuchte er einen Schirmherrn. Alſo erkannte er frühzeitig [358]) den Sohn ſeiner älteſten Schweſter, den Teutſchen König, Heinrich den Zweyten, zu ſeinem Erben [359]). Deſſen erſchrack Graf Odo der Zweyte, von Champagne, Sohn ſeiner Schweſter Bertha; vielleicht weil die Stammgüter hätten vertheilt werden ſollen, vielleicht weil er die Krone gehofft, als der nicht ſo gefährlich groß und in Sitten und Sprache dem Volk nicht ſo fremd war wie König Heinrich. Nicht weniger mißfiel die Teutſche Herrſchaft Graf Wilhelm dem Großen von Poitiers [360]), mächtig in den ſüdlichen Gegenden. Auch war zu Beſançon der Erbgraf Otto Wilhelm von Vaterſeite aus einem den Teutſchen feindſeligen Stamm [361]), und von ſeiner Mutter [362]) allzumächtig in Burgund, um zum Gehorſam willig zu ſeyn. Dieſe

Ende neuern Reichs Burgunder.

Großen bereiteten ſich zum Widerſtand gegen die Unternehmung des Königs Rudolf, die ſie für Hochverrath hielten an dem Wahlrecht Burgunds. Rudolf,
1016 mit Hermengarde, ſeiner zweyten Gemahlin, und mit ihren beyden Söhnen von der erſten Heirath, eilte nach Straßburg, und übergab dem Kaiſer Heinrich das Land Burgund [363]), als hätte er ſelbſt eine nicht bloß anvertraute, ſondern, wie über eroberte eigene Leute unumſchränkte Gewalt. Als dieſe Verſchwendung deſſen, was nicht ſein war, in Burgund landkundig wurde, hielten die Burgunder für ungerechte Privatgewalt, was der König ohne ihren Rath wider ihre Geſetze gethan, und wollten Kaiſer Heinrich keinen Gehorſam leiſten, weil er nie erwählt worden war. Da ſandte der Kaiſer ſeine Macht von Schwaben unter ſeinem Jugendfreunde, dem Biſchof Werner von Straßburg [363 b]). Mit Wernern zogen ſeine Brüder, Graf Radbod von Habsburg, und Lanzelin, Ritter [364]). Obwohl Habsburg auch in Burgund gelegen war, mochten ſie als Teutſche dem Kaiſer geneigter als einem Ausländer ſeyn, oder ſie wollten verheelen und verſöhnen, was in Lothringen nicht ohne ihr Zuthun wider den Kaiſer geſchehen [365]). Es fehlte dem Burgundiſchen Reich an Feſtigkeit, weil ſeine Herrſchaften an Sprache, Landesart und Rechten unterſchieden, und vor kurzem vereiniget waren. Die Gränze der Teutſchen und Romaniſchen Sprache läuft von dem Alpgebirg mitten durch Wallis, die Grafſchaft

Greyerz, Uechtland und Nugerol. An den meiſten Orten ſind jenſeits kleiner Bäche, oft in der gleichen Stadt [366]), in dem gleichen Dorf [367]), Sitten, Geſetze, Sprache und äußerliche Geſtalt ſchnell unterſchieden. So waren die Teutſchen im Aargau und Oberland [368]) von dem Reich der Teutſchen durch die Regierung abgeſondert, doch unter ſich mehr als mit Welſchen verbunden; freygeſinnt, und in ſich ſtark. Die oberländiſchen Herren wohnten auf ihren Burgen in engen Päſſen rauher Wildniſſe; hinter ihnen ewiges Eis; von Berg zu Berg waren gewaltige Schutzwehren [368 b]). Werner zog Uechtland hinauf und bis an den Genferſee; an demſelben wurden die Burgunder, angeführt von dem Grafen von Poitiers, ſo geſchlagen, daß ihnen gut ſchien, dem Kaiſer Heinrich zu gehorchen [368 c]).

Von dem an wurden die Jahre der Verwaltung des letztern gezählt [369]). Er ſetzte Berolden von Sachſen zum Statthalter ſeines Königreichs zu Arles [370]). Dem Sohn der Königin, mit Namen Hugo [371]) gab er das Hochſtift Lauſanne, der vorige Biſchof war umgebracht worden, als er dem Volk rieth, in dieſen Sachen dem König zu folgen [372]). Damals erneuerte Kaiſer Heinrich bey der Pfalz [373]) zu Baſel am Rhein das große Münſter dieſes Hochſtifts [374]), dem er wohl gethan; ſeit Untergang der alten Auguſta war in dieſer Gegend keine Stadt ſo groß und blühend wie von dem an Baſel wurde.

1024 Als hierauf Kaiſer Heinrich vor König Rudolf unbeerbt ſtarb, und Konrad, aus einem alten Adel des Bliesgaus [375]), von den Fürſten zu ſeinem Nachfolger gewählt wurde, ward aufs neue ungewiß, wer in Burgund folgen ſoll. Jener Odo, Graf zu Champagne, Sohn der zweyten Schweſter, hatte Recht an die Stammgüter des königlichen Hauſes; der neue König der Teutſchen war nur zweyter Gemahl einer Tochter der dritten Schweſter [376]); ſo daß, wenn Odo ausgeſchloſſen würde, Herzog Ernſt der Zweyte von Schwaben, der Teutſchen Königin Sohn von ihrem erſten Gemahl, das nächſte Recht hatte. Als Konrad ſah, daß er ſelbſt an das Erbe von Burgund keinen Anſpruch machen könne, wandte er vor, dieſes Reich gehöre zum Kaiſerthum, und Rudolf habe es dem vorigen Kaiſer nicht als dem Sohn ſeiner älteſten Schweſter, ſondern als dem Kaiſer aufgetragen. Er ſtieg in die Zeit hinauf, als von dem Stamm Karls des Großen der Lotharingiſche Zweig erſtarb, und Ludewig von Oſtfranken der nächſte Erbe war; es kam ihm zu ſtatten, daß Karl der Dicke Boſo mit Arles belehnte, und Otto der Große den unmündigen König von Burgund in ſeine Gewalt nahm [376 b]): doch in dieſen Sachen war mehr Schein als Grund: erſtlich, weil das Lotharingiſche Erb nicht einem einzigen Bruder Lothars zukam, und, wenn es vertheilt wurde, die Galliſchen Länder natürlich bey Frankreich blieben [377]): zweytens iſt von

Karl dem Dicken ſchwer anzugeben, ob er in dieſen Gegenden als Regent von Frankreich in der Minderjährigkeit Karls des Einfältigen, oder mit eigener Macht herrſchte [378]): drittens gab die von Otto geübte Gewalt eben ſo wenig ein Recht, als wenn die Ungarn und Araber in Burgund hätten regieren wollen [379]). Das Land war ein Eigenthum ſeiner Einwohner, welche von den alten Römern berufen und von den eingebornen Galliſchen Stämmen aufgenommen worden; obwohl ſie nicht mehr vom Hauſe der alten Könige regiert wurden, ſo hatten ſie noch ihre Rechte, ſo, daß weder das Geſchlecht Chlodwigs, noch der Stamm Karls des Großen, ſo wenig als die Nachkommen Rudolfs des Erſten ohne ihren Willen, ohne förmliche Wahl, regierten.

Der König der Teutſchen aber zog mit Heeresmacht 102
nach Baſel; die Burgunder waren uneinig oder nicht gerüſtet. Da vermochte Giſela, Konrads Gemahlin, daß Rudolf, ihr Oheim, nach Baſel kam, und, mit Uebervortheilung ſeiner Neffen von Champagne und von Schwaben, ihren Gemahl, und Heinrich, ihren Sohn von Konrad, zu Erben ernannte. Von dem an that König Rudolf nichts ohne Konrad; die großen Grafen waren nicht ſo gehorſam. Zuerſt gebot Konrad vergeblich dem Hauſe Habsburg die Zurückgabe der Güter, welche Werner, Biſchof zu Straßburg und Kaſtvogt von Ebersheim, zum Schaden dieſes Kloſters ihnen,

seinen Brüdern, verliehen. Da sie durch Geist und Macht auf dieser Gränze viel vermochten, verstellte Konrad seinen Unwillen. Er sandte hierauf den Bischof als Botschafter an Kaiser Constantin den Achten; der Griechische Kaiser, auf Bitte des Teutschen, hielt Wernern auf einer Insel gefangen, bis er starb [380]). Graf Werner von Kiburg, vertrauensvoll auf seine starke Lage, und Welf sein Vetter, Graf zu Ravensburg, traten zu Herzog Ernst von Schwaben, da er (vermuthlich wegen seines Rechts an Burgund) in den Aargau zog. Nachdem der Kaiser diesen Fürsten gebeugt, lag er drey Monate vor Kiburg, einer nach damaligen Waffen sehr starken Feste. Endlich wurde sie geöffnet, nachdem der Graf entwichen. Obschon der Kaiser jedermann vergab, so schwer war das Reich der Burgunder
1030 zu vergessen, daß Herzog Ernst nach wenigen Jahren die zweyte Fehde erhob. Es war in seiner Unternehmung mehr Zorn als Plan; Mangold, Graf zu Veringen oder Nellenburg, vermochte, die Getreuen des Kaisers zu sammeln: Herzog Ernst und Graf Werner erschlugen ihn, aber sie kamen zu gleicher Zeit um [381]).

1032 In dem sechshundert fünf und zwanzigsten Jahr, nachdem die Burgundionen über den Rhein gegangen, anderthalbhundert Jahre nachdem Boso und Rudolf dieses Reich den Karlowingen abgenommen, an dem sechsten Tag des Herbstmonden, starb Rudolf, dieses Namens der Dritte, letzter König der Burgunder.

Dreyzehntes Kapitel.

Die Zeiten der Kaiſer vom Fränkiſchen Stamm. (1032—1125.)

Da machte ſich auf Graf Odo der Zweyte zu Champagne, nächſter Erbe König Rudolfs, gieng über den Berg Jura, nahm das Welſche Helvetien ein, zog hinab nach Vienne, und ſetzte ſich auf den Stuhl der Arelatenſiſchen Könige. Dieſes hörte Konrad, Römiſcher Kaiſer, König der Teutſchen, da er Krieg führte wider einen Stamm der Slawen, ließ ab von dieſem Feind, eilte und wandte den Zug das Land hinauf, zum Streit um König Rudolfs Reich. Der Fuß der Alpen war ſchon voll Schnee, als die kaiſerlichen Schaaren in das Lager vor Murten zogen. Es fehlte dem Kaiſer und ſeinem Sohn Zeug [1]) und Geſchoß; darum vermochten ſie nichts wider die Burg zu Murten [2]) und wider den Thurm Neuchatel [3]), welcher wegen der Höhe des Felſen durch den Wald und Moraſt kaum zugänglich war. Da die Pferde vor Kälte ſtarr wurden (zumal weil dieſe Gegenden zur ſelbigen Zeit noch ſumpfiger waren), zog der Kaiſer nach Peterlingen; dahin berief er aus Burgund alle die ihm anhiengen oder die ihn fürchteten; ſie wählten ihn zum König [4]). Vier Geſchlechter hatten ſeit Untergang der Römer über dieſes Land regiert, Gundiochs Geſchlecht, Chlodwigs, Karls des Großen und Rudolfs. Nach dieſem fuhr der Kaiſer zurück in ſein Land. Als er nach Coſtanz kam,

begegneten ihm die verwittwete Königin Hermengarde, Graf Humbert, Stammherr von Savoyen, und eine Menge Burgundiſcher Großen, und ſchwuren ihm Gehorſam. Als Odo dieſes vernahm, wich er dem ſtärkern, da er auch in ſeinem eigenen Lande bedrohet wurde. Die Zeit war voll großer Parteyung, verwirrt von mancherley Fehden, unglücklich durch alle Landplagen der Waffen.

1033 Dieſes Unheil milderten die großen Prälaten. Auf Antrieb Biſchofs Hugo von Lauſanne verſammelten ſich zu Romont in der Wadt mit allen ihren Biſchöfen die drey Erzbiſchöfe von Arles [5]), Vienne und Beſançon, und machten einen Gottesfrieden [6]), ſo, „daß wöchentlich von der Sonne Untergang Mittwochs bis eine „Stunde nach ihrem Aufgang Montags, und jährlich „von des HErrn Advent bis am achten Tag nach Epiphania, und von Septuageſima bis am achten Tag „nach dem Oſterfeſt, als an den Tagen und in den Zeiten, welche Unſer HErr Jeſus Chriſtus durch ſeine „Geburt und Leiden geheiliget hat, kein Chriſt wider den „andern die Waffen aufheben ſoll; wenn einer dieſes „nicht halte, und auf dreymal wiederholte Ermahnung „nicht ablaſſe, den ſoll der Biſchof, in deſſen Sprengel „er iſt, von der Gemeine der Chriſten ausſchließen, und „kein anderer Biſchof möge ihm die Sacramente darreichen: die Prälaten dieſer Vereinigung ſollen allein auf „Gott und auf das allgemeine Beſte ſehen, ohne Rück-

„ſicht auf Gunſt noch Partey; welcher dem nicht nach„käme, der ſoll von ſeinem Bisthum verſtoßen werden.“ Im ſechsten Jahr, nachdem zum erſtenmal im Rouſſillon dieſe löbliche Anſtalt gemacht worden [7]), trat Burgund in den Stillſtand Gottes, von welchem faſt allgemein und mit Recht geglaubt wurde, er ſey von Gott eingegeben [8]); Friede iſt Gottes Geſchenk.

Als indeß der Graf zu Champagne ſein Volk gerüſtet, hob ſein Anhang bey den Burgundern das Haupt wieder empor. Konrad, als es darauf ankam einen langen oder einen ſehr nachdrücklichen Krieg zu führen, waffnete in Teutſchland und in Italien ſeine beſte Macht. 103.
Indeß er ſelber durch die unwegſame Gegend mit einem ſtarken Heer das Land hinauf an den Genferſee zog, erſchien Heribert, Erzbiſchof zu Mailand, mit Markgraf Bonifacius und auserleſenem Volk von Italien auf dem Bernhardsberg [9]), drang unſchwer vor und kam zu dem Kaiſer. Die Päſſe im Gebirg ſind hoch und ſteil, ſie währen viele Stunden; allein kein Paß iſt undurchdringlich, kein Berg unerſteigbar, wenn ein thörichtes Volk die Pforten und Vormauern des Landes verſäumt, oder ein feiges Volk ſie verläßt, oder innerliche Unruhen ſie öffnen. Gerold, Graf zu Genf, ein Fürſt [10]) des Landes, ein Verwandter des vorigen Königs [11]), wurde zu Uebergabe der Stadt Genf gezwungen; da zog der Kaiſer über jene Brücke, die alte Gränze zwiſchen Allobrogien und Helvetien. In ſolchem Glück

ehrte er die Formen der Freyheit. Nach wiederholter Wahl [12]) wurde er von dem Erzbischof gekrönt. Odo fürchtete seine Gewalt, und schloß unwillig Friede. Als nachmals die Italiäner auch den Kaiser Konrad ungern ertrugen, erbot sich Graf Odo, um die Kronen von Arles und von Italien an ihrer Spitze wider ihn zu streiten. Dieses hinderte Gozzelo [13]), des Kaisers Getreuer, Herzog zu Ober- und Niederlothringen. Die Schlacht geschah im Feld bey Bar-le-Duc; da stritt Graf Odo mit eben demselben standhaften Muth, womit er mehr als zwanzig Jahre wider zwey Kaiser die
1037 Burgundische Krone suchte, aber er verlor sechstausend
1 Nov. Mann, und über dem harten Kampf auch sein Leben. Eher nicht bediente sich der Kaiser seines ganzen Ansehens bey den Burgundern.

Nachdem der Graf erschlagen worden, stellte er die Schranken her, welche durch Rudolfs Fehler und in seines Vaters langem stillen Alter von dem Adel über-
1038 schritten wurden [14]). Dieses that er auf dem Reichstag zu Solothurn, einem alten Ort, welcher durch S. Urs Münster seit Pipin [15]), Vater Karls des Großen, mehr und mehr aufblühete. Am vierten Tag dieser Versammlung erwählten die Burgunder [16]) seinen Sohn Heinrich zum König; der Kaiser übergab ihm dieses Land [17]).

Noch weigerte sich Gerhard, Graf zu Vienne, und Reinold, Graf zu Hochburgund, ihm zu gehorchen.

Reinold war der große Erzgraf in und an dem Gebirg Jura, faſt über die ganze Sequanerprovinz der alten Römer (ſo wie der Erzbiſchof zu Beſançon ſie in geiſtlichen Sachen verwaltete); das Romaniſche Helvetien bis an den Fuß der Alpen war ein Theil ſeines Landes Waraſchken [18]). Seine Macht nahm den Anfang von ſeinem Vater Otto Wilhelm, einem Verwandten der Burgundiſchen Könige [19]). Als die Teutſchen Ivrea plünderten, wo er geboren war, brachte ein Mönch das Kind Otto Wilhelm nach Burgund zu ſeiner Mutter und ihrem zweyten Gemahl Herzog Heinrich [20]); Otto gefiel ſeinem Stiefvater wohl, er gab ihm eine lehensfällige Grafſchaft; nach dieſem erbte er Macon und Auxonne von dem Hauſe ſeiner Mutter [21]), ward groß im Königreich und Herzogthum, und ſtarb in einem guten 102
Alter. Sein Sohn, dieſer Graf Reinold, nahm die Erbtochter von Vienne ſeinem Sohne Wilhelm zur Ge- 104
mahlin. Damals legten ſich Reinold und Gerhard vor Mümpelgard. Auch Mümpelgard lag in Waraſchken, an einem wichtigen Ort für Burgund und Frankreich, wo zwiſchen den Gebirgen Wasgau und Jura das Land einigermaßen offen iſt, aber der Graf dieſes Orts, auch zu Lothringen und im Sundgau gewaltig [22]), machte ſich von Reinold frey; ihm half der Kaiſer. Endlich (Heinrich der Dritte war Kaiſer und deſſelben Gemahlin Agnes eine Enkelin Otto Wilhelms [23])) begab ſich Reinold mit Gerhard nach Solothurn, und erkannte den

Kaiſer als des Landes König [24]); es gehorchten ihm die Völker von den Ufern der Tiber bis an die Elder. Von dem an regierte Reinolds Geſchlecht lang ruhig über viele Große und ihr Volk auf beyden Seiten des Jura [25]). In den Wüſten wurden Klöſter geſtiftet, auf den abgetheilten Herrſchaften Burgen gebauet; um die Schlöſſer und Klöſter entſtanden Döfer und Städte.

Zum andernmal, nach der erſten Freyheit und nach dem Römiſchen Kaiſerthum, erkannte in Helvetien und Rhätien das ganze Volk die Obwaltung eines einzigen Herrn. Zuerſt hatten die Burgunder und Alemannen abgeſondert unter ihren Anführern gewohnt; hierauf als das Land unter die Merwingiſchen Könige kam, blieb es zwiſchen Burgund und Auſtraſien getheilt, bis der Hausmeyer Warnacher die Königin Brunhilde verrieth; alsdann folgen mehr als zweyhundert Jahre allgemeiner Herrſchaft von den Zeiten des Zweyten Chlotars bis auf die Landestheilungen durch die Enkel Karls des Großen; worauf nach vierzigjährigen Verwirrungen im königlichen Hauſe bey den Burgundern die Gewalt Rudolfs entſtand, aber das Alemanniſche blieb unter Oſtfranken, bis Heinrich der Dritte, König der Teutſchen, Burgunder und Lombarden, Kaiſer von Rom, die oberſte Würde in den ſtärkſten und in den ſchönſten Ländern von Europa in ſich vereinigte. Unter allen dieſen Königen wurden im Helvetiſchen Land auf allen Hügeln Burgen, vielfältig Münſter und auf den Feldern Meyerhöfe

gestiftet und mit Rechten versehen; so daß mehr und mehr in der grausen Wüste Höfe in Dörfer, und Geschlechter zu Völkerschaften wuchsen. Unter so vielen Fürsten blieb die Freyheit unversehrt, weil über bewaffnete Völker der höchste Name ohne Soldaten keine willkürliche Macht giebt, und kein König sich unterstand, den Aeltern die Kinder, dem Landmann seinen Sparpfennig, und geistlichen und weltlichen Herren ihre Güter und Rechte zu nehmen.

Die Krie zw. Kais u. Papst.

Anderthalbhundert Jahre saß auf dem Thron des Teutschen Reichs mehr als Ein großer Mann, kein trägerer oder schwacher König: daher blieben die Großen unterwürfiger als in Frankreich; die Kaiser wurden vor allen europäischen Fürsten durch Klugheit und Muth an Land und Macht groß; die Wiederherstellung eines allgemeinen Kaiserthums mochte nicht unmöglich scheinen. Gleichwie die Gefahr einer so unnatürlichen [26]) Verfassung in spätern Zeiten durch den Arm Gustav Adolphs und König Wilhelms Bündnisse abgewendet worden, so wurde damals vor dem Teutschen Kaiser Europa durch den Papst bewahrt.

Alle Kronen Kaiser Heinrich des Dritten trug sein Sohn gleiches Namens. Man könnte Kaiser Heinrich den Vierten dem König von Frankreich Heinrich dem Vierten in einigem vergleichen. Beyde waren heldenmüthig und wollüstig, beyde mußten sich vor den Päpsten demüthigen, beyde waren unglücklich in ihrem

1024 Als hierauf Kaiſer Heinrich vor König Rudolf unbeerbt ſtarb, und Konrad, aus einem alten Adel des Bliesgaus [375]), von den Fürſten zu ſeinem Nachfolger gewählt wurde, ward aufs neue ungewiß, wer in Burgund folgen ſoll. Jener Odo, Graf zu Champagne, Sohn der zweyten Schweſter, hatte Recht an die Stammgüter des königlichen Hauſes; der neue König der Teutſchen war nur zweyter Gemahl einer Tochter der dritten Schweſter [376]); ſo daß, wenn Odo ausgeſchloſſen würde, Herzog Ernſt der Zweyte von Schwaben, der Teutſchen Königin Sohn von ihrem erſten Gemahl, das nächſte Recht hatte. Als Konrad ſah, daß er ſelbſt an das Erbe von Burgund keinen Anſpruch machen könne, wandte er vor, dieſes Reich gehöre zum Kaiſerthum, und Rudolf habe es dem vorigen Kaiſer nicht als dem Sohn ſeiner älteſten Schweſter, ſondern als dem Kaiſer aufgetragen. Er ſtieg in die Zeit hinauf, als von dem Stamm Karls des Großen der Lotharingiſche Zweig erſtarb, und Ludewig von Oſtfranken der nächſte Erbe war; es kam ihm zu ſtatten, daß Karl der Dicke Boſo mit Arles belehnte, und Otto der Große den unmündigen König von Burgund in ſeine Gewalt nahm [376 b]): doch in dieſen Sachen war mehr Schein als Grund: erſtlich, weil das Lotharingiſche Erb nicht einem einzigen Bruder Lothars zukam, und, wenn es vertheilt wurde, die Galliſchen Länder natürlich bey Frankreich blieben [377]): zweytens iſt von

Karl dem Dicken ſchwer anzugeben, ob er in dieſen Gegenden als Regent von Frankreich in der Minderjährigkeit Karls des Einfältigen, oder mit eigener Macht herrſchte [378]): drittens gab die von Otto geübte Gewalt eben ſo wenig ein Recht, als wenn die Ungarn und Araber in Burgund hätten regieren wollen [379]). Das Land war ein Eigenthum ſeiner Einwohner, welche von den alten Römern berufen und von den eingebornen Galliſchen Stämmen aufgenommen worden; obwohl ſie nicht mehr vom Hauſe der alten Könige regiert wurden, ſo hatten ſie noch ihre Rechte, ſo, daß weder das Geſchlecht Chlodwigs, noch der Stamm Karls des Großen, ſo wenig als die Nachkommen Rudolfs des Erſten ohne ihren Willen, ohne förmliche Wahl, regierten.

Der König der Teutſchen aber zog mit Heeresmacht 1026
nach Baſel; die Burgunder waren uneinig oder nicht gerüſtet. Da vermochte Giſela, Konrads Gemahlin, daß Rudolf, ihr Oheim, nach Baſel kam, und, mit Uebervortheilung ſeiner Neffen von Champagne und von Schwaben, ihren Gemahl, und Heinrich, ihren Sohn von Konrad, zu Erben ernannte. Von dem an that König Rudolf nichts ohne Konrad; die großen Grafen waren nicht ſo gehorſam. Zuerſt gebat Konrad vergeblich dem Hauſe Habsburg die Zurückgabe der Güter, welche Werner, Biſchof zu Straßburg und Kaſtvogt von Ebersheim, zum Schaden dieſes Kloſters ihnen,

ſeinen Brüdern, verliehen. Da ſie durch Geiſt und Macht auf dieſer Gränze viel vermochten, verſtellte Konrad ſeinen Unwillen. Er ſandte hierauf den Biſchof als Botſchafter an Kaiſer Conſtantin den Achten; der Griechiſche Kaiſer, auf Bitte des Teutſchen, hielt Werner auf einer Inſel gefangen, bis er ſtarb [380]). Graf Werner von Kiburg, vertrauensvoll auf ſeine ſtarke Lage, und Welf ſein Vetter, Graf zu Ravensburg, traten zu Herzog Ernſt von Schwaben, da er (vermuthlich wegen ſeines Rechts an Burgund) in den Aargau zog. Nachdem der Kaiſer dieſen Fürſten gebeugt, lag er drey Monate vor Kiburg, einer nach damaligen Waffen ſehr ſtarken Feſte. Endlich wurde ſie geöffnet, nachdem der Graf entwichen. Obſchon der Kaiſer jedermann vergab, ſo ſchwer war das Reich der Burgunder
1030 zu vergeſſen, daß Herzog Ernſt nach wenigen Jahren die zweyte Fehde erhob. Es war in ſeiner Unternehmung mehr Zorn als Plan; Mangold, Graf zu Veringen oder Nellenburg, vermochte, die Getreuen des Kaiſers zu ſammeln: Herzog Ernſt und Graf Werner erſchlugen ihn, aber ſie kamen zu gleicher Zeit um [381]).

1032 In dem ſechshundert fünf und zwanzigſten Jahr, nachdem die Burgundionen über den Rhein gegangen, anderthalbhundert Jahre nachdem Boſo und Rudolf dieſes Reich den Karlowingen abgenommen, an dem ſechsten Tag des Herbſtmonden, ſtarb Rudolf, dieſes Namens der Dritte, letzter König der Burgunder.

Dreyzehntes Kapitel.

Die Zeiten der Kaiſer vom Fränkiſchen Stamm. (1032—1125.)

Wie Kaiſer Conrad, König der Burgunder wurde.

Da machte ſich auf Graf Odo der Zweyte zu Champagne, nächſter Erbe König Rudolfs, gieng über den Berg Jura, nahm das Welſche Helvetien ein, zog hinab nach Vienne, und ſetzte ſich auf den Stuhl der Arelatenſiſchen Könige. Dieſes hörte Konrad, Römiſcher Kaiſer, König der Teutſchen, da er Krieg führte wider einen Stamm der Slawen, ließ ab von dieſem Feind, eilte und wandte den Zug das Land hinauf, zum Streit um König Rudolfs Reich. Der Fuß der Alpen war ſchon voll Schnee, als die kaiſerlichen Schaaren in das Lager vor Murten zogen. Es fehlte dem Kaiſer und ſeinem Sohn Zeug [1]) und Geſchoß; darum vermochten ſie nichts wider die Burg zu Murten [2]) und wider den Thurm Neuchatel [3]), welcher wegen der Höhe des Felſen durch den Wald und Moraſt kaum zugänglich war. Da die Pferde vor Kälte ſtarr wurden (zumal weil dieſe Gegenden zur ſelbigen Zeit noch ſumpfiger waren), zog der Kaiſer nach Peterlingen; dahin berief er aus Burgund alle die ihm anhiengen oder die ihn fürchteten; ſie wählten ihn zum König [4]). Vier Geſchlechter hatten ſeit Untergang der Römer über dieſes Land regiert, Gundiochs Geſchlecht, Chlodwigs, Karls des Großen und Rudolfs. Nach dieſem fuhr der Kaiſer zurück in ſein Land. Als er nach Coſtanz kam,

begegneten ihm die verwittwete Königin Hermengarde, Graf Humbert, Stammherr von Savoyen, und eine Menge Burgundiſcher Großen, und ſchwuren ihm Gehorſam. Als Odo dieſes vernahm, wich er dem ſtärkern, da er auch in ſeinem eigenen Lande bedrohet wurde. Die Zeit war voll großer Parteyung, verwirrt von mancherley Fehden, unglücklich durch alle Landplagen der Waffen.

1033 Dieſes Unheil milderten die großen Prälaten. Auf Antrieb Biſchofs Hugo von Lauſanne verſammelten ſich zu Romont in der Wadt mit allen ihren Biſchöfen die drey Erzbiſchöfe von Arles [5]), Vienne und Beſançon, und machten einen Gottesfrieden [6]), ſo, „daß wöchentlich von der Sonne Untergang Mittwochs bis eine „Stunde nach ihrem Aufgang Montags, und jährlich „von des HErrn Advent bis am achten Tag nach Epi„phania, und von Septuageſima bis am achten Tag „nach dem Oſterfeſt, als an den Tagen und in den Zei„ten, welche Unſer HErr Jeſus Chriſtus durch ſeine „Geburt und Leiden geheiliget hat, kein Chriſt wider den „andern die Waffen aufheben ſoll; wenn einer dieſes „nicht halte, und auf dreymal wiederholte Ermahnung „nicht ablaſſe, den ſoll der Biſchof, in deſſen Sprengel „er iſt, von der Gemeine der Chriſten ausſchließen, und „kein anderer Biſchof möge ihm die Sacramente darrei„chen: die Prälaten dieſer Vereinigung ſollen allein auf „Gott und auf das allgemeine Beſte ſehen, ohne Rück-

‚ſicht auf Gunſt noch Partey; welcher dem nicht nach‚käme, der ſoll von ſeinem Bisthum verſtoßen werden.“ Im ſechsten Jahr, nachdem zum erſtenmal im Rouſſillon dieſe löbliche Anſtalt gemacht worden [7]), trat Burgund in den Stillſtand Gottes, von welchem faſt allgemein und mit Recht geglaubt wurde, er ſey von Gott eingegeben [8]); Friede iſt Gottes Geſchenk.

Als indeß der Graf zu Champagne ſein Volk gerüſtet, hob ſein Anhang bey den Burgundern das Haupt wieder empor. Konrad, als es darauf ankam einen langen oder einen ſehr nachdrücklichen Krieg zu führen, waffnete in Teutſchland und in Italien ſeine beſte Macht. 1034
Indeß er ſelber durch die unwegſame Gegend mit einem ſtarken Heer das Land hinauf an den Genferſee zog, erſchien Heribert, Erzbiſchof zu Mailand, mit Markgraf Bonifacius und auserleſenem Volk von Italien auf dem Bernhardsberg [9]), drang unſchwer vor und kam zu dem Kaiſer. Die Päſſe im Gebirg ſind hoch und ſteil, ſie währen viele Stunden; allein kein Paß iſt undurchdringlich, kein Berg unerſteigbar, wenn ein thörichtes Volk die Pforten und Vormauern des Landes verſäumt, oder ein feiges Volk ſie verläßt, oder innerliche Unruhen ſie öffnen. Gerold, Graf zu Genf, ein Fürſt [10]) des Landes, ein Verwandter des vorigen Königs [11]), wurde zu Uebergabe der Stadt Genf gezwungen; da zog der Kaiſer über jene Brücke, die alte Gränze zwiſchen Allobrogien und Helvetien. In ſolchem Glück

ehrte er die Formen der Freyheit. Nach wiederholter Wahl [12]) wurde er von dem Erzbiſchof gekrönt. Odo fürchtete ſeine Gewalt, und ſchloß unwillig Friede. Als nachmals die Italiäner auch den Kaiſer Konrad ungern ertrugen, erbot ſich Graf Odo, um die Kronen von Arles und von Italien an ihrer Spitze wider ihn zu ſtreiten. Dieſes hinderte Gozzelo [13]), des Kaiſers Getreuer, Herzog zu Ober- und Niederlothringen. Die Schlacht geſchah im Feld bey Bar-le-Duc; da ſtritt Graf Odo mit eben demſelben ſtandhaften Muth, womit er mehr als zwanzig Jahre wider zwey Kaiſer die
1037 Burgundiſche Krone ſuchte, aber er verlor ſechstauſend
11 Nov. Mann, und über dem harten Kampf auch ſein Leben. Eher nicht bediente ſich der Kaiſer ſeines ganzen Anſehens bey den Burgundern.

Nachdem der Graf erſchlagen worden, ſtellte er die Schranken her, welche durch Rudolfs Fehler und in ſeines Vaters langem ſtillen Alter von dem Adel über-
1038 ſchritten wurden [14]). Dieſes that er auf dem Reichstag zu Solothurn, einem alten Ort, welcher durch S. Urſus Münſter ſeit Pipin [15]), Vater Karls des Großen, mehr und mehr aufblühete. Am vierten Tag dieſer Verſammlung erwählten die Burgunder [16]) ſeinen Sohn Heinrich zum König; der Kaiſer übergab ihm dieſes Land [17]).

Noch weigerte ſich Gerhard, Graf zu Vienne, und Reinold, Graf zu Hochburgund, ihm zu gehorchen.

Reinold war der große Erzgraf in und an dem Gebirg Jura, faſt über die ganze Sequanerprovinz der alten Römer (ſo wie der Erzbiſchof zu Beſançon ſie in geiſtlichen Sachen verwaltete); das Romaniſche Helvetien bis an den Fuß der Alpen war ein Theil ſeines Landes Waraſchken [18]). Seine Macht nahm den Anfang von ſeinem Vater Otto Wilhelm, einem Verwandten der Burgundiſchen Könige [19]). Als die Teutſchen Ivrea plünderten, wo er geboren war, brachte ein Mönch das Kind Otto Wilhelm nach Burgund zu ſeiner Mutter und ihrem zweyten Gemahl Herzog Heinrich [20]); Otto gefiel ſeinem Stiefvater wohl, er gab ihm eine lehensfällige Grafſchaft; nach dieſem erbte er Macon und Auxonne von dem Hauſe ſeiner Mutter [21]), ward groß im Königreich und Herzogthum, und ſtarb in einem guten 102
Alter. Sein Sohn, dieſer Graf Reinold, nahm die Erbtochter von Vienne ſeinem Sohne Wilhelm zur Ge- 104
mahlin. Damals legten ſich Reinold und Gerhard vor Mümpelgard. Auch Mümpelgard lag in Waraſchken, an einem wichtigen Ort für Burgund und Frankreich, wo zwiſchen den Gebirgen Wasgau und Jura das Land einigermaßen offen iſt, aber der Graf dieſes Orts, auch zu Lothringen und im Sundgau gewaltig [22]), machte ſich von Reinold frey; ihm half der Kaiſer. Endlich (Heinrich der Dritte war Kaiſer und deſſelben Gemahlin Agnes eine Enkelin Otto Wilhelms [23])) begab ſich Reinold mit Gerhard nach Solothurn, und erkannte den

Kaiſer als des Landes König [24]); es gehorchten ihm die Völker von den Ufern der Tiber bis an die Eider. Von dem an regierte Reinolds Geſchlecht lang ruhig über viele Große und ihr Volk auf beyden Seiten des Jura [25]). In den Wüſten wurden Klöſter geſtiftet, auf den abgetheilten Herrſchaften Burgen gebauet; um die Schlöſſer und Klöſter entſtanden Döfer und Städte.

Zum andernmal, nach der erſten Freyheit und nach dem Römiſchen Kaiſerthum, erkannte in Helvetien und Rhätien das ganze Volk die Obwaltung eines einzigen Herrn. Zuerſt hatten die Burgunder und Alemannen abgeſondert unter ihren Anführern gewohnt; hierauf als das Land unter die Merwingiſchen Könige kam, blieb es zwiſchen Burgund und Auſtraſien getheilt, bis der Hausmeyer Warnacher die Königin Brunhilde verrieth; alsdann folgen mehr als zweyhundert Jahre allgemeiner Herrſchaft von den Zeiten des Zweyten Chlotars bis auf die Landestheilungen durch die Enkel Karls des Großen; worauf nach vierzigjährigen Verwirrungen im königlichen Hauſe bey den Burgundern die Gewalt Rudolfs entſtand, aber das Alemanniſche blieb unter Oſtfranken, bis Heinrich der Dritte, König der Teutſchen, Burgunder und Lombarden, Kaiſer von Rom, die oberſte Würde in den ſtärkſten und in den ſchönſten Ländern von Europa in ſich vereinigte. Unter allen dieſen Königen wurden im Helvetiſchen Land auf allen Hügeln Burgen, vielfältig Münſter und auf den Feldern Meyerhöfe

geſtiftet und mit Rechten verſehen; ſo daß mehr und mehr in der grauſen Wüſte Höfe in Dörfer, und Geſchlechter zu Völkerſchaften wuchſen. Unter ſo vielen Fürſten blieb die Freyheit unverſehrt, weil über bewaffnete Völker der höchſte Name ohne Soldaten keine willkürliche Macht giebt, und kein König ſich unterſtand, den Aeltern die Kinder, dem Landmann ſeinen Sparpfennig, und geiſtlichen und weltlichen Herren ihre Güter und Rechte zu nehmen.

Die Krie zw. Kaiſ u. Papſt.

Anderthalbhundert Jahre ſaß auf dem Thron des Teutſchen Reichs mehr als Ein großer Mann, kein träger oder ſchwacher König: daher blieben die Großen unterwürfiger als in Frankreich; die Kaiſer wurden vor allen europäiſchen Fürſten durch Klugheit und Muth an Land und Macht groß; die Wiederherſtellung eines allgemeinen Kaiſerthums mochte nicht unmöglich ſcheinen. Gleichwie die Gefahr einer ſo unnatürlichen [26]) Verfaſſung in ſpätern Zeiten durch den Arm Guſtav Adolphs und König Wilhelms Bündniſſe abgewendet worden, ſo wurde damals vor dem Teutſchen Kaiſer Europa durch den Papſt bewahrt.

Alle Kronen Kaiſer Heinrich des Dritten trug ſein Sohn gleiches Namens. Man könnte Kaiſer Heinrich den Vierten dem König von Frankreich Heinrich dem Vierten in einigem vergleichen. Beyde waren heldenmüthig und wollüſtig, beyde mußten ſich vor den Päpſten demüthigen, beyde waren unglücklich in ihrem

Hauſe, und ſtarben in faſt gleichem Alter nach einem arbeitvollen Leben, eines Todes der ihrer Thaten unwürdig war. Aber wider den Franzöſiſchen Heinrich ſtritten die Päpſte faſt unwillig für den Spaniſchen Tyrannen; wider den Kaiſer mit äußerſter Anſtrengung für ſich, die ganze Hierarchie, für viele Fürſten und Völker. Gleichwie der Sieg über Frankreich allgemeine Feſſeln bereitet haben würde, ſo wurde durch den über den Kaiſer damals die Freyheit gewähret.

Ungefähr dreyßig Jahre nachdem die kaiſerliche Obwaltung durch die Huldigung Reinolds in Burgund allgemein ward, verwaltete Rudolf, Graf Cuno's, zu Rheinfelden Sohn, Verwandter der Grafen von Habsburg [26 b]), das Herzogthum Schwaben, und Burgundien diſſeit des Jura [26 c]). Einen Feind hatte er, Namens Berchtold von Zäringen; der Thurm Zäringen liegt auf dem Schwarzwald nicht weit von den Ufern der Treiſam [26 d]); in dieſen Bergen bis in die Alp, in dem Breisgau und in der Ebene der Markgrafſchaft Baden waren Berchtolds [26 e]) Stammgüter. Heinrich der Dritte verſprach mit einem Ring dem Fürſten Berchtold, ihn als Herzog über Schwaben zu ſetzen; die Kaiſerin Agnes, in der Minderjährigkeit Heinrich des Vierten, gab dieſes Amt ſeinem Nebenbuhler, Grafen Rudolf [26 f]). Zwar Berchtold erhielt gleiche Würde in Kärnthen, und wurde zugleich Markgraf zu Verona; doch blieb zwiſchen ihm und Rudolf ein Groll, bis Kai-

ſer Heinrich ſeine Gunſt andern gab. Darüber wurden Rudolf, Herzog zu Schwaben, und Herzog Berchtold von Kärnthen Freunde: hierüber zutrauensvoll auf ihre Macht, entfernten ſie ſich vom Hofe. Da gab der Kaiſer das Herzogthum Kärnthen Marquarden von Eppenſtein. Vor ſeinen Unfällen war er dem Zorn und andern Leidenſchaften unterworfener als einem weiſen Fürſten zuſteht. Berchtold von Zäringen, ein hochgeſinnter Mann, wurde durch das Unglück trotziger; ſo daß der Kaiſer im Krieg wider die Sachſen, beſorgt wegen der obern Lande, ihn aufs neue ſuchte; vergeblich; Rudolf und Berchtold leiſteten ihm pflichtgemäßen Zuzug, aber der Kaiſer mußte Friede machen, da ſie dieſes nachdrücklich wollten [27]).

Zu derſelbigen Zeit ergieng von Rom an die ganze 1075
Geiſtlichkeit ein Gebot wider Simonie und Hurerey: Simonie war die Empfahung eines geiſtlichen Amts von Layen, bey welchen Geld und weltliche Dienſte das meiſte vermochten; Hurerey nannte man den Eheſtand geiſtlicher Perſonen [28]). Rudolf und Berchtold hielten über dieſen Befehl [29]), zu großem Verdruß des Kaiſers; durch dieſe Anſtalten wurde die Kirche frey von ihm, der Altar kam dem Thron zur Seite. Wäre die Hierarchie nach einem vollkommnern Plan verwaltet worden, ſie konnte die Rechte der Nationen wider den Mißbrauch der Macht auf ſo lang behaupten, als unter den Menſchen geſunder Verſtand und Religion wohnen wird.

Aber die meiſten, durch Leidenſchaften blind, handeln in großen Sachen klein. Teutſchland und Italien gerieth in eine Bewegung und Spaltung, dergleichen ſeit Untergang des Römiſchen Kaiſerthums im Abendlande nie entſtand: andere Kriege wurden von dem Kriegsvolk in einigen Provinzen geführt; was die Sacramente des Glaubens angieng, hielten alle Menſchen ohne Unterſchied Alters, Geſchlechts und Lebensart für die größte ihrer perſönlichen Angelegenheiten. Für den Kaiſer ſtritt ſein ſieghaftes Heer, die Hoffnung glänzenden Weltglücks, eiferſüchtiger Unwille, endlich zorniges Mitleiden. Anderſeits wirkte der Papſt mit feyervollem Ernſt auf die Seelen. Da zerfielen alle Hochſtifte, Klöſter und Gemeinen; der Zweyſpalt kam in das Innere der Familien [29b]). Als der oberſte Biſchof des chriſtlichen Volks wider den Kaiſer den Bannfluch ergehen ließ, erſchracken alle Parteyen. Hoffnungsvoll traten Berchtold und Rudolf zuſammen mit vielen Fürſten, ihn von dem Thron zu ſtürzen.

Da ergriff die Zweytracht auch die Länder im Gebirg. Die Biſchöfe zu Lauſanne und Baſel waren zweyer Brüder Söhne vom Hauſe der Grafen zu Oltigen [29c]): Biſchof Burkard von Lauſanne, in allem kühn und kriegeriſch [30]) und nach des Apoſtels Rath [31]) eines Weibes Mann [32]). Er, Graf Cuno ſein Bruder, und Biſchof Burkard von Baſel ſein Vetter, war, nach der Sitte Burgundiſcher Biſchöfe, aus Furcht vor den Gro-

gen der Partey des Kaisers; zumal aus dessen Untergang die Uebermacht Rudolfs, aus dem Fall des letztern eine vortheilhafte Theilung benachbarter Herrschaften folgen mußte. Also verkaufte der Bischof zu Lausanne eilf Höfe des Hochstiftes und bewaffnete Unser Lieben Frauen Knechte, an ihrer Spitze zu des Kaisers Heer zu ziehen. So war auch gesinnt Bischof Hermanfried von Sitten, Reichscanzlar durch Burdundien [33]), und Otto, welchem als Bischof zu Costanz unter allen Prälaten des Reichs über das größte Volk Hirtensorge [34]) oblag. Bischof Heinrich zu Cur, vom Hause Montfort, ein Mann, der in Geschäften seiner Andacht folgte, war dem heiligen Stuhl zugethan; Rhätien war kaiserlich. Deswegen verheerte Herzog Welf zu Bayern, der altteutschen Welfe italiänischer Erbe [34 b]), mit Feuer und Schwert bis in Engadin. Indeß besetzten Berchtold und Rudolf die Pässe der Alpen. Der Kaiser zog mit wenigen bis an den Genfersee, in der Absicht, nach erworbener Absolution von dem Papst, 1076
seinen Sachen eine bessere Wendung zu geben. Zu Vevay fand er Adelheid, Odo's Wittwe von Susa, Markgräfin Italiens, welche in dem Thor von Turin über die Sachen vieler benachbarten Völkerschaften gewaltig richtete [35]). Piemont, Val d'Aosta, viele Burgen am Meer haben die Fürsten von Savoyen eher nicht als nach ihrem Tode bekommen [35 b]). Damals besaß dieses Haus an dem Genfersee das Land Chablais [36]) und über

S. Moritzens groſse Güter die Abtey mit fürſtlicher Macht [37]). Obwohl der Kaiſer ihre Tochter verſtoſsen und auch Rudolf ihr Eidam war [37 b]), kam ſie nach Vevay zu einer Unterhandlung über die Gebirgspäſſe. Der Kaiſer gab ein ſchönes Land [38]), nur nicht was unbeſcheiden begehrt worden [38 b]). Sie und ihr Sohn Amadeus öffneten die Alpen und geleiteten den Kaiſer nach Italien.

on der als olf Geaiſer

Als Rudolf durch Vorſchub Herzog Berchtolds die Teutſche Krone zu behaupten unternahm, wurden die Hochſtifte Baſel und Lauſanne verheert, von Coſtanz Biſchof Otto vertrieben, und ein Mönch Lütold über das Kloſter S. Gallen geſetzt: da wurde von den Conventherren, Freunden kaiſerlicher Hoheit, im Chor der Hirtenſtab gebrochen [39]). Auch zu Cur war das Hochſtift ein Jahr ledig, nachdem Biſchof Heinrich in übergroſser Trauer um das Unglück Rhätiens geſtorben war. Das ganze Haus Montfort, der Welf, der Herr von Zäringen, Landgraf zu Thurgau, Graf Burkard zu Nellenburg Landgraf des Zürichgaues, Graf Hartmann von Dillingen auf Kiburg, Graf Cuno von Achalm auf Wülflingen, Werner, Graf zu Habsburg, zu Zürich eine Partey, die Herren von Tokenburg, Rapperſchwyl, Regensberg, zu Rheinau Abt Gerung, der Zäringiſche Eckardt Abt zu Reichenau, bey Allenheiligen zu Schaffhauſen der eifrige Siegfried und der Abt von Stein waren für den König Rudolf; Cur unter Montfort ſein,

unter Hohenwart kaiſerlich; Coſtanz unter Otten von Lierheim kaiſerlich, alsdann wurde Gebhard von Zäringen Biſchof.

Die von Montfort waren durch Hohenrhätien, am Bodenſee und in dem Linzgau an Herrſchaften mächtig; reich an Gut und Leuten Hartmann Graf zu Kiburg [39b]); aber Graf Lütold von Dillingen [39c]) war dem Kaiſer ergeben, einer ſeiner zwölf Geſellen, ſeiner Freunde in aller Noth [40]); hingegen Graf Mangold, von Veringen [41]), welcher zwiſchen dem Papſt und König Rudolf als Geſandter gieng, war für keuſches Leben ſo eifrig, daß, als eine Prieſtersfrau ſeine Gemahlin vergiftet, er nicht mehr heirathete, um vor dem Richterſtuhl Chriſti nicht mit mehr als Einem Weib zu erſcheinen; ſeinen Söhnen drohete er, ſie zu enterben, wenn einer bey einem fremden Weibe ſchlafe [42]). Das Haus Nellenburg [43]) war vornehm und reich am Rhein, von Rhätien bis an die Waſſerfälle; Eberhard, Burkards Vater, hatte bey dem Flecken Schaffhauſen, wo die Strudel anfangen den Strom unſchiffbar zu machen, Aller Heiligen Kloſter geſtiftet; an dieſem Ort befahl über die Menge der Einwohner des Stifts Abt Siegfried mit jener urſprünglichen mönchiſchen Strenge, ein kluger Mann, der ſeine Zeit kannte. Er, ſeine Freunde, Biſchof Altmann von Paſſau [43b]), Abt Wilhelm zu Hirſchau, und Ulrich, ein Cluniacenſiſcher Propſt, waren Herſteller canoniſchen Lebens bey den Teutſchen

Prieſtern, Mönchen, verſchloſſenen Schweſtern und Nonnen [44]). Die Bürger von Zürich ſchirmten eine Zeitlang Adelheid, Rudolfs Gemahlin [45]). Obſchon das Glück der Waffen für den Kaiſer war, und viele Herrſchaften durch ihn wüſte lagen, blieben dieſe Freunde mit Herzog Berchtold von Zäringen und Welf Herzog zu Bayern dem König Rudolf ergeben. Er vermochte das meiſte in dem Schwäbiſchen, der Kaiſer in dem Burgundiſchen Helvetien.

Außer den Grafen und Prälaten vom Hauſe Welſchneuenburg [46]) war der alte Graf Arnold von Lenzburg, Herr von Baden und Zug, Erbe alles Reichthums dieſes alten Geſchlechtes [47]), dem Kaiſer getreu. Er fieng und legte auf Lenzburg die päpſtlichen Botſchafter, welche von dem Wahltag des neuen Königs zurückzogen, einen Abt aus Marſeille, und Chriſtian, einen Italiäniſchen Gelehrten, nachmals Biſchof zu Averſa, mit ungefähr ſechshundert Mönchen, ihrem Gefolge [48]). Ihm gab der Kaiſer die Zürichgauiſche Landgrafſchaft; das Haus Neuenburg verwirkte die Gnade. Den Biſchof zu Lauſanne ſetzte der Kaiſer wegen ſeiner Treue über die Reichsgüter und Herrſchaften Rudolfs in dem Romaniſchen Helvetien [49]), und machte ihn zum Canzlar des Reichs Italien [50]): Cuno, ſeinen Bruder, welcher bey Veltheim unweit Wintertur den Fürſten von Zäringen ſchlug, belehnte er mit Arconciel, einer Burg an der Sane [51]). Da wurde Wiflisburg über den

Trümmern der alten Hauptſtadt Aventicum zu des Kaiſers Dienſt mit Mauern umgeben [52]). Zwar Burkard, Biſchof zu Lauſanne, als er für den Kaiſer ſtritt, mit Waffen, ſeiner Geburt geziemender als der erworbenen Würde, fiel in der Schlacht bey den Gleichen im Lande Thüringen [53]); doch blieben dem Hochſtift vier Kirchſpiele der Wadt [54]); an andern Orten [55]) wurden die Burgundiſchen Freyherren zu mächtig. Das Hochſtift kam durch ungeiſtliche Mittel [56]) an Herrn Lambert, von einem Hauſe, das mit fürſtlicher Würde [57]) die Freyherrſchaft Granſon und viele Güter in Hochburgund beſaß. Dieſer Biſchof machte unter dem Schein der Nothdurft kaiſerlichen Dienſtes verwandte Freyherren groß: dem von Blonay, ſeiner Schweſter Sohn, gab er die Rechte des Hochſtifts über Vevay [58]). Die dem Hauſe Blonay von vielen Vorältern angeſtammte Burg liegt ob Vevay auf einem Felſen, mit weiter Ausſicht auf den Lemaniſchen See, unzählige Burgen und bewohnte Oerter bis an das ewige Eis der Gletſcher. Die Baronen wurden durch des Kaiſers Noth groß; nach und nach ſteigen die Geſchlechter des alten Adels aus der Dunkelheit empor, wie man von einer Alpenſpitze die Hügel ihrer Burgen erblickt, wenn die Sonne die Nebel vertheilt.

So treu als unglücklich ſtritt für den Kaiſer Biſchof Burkard von Baſel: dieſes armen [59]) Hochſtifts erbarmte ſich weiland Heinrich der Dritte, dieſes Kai-

sers Vater, und gab ihm [60]) die Grafschaft in dem Sißgau und Augstgau [61]), wo die Raurachische Augusta gewesen. Aus gleicher Bewegung [62]) vergabte Bischof Dietrich diesem Hochstift Sißgauische Erbgüter, und Burkard schenkte ihm die Hasenburg, in dem Wald bey Luxeuil im Jura, seiner Vorältern Gut [63]). Alles verwüstete der Herzog von Zäringen.

Endlich, aus Unmuth wegen der Siege des Kaisers, starb Herzog Berchtold von Zäringen [64]). Sein Sohn, gleiches Namens, König Rudolfs Eidam [65]), setzte den Krieg fort; ein guter und freygebiger Feldhauptmann, welchen das Volk liebte, und welchen die Großen als Haupt ihrer Partey wider des Kaisers Gewalt ohne Furcht hochachteten; ein unerschätterlicher Mann: denen, welche böse Zeitungen ungern und langsam erzählten, pflegte er zu sagen: „Fürchtet euch nicht; redet; „im Leben wechselt Sonnenschein mit finstern Wolken [66])." Dieser stritt um sein Erbgut und um die Landgrafschaft seines Vaters [67]), und vernichtete mit glücklichen Waffen [68]), die Schenkungen, welche Kaiser Heinrich von seinem Gut an Basel gethan [69]).

Die Thaten Ulrichs von Eppenstein.

Diesem Herzog und allen Grafen und Prälaten des päpstlichen Anhangs widerstand Ulrich von Eppenstein, Sohn Herzogs Marquard von Kärnthen, vom Kaiser als Abt zu S. Gallen verordnet [69 b]). Die Berchtolde und Herzog Welf, die von Kiburg und Montfort legten Hand auf all sein Einkommen, so daß er den Kir-

chenſchmuck um Brod verpfänden mußte. Er, geſtützt auf ſeinen Fürſtenſinn, harrete zwey Jahre der Hülfe von Kärnthen und aus dem Reich; alsdann verbrannte er die feindlichen Burgen [70]) und befeſtigte die Päſſe. Vergeblich; dieſe Gaue ſind voll rauher Berge; einem landeskundigen Anführer iſt leichter ſich mit einem Haufen durchzuſtehlen, als den Beſatzungen, über die Berge hin ſich zu unterſtützen, und alles wohl zu bewachen. Vor allen andern Waffenthaten erfordert ein Poſtenkrieg einen genau zuſammenhangenden Plan, damaliger Kriegskunſt viel zu hoch [71]). Alſo brach der Feind auf einmal von vielen Orten in das Land, indeß die Mannſchaft Ulrichs nicht mehr unbeſoldet für das Kloſter dienen wollte [72]). Da beſchloß der Abt, weil der Krieg wider ſeine Perſon geführt wurde, dem Land alles aufzuopfern, ausgenommen ſeine Ehre: er begab ſich mit nur drey Knechten in die Stadt Agen an der Garonne; der ganze Convent floh in die Alpen, um nichts zu thun wider ihren Eid noch wider den Abt. Der Feind zog in das Land, und herrſchte, doch nicht über die Herzen. Sobald Kaiſer Heinrich Ru- 1030
dolf ſeinen Feind erſchlagen, erſchien der Abt von S. Gallen unverſehens in ſeiner Herrſchaft, beſiegte und erſchlug Volkrath Grafen von Tokenburg [72 b]), den Befehlshaber der feindlichen Macht, brach die Reichenauiſche Burg, wo ſeither Frauenfeld iſt, und übernahm, ſicher durch Heldenmuth, die Regierung ſeines Volks.

Hinter dem Kloster S. Gallen steigt ein sehr hoher Alpenstock, abgesondert von der Kette des großen Gebirges, aus grünen Vorbergen und von dem Fels Gamor [73]) empor, bis wo der hohe Sentis [74]) das graue Haupt in reine Luft jenseit der Wolken trägt; in dieser Wüste flossen die Gränzen der Alemannen und Rhätier zusammen [75]); die Leute von S. Gallen weideten ihre Heerden daselbst; vor kurzem unter Abt Norbert, welchem diese Einöde gefiel, wurde eine Zelle in einem
1070 Thal für die Hirten zu einer Kirche geweihet [76]); daher der Ort Appenzell [77]) genannt wird.

Neben diesen Alpen westwärts, in einem etwas zahmern Bergland, nach dem Walenstadter See hin, waren die mancherley Herrschaften über die Thäler [78]) in dem Hause der Grafen von Tokenburg vereiniget worden; ihr Schloß lag auf einem steilen Berg sehr
1083 hoch [79]). Diese Burg überraschte und verbrannte Abt Ulrich; weil unschwer ist, auszuführen, was der Feind unmöglich glaubt. So nahm er von Diethelm, Grafen zu Tokenburg, Rache um sein Land, als Diethelm an ihm die Blutrache Volkrath, seines Bruders, verfolgte. Dessen ergrimmten andere große Grafen des Thurgaus, und schwuren, S. Gallen zu strafen. Zu dem Ende zog Herzog Berchtold von Zäringen den Bodensee herab; mit großem Volk erschien von den Appenzeller Gebirgen Adelgos, ein Held, in des Gotteshauses Gebiet; einen andern Weg zog Diethelm an

der Spitze der Macht von Tokenburg, von den Ufern des Rheins alle Nellenburgiſchen Dienſtmannen, jeder mit ſeinen Knechten. In dieſer großen Gefahr mahnte Ulrich das Volk von S. Gallen und Appenzell unter die Waffen. Als er hörte, daß Diethelm in ſeine Gränze gezogen, legte er ſich an die Sitter; ſein Muth überwältigte den Grafen; der Abt gab ihm Friede um großes Geld [80]). Allen übrigen ließ er keine Gelegenheit, von ihrer überlegenen Macht entſcheidenden Gebrauch zu machen, und vergalt ihnen zu künftiger Warnung die Verwüſtung ſeiner Dörfer. Ulrich von Eppenſtein verband Gelehrſamkeit nach dem damaligen Maaß [81]), und von Gottesfurcht [82]) wenigſtens den Anſtand [83]), mit ſolchen Eigenſchaften, wodurch er in alten Zeiten als Haupt einer Griechiſchen Republik hätte blühen können. Sechs und vierzig Jahre [84]) herrſchte er, zu S. Gallen Abt und Patriarch zu Aquileja, mitten unter ſeinen Feinden, in des Papſtes Bann, in Fehde mit ſeines Kloſters Kaſtvogt, und obwohl Gebhard von Zäringen (welchen der Herzog ſein Bruder dem Hochſtift Coſtanz aufgedrungen) Feuer und Schwert bis an die Mauern des Kloſters, ja Berchtold bis in den Chor des Münſters trug. Durch kein Unglück wurde Ulrich ſo klein, daß er ſeine Feinde um Friede gebeten oder den Kaiſer verlaſſen hätte; der Fortgang der Waffen gab ihm auch nie den Uebermuth, einen Krieg anzufangen, oder ſeinem Kloſter

oder seinem Hause fremde Herrschaften zu erwerben [85]). Hingegen fiel Burkard von Lausanne, weil er den Krieg in Thüringen gesucht, und Bischof Lambert mußte abdanken, weil er zu Vergrößerung seiner Verwandten die Sachen des Hochstifts verdarb [86]); Otto, Bischof zu Costanz, und Norbert von Hohenwart [86 a]), welcher sich in das Hochstift Cur gekauft hatte, starben in Armuth in fremden Ländern.

ang der rschaft Zärin-

Um das Herzogthum Schwaben war nach dem Tod König Rudolfs langer Krieg zwischen seinem Sohn Berchtold von Rheinfelden, und Friedrich von Hohenstaufen, Eidam Kaiser Heinrichs. Nach dem Tod Berchtolds von Rheinfelden erbten alle seine Güter auf

1090 Berchtold von Zäringen, seinen Schwager [86 b]). Da versammelten sich die Herren des Landes in der Stadt Ulm, nahmen ihn als ihren Herzog an, schwuren ihm, und machten eine Verbindung wider die Störer des Landfriedens; zu derselben trat Herzog Welf mit seinem Lande Bayern und mit allen seinen Vasallen bis an die Landmarken von Ungarn. Friedrich, Nebenbuhler von Zäringen, bereitete dem neuen Herzog viel größern Krieg; das Land ward müde von langem Unglück. Dieses wußte Berchtold von Zäringen, ein weiser und gerechter Mann, und beschloß, zweifelhaftes Glück dem Frieden aufzuopfern. Also, in dem vier

097 und zwanzigsten Jahr der Feinpschaft seines Hauses wider Kaiser Heinrich, zog er zu dem Kaiser auf den

Reichstag zu Maynz. Daſelbſt übergab er Friedrichen von Hohenſtaufen das herzogliche Amt [87]) über Schwaben; ihm gab der Kaiſer über den Gau, die Stadt und Münſter Zürich, Kaſtvogtey und kaiſerliche Macht [88]). So wurde das Land ruhig. So erhob ſich in Helvetien der Fürſten von Zäringen wohlthätige Macht, welche nachmals viele Thaten ausgeführt, wodurch unvorgeſehnes Glück veranlaſſet wurde. Darum wollen wir des Landes Zuſtand betrachten, um, nach Vollendung der Zeiten des Zäringiſchen Hauſes, deutlicher zu ſehen, wie ſie es empfangen und hinterlaſſen.

Zuſt

I. Rh tiens.

Das Thal des Rheins in Rhätien oder dem Gau Curwalchen [89]) war von dem Gebirg bis jenſeit Cur an den Fluß Lanquard und bis an die Gränzen des Kloſters Pfävers [90]) Wald [91]). Schwäbiſche Landleute ſuchten Freyheit und Eigenthum an dem Urſprunge des Stroms [91 a. b]). In Hohenrhätien und an dem Walenſtadter [92]) See wurden viele Güter von den eigenen Leuten der Grafen zu Bregenz [93]) und Lenzburg, viele in Prätigau unter den Herren von Vaz [93 b]) angebaut, einige Bergwerke getrieben [94]) und in Bächen koſtbare Metalle geſucht. Aber oft waren Mißverſtändniſſe zwiſchen dem Domcapitel und Biſchöfen [95]); oft wurde in Erfüllung der Naturtriebe von den Mönchen der Anſtand vergeſſen [96]), Adeliche lauerten in kaum gangbaren Wegen auf Raub [97]). Selbſt Graf Arnold von Lenzburg beſchädigte das Nonnenkloſter Schennis, deſ-

ſen Schirmvogt er war, bis er bey zunehmendem Alter mit Gütern, die er verlaſſen mußte, Gott noch verſöhnen wollte [98]: doch war unter ihm in Gaſtern gute Bauernwirthſchaft [99], auch wurde hölzernes Geräthe gedrechſelt [100]; Gaſtern iſt ſchon milder als das Rhätiſche Gebirg.

Helvetien. In Helvetien bereitete ſich der Uebergang aus der alten Verfaſſung zu größern Dingen. Als die nordiſchen Krieger die Herrſchaft Roms gebrochen, verfloß ein halbes Jahrtauſend in Herſtellung des verwüſteten Landes und Anbau des Nordens. Indeß hemmte der Adel, der allein viel verlieren konnte, den erſten Fortgang der königlichen Macht; unſchwer; der König konnte die Kriege nicht führen ohne Beyſtand des Adels. Als die Güter vertheilt, als die Länder volkreicher wurden, und noch keine feinern Künſte die müßigen Knechte beſchäftigten, wurden für die beſchwerliche Menge in einem Zeitraum von achtzig Jahren in dem engen Umfang Helvetiens mehr als zwanzig Klöſter geſtiftet [101]. Nach dieſem wurde durch aufblühenden Arbeitfleiß das Zeitalter zu Vermehrung der Städte reich: bis dahin blüheten in mittelmäßigem Flor nur an Handelswegen wenige Bürgerſchaften; weil die Freyherren zu begütert waren, um in Städten zu leben, ehe die Zweige der Geſchlechter die Herrſchaften vertheilt, und weil wenige Landleute das gute Aus-

kommen hatten, welches zu städtischen Künsten Mittel und Muße giebt [102]).

In den Unruhen der Kriege zwischen der päpstlichen und kaiserlichen Macht begaben sich viele edle Herren, ermüdet, oder von Unfällen betroffen, in das Kloster zu Einsidlen, oder gaben ihren Reichthum zu einem neuen Stift; Grafen und Markgrafen weideten die Heerden der Gotteshäuser und bereiteten den Brüdern ihre tägliche Nahrung [103]). Als der Freyherr Selinger von Wollhausen durch Wassersnoth seine Kinder verloren, gieng er in das Kloster Einsidlen, war zwanzig Jahre ein wohlthätiger Abt, und bereitete sich neun Jahre in einer einsamen Zelle zum Uebergang in das andere Leben [104]). Stiftungen.

In dem größten Krieg des Kaisers wider den Papst baute der Freyherr Konrad von Seldenbüren das Kloster zu Engelberg [105]), mitten in einer großen Wüste, in einem engen Thalgrund, wo die Sonne nicht alltäglich gesehen werden kann [106]), wo das hohe Joch, der Plankenkulm und Stozigberg, das Gemsenspiel, der Walenstock und Surenenalp in gewaltige Klumpen aufgethürmt bey einander stehen, und, wenn menschliche Wohnungen das Taglicht lange nicht mehr sehen, der Nollen des Titlisbergs seine Krone von ewigem Eis goldroth über die umliegenden Berge empor trägt. Aus Oberhasli und Uri leiten wilde Bergpfade dahin, aus Unterwalden ein einsamer einziger Weg an einem Engelbe 1083

Waldwaſſer zwiſchen grauſen Felſenwänden. In dieſes Kloſter begaben ſich viele fromme Männer, für die Welt zu beten, wo nur Gott ſie ſah. Man hat noch den Stab Aldhelms, des erſten Abts, einen Stab aus Ahorn, mit einem Gemshörnchen geziert. Konrad von Seldenbüren gab dem Kloſter Einkünfte auf ſeinen Gütern im Thurgau; die von Bonſtetten und andere freundſchaftliche Ritter halfen mit milden Gaben [107]). Hierauf erwarb der Stifter dem Kloſter einen Schirmbrief Kaiſer Heinrich des Fünften [108]); Papſt Calliſtus der Zweyte unterwarf Engelberg un-
1125 mittelbar dem heiligen Stuhl; auf S. Peters Altar wurde das Kloſter übergeben [109]). In ſeinem Alter begab Konrad von Seldenbüren ſich ſelbſt in den Gehorſam des Abts und lebte wie der Brüder einer in Demuth und in Gottesdienſt. Als der Abt ihn auf eine Reiſe geſandt, brachte ein Meuchelmörder ihn um ſein verdienſtvolles Leben [110]).

haffhau- Eberhard Graf zu Nellenburg Ebbo'ns [110b]) Sohn von Hadewig der Tochter Herzog Herrmanns von Schwaben [110c]) war ein wohlbegüterter, weiſer Herr, und frommer Mann, vieler Söhne Vater; er beſchloß, durch die Stiftung eines Kloſters den übrigen Reichthum zu heiligen. Der Hegau, in welchem Nellenburg lag, erſtreckt ſich von dem Rhein, wo er aus den Seen fließt, bis an den Donauſtrom, neben ihm am Rhein der Klekgau: viele Hügel erheben ſich von dem

nordlichen Ufer bis zu der Höhe des Randen; dieſer Berg umfängt wie mit einem halben Mond eine Anzahl der Hügel und ſondert ſie von dem übrigen Schwaben; durch ihre Thäler ſendet er ſeine Waſſer dem Rhein zu. Man findet viele Spuren der Gewäſſer, deren Bewegung in unbekannten Jahrtauſenden den Berg Randen und alle ſeine Hügel zuſammengeſpült und aufgehäuft haben mag. Dieſe Gegend war wie die übrigen urbargemachten Plätze des alten Hercyniſchen Waldes; nur waren Schifferwohnungen [111]) am Ausfluß der wilden Durach in einer Vertiefung zwiſchen vielen mit Wald bewachſenen Hügeln; denn von demſelben Ort brechen ſich mit großem Brauſen die Waſſer des Rheins zwiſchen vielen Felſen, wo ſie ſich in tiefen Wirbeln drehen [112]) bis tauſend Schritte weiter der ganze Strom, dem Auge wie ein Schaum, den Ohren wie ein ferner Donner, von Felſen in eine Tiefe ſtürzt, welche durch des Waſſers Macht mehr und mehr gehölet wird; von dem Lauffen (des Ortes Name) liegen die Klekgauiſchen Thäler in zahmer Geſtalt bis an den Randen. Da ſie breit und offen ſind, entſtanden im Anfang des Anbaus Teutſcher Länder daſelbſt bald viele Bauerhöfe [113]), vermuthlich durch den Fleiß der Franken, welchen Feldbau nach den Waffen der liebſte Betrieb war; die Alemannen ſuchten gute Wieſen, wozu der Klekgau zu thonartig und waſſerarm ſcheint. Bis an die dürren Hügel der oberſten

Thäler am Randen drang der Fleiß [113d]), auf die Spitzen der Berge wurden Schlöſſer gebauet, von welchen die Herren ihre Edelknechte und eigenen Leute beobachteten, vor Ueberfall warnten und zu Führung der Fehden mahnten; beſonders von der hohen Randenburg ſahen ſie eine groſſe Menge der Klekgauiſchen Flecken, viele ſtarke Thürme der Grafen, Herren und Ritter, eine ſehr groſſe Landſchaft in mehrern Gauen, ſilberhell vom Rheinſtrom durchronnen, in weiter Ferne von dem Schnee der Alpen begränzt. Es erhob ſich durch den Fortgang des Wohlſtandes benachbarter Länder ein Ort Schaffhauſen [114]), Wohnung der Schiffer, wo wegen der Natur des Fluſſes alle Waaren ausgeladen wurden. Daſelbſt entſtanden neun Bierhäuſer, zwey Weinſchenken, Mühlen, Fleiſchbänke, Weinberge und ein Markt [114b]); es mehrte ſich die Zahl der edlen und freyen Männer, ſie wohnten in mehr als hundert Häuſern [115]) und (wegen der Räuber des benachbarten Waldes) in zwölf Thürmen. Mit ihnen hielten im Namen der Kaiſer [116]) die Grafen zu Nellenburg das Gericht, weil Schaffhauſen in dem Hegau entſtand.

In dieſem Lande baute Graf Eberhard auf ſeinem Gut [117]) bey Schaffhauſen das Kloſter S. Salvators und aller Heiligen [118]). Zwölf Mönche unter einem Abt berief er aus dem Kloſter Hirſchau, welches auf einer Höhe zwiſchen Tannwäldern in einem grünen

Thal an der Nagolt gelegen iſt, und ſeine erſten Mönche von Einſidlen hatte [119]); damals war Hirſchau unter dem Abt Wilhelm, einem Lehrer des erſten ſtrengen Geiſtes der Benedictiniſchen Regel [120]). Als Papſt Leo der Neunte nach Teutſchland kam [121]), weihete er den Altar zu Schaffhauſen. Nach zwölf Jahren verſammelten ſich mit Rumold, Biſchof zu Coſtanz, die Aebte vieler benachbarten Stifte zu Weihung des Münſters. Der Biſchof, entſproſſen von dem alten Stamm der Freyherren von Bonſtetten, war unter den Prälaten durch Tugenden groß; darum empfahl Heinrich der Dritte ſterbend ihm die Sorge für die Erziehung ſeiner Tochter; als ein Abt einen Knecht ſo ſchlug, daß derſelbe im ſechsten Monat ſtarb, hielt Rumold ihn des geiſtlichen Amtes unwürdig, weil er kein Menſch war [122]). Das Kloſter zu Allerheiligen wurde von dem Stifter dem heiligen Stuhl übergeben; den benachbarten Flecken mit drey und achtzig Pfund an Zoll und an Zinſen [123]), vielen Wieſen, vielen Gütern, zerſtreut vom Schwarzwald bis Curwalchen, vergabte er dem Kloſter [123b]). Nachdem er zu Bezahlung ſeiner Gelübde nach Compoſtella gewallfahrtet, vermiſchte er ſich in die Zahl der Brüder; da wählte auch Ita die Gräfin mit ihren edlen Frauen das verſchloſſene Leben [123c]). Er ſtarb im ſechsten Jahr, nachdem er die 107
Welt verlaſſen [123d]). Das Kloſter Allerheiligen lag einſam zwiſchen Wieſen, Wald und Waſſer, nahe ge-

nug bey zerſtreuten Wohnungen; ſo daß die Einſamkeit angenehm war; daher vermehrten ſich die Mönche und ihre Diener bis auf dreyhundert Mann. Es beſtehet ein Kloſter in dem Beyſammenleben [124]) ſolcher Menſchen, die ſich ſelbſt verſchloſſen, und Neigungen des Weltlebens verläugnet haben, zu Ausführung eines ehrwürdigen Plans; eine vortrefliche Anſtalt, wenn die einige Seele ſo vieler Menſchen durch das Inſtitut groß wird wie zu Sparta [125]), oder nützlich für das gemeine Weſen wie zu S. Maur. Der Abt Siegfried wollte die Verfaſſung des Kloſters Allerheiligen (gemäß den Grundſätzen des Geſetzgebers der Spartaner) auf ſtrenge Sitten und Unabhängigkeit gründen. Alſo gab er den Brüdern, mit Rath und Hülfe Abt Wilhelms, eine ſo ſtrenge Reformation, daß dieſes Kloſter mit Hirſchau und S. Blaſien vor allen andern Schwäbiſchen Klöſtern bewundert wurde [126]). Von dem Grafen Burkard, Sohn und Nachfolger Eberhards, erhielt er Befreyung von der Nellenburgiſchen Erbkaſtvogtey [127]). Von dem an mochte der Abt, von den Brüdern gewählt [128]), ungeſtört herrſchen, und in den weltlichen Sachen zum Vogt nehmen wen und auf wie lang er wollte [128b]). Es iſt nicht rathſam, daß bewaffnete Hand über Geſellſchaften friedſamer Menſchen mehr Gewalt habe als ihnen lieb iſt; jene Strenge war nicht verwerflich: eine feſte Ordnung und gewiſſe Kaſteyungen (wenn auch an ſich gleichgültig) geben den Men-

ſchen ein Beyſpiel und eine Fertigkeit in der Selbſtbe-
herrſchung, aus der große Eigenſchaften hervorgehen
konnen. Das Kloſter Allerheiligen wurde mit mehr
als zweyhundert Höfen [129]) bereichert, anderer Klöſter
Geſetz [130]) und Vorbild [131]), eine Freyſtätte deren, die
im Todſchlag und andere Noth oder Schuld wider
Gewalt und Blutrache Schirm ſuchten und Recht [132]).
Es blieb unbekümmert in damaligen großen Krie-
gen [133]); ſo daß viele aus den Dörfern nach Schaffhau-
en zogen, um ſeinem Schutz näher zu ſeyn. Der Fle-
cken wurden weniger [134]), Schaffhauſen ſo groß, daß
auf des Kloſters Wieſen für die wachſende Bürger-
ſchaft [135]) eine Kirche [136]) in der Ehre S. Johanns ge-
ſtiftet, und von dem Abt mit einem Leutprieſter und
vierzehn Caplanen beſorgt wurde [137]). Ueberhaupt
hatte in Helvetien die Cleriſey mehr an als die Legio-
nen zerſtört hatten; jene unterwarf das Volk Gott,
letztere dem Kaiſer; auch die Geiſtlichkeit beherrſchte
die Fürſten, welche es ihr zuließen, die Legionen er-
würgten die Kaiſer.

In dem gleichen Jahr mit Allerheiligen Kloſter Muri.
durch denſelben Biſchof Rumold von Bonſtetten wurde
in der Burgundiſchen Grafſchaft Rore im Aargau [138])
das Kloſter Muri geweihet: Schaffhauſen, Hirſchau
und S. Blaſien gaben ihm ihre Reformation, und er-
warben ihm die Freyſprechung von der Erbkaſtvogtey
des Hauſes Habsburg. Doch der Graf Werner ver-

mochte mit Aufwand und Mühe, daß der Abt seinen ältesten Sohn zum Schirmvogt ernannte, nicht von Rechts wegen, sondern weil der mächtigste am kräftigsten schirmt [139]).

Beronmünster. Auch sorgte Graf Ulrich zu Lenzburg, da er seine Söhne verlor, besonders für seiner Voraltern Münster im Aargau, damit nicht seine Schirmvogtey von den Kaisern versäumt, oder unter ungetheilter Verwaltung aller seiner Enkel eigennützig verwaltet werde: Er übergab sie vor dem Landgericht in Rore [140]) Graf Arnolden, seinem Enkel vom erstgebornen Sohn; dem Hochstift Costanz, wenn Arnold nicht wie seine Väter gerecht sey; und wenn der Bischof nicht gewissenhaft sorge, den Kaisern und Gott [141]).

Alban y Basel. Jener Burkard, vom Hause Welschneuenburg, Bischof zu Basel, nach langer Arbeit für die Sache des Kaisers, und eben so angelegener für die Verbesserung der Umstände des Bisthums und für die Sicherung der Stadt, stiftete in einer angenehmen Gegend bey Basel für Cluniacenser Benedictiner das Kloster S. Albans [142]), und gab demselben viel von seinem Gut [143]) und einen Gerichtsbann bis an die Birs; über die Höfe an dem Rhein setzte er den Grafen von Honberg und einen Herrn von Röteln zu Schirmvögten [144]).

Bellelay. An dem Fuße des Berges Moron errichtete Propst Sigenand von Münster in Granfelden das Kloster Bel-

lelay, nach der kaum entſtandenen Reformation der Prämonſtratenſer [145]).

Cuno von Oltingen und Arconciel, Bruder Biſchofs Burkard von Lauſanne, ſtiftete das Kloſter S. Johanns [146]) auf der moraſtigen Landenge zwiſchen dem Bieler und Welſchneuenburger See. S. Johann.

Auf einer anmuthigen Höhe in der Mark Seedorf ſtiftete Graf Udelhard [147]) eine Ciſtercienſer Abtey zu Frienisberg [148]). Er gab derſelben den tiefen See, welchen bey Seedorf das unſichere Ufer zum Theil bedeckt [149]), in ſeiner Waldung Weide für ihr Vieh, und alle Freyheit, um Bauernwirtſchaft anzulegen [150]). Frienberg.

Auch zu Buchſee, welches von Reichs wegen unter den Herzogen war [151]), beförderte eine Propſtey die Urbarmachung einer ähnlichen Gegend [152]). Ueberhaupt war der Sumpf am Fuß des Gebirges noch nicht getrocknet; vor Alters wurden meiſt nur die Hügel bewohnt [153]). Buchſee

In dem hohen unbevölkerten Land Aufgau [154]) baute der edle Mann Lütold von Rümlingen auf ſeinem Gute [155]) Rügisberg [156]) ein Cluniacenſer Kloſter. Dieſem gab der Kaiſer den Wald auf dem benachbarten Guggisberg [157]), der vorn an dem Fuß der Alpen liegt, ſo daß das Gebirge, die Hügel und Ebenen von der Aare bis an den Jura mit ihren Wäldern, Waſſern, Burgen, Flecken und Städten vor Augen ſind. Er iſt nun voll Wieſen, Feld, Wäldchen und Gärten; Rügisb

aus geſunden Quellen labet ihren Durſt eine noch immer zunehmende Völkerſchaft freygeſinnter, verſtändiger, munterer Bergbewohner, welchen in der Sprache ihrer alten Sitten jetzt noch nur Käſe eine Speiſe und nur Vieh Waare iſt, gewohnt in Ruhe und Freyheit ihr Leben zu genießen und fortzupflanzen, um andere Sachen unbekümmert [158]).

Interlachen. Viel näher dem ewigen Eis liegt Interlachen [159]) zwiſchen zwey Felſen einſam und wild, ſeitwärts der grünen Landenge, durch welche aus dem Brienzer die Aare in den Thuner See gewaltige Fluthen wälzt. Selinger von Oberhofen, ein wohlbegüterter Freyherr, gründete an dieſem Ort für Auguſtiner Chorherren Unſer Lieben Frauen Stift [160]). Es wurde ihm von den Kaiſern ihr Gut an den Glätſchern des Grindelwalds und in der Iſeltwalder Wüſte gegeben [161]). Höher nicht ſtritt wider die Natur der menſchliche Fleiß; die Alpenwaſſer kann er dämmen; das aufgethürmte Eis bricht aus den hohen Thälern, wenn ſie voll ſind, mit grauſem Gepraſſel unaufhaltbar herunter in das niedere Land.

eedorf. Von Interlachen an ſteht bis fünfhundert Fuß tief, auch vom Schatten der hohen Berge dunkel, der Brienzer See. Grafen zu Brienz hatten die Vogtey der Gegend, und einzele Güter an vielen Orten der hohen Alpen um die Quellen der Europäiſchen Ströme. Einer derſelben, Arnold, veranſtaltete ein Benedictiniſches

Nonnenkloſter zu Seedorf an dem noch tiefern, gro-
ßen Waldſtettenſee, bei Uri. Dieſer Graf zog nach
Syrien zur Zeit, als mit großem Volk aus ganz
Abendland auch Graf Emich von Leiningen zwölftau-
ſend Mann vom Rhein dahin führte [162]), mit und un-
ter Gottfried von Bouillon dem fatemidiſchen Chali-
phen Aegyptens das heilige Grab zu entreißen [163]).

Das äußerſte Uechtland [164]), wo dieſer Gau ſich Ri
in das Gebirg verliert, wurde unter den Grafen von mont.
Greyerz angebaut. Von ihrer Abkunft, von ihrem
Alter, ſind nur Sagen [165]). Ihre Burg liegt ſtark
und groß, mitten in Tine [166]), auf einem Hügel wie
an der Pforte der Alpen. Der Markt Boll iſt nord-
wärts [166b]); auf der andern Seite führen rauhe Stra-
ßen hoch durch den Wald; an vielen Orten iſt über ge-
fällte Tannen von Menſchenhänden ein Paß gegrün-
det; es brauſet und ſchäumt in der Tiefe der Strom der
Sane [167]): bald öffnen ſich viele wunderbar in einan-
der geſchlungene Thäler, in deren vielen von ehemali-
gen Seen urkundliche Spur iſt [167b]). Lang war das
Land ſumpfiger Wald, bis dieſer durch die Alpenwaſ-
ſer überſchwemmt verſank; da wurde von den Felſen
geſpültes Erdreich in dem Sumpf feſtes Land; endlich
trieben die Leute des Grafen von Greyerz Heerden an
die wärmſten, ſicherſten Berge; Feldbau war des Land-
manns Gewinn; der Krieg des Hauſes Greyerz war
wider Wölfe und Füchſe, Wildniſſe zähmen, Menſchen-

wohnungen rüſten, ihre Manier zu erobern. Eine Waldburg [168]) war das Erbgut jüngerer Söhne, mit Weiden, wo der Fels Rübli das kahle Haupt über alle Vorberge der Alpen hoch empor hebt [169]), mit einem Gut in dem einſamen Thalgrund, wo der See Mokawſa noch ſtand [170]), oder wo die Tourneresſe, die Ongrins, die Fleindruz, in der Gewalt ihrer Fluthen Tannen und Felſen hervorwälzen, und an dem ſteilen Rücken der Berge im Etivaz die dünne Erdſchichte an dem Fels kaum haftet [171]). In dieſen Gegenden wohnten ſie mit ihren Rittern [172]) bey dem Hirtenvolk in gleichen Sitten. Es wurde von ihnen beſchirmt aus dem Thurm des runden Hügels ob Oeſch [173]), von welchem ein großer Theil dieſer Gründe und Felſen ſich dem Auge darſtellt, und aus der ſtarken Burg Vanel [174]), auf der Gränzmark des Teutſchen und Romaniſchen Volks. Denn jenſeit des Vanel hatten die Grafen von Greyerz das teutſche Land Sanen [175]), bis in die Gegend, wo die Natur verhüllt wird von ewigem Eis [176]) und bis an den Pfad [177]) nach Wallis, längs welchem aus dem Berge Saneſch die ſchon große Sane in ungemein hohem Fall herunterſtürzt [178]). In dieſen Alpen kann ſo wenig als bey den Holländern das Erdreich ohne die Einwohner beſtehen; wenn das Gebirg die vollen Waſſerkammern ergießt, wird (was Feuer, Peſt, Hunger und Sclaverey übrig laſſen) das Erdreich ſelbſt unwiederbringlich fortgeführt. Es un-

terfreſſen die Ströme den Fuß der Berge, und reißen die Wieſen von den Höhen [179]); Dämme [180]) ſind Feſtungswerke in dieſem Land. In der damaligen Wüſte gaben die Grafen dem Kloſter zu Clugny eine Capelle, Zehnten und Güter [181]); hierauf thaten ſie ihre Kreuzfahrt [182]); Rougemont breitete ſich aus, von der Propſtey bis an die Burg Vanel, ein langes Dorf am Fuße des Rodomont.

Eben dieſe Grafen [183]) ſtifteten das Kloſter Hautcreſt [184]) in einem Thalgrund nicht weit von den Quellen der Broye, wo die Alpen ſich zu der Ebene des Berges Jorat herablaſſen. Es wurde von den Grafen zu Savoyen mit Rechten und mit Gütern ihrer Burg Chillon begabt [185]). Chillon bey Vevay, auf und in einem Felſen im See gegründet, war eine Burg ihrer Väter. Von den Händen der Mönche zu Hautcreſt [186]) wurde auf dem öden Berge Deſaley [187]) der beſte Ryffwein [188]) hervorgebracht. Haute

Zu Marſens in Uechtland ſtifteten drey Ritter von Grüningen [189]) ein Prämonſtratenſer Kloſter [190]) an dem Fuß eines angenehmen Berges. Marſe

Keiner der Großen von Hochburgund übertraf an Reichthum und Adel die Caſtlane [191]) von Glan, entſproſſen, in den Zeiten der Abentheuer, vom Hauſe der Grafen zu Vienne [192]); ſie wohnten auch in Uechtland, in großen Gütern, auf einer Burg und an einem Fluß [193]) ihres Namens. Als Wilhelm der Dritte, Haute

Graf zu Hochburgund, in die Herrſchaften dieſſeit des Jura kam [194]), begleiteten ſie ihn. Sein Vater Graf Wilhelm der Zweyte, der Teutſche genannt [194b]), war, da er ein Rittermal hielt, verſchwunden; die Herren erzählten, er ſey, als zum Empfang eines Ritters, hinausgerufen worden, worauf eine Perſon von Rieſengröße auf einem ſchwarzen Pferd durch die Lüfte mit ihm verſchwunden. Dieſer Tod war dem Ausgang des Romulus gleich, nur in der Auslegung verſchieden. Eben die, welche des Vaters Leben gefürchtet, beſorgten Rache von dem Sohn, ſie gaben Geld auf ſein Blut; als Graf Wilhelm der Dritte (das Kind hieß er noch) in der Kirche zu Peterlingen betete, wurde er nebſt Peter von Glan mit ſeinem Bruder und andern edlen Herren ermordet [195]). Wilhelm von Glan, Peters Sohn, gab großes Gut an Hauterive, ein Kloſter, welches er an der Sane ſtiftete [196]); der übrige Reichthum dieſes Zweiges der Herren von Glan [197]) kam durch Erbtöchter an die Grafen von Greyerz [198]) und an die Grafen zu Welſchneuenburg [199]).

ithe- Das Ciſtercienſer Kloſter Montheron [200]) im Jorat
mont. wurde von den Biſchöfen zu Lauſanne geſtiftet; Bonmont, in der Einſamkeit am Fuß der Dole (deren Spitze ſechshundert Fuß faſt über den ganzen Jura [200b]) emporſteigt), von Aymo, Grafen zu Genf [201]), mit milder Unterſtützung der Herren von Gingins [202]), von Divonne [203]) und andern umliegenden Burgen.

Dieſe und andere Klöſter wurden unter den Kaiſern vom Fränkiſchen Hauſe und in den erſten Zeiten der Zäringiſchen Herrſchaft in Helvetien geſtiftet, und haben während Krieg und Frieden mit eigener Hand [204]) und glücklichem Fleiß zu Urbarmachung der Alpenwüſten beſonders viel beygetragen.

Außer den Grafen, deren Thaten oder Stiftungen 3. Wal
Ruhm erworben, ſind in Urkunden andere, von welchen die Geſchichte ſchweigt, weil ſie ſich begnügt haben von reichem Adel zu ſeyn [205]). Die Grafſchaft, welche der Fürſt von Savoyen in dem untern Wallis verwaltete [206]), war weniger damals merkwürdig, als weil ſie ein Anfang ſeiner Herrſchaft über das Romaniſche Helvetien wurde. Die meiſten Thäler und Alpen ſeines Gebiets am Genferſee waren Eigenthum der großen Freyherren [207]) von Allinge und von Blonay, oder des Kloſters zu S. Moriz. Aber das Inſtitut fleißiger Mönche war zu S. Moriz verlaſſen worden; Chorherren, jeder für ſich [208]), verzehrten die Güter des Stifts, verſammelten ſich nicht zum Geſang, liebten Hunde und Jagd [209]). Graf Amadeus aber, nachdem er alles Veräußerte zu dem Stift reducirt [210]), führte reguläre Chorherren ein, mit Willen des Papſtes, Oberaufſehers aller klöſterlichen Orden [211]). Ein Kloſter, in dem jeder für ſich lebt, iſt wie ein Heer ohne Mannszucht.

In den Genfern wurde durch Streitigkeiten über 4. Ge

die Verfaſſung ihrer Stadt nach und nach ein Selbſtgefühl erweckt, wodurch ſie nachmals unabhängig und für viele große Sachen beſonders unternehmend wurden; dieſes Gefühl iſt die Quelle und edelſte Frucht freyer Verfaſſungen. Zuerſt als Robert, Graf zu Genf, ſtark durch Dienſtmannen und Burgen, ſich vermaß, dem Kaiſer den Gehorſam zu weigern, wurde die Obwaltung in der Stadt Genf, welche anderswo Grafen zukam, dem Biſchof übergeben [212]). Die Biſchöfe wurden von den zwey und dreyßig Domherren, nicht ohne das Volk, gewählt [213]); auf der Liebe der Bürger beruhete die Sicherheit ihrer weltlichen Macht. Ganz Genf mit Herrſchaft und allen Gerichten ſtand unter dem Biſchof [214]); er hatte Zoll [215]), Frohnen, Strandgeld und Rauchſteuer [216]), Münze und Markt, Schenken und Weinhandel [217]), auf dem Lande Kirchen, Zehnten, Lehen [218]). Er war an der Spitze der Gemeine des Volks [219]). Dieſe Ordnung ſtörte Biſchof Wido von Faucigny [220]) durch unvorſichtige Freygebigkeit für Aymo, Grafen von Genf, Sohn ſeiner Mutter: denn als Wido ſtarb, und Humbert von Grammont, der folgende Biſchof, die Tafelgüter ſelbſt verwalten wollte, widerſtand Graf Aymo. Da ließ der Biſchof das Kirchenrecht wider ihn walten [221]). Dieſen Streit vermittelte Erzbiſchof Peter von Vienne, ſo, daß Aymo dem Biſchof ſchwur, und ſein Lehenmann und Blutrichter ward [222]), mit Beding, nicht

wider seinen Willen zu Genf zu wohnen [223]), über keinen zu richten, der ihm nicht überliefert worden, und Geistlichen, welche von dem Graf Lehen trugen, sie nicht abzunehmen, so lang der Bischof ihm gegen dieselben Recht hielt [224]).

Dama Herrsch von Zä gen.

Der Herzog von Zäringen herrschte unter allen diesen geistlichen und weltlichen Herren als Kastvogt über Zürich und Landgraf zu Burgund. Ueber die reichsfreyen Leute [225]) und über die Münster zu Zürich verwaltete er mit kaiserlichem Ansehen das herzogliche Amt [226]). Die Münster durften doch Schirmvögte wählen, und hiebey ihre Freyheit wahrnehmen, damit ihnen der Vogt weder durch ungebetene Gegenwart, noch durch überflüssige Unterbeamte beschwerlich werde. Die Chorherren des großen Münsters hatten ihren selbstgewählten Propst [227]). Ein Schultheiß, ernannt von der Aebtissin, hielt Stadtgericht über Eigenthumssachen [228]); über alles andere (nur das Blutgericht war unter dem Reichsvogt) urtheilten acht Bürger und halb so viele Ritter, je für vier Monate zu Räthen erwählt [229]); gesprochen wurde nach den geschriebenen Rechten und nach Gewohnheiten, welche von weisen Leuten gutgeheißen worden [230]). Die Landgrafschaft in Burgund liegt von Aarwangen bis Thun an dem östlichen Ufer der Aare [231]): Berchtold von Zäringen erbte sie von König Rudolf, seinem Schwiegervater [232]). Also hielt er die Landtage, und saß unter

alten Eichen [233]), an Heerſtraßen, über Blut und Appellationen zu Gericht [234]); er war über die wehrhafte Mannſchaft [235]) und beſorgte Harniſchſchau [236]); ſein waren zu Hutwyl und Herzogenbuchſee die feſten Kirchhöfe; er gab den Reiſenden Geleit, an den Brücken hob er den Zoll; von ſeiner Hand wurden die Lehen genommen [237]), er hatte Münze, Hochflug, Tobwälder [238]) und Hochgewild [239]).

Vierzehntes Kapitel.

Die Zeiten der Herzoge von Zäringen.

(1127 — 1218)

I. Der Herzoge von Zäringen Reich in Burgund.

In dem eilfhundert fünf und zwanzigſten Jahr ſtarb Kaiſer Heinrich der Fünfte, der letzte vom Geſchlecht Kaiſer Konrads, welcher durch die Waffen König zu Burgund wurde. Wenige Monate nach ſeinem Tod geſchah die Ermordung Wilhelms des Dritten, Grafen zu Hochburgund; alle deſſen Güter fielen an Graf Reinolden von Chalons und Macon, ſeines Großvaters Neffen [1]); in Burgund blieben die Güter allezeit bey dem Stamm, von welchem ſie ausgiengen [2]). Von den Reichsfürſten wurde Herzog Lothar zu Sachſen, aus dem Hauſe Supplingenburg, an das Reich der Teutſchen gewählt. Reinold weigerte ſich, ihm zu huldigen, weil er die Burgundiſche Krone, nachdem ſie neunzig Jahre im Kaiſerhauſe fortgeerbt, für erledigt hielt. Er fühlte in ſich den hohen Geiſt, in welchem

ſeine Väter der Unterwürfigkeit widerſtanden, und gedachte der alten Freyheit, nach welcher die Burgunder Könige nicht empfiengen, ſondern wählten. Er war von Baſel bis an die Iſere Oberhaupt vieler Grafen 3). 111
Als er auf dem Reichstag zu Speier nicht erſchien, erkannte König Lothar auf ihn die Acht, und befahl den Krieg Herzogen Konrad von Zäringen 4), Oheim des ermordeten Grafen. Der König Lothar wollte den Herzog von Zäringen groß machen aus Eiferſucht wider die Herzoge von Schwaben, des Geſchlechts von Hohenſtaufen, die den Thron der Kaiſer ſuchten 4 b). Konrad, mit allem belehnt, was er erobern ſollte, gieng mit Macht über die Aare; Graf Reinold ſtritt mit eben der Kühnheit, womit er den Gedanken der Freyheit gefaßt; Lothar ſandte Völker vom Reich zu dem Zäringiſchen Heer; er fürchtete die Folgen des Beyſpiels eines glücklichen Aufruhrs. Da überwältigten die vereinigten Schaaren den Grafen Reinold in einer kleinen Stadt 5) und führten ihn zu dem König. Nachdem er ſechs Monate gefangen geweſen, wurde er zu Straßburg vor den Reichstag der Teutſchen geſtellt. Sein Betragen bewies, daß er die Freyheit, nicht aber den freyen Muth verloren; die Fürſten wollten auch darum nicht bewilligen, daß er geſtürzt würde. Entſchloſſene große Seelen ſind nicht immer des Glücks mächtig, aber ſie haben das Herz der Menſchen in ihrer Gewalt. Nachdem er dem ſtärkern ge-

huldiget, blieb ihm die freye Grafſchaft in Hochburgund [6]); was dieſſeit des Jura liegt, wurde im Namen des Reichs der Verwaltung des Herzogs von Zäringen aufgetragen. Reinold wurde lebenslänglich von Konrad beobachtet, es war weder offener Krieg, noch ſi verkr Frieden [7]).

vogt in Hochn.

Als nach dem Tod Lothars Konrad von Hohenſtaufen den kaiſerlichen Thron erwarb, war der Herzog von Zäringen in der Partey ſeines Gegners, Herzog Heinrichs von Sachſen, der ein Eidam Kaiſer Lothars, ihres gemeinſchaftlichen Wohlthäters, geweſen. Nicht nur hatte er wider den Stamm Hohenſtaufen aus den vormaligen Kriegen Groll; kein Fürſt ſieht mit gleichgültigen Augen die Vergrößerung deſſen, von
145 dem er einen Theil ſeines Landes beſitzt [8]). Aber Friedrich, des neuen Kaiſers Neffe, fiel in das Zäringiſche Land, eroberte und beſetzte Zürich, gieng über den Rhein zurück, und brach bis an die äußerſte Gränze die Burgen und die Macht von Zäringen [9]). Dieſer Behendigkeit und Macht wich der Herzog; da er zu Bamberg ſich unterwarf, empfieng er durch S. Bernhards Vermittlung von dem Kaiſer ſowohl die Belehnung der ſchon erworbenen Herrſchaft, als eines Theils der Grafſchaften Reinolds [10]). Aber dieſer Vertrag verurſachte den Krieg, worin Reinold und Konrad auch des Zweykampfs Glück zu verſuchen beſchloſſen. Von dieſen Waffen und von den gebenedeyten glühen-

den Eiſen wurde noch dazumal das Urtheil Gottes erwartet [11]). Als Konrad von Zäringen, Reinold von Hochburgund und auch Kaiſer Konrad III. geſtorben [12]), wurde Berchtold, ſeines Namens der Vierte, Herzog von Zäringen, Beatrix, Frau zu Hochburgund, und Friedrich Barbaroſſa ſtatt ſeines Oheims Kaiſer. Dieſer, der größten Gedanken voll, verſicherte ſich durch einen Vertrag, welcher dem Herzog von Zäringen in der That nichts als Friede gab, der Hülfe deſſelben für alle ſeine Kriege in Burgund und Italien [12b]). Ulrich von Lenzburg, ein großer [13]) und reicher [14]) Graf, war des Kaiſers Freund [15]); Friedrich ein Held, ein kluger Fürſt und ein aufgeklärter Mann. Er ſandte den Grafen zu der Erbfrau von Hochburgund; Ulrich gewann ihre Hand, für den Kaiſer, ſeinen Freund. Als Reinolds Erb, das Herzogthum zu Schwaben, das Reich der Teutſchen, das Land Italien, dieſem einzigen und vortreflichen Fürſten gehorchten, beſtätigte derſelbe dem Herzog von Zäringen die Statthalterſchaft in den Herrſchaften dieſſeit des Jura [16]), und gab ihm ſowohl die kaiſerliche Regentſchaft im Reich von Arles [17]), als die Schirmvogtey der drey Hochſtifte, Sitten, Genf und Lauſanne [18]). Aber Zürich wurde Welf, dem Herzog von Bayern, aufgetragen [18b]).

Zwiſchen der Freygrafſchaft und Herzog Berchtold war von dem an Friede; der Kaiſer wandte ſeine Waffen wider die trotzigen Communen Oberitaliens; Berch- Lauſanne

told war ihm hiezu gewärtig [19]). Aber die geiſtlichen und weltlichen Herren von Burgundien, deren Unbeugſamkeit oder Freyheitsliebe den alten Königen widerſtrebte, wurden durch mancherley Sorgen geſchreckt, ſintemal der neue Statthalter und Kaſtvogt ein Fürſt von großer Achtſamkeit war, von dem ſie wenig eigene Vortheile hofften und mehr fürchteten. Das Hochſtift Lauſanne verwaltete Amadeus von Hauterive [20]), welcher zugleich mit ſeinem Vater und ſechszehn Rittern in früher Jugend geiſtlich ward [21]). Kaiſer Friedrich, dem er als Canzlar diente, gab ihm die Gewalt, veräußerte Tafelgüter einzuziehen [22]) und Unſer Lieben Frau Baronen und Leute [23]) an ſeinen geiſtlichen Hof zu ſammeln. Der Graf zu Savoyen, Humbert, als er in die Morgenländer zog, vertraute ihm [24]) die Vormundſchaft ſeines erſtgebornen Sohns [25]), und betrog ſich in dieſem Zutrauen ſo wenig, daß Biſchof Amadeus, zum Schirm der Güter ſeines Mündlings, den Dauphin, ſeinen eigenen Vetter, ſchlug [26]). Eben ſo muthig und glücklich hinderte er, daß der Graf zu Genf am höchſten Ort in der Stadt Lauſanne einen Thurm baue [27]). Dieſer Biſchof, da er wohl wußte, daß die Obrigkeit nicht ihr ſelbſt wegen, ſondern zum Wohlthun verordnet iſt [28]), erklärte ſich ſo billig über die Rechte der Domherren und Bürger [29]), daß dieſe Urkunde das Geſetz der Nachkommen ward. Er hatte auf dem Dom zehn Prieſter, ſo viele Helfer und Unter-

helfer. In der Versammlung dieses Capitels wurde über die Räuber und über alle Sachen [30]) der Dienstleute [31]) und Angehörigen der Domherren gerichtet; in des Propst Gegenwart die gerichtlichen Zweykämpfe gehalten. Die Bürger von Lausanne, Wivlisburg, Bulle und Courtille trugen des Bischofs Ausgabe, wenn er in Sachen des allgemeinen Wohls zu dem Kaiser zog; um Darlehne zu Vergrößerung des Hochstiftes blieben die alten Bürger [32]) unangesprochen; billiges Recht wurde dem geringsten Dorf [32 b]). Die Zäringi- 1151
sche Kastvogtey erkannte Amadeus nicht ungern; Berchtold schwur [33]), die Bischofwahl nie zu stören; die Lehen der Kirche in des Bischofs Händen zu lassen; weder dem Palast, noch den Häusern der Domherren, Ritter und Bürger, oder den Höfen ihrer Leute mit Herberge, Fütterung [34]) und anderer Gewalt beschwerlich zu seyn, vielmehr allen Schaden der Kirche zu wenden. Also, nach gehaltenem Rath und gefaßtem Schluß der Domherren, Ritter und Bürger, wurde dem Herzog die gebührende Ehre zugeschworen [35]), daß die Geistlichkeit ihn processionsweise einholen, die Bürgerschaft ihn, den Bischof und ihr Gefolge [36]) zweymal bewirthen [37]) werde. Bald nach diesem starb Amadeus von Hauterive in allgemeinem Ruhm vieler Tugenden; dem Capitel hinterließ er zwey Höfe [38]), um jährlich aus derselben Ertrag seinen Todestag mit Opfer, Mahlzeit und Almosen in Gedächtniß zu halten; den folgenden

Biſchöfen ließ er einen goldenen Ring mit einem großen Sapphir [39]) und acht Homilien [40]), durch deren Vorleſung [41]) ſeine Gemeine auch nach ſeinem Tod jährlich zu erbauen. In ſeinem großen Sprengel hatte er in den vierzehn Jahren ſeiner Verwaltung nicht mehr als vier Eheſcheidungen erlaubt, und ſelbſt einen unbefleckten Wandel geführt [42]). Sterbend gab er dem gläubigen Volk Ablaß der Sünden; doch ſollte die Andacht ſeiner letzten Stunde dem Hochſtift nicht nachtheilig
1138 ſeyn, er lud einen Herrn von Aubonne, welcher daſſelbe beraubte [43]), vor den Stuhl des Richters der Welt.

Nach ihm wurde Landerich von Dornach Biſchof. Dieſer, als er die Unterkaſtvogtey Wilhelmen und Otto von Gerenſtein [44]) auftrug, und ſie dieſelbe dem Herzog von Zäringen, kaiſerlichem Statthalter, verkauften [45]), weigerte ſich dieſes zu bewilligen [46]). Er brachte ſeine Klage an den päpſtlichen Stuhl, befeſtigte die hohen Gegenden der Stadt [47]), gründete die Felſenburg Lucens und baute Thürme auf den Höfen [48]) und am See [49]). Denn das ganze Land, auch die heiligen Oerter, wurden mit Krieg erfüllt, ſo daß der Kaiſer dem Kloſter Savigny für deſſen Propſtey zu Lutri einen beſondern Schirmbrief gab [50]). Indeß der Herzog ſich mit Gewalt bey der Kaſtvogtey behauptete, und Landerich für des Landes Bau und Befeſtigung fürſtlich ſorgte, wurde letzterer dem Papſt als ein unkenſcher

und in geistlichen Sachen unwissender Mann angegeben [51]). Den Bischofstab, welchen er niederlegte, bekam Rogerius, ein Toscaner [52]). Dieser führte Klage wider den Herzog bey dem Kaiser [53]) und an dem päpstlichen Hof [54]). Nach dem Frieden des Papstes und Kaisers wurde der Vertrag hergestellt, welchen Berchtold mit Amadeus hatte [55]); doch nahm Haß und Uebermacht nicht eher ein Ende als das Haus Zäringen. 1174

Die Verwaltung der Kastvogtey über das Hochstift Genf, Genf wurde von dem Herzog dem Grafen Amadeus von Genf [56]) anvertraut, welcher beynahe das ganze nördliche Ufer des Lemanischen Sees beherrschte [57]); dieses that Berchtold, weil Genf ein sehr wichtiger Paß in das Arelatensische Reich ist. Arducius, Herrn Rudolfs Sohn von Faucigny, war Bischof zu Genf; die Sitten seiner Jünglingsjahre waren sehr frey gewesen [58]); die bischöfliche Oberherrschaft in der Stadt Genf und über die Lehen und Burgen des Hochstifts behauptete er gegen die Anmaßungen des Grafen Amadeus als ein standhafter Fürst [59]). Als er hörte, daß Kaiser Friedrich dem Reichsstatthalter Burgundiens, dieser aber dem Grafen, seinem Feind [60]), über Genf Herrschaft verliehen, erinnerte er den Kaiser an den Tag zu Speier, als er ihn, den Bischof, mit hohen Ehren [61]) empfangen und nach dem Beyspiel der vorigen Kaiser mit unmittelbarem unveräußerbarem Fürstenthum über Genf belehnt hatte. Die Reichsfürsten

gaben dem Biſchof Recht. Hierauf befahl der Kaiſer, zur Nachricht aller Geiſtlichkeit und ihrer Angehörigen [62]), der ganzen Ritterſchaft, aller Bürger und Ausbürger [63]) der Stadt Genf, und aller Burgmanne und Unterthanen des Hochſtifts, dem Biſchof Arducius eine goldene Bulle zu geben, des Inhalts, „daß er „keinen Schirmvogt haben dürfe außer den heiligen „Petrus [64]); nur unter dem Kaiſer ſoll er ſtehen; wenn „der Kaiſer nach Genf komme, ſo ſoll für das heilige „römiſche Reich eine dreytägige Litaney angeſtimmt „werden.“ So blieb Arducius Fürſt von Genf [65]), unmittelbar unter dem Kaiſer [66]).

Sitten. Dieſe Unabhängigkeit erhielt auch das Hochſtift Sitten, als Graf Humbert von Savoyen, welcher ihm die Hoheitsrechte ſonſt zu verleihen pflegte [67]), in den damaligen Kriegen die Partey des Kaiſers verließ [67b]) und geächtet ſtarb: denn als Graf Thomas, Sohn Humberts, die kaiſerliche Gnade erwarb, wurde das Hochſtift in Wallis dem Reich vorbehalten [68]), damit nicht ein Einziger als Herr ſo vieler wichtigen Päſſe den Kaiſern zu gewaltig werde. Die Thäler bis an die Quellen des Rhodans [69]) wurden von vielen edlen Herren gebaut, welche aus Franzöſiſchen Ländern durch Savoyen in das Land Wallis kamen; auch begegneten jenſeit der Pfade durch das große nordliche Eisthal den Herren von Wallis [70]) Herren aus dem Zürichergau [71]) in dem Anbau der Wüſte. Der Freyherr von

Thurn zu Gestelenburg [72]) war vor andern groß, und mächtiger als die Gesetze; so daß der Abt von S. Moritz, dessen Vitzthum er war [73]), und besonders der Bischof zu Sitten, von dem er das Lehen der Gestelenburg trug [74]), dessen Banner er führte [75]), und in dessen Stadt er die Meyerey verwaltete [76]), in vieler Zweytracht mit ihm lebten. Der Erzbischof zu Tarantaise vermittelte, daß der Bischof in der Stadt Sitten die hohen und niedern Gerichte, im Nothfall den Gebrauch der Mannschaft, und sowohl die jährliche als außerordentliche Besteurung [77]) behielt, Herr der Fremdlinge [78]) blieb, und geringe Streitigkeiten zwischen dem Hochstift und Freyherrn durch die Gerichte, größere durch die meisten Stimmen der Landsassen [79]) entschieden werden sollen. Die Herren des Landes vermittelten auch, daß, wenn der Freyherr, Dienstmann von Savoyen [80]), in Kriegen wider Savoyen dem Grafen persönlich diene, in Wallis die Unterthanen seiner Herrschaft nichts desto weniger dem Bischof beystehen, und ohne Vorwissen desselben in keiner Sache einen Eid schwören dürfen [81]). Sie beschlossen auch, als der Freyherr Mord üben ließ [82]), daß der Bischof das Recht habe, auf den Straßen Geleite zu geben [83]).

2. Haus Kaisers wirbt

Als Kaiser Friedrich vieler Söhne Vater wurde, suchte er sie in den Gegenden groß zu machen, deren Lage Teutschland, Frankreich und Italien verwahret und öffnet, und welche sowohl dem angestammten

Herzogthum Schwaben, als dem Erb ihrer Mutter nahe waren. Ein Jahr, nachdem Ulrich von
Lenzburg. Lenzburg, sein Freund, unbeerbt gestorben [84]), kam der Kaiser nach Lenzburg [85]), machte Otto, seinen Sohn, zum Pfalzgrafen Burgunds [86]), und ertheilte ihm das Lehen der Grafschaft Rore [87]): andere Güter, welche die Grafen von Lenzburg nicht von den Kaisern empfiengen, sondern angebaut oder von ihren Vätern ererbt hatten, fielen durch die Erbtochter Richenza an die Grafen von Kiburg [88]). Das
Glaris. Münster im Aargau, unter dem Schirm der Kaiser [89]), wählte einen Sohn der Gräfin Richenza zum Propst [90]). Kaiser Friedrich erhielt auch von dem Gotteshause zu Seckingen, daß der Pfalzgraf, sein Sohn, dessen Schirmvogt wurde; diesem Kloster war das Land Glaris unterthan [91]). Als die Kaiserin Beatrix starb [92]), hatte Otto nicht nur Hochburgund, sondern die allgemeine Verwaltung der kaiserlichen Herrschaft im Reich von Arles [93]). Zur Zeit als Humbert von Savoyen unter der Acht lag, mag von dem ganzen Volk an dem Rhodan diese Würde an dem Pfalzgrafen verehrt wor-
die Kastvogtey Cur. den seyn [94]). Den Bischof zu Cur, Egen von Ehrenfels, des frommen Adelgots Nachfolger [94b]), bewog der Kaiser, durch lebenslängliche Freysprechung von allen Reichsdiensten, Friedrich, seinem Sohn, die Schirmvogtey aufzutragen [95]). Die Rhätischen Päße und starken, einsamen Festen waren dem Herrn von

Schwaben und Italien zu mannigfaltigſtem Gebrauch gewärtig [95b]). Das Hochſtift war von Alters her in den oberſten Thälern des Rheins, bey Cur und vor dem Arlenberg wohlbegütert; am Julier und an den Quellen des Inn erwarb es die Rechte der alten Grafen von Camertingen [96]); im und jenſeit des Gebirgs, wo die Hochſtifte Cur und Como gränzen, ſetzte der Gewaltigſte ſeine Gränze am weiteſten [96b]).

Die Schirmvogtey des Hochſtiftes Cur war ſonſt in der Hand Graf Rudolfs von Pfullendorf im Linzgau; dieſer Erbe der alten Grafen zu Bregenz [96c]), als er zu dem heiligen Grab zog, deſſen Dienſt er ſein Leben geweihet [97]), übergab alle ſeine Mannlehen Friedrich, dem Sohn ſeines Neffen, des Kaiſers. Einige Güter in dem Zürichgau überließ der Kaiſer Grafen Albrecht von Habsburg [98]), Schwiegerſohn des Grafen von Pfullendorf [99]). Dieſer Zuwachs ſchien groß, wie als die Mönche von Zweyfalten einer Gräfin von Habsburg den vierten Theil des Dorfs Dietikon verkauft [99b]): jetzt bekam Graf Albrecht den Zunamen des reichen [100]). Vier Jahrhunderte nach dem Pfullendorfiſchen Erb däuchte ſich ſein Enkel Philipp der Zweyte nicht reich genug im Beſitz von Spanien, Italien und beyden Indien.

Hieraus iſt klar, daß der Herzog von Zäringen die Landgrafſchaft in Burgund, über Uechtland, Waraſchken [101]) und Lauſanne die Statthalterſchaft und meiſt

Wiederlung.

immer die kaiſerliche Schirmvogtey über Zürich verwaltete: Arducius, in den funfzig Jahren ſeiner Gewalt [102]), und ſeine Nachfolger waren Fürſten von Genf: in Wallis war der Biſchof ein freyer Graf; zu Rore im Aargau richtete Otto der Pfalzgraf; ſein Bruder, Herzog Friedrich, war der größte Herr zu Ewalchen.

Die Zäiſchen dte.

Damals ließ Herzog Berchtold von Zäringen viele alte Flecken bemauern und baute freye Städte, auf daß die Landleute auf den Reichsgütern und andere freye Männer ſtark würden durch Vereinigung und Befeſtigung [102 b]). Er, als erblicher Schirmvogt, hatte alsdann Zins von den Hofſtetten [103]), und von Waaren den Zoll, weil Straßen und Brücken überall des Herrn ſind [104]). In die Städte ſammelten ſich viele, die nach menſchlicher Art aus mancherley Urſachen ihres Zuſtandes überdrüßig waren, und andere, welche Nahrung und Gewinn vom Zuſammenleben hofften, die meiſten aus Liebe zu Freyheit, Ordnung und Ruhe. Gerichtet wurden die Bürger nach kurzen einfältigen Rechten [105]) unter einem jährlich von ihnen gewählten Schultheiß, von zwölf oder vier und zwanzig Räthen ihres gleichen [106]), zufolge eigener Geſtändniß oder auf das Wort genugſamer Zeugen. Keiner durfte bey fremden Richtern ſeine Mitbürger anklagen, oder Fremde zu Zeugen wider ſie aufſtellen; kein Mann in des Herzogs Pflicht mochte vor fremden Gerichten wider die Bürger

zeugen, kein Richter ſie greifen, ſie hätten ſich denn durch Falſchmünzen oder Diebſtahl entehrt. Nie wurden zweyſpältige Urtheile nach der Willkür des Herrn entſchieden, ſondern durch Zweykampf oder durch den Rath von Cöln, deſſen Geſetz das Muſter der Zäringiſchen Stadtrechte war [106b]). Jeder war, ſo lange er lebte, unbevogtet, Verwalter ſeines Vermögens: hierin folgte ihm die Wittwe; die Sorge für die Waiſen war der ganzen Stadt gemein. Wenn ein geiziger Vormund an ihnen übel that, ſo fiel ſein Gut in des Herzogs Hand, körperliche Strafe wurde ihm von den Bürgern auferlegt. Gewichte und Maaße, auf die in dem damaligen Handel das meiſte ankam, waren unter ihrer Aufſicht. Sie waren im Lande zollfrey. Was beym Wein geſchah, wurde beurtheilt wie Frevel, die bey Nacht geſchehen. Die Preiſe für Wein, Brod und Fleiſch, damals die vornehmſten Speiſen [107]), wurden von den Räthen und Bürgern beſtimmt. Fleiſchern [108]) war nicht erlaubt, vierzehn Tage [109]) vor oder nach S. Martinsfeſt Ochſen oder Schweine zu kaufen; alsdann bereiteten die Bürger zum Hausgebrauch Winternahrung. Das Haus eines Mörders wurde niedergeriſſen und lag ein Jahr wüſte [109b]). Ueberhaupt redeten die Geſetze viel zu den Sinnen; dieſe Sprache weiß der Ungelehrteſte. Nie wurde der Stadt von dem Herrn ein Bürger aufgedrungen und nie einer an freyem Abzug verhindert. Um deſto lieber zogen freye verein-

zelt wohnende Männer und leibeigne Leute in Städte. Die letztern, wenn der Herr in Jahresfrist sie nicht suchte und ihre Dienstbarkeit mit sieben Verwandten bewies, waren frey. Zu allgemeiner Nothdurft besteuerten sich die Bürger selbst [110]). In den Krieg ihres Herrn zogen sie nicht weiter, als daß jeder zu Hause schlafen konnte. Ihre Häuser waren das einzige Pfand ihrer Treu [111]). In guten und bösen Sachen standen die Bürger alle für einen, einer für alle: die Liebe des Nächsten erstreckte sich nicht überhaupt auf die Menschheit [112]), sondern auf die zunächstwohnenden. Diese anfangenden Bürgerschaften waren zu entschuldigen, wenn sie zu gesellschaftlichem Emporstreben aus der Verwilderung die festesten Bande unter sich knüpften; die andern wollten ihren aufblühenden Stand mit gewaltigem Arm in Erniedrigung zurückhalten.

burg, 178

Berchtold nach dem Beyspiel solcher Errichtungen des gemeinen Wesens, wie sein Vater und Oheim gegeben, erhob hiezu [113]) den Ort Freyburg, in Uechtland [114]), an der Sane und hoch über dem Fluß auf steilen Felsen gelegen. Diese Stadt bestimmte er, mitten unter den Grafen von Welschneuenburg und Greyerz, nahe an den Gütern des Bischofs zu Lausanne, eine feste Burg des niedern Adels zu seyn [115]). Er stiftete sie zum Theil auf Gütern des Klosters Peterlingen [116]), größtentheils auf seinem eigenen, mit Beystand und

Rath vieler [117]) Baronen [118]), und mit großem Widerspruch anderer Gewaltigen; so daß die Bürger, beschäftiget mit Erbauung der Mauer, Soldaten [119]) miethen und hiefür [120]) auf alle geistliche [121]) und bürgerliche Häuser eine Abgabe legen mußten. Es war nicht leicht, auf so unebnem Erdreich den weiten Umfang der Stadt mit wenigem Volk zu verwahren. Aber Freyheit und Ungleichheit kamen zu Freyburg mit einander empor, nicht allein weil die ersten Bewohner in ungleichen persönlichen Verhältnissen waren, und von Anfang her jedem Sterblichen ein eigenes Maaß von Geist und Kraft gegeben ist, sondern weil die Baronen, welchen die bürgerliche Verfassung neu war, die unfreundliche Thorheit begiengen, andere den Unterschied merken zu lassen [122]). Auch am Weihungstag der Kirche baten sie den Bischof um die Freyheit, sich in benachbarten Klöstern begraben zu lassen [123]). In sechshundertjährigem Beysammenleben [124]) wurde der Teutsche und Romanische Stamm der Bürgerschaft nie zu Einem Volk: man spricht noch Teutsch am Fluß [125]) und Romanisch auf dem Felsen, ohne daß alle Bürger beydes verstünden.

Das benachbarte Uechtland hatte vor vielen Gegenden voraus, daß nicht sowohl große Lehen daselbst waren, als viele angestammte Erbgüter des Adels, durch dessen Väter diese Wüste ausgerodet worden: daher, als neben dem Fleiß der Mönche zu Hauterive der

Schutz einer Stadt für das Volk hinzu kam, mit besonderm Eifer alles angebaut wurde. Hiedurch kam Freyburg in kurzem zu stärkerer Volksmenge als in verschiedener Lage andere Städte [126]) unter gleichen Gesetzen; an Verdiensten und Einkünften wetteiferte Hauterive mit ihr [127]).

Viele aus Liebe ruhigen Friedens gaben ihr Gut unter das geheiligte Ansehen des Klosters, andere schenkten ihm ein Erbtheil, wenn sie sich selbst Gott übergaben [128]), oder es vergabte eine Mutter, wenn der geliebte Sohn seine erste Epistel gelesen [129]), oder ein Jüngling, der die gefahrvolle Reise nach fernen Schulen unternahm [130]), oder Freyherren, wenn sie sich zur Kreuzfahrt entschlossen [131]), oder ein Graf, durch schnellen Tod eines hochgehaltenen Ritters gerührt [132]), Kirchen um Hostien [133]), und Sterbende in Besorgniß einer peinlichen Seelenreinigung [134]). Das Kloster empfieng die Gaben vermittelst wohlbestätigter Urkunden [135]), oder durch einen Stein, welcher auf den Altar gelegt wurde [136]), oder auf dem Gottesacker vor der Gemeine [137]). Doch konnte ein Vater nicht immer das Alter des einwilligenden Sohns beweisen [138]), und mancher kaum die fünf Selbstlauter mit einem Strich dadurch unter den Brief zeichnen [139]), es war damals in sieben Dörfern [140]) kaum einer, der schreiben lernte; die Menschen in weite Feldmarken zerstreut, waren um ihre Nachbaren wenig bekümmert; man mußte um

die Beſitzungen des Kloſters die Mönche ſelbſt hören [141]). Mit ihrer eigenen Hand [142]) (ſie ſcheuten ſich der Arbeit ſelbſt am Feyertage [143]) nicht) wurde über die wilden Thiere viel brauchbares Land gewonnen [144]): verlaſſene Güter [145]), Weiden im Gebirg [146]), und große Gefilde voll Buſch und Wald [147]) wurden ausgetheilt: Weizen, Miſchelkorn [148]), Haber, Erbſen, Wein, Birnen, Caſtanien [149]), ſo mancherley Pflanzungen wurden verſucht, und nach dem Erdreich verändert [150]). Es wurden von dem Kloſter Tuchwebereyen beſorgt [151]), und mehr und mehr der zunehmenden Volksmenge die Arbeit vertheilt; ſo entſtanden Walkmüller, Pelzmacher, Zimmerleute, Maurer, Schmiede [152]) und Glaſer [153]); ſchießen und laufen [154]) wurde Gewerb, und Kaufmannſchaft in Uechtland eine Lebensart [155]). Von dem an wurden ſtatt ſehr gemeiner Namen [156]) den Geſchlechtern der Vornehmen und Geringen beſtimmtere eigenthümlich, von Städten und Schlöſſern ihrer Geburt oder Herrſchaft [157]), von Aemtern [158]), von andern Zufällen [159]). Die Menge nöthigte ſie, ſich zu zerſtreuen, und in dem volkreichern Land wurde die Unterſcheidung nothwendiger und ſchwerer. In dieſer Aufnahme war Uechtland, als die Stadt Freyburg entſtand; es hielten ſich zu ihr die Herren und Leute des umliegenden Bahns in einem dreyſtündigen Kreiſe; es wurde aus der Stadt und Landſchaft [160])

eine Gemeine unter einem Schultheiß, welchen bis auf dieſen Tag jährlich alle wählen.

1191. Dem Beyſpiel Herzogs Berchtold folgte ſein Sohn [161]), dieſes Namens der Fünfte; denn ſie hatten einen Plan, der nicht von Leidenſchaften angegeben war, ſondern von den Umſtänden ihrer Zeit. Alle großen Freyherren im Gebirg, alle Gewaltigen ihres Landes zu Burgund, erhoben ihre Macht wider den Herzog Statthalter. Die Geſchichtſchreiber der Zäringiſchen Städte melden, daß es aus Haß einer gerechten Verwaltung geſchehen; die Gegner glaubten ſich in ihrer Voräldern Freyheit angetaſtet. Aber ſie wurden zweymal geſchlagen [162]), weil ſie nicht mit vereinigter Macht auf einmal handelten [163]), und anſtatt viele günſtige Lagen zu nutzen, vor dem Feind ſich zurückzogen in ſolche Thäler tiefbeſchneyter Alpen [64]), wo Felſen und Eislaſten gute Bewegungen unmöglich machten [65]). Um dieſe Zeit machte der Herzog bey einem alten Erbſchloß [66]) in der Landgrafſchaft einen Ort, Namens Burgdorf [67]), und im Jorat den Ort Mon-
90 don, zu kleinen Städten [68]). Doch ſuchte er einen ſichern reichsfreyen Platz, gleich nahe allen ſeinen Feinden, ſeiner Partey unverdächtig.

Ein kleiner Ort, Namens Bern [69]), lag bey der Burg Nidek, auf einer Halbinſel, welche die Aare macht, die aus dem Thunerſee pfeilſchnell das Land herabſtrömt. Alle benachbarten Ufer, zwiſchen wel-

chen ihre Fluthen in hundert Krümmungen tief einher rauschen, sind hoch und abgebrochen steil. Es lag eine beträchtliche Viehweide um Bern, hinter derselben ein weit größerer Wald. Von dem nahen Hügel des Gurten wurden einzele Meyerhöfe [70]), auch wohl ein Pfarrdorf [71]) und in einsamen Wildnissen starke finstere Burgen unterschieden; gegen den Aargau hemmt eine Anhöhe den Blick; die Herrschaften des Hauses Welschneuenburg verloren sich jenseit des Walds bis an den Fuß des blauen Jura, dessen immer mittelmäßige, wellenförmige Kette Hochburgund und Helvetien trennt; hinter dem Gurten sind vieler hinter einander liegenden Berge immer höhere Rücken, wie Stufen, bis über das Eis des großen Gebirges, in die Luftgegend, wohin zwey oder drey unbetretene Gipfel einsam sich emporheben. Einen Monat ungefähr, nachdem die Freyherren in der höchsten Thäler einem von Herzog Berchtold geschlagen worden, ließ er durch Cuno von Bubenberg [72]) den Ort Bern mit Graben und Mauern umgeben [73]); Cuno überschritt den vorgeschriebenen Umfang; auch nach ihm wurde die Gränze, welche er der Stadt gegeben, erweitert. Lang schien das Glück der neuen Stadt ungewiß, die Luft ist rauh, die Gegend war meist wild, aber die Liebe der Freyheit vereinigte den benachbarten Adel, weil diese Stadt nicht von einem Fürstenstamm beherrscht wurde, sondern als Reichsgut unter dem kaiserlichen Schirm war. Von

des Kaiſers Majeſtät war auf den reichsfreyen Mann und Bürger kein viel gröſſerer Abſtand als auf den groſſen Baron; der Bürger unter ſeinem Schirm war in ſeinem Hauſe ſo ſicher als der Freyherr auf der Burg; die groſſen Kaiſer von Hohenſtaufen hielten die ganze Reichsordnung zuſammen durch den Glanz ihrer überlegenen Geiſteskraft, ſie erfüllten Europa durch den Ruhm groſſer Thaten, und gaben hundert Völkerſchaften Schirm, wenn ſie gehorchten, oder Geſetz. Bern wurde von den edlen und freyen Männern der umliegenden Landgerichte gebauet; eine Gaſſe baute der Herr von Egerdon [174]); auf der Höhe gegen die Aare wohnte der Herr von Bubenberg, ſein war mit Fiſchrecht und Mühlen das grüne Ufer [175]); Rudolf von Erlach, Ritter [176]), aus einem alten Burgundiſchen Adel, dem Hauſe Welſchneuenburg mit Lehen, wo nicht im Blut, verwandt [177]); von Muhlern [178]) und viele andere edle Ritter, von deren Leben und Adel nichts übrig iſt, als dieſe Stadt Bern, zogen hin ſie zu bauen. Alle überlebt der Name von Erlach [179]); zweymal iſt von dieſem Hauſe das gemeine Weſen aus der Gefahr des Untergangs gerettet worden, ſieben Erlache haben der Stadt in der Schultheiſſenwürde vorgeſtanden [180]). Von Zürich und von Freyburg im Breisgau brachten gute Bürgergeſchlechter den bürgerlichen Sinn nach Bern [181]). Viele Handwerker ſammelten ſich, bewogen durch die Hoffnung beſſern Gewinns. Durch die Vereinigung

und Nacheiferung wurde das Leben mit ungewohnten Bequemlichkeiten erleichtert; ſo daß die wohlgemuthe und wohlgenährte Menge in Sicherheit aller Dinge mit Vergnügen ſich fortpflanzte. Die Stadt wurde von Holz aufgerichtet; eine Kirche von dem Biſchof zu Lauſanne in der Ehre der Mutter Gottes geweihet [182]); aber nachmals der ſtandhafte Märtyrer Vincentius dieſer Stadt Patron. Hierauf wurde ein Schultheiß mit einem Rath angeordnet [183]). Geſetze wurden wie zu Edln und in dem Breisgauiſchen Freyburg ertheilt. An Menge war die Bürgerſchaft nicht groß, aber durch Sitten ſtark; ſie waren gute Landmänner und Kriegsleute, welche unter den menſchlichen Dingen die Freyheit für das höchſte Gut und für die wahre Würde hielten. So iſt, unter Kaiſer Heinrich dem Sechsten und unter Herzog Berchtold von Zäringen dem Fünften, das gemeine Weſen der Berner entſtanden.

Bald nach dieſem erhob ſich zwiſchen dem kaiſerlichen Hauſe und Herzog Berchtold eine Fehde, wozu unter mächtigen Benachbarten mehr als Eine Urſache zu ſeyn pflegt. Aber als Konrad, Herzog zu Schwaben, des Kaiſers Bruder, dem Herzog einen großen Krieg bereitete [183 b]), wurde er umgebracht von einem, den er durch Buhlſchaft mit ſeinem Weib aufgebracht hatte [184]). Bald nach dem Herzog ſtarb Kaiſer Heinrich der Sechste. Das Haus Zäringen war in beſonders großem Anſehen durch das thatenvolle Leben fünf III. Zuſ
I. der
ring. H
ſchaft z
1197

auf einander folgender Fürſten, und den alten [185]) Reichthum, welchen Herzog Berchtold, mit beſſerm Glück als Lob [186]), ſehr vermehrte. Hiedurch wurden die Feinde des Hauſes Hohenſtaufen bewogen, ihm die kaiſerliche Krone anzubieten; ſie wünſchten einen König, der alle Macht ihnen ſchuldig ſeyn würde. Doch der Herzog wollte lieber in den Würden ſeiner Väter gewaltig herrſchen, als ein ſchwacher Kaiſer ſeyn [186b]); alſo nahm er von Philipp, des verſtorbenen Kaiſers Bruder, in faſt gedoppelter Summe [187]) den Erſatz des Aufwandes für die erſten Schritte zum Thron [188]). Hierauf blieb er mit ihm und mit Pfalzgraf Otto, deſſen Bruder, in Friede, und verwaltete noch zwanzig Jahre die ererbten Herrſchaften ſeines Hauſes, reich an Gold, ſtark durch ſieghafte Waffen, ſtrenger Statthalter über die Großen, Vater der Städte.

1. Genf. Ferner kämpften Recht und Gewalt um die oberſte Macht über Genf. Da die alten Städte, der Sicherheit wegen, meiſt auf Hügeln erbauet worden, von welchen ſie ſich in die Ebene ausgebreitet, wurden oft hohe Orte in ihrem Umfang [189]) der Freyheit gefährlich; die Einwohner des untern Theils betrachteten eiferſüchtig die obere Stadt [190]). Als Arducius in abgelebtem Alter dem Fürſtenthum und Hochſtift vorſtand, befeſtigte Graf Wilhelm von Genf [191]) ein Schloß in den obern Gegenden der Stadt. Es widerſetzte ſich dieſer Unternehmung der Greis; der Erzbiſchof zu Taran-

taiſe legte den Bann auf dieſen Bau [192]). Als aber im Hochſtift Nantellin auf den großen Arduclus folgte, wurde unvermeidlich, den Graf bey dem Kaiſer anzuklagen; der Graf entwich von dem kaiſerlichen Hof; darum wurde er als des Reichs Feind geächtet, ſo daß die Lehen der Kirche an ſie zurückfallen, und Wilhelm den Schaden um zwanzigtauſend Schillinge [193]) büßen ſoll [194]). Im Lauf dieſer Unruhe fiel plötzlich auf alle Chriſten der Schrecken Saladins des Curden [195]), Sultans von Aegypten, welcher das heilige Grab mit Jeruſalem der mohammedaniſchen Gewalt wieder unterwarf. Als alle Könige ihre Kriege ſchloſſen, verſchob auch Biſchof Nantellin den Verfolg des erhaltenen Rechts [196]); nur bedung er Sicherheit für die Cleriſey, für ſeine Unterthanen und für die von ſeinem Anhang, an die Graf Wilhelm Eigenthum anſprach [197]). Der Friede wurde zu Genf durch den Grafen vor S. Peters Altar auf den Fronleichnam, und von ſeinen Brüdern [198]) und edlen Dienſtmannen auf heilige Reliquien geſchworen; ſeine Edlen [199]) wurden Gewährleiſter [200]); dreyßig Edelknechte verſprachen, jährlich zweymal für Friedbrüche in Genf Geiſelſchaft zu leiſten [201]).

Das Fürſtenthum der Biſchöfe blieb nichts deſto weniger allezeit wankender und ſchwächer als nachmals die Unabhängigkeit der Stadt in Kriegen wider größere Fürſten; jeder Biſchof hatte nach ſeiner Gemüthsart verſchiedene Maßregeln. Peter von Seſſons [202]) ver-

nachläßigte vieles, worüber Arducius Papſt und Kaiſer bewegt haben würde [203]); er ſuchte ſeine Sicherheit nicht in freyer Behauptung deſſen, was ihm zukam, ſondern in Trennung der benachbarten Großen [204]). Da Graf Thomas von Savoyen zuerſt in dieſer Zeit in Genf Oberherrſchaft ſuchte [205]), ſo möchte vieles den Umſtänden zugeſchrieben worden ſeyn, aber Peter verlor die Herzen durch den Leichtſinn ſeiner Gebärden [206]), durch ſeine kurzen Kleider, dadurch daß er zur Frühmette manchmal nicht aufſtand, in den Gaſſen den Segen auszutheilen vergaß, die Vogelbeitze liebte, und mit wohl dreyßig Pferden zu armen Prieſtern kam, daß er Geiſtlichen erlaubte, in Schach und mit Würfeln [207]) zu ſpielen, und wegen Beyſchläferinnen ſie nur einmal für allemal um vierzig Schillinge, wegen Ehebruch um fünf und zwanzig büßte. Er hatte die Sitten ſeines Amtes nicht. Vergeblich vermehrte er auf tauſend Mark [208]) die Einkünfte der biſchöflichen Tafel [209]), baute in Genf auf der Inſel eine Burg zum Schirm ſeines Volks [210]), ließ bis nach Marſeille Tuchhandel [211]) führen, und gab oft armen fähigen Jünglingen die erledigte Stiftspfründe. Er war ſich ſelbſt ungleich, und vergaß, daß bey einem Fürſt-Biſchof das fürſtliche Anſehen auf Prälatentugenden beruhet. Er verſäumte Canzel, Beichtſtuhl, Viſitationen und Firmung, und hielt in ſeiner Domkirche nicht immer die jährliche Send [212]); er ſchien der Geſell-

schaft [213]), welche den Brückenbau übernahm, günstiger, als der, welche, S. Peters Kirche in baulichem Stand hielt. In vielem war er den Päpsten gleich, deren Schuld im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert vieles beytrug zum Fall der Hierarchie; sie hatten bey vielen vortreflichen Eigenschaften die nicht, welche ihr Amt erforderte.

Genf würde durch eine so ungleiche Regierung eine Savoysche Landstadt geworden seyn, wenn nicht Herzog Berchtold von Zäringen der Ländersucht Grafen Thomas durch eine verwüstende Fehde [214]) widerstanden [215]), und wenn nicht in Genf das Capitel gewacht hätte wie ein Senat. Als vormals Wilhelm, Grdf zu Genf, unter das Interdict fiel, mag ein Bischof die Rechte, welche derselbe in Genf geübt, Grafen Thomas vertraut haben [216]): das Lehen der Vitzthumey war durch Pfandschaft in den Händen der Bischöfe [217]); das Hofgericht hielten sie lang selbst; endlich setzte Peter von Sessons einen Richter [218]), weil damals der häufigere Gebrauch des Römischen Gesetzbuchs die Rechte verwickelte [219]). Die Landgüter, welche seine Vorfahren bauen ließen, gab er in ewige Pachte [220]); viele besorgten, er werde für den Vortheil des Landmanns von dem an gleichgültiger seyn; denn auch sonst hielt er Geld für den besten Reichthum. Als die Menschen sich mehrten und allerley Gewerbefleiß aufkam, verließen die Großen die alte Einfalt, und hielten kein

Mittel für unedel, wodurch Geld in ihre Hände kam: die Auflagen wurden Fürstenkunst, und von den alten Sitten blieb keine länger als die Gewaltthätigkeit: unsere Trägheit möchte allezeit ernten, wo sie nicht gesäet hat.

Schon damals beklagte der Landmann um Genf die ungewohnte Last neuer Steuern [221]); von dem Bischof zu Lausanne wurde die Münze verändert [222]). In dem Paß nach Hochburgund an der Orbe lag eine Räuberburg, Les Clefs [223]). Da die Gesetze verstummten, wurden die Dörfer mit Mauern oder Thürmen verwahrt [224]). Mordbrenner waren häufig; zu Genf in der Stadt wurden Weiber geraubt [225]); Wido von Marlagny wurde wegen der Verdorbenheit seiner Sitten [226]) von dem Hochstift Lausanne verstoßen. Auf der andern Seite fieng der Kampf des Volks für die Unabhängigkeit an; Städte wurden zur Bewahrung und Klöster zum Bau des Landes gestiftet; alles war noch unerschöpft, es war noch nicht klar, was aus jedem Volk werden sollte.

Wallis. Jn dem Krieg wider Savoyen wollte der Herzog von Zäringen das Land Wallis wegen dessen Freundschaft für seinen Feind unterwerfen oder strafen [227]).
1211 Er zog einen kaum gangbaren Pfad in den höchsten Alpen über dem Grimselberg, aus dessen Eisklüften die Aare entspringt. Als die Walliser den Rauch der obern Dörfer sahen, erwarteten sie den Feind bey dem

Dorf Ulrichen, alle Mannſchaft unter dem Banner Biſchofs Warin zu Sitten. Die Burgundiſchen Herren ſtritten als die, welchen die beſchwerliche Größe des Herzogs durch einen Sieg zu erhöhen unklug ſchien; die Freyheit wurde von den Walliſern behauptet [228]).

Ruhige Unabhängigkeit vergnügte Wallis und Genf. 4. Die burgun ſchen G ter.
Unter den Layen war neben Zäringen der Hochburgundiſche Pfalzgraf groß; ihnen wurde Savoyen gleich; Greyerz und Welſchneuenburg waren reich durch Güter. Nachdem Pfalzgraf Otto, Sohn Kaiſer Friedrichs, geſtorben, wurde durch Beatrix, ſeine Tochter, Otto, 120
aus dem Hauſe der Grafen von Andechs, genannt von Meranie, Graf zu Hochburgund, und erhielt auch von Lenzburg, was auf Weiber erben mochte [228 b]); die Schirmvogtey über Sekingen, wohin das Land Glaris gehörte, wurde dem Grafen von Habsburg aufgetragen [229]). Das freye [230]) Stift Romainmoſtier, welches in vorigen Zeiten ſich des Burgundiſchen Schirms freute [231]), hielt ſich ſicher ohne ihn, ſo lang der Herzog von Zäringen lebte. Der Propſt in ſeinem geiſtlichen Hof hielt, mit ſeinem Generalvicarius und Caſtlan, Gericht um die Sachen ſeiner Leute am See des Jura, in dem Thal am Urſprung der Orbe [232]) und an vielen andern Orten.

Graf Thomas von Savoyen wurde von Philipp, 5. vope
König der Teutſchen, mit Moudon, einer Burg des Herzogs von Zäringen, belehnt [233]): Philipp wollte

den Herzog beschäftigen, oder er unterzeichnete, was er nicht wußte. Diese Anmaßung wurde durch die Waffen des Herzogs verhindert [234]).

Eben dieses Haus hatte sich der großen Güter bemächtiget, welche von den alten Landeskönigen dem Kloster S. Moritz vergabet worden; doch Amadeus der Zweyte, vom Gewissen bewogen, setzte die Geistlichkeit in ihre Ehre wieder ein [235]). Als er mit König Ludwig dem Siebenten von Frankreich in das heilige Land fuhr, nahm er von dem Kloster nicht ohne hohe Versicherungen eine Tafel von fünf und sechszig Mark Gold. Aber Humbert, sein Sohn, war minderjährig. Da blieben eine Zeitlang viele Klostergüter in weltlicher Hand [236]); und in den Unfällen seiner Kriege wurden Leute und Heerden von S. Moritz bis an die Pforten beunruhiget [237]). Der Graf that zur Entschädigung, was und so viel er konnte. Diese Fürsten waren den Layen gefährlicher; die Unterdrückung der letztern wurde durch milde Gaben anderwärts versöhnt.

Welschneuenburg. Im Teutschen und im Romanischen Land [238]), in zweyerley Rechten, trug das Haus Welschneuenburg [239]) viele Lehen des Hochstiftes Lausanne. Diese Grafen bauten den Fuß des Jura [240]), die Ufer des Bieler Sees [241]), der Zil und Aare [242]); sie hatten über Hauterive Schirmvogtey [243]). Sie waren reich an Kleinodien [244]) und Gütern. Viele Ritter, Edelknechte und

geistliche Leute waren ihre Dienstmannen [245]). Sie gaben der Stadt Neufchatel die Rechte von Besançon [246]), der vornehmsten Hochburgundischen Stadt; hoch in den Jura wurden Thäler [247]) bevölkert, ihr Grund mit Mergel zum Wiesenbau gebessert [248]).

Bey den Teutschen in dem Helvetischen Land stieg das Haus Habsburg mit solchem Bestreben [249]) und mit so viel Glück, und Kiburg war so mächtig durch alten Reichthum, daß zweifelhaft war, welcher dieser Grafen auf Abgang des Hauses Zäringen das höchste Ansehen mit Savoyen theilen, oder allein behaupten werde. Als der Pfalzgraf starb, erwarb das Haus Habsburg nebst jener Vogtey über Sekingen das Mannlehen der Grafschaft in dem Aargau, welche sonst von Lenzburg an dem Ort Rore verwaltet worden war [250]). Die Grafen von Kiburg hatten die Lenzburgischen Güter im Gebirg. Sie bauten Diessenhofen [251]), eine kleine Stadt am Ufer des Rheins, nahe an einem Wald; in Freyheiten und Rechten machte sie Graf-Hartmann den Städten der Herzoge von Zäringen gleich [252]). Eben derselbe gründete Winterthur in der Ebene unter Kiburg [253]). Diese Städtestifter, deren Freundschaft von den Kaisern hochgeschätzt wurde [254]), glänzten in Ritterspielen [255]), im Land ritten sie oft unbegleitet nach ihren Kirchen, den Falk auf ihrer Faust; alsdann genossen sie des Kirchherrn Mittagmahl, dem Pferd gab er Haber, dem Vogel ein Ey [256]).

9. Rapperschwyl.

Auf der Mark Rhätiens [257]) regierten die Grafen zu Rapperschwyl, deren Macht und Ruhm, wie deren von Tokenburg, auf dem Bau ihres Landes und auf den Handelspässen beruhete. Sie wohnten in Bergen an den Gränzen der Alpenwüste; ihre Lust war die Jagd, all ihr Glück auf ihrer einsamen Burg. Dieses fühlte Graf Rudolf zu Rapperschwyl an dem Tag,

1091 da er aus fernen Landen in die Arme seiner Gemahlin zurückeilte. Sein Verwalter begegnete ihm, und verkündigte mit vielbedeutendem Blick einen schweren Vortrag: da sprach der Graf, „sage mir was du „willst; rede nur nicht wider die Geliebte meines Her„zens, die Gräfin, die Freude meines Lebens.“ Da fürchtete sich der Knecht; er wollte sie einer Untreu anklagen. Behend wandte er den Vortrag auf die Bewahrung des Landes wider die Feinde seines Herrn, und rieth, an dem Ort, wo zwischen zwey Landspitzen der Zürichsee am engsten ist, eine Burg und eine Stadt anzulegen. Diesen Anfang nahm Neurapperschwyl [258]) an einem wichtigen Paß gegen Rhätien, Italien und Einsidlen, über welches Stift Graf Rudolfs Haus die Schirmvogtey verwaltete [259]).

o. Tokenburg.

1180

Dieser edle Graf beweiset in Vergleichung Graf Heinrichs zu Tokenburg, mit wie viel besserm Glück gute Menschen zu gut als mißtrauische ungerecht sind. Ein Rabe entführte der Gräfin Idda von Tokenburg, des Geschlechts von Kirchberg, ihren Brautring durch

ein offenes Fenſter: ein Dienſtmann Graf Heinrichs fand ihn und nahm ihn auf; der Graf erkannte ihn an deſſen Finger. Wüthend eilte er zu der unglücklichen Idda und ſtürzte ſie in den Graben der hohen Tokenburg; den Dienſtmann ließ er an dem Schweif eines wilden Pferdes die Felſen herunterſchleifen. Indeß erhielt ſich die Gräfin an einem Gebüſch, wovon ſie in der Nacht ſich losmachte; ſie gieng in einen Wald, und lebte von Wurzeln und Waſſer, im Glauben an den Retter der Unſchuld. Als letztere klar geworden, fand ein Jäger die Gräfin Idda. Allein obſchon Graf Heinrich viel bat, wollte ſie nicht wieder bey ihm leben, ſondern blieb ſtill und heilig in dem Kloſter zu Fiſchingen [260].

Der Abt von S. Gallen hatte mehr Einkommen als der Biſchof zu Cur [261]; die Kaiſer ſuchten die Kaſtvogtey ſeines Stifts [262]; er ſaß auf ihren Tagen bey des Reichs Fürſten [263]; an der Spitze von zwanzig Helmen zog er in ihren Krieg [264]. Denn ſo ſehr verlor das geiſtliche Amt ſeine ſchuldloſe Natur, daß ein Abt von S. Gallen am Tag des Verſöhnungstodes Mannſchaft anführte, um die Burg Forſteck zu entſetzen [265]. Dadurch geſchah, daß, obſchon er an Rang und an Gut [265b]) viele der Großen übertraf, der Verfall ſeiner Macht bereitet wurde; keine Regierung iſt ſtark, welche ſich von ihrem erſten Grundſatz entfernt. 11. S. len.

Unter den Städten, deren in allen Ländern viele 12. B

aufblüheten, wetteiferten mit Freyburg und Bern im Romaniſchen Land Genf und Lauſanne, in dem Teutſchen Helvetien Zürich und Baſel. Die Bürgerſchaft von Baſel begehrte billige Gleichheit in Verwaltung des gemeinen Beſten. Sie war nach den vornehmſten Handwerken in Zünfte abgetheilt, weil ſie den Fortgang ihres Wohlſtandes glücklichem Fleiß in Gewerben zu danken hatte. Dieſer ſehr allgemeine Umſtand gab unſern Bürgerſchaften zugleich billige, gewiſſermaßen jedoch beſchränkte Geſinnungen. Der Heldenſinn der Landbeſitzer gab in den meiſten und wichtigſten Zünften des alten Roms dem Plan großer Unternehmungen Uebergewicht; unſere Zünfte wurden denen des griechiſchen Volks ähnlicher, nur weniger außerordentlich zu Gutem und Böſem. Zu Baſel rathſchlagten über das gemeine Weſen unter den Biſchöfen vier Herren vom Ritterſtand, und aus den alten guten Geſchlechtern zweymal ſo viel achtbare [266]) Bürger; dieſer Senat wurde aus den Zünften verdoppelt, jährlich an einem feyerlichen Tag von acht Wahlherren erwählt und vor das Volk gebracht. Der Biſchof ernannte die Wahlherren, je zwey vom Domcapitel, vom Ritterſtand, aus den achtbaren Bürgern und von den Zünften; er ſelbſt verordnete einen oberſten Zunftmeiſter; den Bürgermeiſter beſtätigte er [267]). So wurde die Regierung von allen Ständen verwaltet, welche je durch Rath, Gut und Blut für Baſel wohlthätig waren, damit aus dem

Gleichgewicht einseitiger Gedanken in allen Verordnungen und Anstalten das allgemeine Wohl entstehe. Damals wurde Basel die größte Stadt in ganz Helvetien und Rhätien; sie war Sammelplatz der Fränkischen Mannschaft, welche die Befreyung des heiligen Grabes durch die Einnahme Aegyptens bereiten sollte [267b]).

Zürich hatte eine solche Lage, daß ihr Flor der 13. Z
Wunsch der Nationen, und jeder Fortgang der Teutschen und Italiänischen Länder Glück für Zürich wurde; sie war eine Handelshauptstadt, deren kaiserliche Vögte die Wasser und Wege der Kaufleute von Curwalchen bis in den Rhein in gutem Frieden, Lauf und Bau erhielten; dem nächsten Gau vertheilte sie Salz, Teutsche Weine und Heringe des Nordmeers; nordisches Eisen wurde in Zürich gegen Früchte der südlichen Länder getauscht; von ihr bekamen viele Städte die ersten Muster des Fleißes Italiänischer Weber [268]). Ihr edelster Gewinn war das Gefühl der Würde des Volks, welches vor andern Europäern die Städte des Lombardischen Bundes emporbrachten. Von Zürich und aus der Lombardey kamen Gedanken von Freyheit und Eidgenossenschaft in alle Städte des Rheinstroms, den schönsten Theil des Reichs der Teutschen; sie wurden mit verschiedenem Erfolg ausgebildet, bis in die letzten Zeiten des Kaiserhauses Hohenstaufen.

Unter andern Fremden, welche aus dem Getüm-

mel der Guelfen und Gibellinen, aus Fehden und vor Tyrannen, über das Gebirg flohen, war Arnold von Breſcia der Vornehmſten einer, Schüler Peter Abälards, eines Mannes, welcher viele verborgene Wahrheiten durch neue Gedanken oder Ausdrücke [269]) zu erläutern ſuchte. Arnold hatte einen hohen Sinn, welcher ſeinen Körper dem Joch ſtrenger Enthaltſamkeit unterwarf [270]), die Verfaſſung der Hierarchie nach ihrer Abſicht prüfte [271]), die Religion aber in der Majeſtät ihrer urſprünglichen geheimnißvollen Erhabenheit betrachtete. Denn er war des alten, großentheils wahren und erhabenen, etwa oft mißverſtandenen Glaubens deren, welche dafür halten, „Gott ſey Al„les; das All der Schöpfung einer ſeiner Gedanken; „der Allvater, Jeſus, unſere Seele Eines; in der „Trennung die Sünde; der irdiſche Körper eine Strafe „der Sünde; wo Liebe ſey, ſey keine Sünde; der hei„lige Geiſt, der Sinn der Schrift [272]); man müſſe „aus den Banden der Materie zum Urquell des Lichts „hinaufdringen; hiedurch vergöttliche ſich der Menſch, „und ſeine Seligkeit beſtehe in der Beſchauung; der, „welcher dieſes verkündige und übe, der ſey ein Geiſt„licher; der Teufel habe die Cleriſey mit vergänglichem „Glanz und Reichthum bezaubert; er pflege ſich der „(ſonſt gleichgültigen) Materie zu Zerſtörung des „Reichs Gottes zu bedienen“ [273]). Dieſe Vorſtellungen der Myſtik wurden auf zweyerley Manier von den

Menſchen verunſtaltet: erſtlich, durch den gewöhnlichen Fehler, den Plan Gottes, den wir nicht wiſſen, ihren Einbildungen gemäß leiten zu wollen; viele verwarfen die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts, welche in dieſem Leben Geſetz der Natur iſt; andere, um dem Verſöhner vollkommen ähnlich zu werden, hielten eigene Erduldung eines gewaltſamen Todes für nothwendig [274]): zweytens, durch unvorſichtige Anwendung dieſer Lehren auf weltliche Verfaſſungen, deren Läuterungszeit nicht gekommen war. Hieraus erfolgten blutige Aufruhre, der Tod vieler guten Menſchen, Läſterungen des mißverſtandenen Glaubens, und (wie menſchlicher Schwachheit gewöhnlich) oft bey den Beſten Ausartung des großen Gefühls in geiſtlichen Stolz. Die, welche dieſen Glauben haben, dürfen entweder nicht in der Welt leben, oder ſie müſſen auch in Verwaltung des gemeinen Weſens durch Geiſtesgegenwart und edlen Muth allen andern vorleuchten [275]).

Als Arnold von Breſcia über das Gebirg nach Burgund kam, fand er in dem Hochſtift Lauſanne ſchon ältere Schüler der myſtiſchen Lehre [276]). Hierauf wurde er von den Zürichern gehört; ſeine Lehre in dem ganzen Gau und in dem Herzogthum Schwaben von vielen Bürgern und Landleuten angenommen [277]), ihr Sinn auf Reichstagen laut [277b]) und (vergeblich verſchwendete im großen Münſter, im ganzen Gau, S. Bernhard wunderwirkende Kraft [277c])) mit ſtand-

haftem Glauben auf die Enkel gebracht [278]). Arnold predigte nachmals zu Rom den Umsturz der Päpstlichen Oberherrschaft [278 b]), bey Anlaß da das Volk, in Erinnerung der Väter, im Gefühl Roms, oder auch durch einige Große, wo nicht bloß durch Begierde eines Schauspiels bewogen, den Römischen Senat hergestellt [279]). Die Sitten und Grundsätze der alten Welt waren diesen Römern fremder als die Namen. Als Kaiser Friedrich der Erste nach Italien zog und Papst Hadrian der Vierte ihm die Krone des Kaiserthums gab, wurde Arnold von der geistlichen und weltlichen Gewalt verfolgt, verurtheilt und verbrannt [280]). Im Zürichgau wurden, wie zu geschehen pflegt, am begierigsten die Theile seines Vortrags aufgefaßt, welche man mit Privatneigungen übereinstimmend fand [281]); überhaupt waren diese Städte, obwohl der Andacht [281 b]), doch dem Papst nicht geneigt, und ihre Prälaten gern frey für sich [281 c]), der bürgerlichen Freyheit nicht günstig [281 d]).

4. Die Klöster.

Von den Großen wurden viele Klöster in eigennütziger Schirmvogtey [282]), viele mit offenbarer Gewalt [283]) beraubt oder unterworfen [284]), weil sie reich waren; andere wegen ihrer Nutzbarkeit im Bau des Landes oder in Stunden der Gewissensangst, oder einer geliebten Mutter zum Andenken [284 b]) gestiftet. Die Bürger begehrten Leutpriester [285]), weil das auflebende Gefühl ihrer selbst von dem Chorherrendienst nicht mehr

befriediget wurde. Bey den Landleuten im Zürichgau fiel das Ansehen der Mönche, weil sie endlich ihre Regel und alle Reformationen vergaßen, und nicht wie die ersten Stifter, um das Vergängliche unbesorgt, ihre Seele Gott näherten [286]). Daher als der Freyherr von Regensberg an dem Ort Rüti ein Prämonstratenser Kloster stiftete, das Landvolk, unterrichtet von einem Schuster Berchtold, die Gebäude zerstörte [287]). Doch gab Graf Diethelm von Tokenburg den Johanniterherren das Ritterhaus Bubikon [288]), die Freyherren von Eschenbach stifteten zu Cappell ein Cistercienser Kloster [289]), durch die Frau von Fluntern wurden Augustiner Chorherren zu Zürich eingeführt [290]). Hierin thaten die Edlen, was Vätern vieler Kinder oder guten Landwirthen zukam, oder sie gedachten durch milde Gaben ohne mühsame Selbstbekämpfung den Himmel zu verdienen [291]). Solche Stiftungen wurden im Verfall des alten Adels Zufluchtsörter seiner Töchter [292]). Auch bey geringen Ueberbleibseln des regelgemäßen Lebens, werden von einem Kloster mehrere genährt als aus einer Freyherrschaft. Und ohne Rücksicht auf das Mönchsleben schien diese Verwendung des Vermögens manchem Freyherrn, wegen der Unveräußerlichkeit geistlicher Güter, die wohlthätigste Vorsorge für sein und seiner Freunde Geschlechter, und eine, sowohl durch die canonischen als alle andere Rechte, gesicherte Anstalt. In solchen Gesinnungen wurde in dem Aar-

gau durch zwey Herren von Langenſtein S. Ulrich Kloſter geſtiftet [293]); nicht weit von demſelben wurfingen der Grafen von Froburg Stift [294]), welche im Hauenſtein das einſame Schönthal gottgeweihten Schweſtern zu anmuthiger Wohnung gerüſtet [295]). Cuno von Buchſee, ein freyer Mann [295]), welcher keine Kinder hatte, gerührt von der Gaſtfreyheit, welche er auf drey Wallfahrten zu Jeruſalem bey den Johanitern genoſſen, vergabte ihrem Spital ſein Erbgut Buchſee zu Beherbergung der Armen und Reiſenden [296]). Der Freyherr Thüring von Brandis belebte ein ſchauerwildes Thal durch das Kloſter vom heiligen Kreuz zu Trub [297]). An zwey Orten der Herrſchaft Neuchatel wurde Thal und Moraſt von Mönchen in Feld verwandelt [298]). An jenem von allen Wohnungen der Menſchen durch wilde Berge abgeſonderten See des Jura, wo vor ſiebenhundert Jahren Pontius in ſeiner Einſiedeley Gott ſuchte, ſtiftete der Freyherr Ebal von Laſarra [299]) ein Prämonſtratenſer Kloſter [300]): durch deſſen Fleiß, mit Beyſtand von Romainmoſtier [301]), wurde dieſes Thal in weniger als einem halben Jahrhundert bis an die Güter des Burgundiſchen Kloſters zu S. Oyan gebaut [302]), und kam von derſelbigen Zeit in größere Aufnahme als Laſarra ſelbſt.

Im Anbeginn des dreyzehnten Jahrhundertes unter Obwaltung der Kaiſer aus dem Stamm Hohenſtaufen, unter der Statthalterſchaft Berchtolds von Zäringen,

waren Savoyen, Kiburg und Habsburg die mächtigſten Grafen in dem Helvetiſchen Land; Rapperſchwyl, Tokenburg und Welſchneuenburg an Gütern [303]), nicht in dem übrigen Glanz, dieſen gleich; geiſtliche Herren zu Genf, Lauſanne, Sitten, Baſel, Cur und S. Gallen lebten in Würde und Macht; die Bürger fiengen an, durch Verbindung und eigenthümliche Sitten frey und andern Ständen gleich zu werden; vielleicht fehlten bloß Bündniſſe, um ſie den Großen überlegen zu machen; bey dem Fortgang des Landbaus, bey dem aufblühenden Arbeitfleiß wurde die Geldgier der Fürſten immer gewaltthätiger und ſo viel kühner, da die Unterthanen jeder Herrſchaft von Benachbarten abgeſondert lebten und hülflos gehorchten. Zu Rettung der Freyheit mußten die ſich fremd gewordenen Stämme der Nationen einander genähert werden.

Funfzehntes Kapitel.

Wie die Schweizer in den drey Waldſtetten bekannt geworden.

In den Zeiten der Zäringiſchen Herrſchaft wurde Schwyz neben ſo vielen mächtigen Grafen und wachſenden Bürgerſchaften der Name der freyen Männer von Schwytz [1]) zum erſtenmal genannt. Vorher war derſelbe ſo gering, daß die Mönche von Einſidlen bey dem Kaiſer ihn verhehlen konnten [2]). Dieſe kleine Völkerſchaft, als ſie zuerſt bemerkt wurde, zeigte ſich in ihrer Gemüths-

art eben wie sie nun ist. Mitten in schönen Wiesen, am Fuß des Berges Haken, der sich in doppelter Spitze hoch erhebt, unweit von dem Ufer des Waldstettersees (von hier an durch schreckliche Felsen in eine enge Kluft gedrängt) liegt Schwytz, von welchem alle Eidgenossenschaft und die Unabhängigkeit Helvetiens ausgegangen ist. An dem Rücken der umliegenden Berge wechselt mit lachendem Grün das Dunkel der Wälder 3); viele Gipfel sind kahle Felsen; an deren Fuß auf saftem Wasen athmen Menschen und Heerden reine Luft, und schauen den Fels vom Spiel der Sonnenstrahlen bald braun, bald roth, bald grau, schattirt. Von Städten weiß dieses Land nichts, es war in dem Gebirg als hinter ewigen Mauern ein gewisses freyes Gefühl sichern Friedens 3b). Die Männer von Schwytz haben, voraus vor den Städten und Ländern des nach ihnen genannten Volks, ein eigenthümliches Feuer für ihre uralte Freyheit und ihre Rechte; in allen Sachen, wo nicht ein Parteyhaupt sie irre macht, einen geraden mannhaften Biedersinn.

Volkserung. Ueber ihre Abkunft ist von Vater auf Sohn aus alten Zeiten folgende Sage überliefert worden: „es war „ein altes Königreich im Lande gegen Mitternacht, im „Lande der Schweden 4) und Friesen 4b); über dasselbe „kam theure Zeit. In dieser Noth versammelte sich „die Gemeine; durch die meisten Stimmen wurde be„schlossen, daß der zehnte Mann das Land verlasse,

„Diesem Gesetz mußte jeder, den das Loos traf, ge„horchen [5]). So geschah der Auszug unserer Väl„tern von dem Land in Mitternacht mit großem Weh„klagen von allen ihren Verwandten und Freunden; „wehklagend führten die Mütter ihre unmündigen Kin„der. In drey Haufen unter drey Hauptleuten [6]) zo„gen unsere Väter, sechstausend streitbare Männer [6b]), „große Leute gleich Riesen [7]), mit Weib und Kindern, „Haab und Gut; sie schwuren, einander ewig nie zu „verlassen [8]). Sie wurden reich an fahrendem Gut, „reich durch sieghaften Arm, da sie am Rheinstrom „Grafen Peter von Franken schlugen, welcher ihren „Zug wehren wollte [9]). Sie baten zu Gott um ein „Land wie das Land ihrer Altvordern, wo sie möchten „ihr Vieh weiden im Frieden, ohne Kränkung von bö„ser Gewalt [10]); da führte sie Gott in die Gegend „Brochenburg [11]), daselbst bauten sie Schwyz. Das „Volk mehrte sich; in dem Thal war nicht Raum ge„nug; doch sie scheuten keinen schweren Tag, um den „Wald auszuroden [12]); ein Theil der Menge zog in „das Land an dem schwarzen Berg [13]) und bis in Weiß„land [14]). Es ist im Andenken der Greise in den Thä„lern des Oberlandes [15]), wie in alten Jahrhunderten „das Volk von Berg zu Berg, von Thal zu Thal, „nach Frutigen, Obersibenthal, Sanen, Aflentsch „und Jaun [16]) gezogen; jenseit Jaun wohnen andere „Stämme [17])." Wenn man diese Sagen dem ver-

gleicht, was aus bekanntern Hiſtorien zuverläſſig ſcheint, wenn man abrechnet, was dem langen Lauf der Geſchlechter und ungelehrter Einfalt vergeben wird, ſo bleibt, „daß von Schwyz durch das Gebirg bis in „die Grafſchaft Greyerz der echte Stamm [18]) der „Schwyzer erkannt werden mag.“ Die Zeit ihres Anzugs, die Umſtände der Wanderung ſind unbekannt; erſtlich, weil bey ſolchen Völkern die Zeitrechnung nicht ordentlich gehalten wird [19]); hierauf, weil die Sage von der nordiſchen Hungersnoth in vielen Ländern iſt (vielleicht haben Stammväter mehrerer Nationen davon gelitten; wo kein Feldbau und keine Magazinirung iſt, bringt bald jedes unfruchtbare Jahr dieſe Noth); endlich als die Urſprache der alten Schwyzer nach und nach erloſchen [20]), ſind viele Namen, viele Umſtände der Sagen, wie in den Geſchichten der Gothen und Lombarden [21]), zuletzt unkenntlich geworden; was der gemeine Mann in hohen Thälern aus der Nationalſprache noch haben mag, iſt nicht genug unterſucht [22]).

Erſte Verfaſſung.

Urſprünglicher Unabhängigkeit rühmen ſie ſich in den Sagen; es iſt von Kaiſern urkundlich bekräftiget worden, dieſes Volk habe den Schirm des Reichs aus freyem Willen geſucht und erworben [23]). Dieſe ſeltene Ehre war keinesweges allen Einwohnern der Waldſtette gemein, ſondern dem Stamm der Schwyzer eigenthümlich, wie vor Alters in den Ländern des Merowingiſchen Reichs, wo die Geſetze der Alemannen, Franken

und Burgundionen überall denjenigen zugehörten, welche von ſolchem Stamm waren [24]). Bey den Schwyzern wohnten viele eigene Leute, pflichtig mit Leib und Gut oder doch mit Güterzinſen [25]) an Fürſten und Könige, an die Grafen zu Rapperſchwyl, die Stifter zu Lucern, in den Einſidlen, zu Beronmünſter [26]), an das Frauenmünſter von Zürich, andere geiſtliche und weltliche Herren, beſonders an die Grafen zu Lenzburg. Das allgemeine Landrecht war das Alemanniſche Geſetz [27]): nach demſelben richtete der Herzog von Schwaben über Geſchäfte, welche der Kaiſer ihm auftrug [28]). Die Schwyzer pflegten die Schirmvogtey ihres Landes auf mehr oder weniger Jahre dem Grafen von Lenzburg anzuvertrauen [29]); ſie bedurften ſeines Anſehens wegen der Parteyungen im Lande und wegen der allgemeinen Unruhe der Zeiten, da der Kaiſer oft weit entfernt und in großen Kriegen war. Doch geſchah nichts Großes ohne die Gemeine aller, ſowohl freyen als zinsbaren, Landeseinwohner; allgemeine Uebereinſtimmung war unentbehrlich zu Behauptung eines Entſchluſſes; um dieſen Antheil an den Geſchäften wurden die eigenen Leute ſo wenig von den freyen Männern beneidet, als von ihren Herren gehaßt; ſintemal keine ehrgeizige Abſicht in Anordnung der Verfaſſung dieſer Waldſtette gewirkt; die Gleichheit entſtand von ſelbſt, aus der Natur. Die Gemeine erwählte über alles Volk einen Landammann [30]), von

freyer Geburt, ehrlichem Namen und gutem Wohlstand. Leibeignen wurde dieſe Würde nicht geſtattet, erſtlich, wegen der Ehre der freyen Männer [31]), zweytens, weil der Vorſteher eines Volks keine Privatfurcht haben ſoll [32]), endlich, damit nicht ſcheine, der, welcher einem eigenen Mann gehorche, müſſe vielmehr noch dem Herrn deſſelben dienen [33]). Die Armuth wurde durch kein Geſetz von der Landammannſchaft ausgeſchloſſen; aber es würde einem armen Hirten, welcher ſein Vieh von Berg zu Berg umhertrieb, unbequem geweſen ſeyn, an dem Hauptort im Thal die Gerichte zu halten. Zu Richtern erwählten ſie überhaupt Männer, welche durch lange Sparſamkeit der Väter oder durch eigenen Fleiß Gut erworben; denn für Freyheit und Ordnung ſorgt am beſten wer etwas zu verlieren hat [34]). Geringer Zwiſt wurde von ſieben oder auch neun Mann gerichtet; was die Ehre betrifft, von einer gedoppelten Zahl; größere Händel von weit mehreren, welche die Richter zu ſich nahmen, oder welche die Landesgegend eines jeden Richters [35]) demſelben zuordnete. Es iſt noch zu Schwyz um kleine Sachen ein Gaſſenrath, beſtehend aus den erſten ſieben Landmännern, welche durch die Gaſſe kommen, wo die Parteyen zu Entſcheidung ihres Haders an der Gerichtsſtätte ſitzen [36]). Das Blutgericht wurde in des Kaiſers Namen von dem Reichsvogt, aber öffentlich und in dem Lande, gehalten; es war kein anderes Mit-

tel wider die Blutrache als das höchste Ansehen kaiserlicher Majestät.

Bey der A theilun Canto

Anfangs wohnten die Schweizer in schwacher Anzahl weit aus einander in den Wüsten des Gebirges. Es war in dem ganzen Land eine einzige, endlich wurden zwey Kirchen [37]), bis durch den Fleiß mehrerer Menschenalter zunehmende Menge des Volks das baubare Land vermehrt, und neben den alten Orten Schwyz, Altorf [38]) und Stanz [39]) durch mancherley Anlaß mehrere Dörfer entstanden. Da wurden die Thäler Schwyz, Uri und Unterwalden durch Vermehrung sowohl der Kirchen als der Gerichtstätten jedes nach und nach von dem andern in seinen Sachen unabhängig; doch gegen Ausländer hielten sie so zusammen, daß die drey Völkerschaften wie nur Eine gehalten wurden [40]). Ihre Thäler öffnen sich gegen den Waldstettensee; die Landleute von Oberhasli und ihre Nachbaren im Oberländer Gebirg wurden dieser alten Eidgenossenschaft endlich fremd, als die nicht dieselben Freunde und Feinde hatten.

Die Art, wie die älteste Schweiz vor Menschengedenken in drey Länder getheilt wurde, ist aus dem abzunehmen, was in Unterwalden geschah, nachdem die Gegend über dem Kernwald volkreicher geworden, als die untere Gegend bey Stanz. Die Landesgemeine versammelte sich an dem Ort Wieserlen mitten im Land, aber die Gerichtstätte war noch zu Stanz, von wel-

chem Ort alle Unterwaldner vor Alters zum Anbau des Landes ausgegangen; doch wählte das zahlreichere Volk ob dem Kernwald an die Gerichte allemal zwey für einen; auch trug es an den Landkoſten gedoppelten Theil. Deſſen weigerte ſich endlich das Volk ob dem Wald, weil die meiſten wohlhabenden Männer nach Stanz zogen, um dem Gericht näher zu ſeyn; darum wollten die Oberwaldner, daß die Landkoſten aus einer Vermögenſteuer, nicht aus dem Kopfgeld bezahlt würden, oder daß die Gerichtſtätte zu ihnen verlegt werde; die von Stanz wollten die Würde ihres Ortes nicht mindern laſſen. Zuletzt kam das Volk überein, „daß „ein Landammann und Gerichte zu Sarnen ob dem „Kernwald ſeyn ſollen für die Oberwaldner; daß die „von Stanz Landammann und Gerichte haben für das „Land unter dem Wald; beyde halten beſondere Lands„gemeinden zu Stanz und Sarnen; wollen ſie alle zu„ſammenkommen, ſo ſoll es nach der Väter Herkom„men zu Wieſerlen ſeyn; das gröſsere Volk ſoll das „Landbanner verwahren, doch mögen die Unterwaldner „von Stanz ein eigenes Banner haben.“ Dieſe beyden Landſchaften am Kernwald ſind ſo ganz unabhängig von einander, daß wohl eher die eine ohne die andere Krieg geführt: in der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft ſind beyde ein einiges Land, Unterwalden. Dieſes Land hatte noch einige Uertenen [42]) weniger als nun; die von Schwyz hatten kaum die Hälfte ihres

heutigen Gebietes [43], die Urner keine Schirmvogtey über Urseren, keine Gewalt in Livinen: die Freyheit war ursprünglich, aber nicht allgemein; in ihrem Bund und andern Umständen waren die Schweizer den fünf Nationen hinter Canada zu vergleichen, aber menschlicher durch die christliche Religion.

Die Glaubensweise der Schwyzer hatte viel von uralter Einfalt und inniger Herzlichkeit, nicht ohne Nachdenken. Die Gothen, als Arianer, hatten sich von dem Römischen Stuhle nicht beherrschen lassen. Um so leichtern Eingang fanden die geheimen Lehrer, welche aus den Morgenländern über Bulgarien, Bosnien, Ungarn [43b]), bis in das Rhätische Gebirge [43c]) und auch unter sie gekommen [43d]). Der Geist, welchem sie die Freyheit ließen [43e]), entwickelte sich nach den Anlagen der Nationen verschiedentlich. Das Schwyzerische Alpenvolk stärkte er im Festhalten an Gottes authentischem Wort, wie die Apostel, ohne Bilder, ohne Heiligengebeine, ohne Papstthum und mannigfache Künsteley mit Geist und Kraft es ausgesprochen [43f]). Dieses lernten sie auswendig [43g]), legten in dasselbe den Sinn, den Gott in ihre Seelen gelegt, redeten viel davon auf den Lombardischen, Bayrischen und Schwäbischen Märkten [43h]), und hielten wenig auf Zusätze der Menschen [43i]). Darüber wurden sie verketzert, und (als die von Pflanzen und von dem was das Vieh giebt, mehr als von Fleisch zu leben pfleg-

ten) Manichäer genannt [43k]); weil vor Alters Manj, nach den Grundsätzen und Sitten südöstlicher Länder, die animalische Nahrung, wie den Wein, als vieler Leidenschaften Zunder verworfen: aber die Sitte dieser Männer war nicht auf die Einfälle der Persischen Weisen gegründet, sondern auf Landesart.

sie be- t wur-

Diese Waldstette, nachmals Hersteller der Unabhängigkeit und Eidgenossenschaft, welche von dem Sieg Cäsars dreyzehnhundert Jahre lang in Helvetien verloren gewesen, lebten unbekannt und nicht weniger glücklich, bis Gerhard, Abt in den Einsidlen, vom Hause der Grafen von Froburg, die Landleute von Schwyz bey Kaiser Heinrich dem Fünften verklagt, sie weiden ihr Vieh auf Alpen des Klosters. Die zunehmenden Heerden der Unterthanen von Einsidlen trafen an der Stagelwand, auf dem Sonnenberg, auf der Sillalp und rothen Fluh [44]) zu den Heerden deren vom rothen Thurm, von Iberg und anderer Landleute von Schwyz. Die von Schwyz hatten diese Berge von ihren Vätern; als Kaiser Heinrich der Zweyte dem Kloster die benachbarte Wüste verlieh [45]), waren die Landleute von ihm vergessen und von dem Abt verhehlt worden; also begriff der Abt unter dem Namen der unbegränzten Wüste so viel er durch seine Leute bauen und nutzen mochte. Die Hirten von Schwyz weigerten sich von dem Erb ihrer Väter zu weichen; es erhob sich unter ihnen vielfältiger Zwist, wie als die Erzväter

Brunnen gruben in der Wüste von Gerar. Da verfolgte der Prälat die Männer von Schwyz mit geistlichem Recht, und (weil die Aebte meist von hohem Stamm waren) mahnte er das Volk getrost vor die Gerichtstage der Großen zu Schwaben. Der Landmann wollte dem geistlichen Recht keinen Gehorsam leisten, weil er unter Landrecht stand, und verwarf die Gerichte der Schwäbischen Großen, weil nur der Kaiser Herr sey im Lande Schwyz. Da brachte der Abt 1114
seine Klage an Kaiser Heinrich des Fünften Tag zu Basel: vor demselben sprachen wider einander Graf Rudolf zu Lenzburg, Schirmvogt in Schwyz, und Graf Ulrich von Rapperschwyl, Kastvogt von Einsideln. Es mochten wohl damals nicht viele Männer von Schwyz lesen und schreiben können; sie hatten keine andere Vertheidigung als das Zeugniß ihrer Väter und Ahnen wider den Vergabungsbrief, welcher ihnen zweydeutig und unbillig däuchte, und sowohl ihnen als ihren Vorältern unbekannt gewesen war. Da mag, wie in andern Fällen, das Recht Unrecht geworden seyn, weil jenem die Form fehlte; der Vergabungsbrief Kaiser Heinrich des Zweyten wurde nicht beurtheilt [46]; um die Berge sprach der Kaiser für den Prälaten [47]. Die Landleute, welchen aus Mangel an Kenntniß der Höfe so ein Ausgang unerwartet kam, kehrten sich nicht an des Kaisers Urtheil, und behaupteten ihrer Väter Erb [48]. Es ist bey den einsamlebenden Hirten-

völkern überaus große Ehrfurcht für das Anſehen und Herkommen der Väter; ihre Sitten beruhen darauf, ihr Muth für die Freyheit hat keine ſtärkere Grundfeſte. Der Ungehorſam der Landleute von Schwyz blieb ungeſtraft in den eilf übrigen Jahren Kaiſer Heinrichs des Fünften, und wurde nicht bedrohet, als die zwey folgenden Kaiſer um andere Sachen dem Kloſter gün-
1144 ſtige Urkunden gaben [49]). Nach dreyßig Jahren [50]) erwarben die Mönche von demſelben Kaiſer Konrad, welcher bald darauf die Kreuzfahrt unternahm, daß denen von Schwyz und ihrem Schirmvogt, Ulrich, Grafen von Lenzburg, unter Drohungen kaiſerlicher Acht Gehorſam auferlegt wurde [51]). Da ſprachen die Landleute: „Wenn der Kaiſer mit ihrem Schaden und „mit Beſchimpfung des Andenkens ihrer Väter ihre Al„pen ungerechten Pfaffen geben wolle, ſo ſey der Schirm „des Reichs ihnen zu nichts nütze; fürhin wollen ſie „mit ihrem Arm ſich ſelbſt ſchirmen.“ Hierum wurde der Kaiſer ihnen ungnädig; ſie fielen unter die Acht; Hermann, Biſchof zu Coſtanz, legte Bann auf ſie. Sie aber traten aus dem Schirm des Reichs; hierin folgte Uri nebſt Unterwalden. Sie fürchteten ſich weder vor dem Kaiſer noch vor dem Fluch des Banns; ſie konnten ſich nicht vorſtellen, daß Behauptung der Gerechtigkeit vor Gott Sünde ſey. Handel trieben ſie nach Lucern und nach Zürich, wo nach den Stadtfreyheiten der Markt auch geächteten offen war; ſie hielten

ihre Prieſter zum Gottesdienſt an, und weideten das Vieh ohne Hülfe und ohne Furcht [52]). Hierin thaten ſie nach den Lehren, welche Arnold von Breſcia in der Nachbarſchaft ausgebreitet; ihre Sache gefiel dem Volk.

Als Kaiſer Friedrich der Erſte auf den Thron kam, begab ſich Graf Ulrich von Lenzburg, Schirmvogt der Waldſtette, in die Thäler, und ſprach zu dem Volk: „Der Kaiſer liebe tapfere Männer, ſie ſollen ſeinen „Krieg thun wie ihre Väter, und ſich nicht bekümmern „um die Rede der Pfaffen.“ Das Herz des Volks iſt 1155
in der Hand edler Helden; die Jünglinge griffen freudig zu den Waffen, zogen aus an Zahl ſechshundert unter Graf Ulrich von Lenzburg, den ſie liebten, für den Kaiſer, ſeinen Freund, über das Gebirg nach Italien [53]). Der Kaiſer kam in den Bann; das ganze Kaiſerhaus Hohenſtaufen wurde von dem Papſt und vielen Fürſten mannigfaltig angefochten, Kaiſer Friedrich der Zweyte wurde zu Lion in einer Verſammlung der abendländiſchen Kirche als Gotteslängner verflucht, ſeine Fürſten, ſein Canzlar, ſeine Söhne verriethen ihn, der Bann lag auf ſeinem ganzen Anhang: alle dieſe Strafen, Gefahren und Beyſpiele veränderten das Herz der Schweizer zum Hauſe Kaiſer Friedrichs nicht.

Lang nach jenem Ulrich, dem letzten regierenden Grafen von Lenzburg, bald nachdem durch Vorſchub Walthers von Attinghauſen, Landammanns von Uri,

der Schweizerbund erneuert worden 54), wählte Unterwalden Rudolf, Grafen von Habsburg, zum Schirmvogt. Er, welcher als Kastvogt von Murbach große Gewalt in Lucern hatte, konnte sich den benachbarten Landleuten durch Lieb und Leid wichtig machen 55).

1210 Eben diesen Fürsten gab Kaiser Otto der Vierte den drey Waldstetten zum Reichsvogt. Kaiser Otto aus dem Welfischen Hause Braunschweig wollte seinen Thron wider das Kaiserhaus von Hohenstaufen durch Gunst der Großen befestigen; am wenigsten wollte er die nicht unwichtige Freundschaft Rudolfs, Grafen zu Habsburg, Landgrafen zu Elsaß, durch Verweigerung einer ihm unschädlichen Gnade verlieren; er wußte, daß die Waldstette dem Hause Hohenstaufen zugethan waren. Die Schweizer, im Gebirg bey den Heerden zerstreut, als Graf Rudolf, in seinen besten Lebensjahren, mächtig durch Reichthum, und noch mehr durch Kühnheit und Klugheit, ihnen mancherley Besorgniß und Hoffnung darbot, erkannten, obwohl ungern, sein Amt, auf eine Versicherung ihrer Freyheit und Rechte 56). Also saß er über das Blutgericht, und hielt Wasser und Landstraßen rein von Raub und Fehden. Die Menschen handelten damals in Liebe, Haß und Rache mit unverstelltem äußerstem Nachdruck, getrost im Leben auf ihre Stärke, im Tod auf den Eifer ihrer

1214 Gesellen. Zu derselben Zeit schlug und schädigte Graf Heinrich von Rapperschwyl, Stifter des Klosters zu

Wettingen, die Hirten und Heerden der Landleute von Schwyz auf allen Gütern in des Klosters zu Einsidlen Wald, welche sie fortfuhren als ihr Eigenthum zu nutzen [57]). Diesen Span schlichtete Graf Rudolf, als 12
Konrad, aus den alten Grafen von Thun, Abt war zu Einsidlen und Konrad Hunno [58]) Vorsteher des Volks von Schwyz, mit Rath und in Gegenwart vieler ehrbaren Männer, so, daß die Berge theils getheilt wurden, theils in Gemeinschaft blieben [59]). Doch konnten in der damaligen großen Parteyung zwischen Thron und Altar leicht andere Fehden erwachsen durch die Menge der edlen Herren [60]), welche in den Waldstetten auf Lehen oder eigenen Gütern saßen.

In dem Jahr der Geburt Rudolfs von Habsburg, 121
welcher König der Teutschen wurde, lebten die Schweizer in uralter Freyheit und Eidgenossenschaft, in zunehmendem Wohlstand, unwillig unter seines Großvaters Reichsvogtey. In demselben Jahr, an dem vierzehnten Tag des Hornungs, in dem ein und neunzigsten Jahr der Zäringischen Statthalterschaft in Burgund, nach Stiftung der Stadt Bern im Uechtland in dem sieben und zwanzigsten, starb Herzog Berchtold von Zäringen, dieses Namens der Fünfte, dessen Hand in Helvetien vor allen andern gewaltig war zu Schirm und Unrecht [61]).

Sechszehntes Kapitel.

Fortgang der Macht in dem Hauſe Habsburg und in dem Hauſe Savoyen.

(1218 — 1264.)

Theilung der Zäringen Gu

Nachdem der Herzog von Zäringen, ſeines Hauſes der Letzte [1]), zu S. Peter, auf dem Schwarzwald begraben worden, kam Graf Ulrich von Kiburg, ſein Schwager, ein tapferer Mann, Kaiſer Friedrichs des Erſten Genoſſe in dem heiligen Krieg [1b]), in ſein Erb zu Burgundien; Albrecht der Zweyte, Herzog von Tek, Urenkel Konrads von Zäringen, und Graf Egen von Hohenurach und Fürſtenberg, der des Verſtorbenen Schweſter hatte, nahmen in Anſpruch und Beſitz, was die Herzoge von Zäringen im Lande Schwaben erworben; die angeſtammte Landgrafſchaft über den Breisgau fiel an die Markgrafen von Baden [2]). Zürich und Bern ſandten zu Erhaltung der Freyheit an den Hof Kaiſer Friedrichs des Zweyten. In allgemeiner Bewegung des Landes heyrathete Graf Hartmann von Kiburg, Sohn Ulrichs, Margarethen, Tochter Grafen Thomas von Savoyen. Egen von Hohenurach hielt Clementia, die Herzogin Wittwe, von dem Hauſe Hochburgund [3]), in langer Gefängniß [4]), und nahm ihr die Stadt Burgdorf, ihr Witthum [5]). Die Städte Zürich und Bern, welche auf dem Reichsboden lagen, ſetzte der Kaiſer in die Reichsfreyheit [6]); über beyde

Freyburg, die auf Erbgütern geſtiftet worden, erbte die Schirmvogtey der Breisgauiſchen Stadt im Hauſe Egens, der üchtländiſchen im Stamm von Kiburg [7]). Die Burgundiſche Statthalterſchaft wurde anfangs König Heinrich, dem Erſtgebornen des Kaiſers [7b]), nach dieſem verſchiedentlich vornehmen Männern reichsvogteyweiſe vertraut. Rudolf, Graf zu Habsburg, wurde in dieſem Jahr geboren; Graf Peter von Savoyen trat in das Jünglingsalter; dieſe beyden haben nachmals die Verfaſſung des Helvetiſchen Landes verändert; indeß verfloſſen mehr als zwanzig Jahre in Fehden, worin die Völkerſchaften Proben ihrer Gemüthsart ablegten, und in friedlichem Landbau, deſſen Geſchichte vernünftigen Männern ſo angenehm iſt, als dem Pöbel die Geſchichte der abſcheulichſten Eroberung.

Zu Zürich wurde nach alter Art von einem Reichsvogt vor dem Volk das Blutgericht gehalten; die benachbarten Gegenden [8]) und Waſſer [9]) mag mit ihm der bürgerliche Rath beſorgt haben [10]). Die gefürſtete [11]) Aebtiſſin des Frauenmünſters, die vier und zwanzig Herren des großen Münſters [12]) verwalteten ihre Meyerhöfe nach beſtimmten Rechten [13]) durch ſelbſtgewählte Vögte [14]) unter dem Kaiſer. Die Bürgerſchaft ſtieg durch glücklichen Fleiß in die natürliche Gleichheit empor, welche in langer Knechtſchaft und Verwilderung vergeſſen worden. Auch den Meyerhö-

Be
bung
ſtand
t. Zü

fen wurden bäuriſche Geſetze gegeben [15]), die ſie in ehrlichem Zweykampf mochten behaupten laſſen [16]): Es war auf dem Hof zu Mur erlaubt, für die erſte Nacht der Braut dem Meyer fünf Schillinge zu bezahlen [17]): wer zu Neftenbach Vater eines Knaben ward, dem wurden zwey Wagen Holz gefahren, nur Einer, wenn das Weib eine Tochter gebar [18]); dem Wirth war nicht erlaubt, einem Wein und Brot abzuſchlagen, der ihm Pfand der Bezahlung gab [19]). Darin war das Vorzügliche damaliger Verfaſſung, daß die eigenthümlichen Rechte jeden Standes gehalten wurden, ſo daß kein Fürſt ohne Schranken regierte, aber dem niedrigſten der Weg offen war zu größerer Ehre [20]), und niemand ihn hinderte den Fleiß zu üben, welcher ihm die Mittel dazu gab [21]). Es iſt ein großes Hinderniß des Fortgangs der Menſchheit, wenn hierüber ein Stand dem andern Geſetze vorſchreibt, und republikaniſche Verfaſſungen können kaum dann ſich vor dieſem Vorwurf bewahren, wenn ſie einen Senat haben, welcher nicht genöthigt iſt, mehr dem Bürger zu ſchmeicheln, als für den Landmann zu ſorgen [22]). Schon um dieſe Zeit wollten Handwerker die Aebtiſſin beym Frauenmünſter nöthigen, ihre Arbeit ausſchließend, nicht weil ſie die beſte war, ſondern weil ſie von Zürich waren, vorzuziehen [23]). Billiger wurde von dem Rath, ſo gern er die Geiſtlichkeit in andern Rechten ſchirmte [24]), dieſe genöthiget, Steuern zu geben zum

Bau der Stadtmauer: denn da ihr Schatz nicht bloß im Himmel war, sollte sie irdische Schutzwehren mit weltlichem Gut bezahlen. Die Clerisey weigerte sich dieses Beytrages zu Bewahrung der Stadt, als würde nicht ihre weltliche Herrschaft besteuert, sondern ihr geistliches Amt. Aber die Gemeine schwur, durchzusetzen, daß die Pfaffheit [25]) Steuer geben müsse. Zugleich kamen die Bürger überein, sie zu nöthigen, mit Verstoßung der Beyschläferinnen geistlichen Wandel zu führen. Sie bedachten aus der Lehre Arnolds von Brescia, welche Abgezogenheit von fleischlichen Begierden geistlichen Personen zukommt, und mochten ahnden, daß, was, der Natur gemäß, den Brüdern Jesu, dem obersten Apostel [26]) und allen Bischöfen [27]) erlaubt gewesen, aus eigennützigen Gründen verboten seyn müsse. Diesen Eid der Bürger vernichtete Konrad von Andechs, Bischof zu Costanz [28]); denn des geistlichen Standes Unabhängigkeit von Gesetzen der weltlichen Macht schien eine nützliche Schranke der letztern, und konnte auch mit bürgerlicher Ordnung bestehen, wenn die Geistlichkeit wie andere Landstände zum Rathschlag über Gütersteuern geladen wurde, und ihre eigenthümliche Verfassung für die öffentliche Ruhe ohne Nachtheil war. Die Züricher blieben bey ihrem Eid, nicht mit Unrecht, wenn die Pfaffheit von ihnen zu Berathschlagung der Steuer berufen worden [29]), und wenn die Metzen [30]) Töchter des Landes waren. Erbaulicher war die Sammlung der

Schweſtern im Seefelde bey Zürich am Oetenbach [29]); die arme Gertrud brachte ſie zuſammen, und kümmerlich beſtanden ſie, bis nach achtzig Jahren Habsburgiſche Milde [30c]) ſie erquickt [30d]).

Baſel. Die Bürger von Baſel trachteten die Wahl des Raths ohne den Biſchof zu thun; vergeblich, ſo lang von Kaiſer Friedrich das Gleichgewicht aller Stände behauptet wurde [31]), und ſelbſt kluge Freunde des Volks allzufrüher Unabhängigkeit eine ſo harmloſe Vormundſchaft vorzogen, welche in den Wahlen dem Beſcheidenſten günſtiger als dem Kühnſten war. Die von Baſel giengen den meiſten Städten in Einrichtung der Zünfte [32]) und Schließung nützlicher Bündniſſe vor. Zuerſt traten ſie in den zehnjährigen Bund, welcher von Richtern, Räthen und Bürgern [33]) vieler Städte am Rhein [34]) wider Fehden, Straßenraub und ungerechte Zölle geſchloſſen wurde; in jeder Stadt wurden vier Männer Friedensrichter; auf Tagen wurde von den Boten der Städte über gewaltſame Friedbrüche geurtheilt [35]).

Solothurn. Um eben dieſe Zeit wurde ein Aufleben bürgerlicher Freyheit in den Solothurnern und Schaffhauſern bemerkt. Alle gewöhnlichen Sachen der Solothurner wurden von dem Rath beſorgt [36]); in größern Angelegenheiten galten die Worte guter alter Geſchlechter [37]); die Gemeine [38]) aber wurde in S. Urſus Münſter zuſammenberufen, wenn königliche Boten [39]) über die Rechte die-

ſer Kirche an das gemeine Weſen der Bürger urtheilten. Von den Unterthanen [40]), wohl ſelbſt von den alten Geſchlechtern [41]), wurden die Bürger mehr als die Herren des Münſters gefürchtet. Schon ſuchten in vielen Städten bemittelte Handwerker an der Verwaltung mehr als gebührlichen und gewöhnlichen Antheil; und es iſt Lehre der Erfahrung, daß die Menſchen ſelten am billigſten von dem Stand regiert werden, welcher der nächſte über ihnen iſt; Mittelmacht iſt allen Verfaſſungen heilſam.

Der Flecken Schaffhauſen wurde nach zweyhundertjährigem Fortgang von dem Abt in Aller Heiligen Kloſter und von den Bürgern mit Mauern und Graben beſtiget [42]) und vermittelſt einer Brücke an den Thurgau geſchloſſen [43]). Man glaubt, es geſchehe zum Gedächtniß dieſer Arbeit ihrer Voraltern, daß aus dem gemeinen Gut jährlich am Pfingſtmontag den Bürgern Brod und Wein gegeben wird [44]). Der Kaiſer gab einen Reichsvogt [45]): jährlich verordnete der Abt einen Schultheiß [46]) und einen Theil des Raths [47]) vom Adel; die übrigen Räthe ſetzte das Volk. Die vornehmſte Macht in der Verwaltung des gemeinen Weſens war bey dem Adel [48]); er beſaß viele Herrſchaften in dem umliegenden Gau, den wahren Reichthum, welcher den vaterländiſchen Geiſt giebt. Neben ihm ſaßen im Rath einige andere Geſchlechter [49]), welche durch gutes Glück in den Gewerben aufkamen, und von den alten Edlen regieren lernten, bis durch den Lauf der Zeit, ohne Gewalt, als

4. C
hauſe

der Adel seine Güter veräußerte [50]), die Verwaltung an bürgerliche Familien kam. Haushälterische Wirthschaft mit einem billigen mäßigen Erwerb erhob die Bürger dieser Stadt; auch waren zu viele adeliche Herrschaften, um sehr groß zu seyn. Diese Städte wurden unter geistlichem Schutz durch sichere, still und langsam wirkende Ursachen größerm Glück und einer andern Verfassung nach und nach genähert, und von Flüssen und Bergen wider eigenen und fremden Ehrgeiz bewahret bey Unschuld und Ruhe.

5. Bern. Ganz anders Bern im Uechtland, welche Stadt in neunzig Jahren bey noch engerer Gränze ihres allezeit kleinen Umfangs und im Besitz von mehr nicht als zwey Waldrechten [51]) und einer Weide [52]) großen Grafen und Königen widerstand, und zu Zeiten in Burgundien etwa gleiches Amt wie die alten Herzoge von Zäringen [52b]) übte. Ihre Lage bestimmte sie zu eigenthümlichen Grundsätzen.

Verfas- sung. Zur Zeit als der Kaiser den Bernern die unveräußerliche unmittelbare Reichsfreyheit gab [53]), und jenes Freyburgische Stadtrecht, welches nach dem Willen des Erbauers ihr Gesetz war, mit allen Zusätzen bestätigte, welche zum Wohl der Stadt und Ehre des Reichs mit gemeinem Rath gemacht waren [54]) oder werden mochten, damals war die Verfassung dieses gemeinen Wesens wie anderer Städte folgendermaßen beschaffen. Die Bürgerschaft bestand aus freyen Männern, welche mit Freuden

alsobald, und aus eigenen Leuten, welche aufgenommen worden, wenn nicht in Jahresfrist ihre Leibeigenschaft bewiesen wurde; jeder mußte, zum Pfand für seine Treu [55]), ein Haus besitzen [56]). Alle waren verbunden, die Stadt und jeden Mitbürger brüderlich zu vertheidigen. Blutrache ermordeter Bürger durch gerichtliche Klage und rechtlichen Zweykampf [57]) war jedem andern Bürger so frey als den Blutsverwandten. Zu Erfüllung dieser Pflichten pflanzten die Gesetze in alle Bürger einen männlichen Geist: sie traten in die bürgerlichen Rechte in dem vierzehnten Jahr ihres Alters [58]), in dem funfzehnten schwuren sie dem Reich, der Stadt und ihrer Obrigkeit [59]). Selbstrache war in zwey Fällen unverboten; wenn einer in seinem Haus überfallen wurde [60]), oder wenn ein Fremder, nachdem er einen Bürger verfolgt, in die Stadt kam [61]). Ihr Bürgerrecht nannten sie ihre Ehre [62]), Gerechtigkeit hielten sie für die Ehre der Stadt [63]). In stolzer Freyheit wohnten sie mitten unter ihren Feinden, in der Stadt so frey als es bürgerliche Ordnung erlaubte; aber ihren Aeltern waren sie unterthan [64]), so daß (nach der alten Art, große Sachen durch geringe sinnbildlich anzudeuten) ein Gesetz war, daß der Sohn, wenn er mit seinem Weib in dem Hause seiner Mutter wohne, am Feuerheerd (wo man zu essen pflegte) der Mutter den besten Platz lassen soll [65]). Jährlich wurde mit gemeiner Einstimmung [66]) ein Schultheiß und Rath gewählt. Ueber die Sachen der Mann-

ſchaft, über Steuer, Vormundſchaften und Erbrechte wurde nachmals ein Venner [67]) verordnet, und vier Venner nach den Viertheilen der wachſenden Bürgerſchaft [68]), als der Geſchäfte für Einen zu viele wurden; auch pflegte man über große Sachen dem Rath ſechszehn Bürger beyzuordnen [69]). In alle dieſe Würden kamen edle Herren [70]) und gute Bürger aus achtbaren Geſchlechtern [71]), ohne Wahlordnung, ohne Ehrgeiz, ohne Eiferſucht, als das gemeine Weſen zum gemeinen Beſten unbezahlt verwaltet wurde. Zu Bern war wohl kein Richter höher als dieſe Obrigkeit [72]); nur das kaiſerliche Hofgericht mochte ihr Urtheil ändern. In dem allen waren die Berner vielen andern Bürgerſchaften gleich.

(Beſchreibung des Landes.) Die Natur des Landes machte einen Unterſchied. Wenn man von Bern Uechtland hinauf zieht, erheben ſich auf beyden Seiten des Thals der Aare viele Burghalden [73]) und nicht unbeträchtliche Berge, zwiſchen welchen aus lieblichen Thälern viele befruchtende Waſſer hervor fließen. Bey Thun ſteht ein See, bey hundert und zwanzig Klafter tief, und wie faſt alle Helvetiſchen Waſſer ſtürmiſch. Die Berge des öſtlichen Ufers laufen an den großen Stock der hohen Alpen; im Weſten wälzen unter dem Namen der Kander viele vereinigte Alpenwaſſer unglaubliche Laſten von Sand und Steinen daher, wodurch ſie längs dem Eingang der Thäler ein Feld aufhäufen. Voran am Gebirg ſtellt

ſich das Stockhorn dar, Markſtein der Alpen gegen das niedrigere Uechtland; ſechstauſend ſiebenhundert ſieben und ſechszig Fuß über das Meer. An ſeinem Fuß fließt aus den Thälern ihres Namens die Sibne [74]). Jenſeits der Sibne ſieht man das Nieſenhorn aus einer finſtern Waldung das zugeſpitzte Haupt bey achtzig Fuß über Stockhorn erheben, meiſt aus einem Wolkenkranz emporſteigend [74b]). An ſeinem Fuß führt die Kander aus Frutigenthal und Kanderſteig die wilden Waſſer hervor. Von dem Nieſen ſteigt aus dem See und jenem Schuttfeld ein ſanfter Berg, der Abendberg, anmuthig auf; die Wellen brechen an ſeinem Fuß, die Heerden graſen ſeinen Rücken, er endiget faſt wo der See, in einem lebhaft grünen Thal. Durch dieſes wallt in mächtigen Fluthen die Aare in den Thuner See aus dem von Brienz. Der Brienzer See füllt einen ſehr tiefen Abgrund am Fuß hoher Berge. Je näher man den hohen Alpen kommt, um ſo mehr bringt in die Gemüther ein ungewöhnliches Gefühl der Größe der Natur; der Gedanke ihres den Anfang des menſchlichen Geſchlechts um unzählbare Jahrtauſende überſteigenden Alters [75]), und ein gewiſſer Eindruck von unbeweglichfeſter Gründung bringt auf das melancholiſche Gefühl des Nichts unſerer körperlichen Form; zugleich erhebt ſich die Seele, als wollte ſie höhern Adel todter Größe entgegenſetzen. In dieſen Gedanken kommt man in das Oberhasli Thal [76]), und am ſchaudervollen Rand finſterer Tiefen, auf ge-

brochenen zerriſſenen Pfaden, ſteigend und ſtaunend, aus dem Boden der Fruchtbäume den Tannwald hinauf, durch den gelben Enzian zu Arfeln und Bergroſen, zum Sevenbaum, zu den würzhaften aber niedrigen Blumen der Schafweide, bis an ſteilen Wänden ungeheuer glatter Waſen Gränze ſcheint für die Nahrung des Viehs und für die Neugier des Menſchen; ſintemal über demſelben unermeßliche Schneelaſten die lebende Natur unterjochen, und jahrtauſendaltes Eis Jungfrauhorn, Finſteraarhorn, Wetterhorn, Schreckhorn, Vieſchaarhorn, einſame Firne dieſes Alpenſtocks, verhüllt. Aus einem Eisgewölbe ergießt ſich die lautere Aare [77]); ſo weit, breit und hoch das Auge blickt, iſt Eis; tief in der Kluft blinken die größten Cryſtalle; kaum flieht hier eine Gemſe und wohnt in dem Fels unzugänglich ein Lämmergeyer [78]); die Menſchen haben ein paar Pfade, ſonſt iſt ganze Tagreiſen keine Spur des Fußes; man wird leicht in Eisſchründe verſchlungen, und vom Stoß des wachſenden Glätſchers unter Eis und Felſenſchutt nach mehrern Geſchlechtaltern endlich ſtarr hervorgeſenkt [79]). So liegt alles Erdreich bis an den Gemmi begraben; der Gemmi ſteht nackend, wie verwittert; Giftkraut [80]) iſt hier faſt erfreulich, weil es doch ſein Pflanzenleben hat. Von der Höhe des Daubenſees und von dem Engſtelenalpglätſcher führt an einer kahlen Felſenwand ein langer Pfad, oft von den Felſen gebrochen, oft von Waſſern gehöhlt, hinab

nach Adelboden [81]). Zwi chen dem langen Eisthal und jenen Ufern des Thunerſees, in den Bergen, welche dort am Nieſenhorn und Stockhorn, weſtwärts in geringern Höhen gegen den Lemaniſchen See, enden, liegt das Oberland, eine unglaubliche Menge neben und in einander laufender Thäler [82]), wo die Sane, die Simme [83]), die Kander, der Engſtelenbach und beyde Lütſchinen [84]), aus vielen Bächen groß, den wilden ungleichen Strom und Runs [85]), jegliche aus ihrem Thal, in die Aare oder den Thuner See führen. So hoch in das Gebirg, als Gras fortkommen mag, wohnen Hirten und Heerden, indeß Aſien wüſte liegt, weil das Glück des Oberlandes, Freyheit, ihm fehlt [86]).

Von den Grafen zu Greyerz wurde Sanenland, Oberſibenthal von mehrern Edlen, die untere Gegend von dem Edlen zu Erlenbach, nach ihm von dem auf der Weißenburg [87]), Frutigenthal nach einander von den Herren zu Frutigen, von Wädiſchwyl und von Thurn zu Geſtelen [87b]), das vordere Land in Grindelwald und am Brienzer See von den Vögten von Strätlingen [87c]), den Herren von Brandis [88]), dem Gotteshauſe Interlachen [89]), den Freyherren von Uſpunnen [90]), den Vögten auf Rinkenberg [91]), beherrſcht. Alle Freyen [92]) dieſer hohen Wüſten herrſchten wie Väter, oder ſie fanden keinen Gehorſam; gekleidet in Landtuch, mit Speiſe verſehen [93]), hinter den Lezinen [94]), welche den einzigen Zugang eines jeden Thals verwahrten, fürchteten ſie

auf hohen Felsenburgen weder die alten Könige von Burgund, noch die Macht von Zäringen. Die Landleute von Oberhasli [95]) hatten wie die Schwyzer einen Landammann aus ihrem Volk, und einen kaiserlichen Vogt über den Blutbann, wofür sie an das Reich jährlich funfzig Pfund Geld bezahlten [96]); über die Reichsgüter mag ein Meyer gewaltet haben.

Als der Herzog von Zäringen auf der Gränze von Aargau, Uechtland und Oberland [97]) Bern baute, um gegen die widerspenstigen Freyherren seine Partey zu verstärken, zogen in diese Stadt viele Edle, um durch Vereinigung ihr Gut besser zu behaupten. Aus allen obern Thälern und von ganz Uechtland floß Volk nach Bern, bewogen durch die Liebe sicherer Freyheit und offenen bequemen Marktes. Da entstand (als der Umfang der Mauern die wachsende Menge, obschon vergrößert, bald nicht mehr begriff, und weil die Landeigenthümer auf den Gütern bleiben wollten) eine große Anzahl Ausbürger [98]) im ganzen Land von Solothurn bis in die Alpen, ein unsichtbares Heer des gemeinen Wesens, welchem sie nicht bloß jährlichen Udel [99]), sondern in aller Noth ihr Leben darboten. Der Adel trug die Regierungsbürde ohne Privatvortheil; es wurde über neue Gesetze, über Auflagen und Krieg nicht leicht etwas beschlossen ohne Versammlung der Gemeine aller Bürger [100]); nicht als verband hiezu ein Gesetz, aber das gemeine Wohl bedurfte vereinigter Gedanken der ver-

ständigen, der Beysteuer aller wohlhabenden Männer, und frohen Muthes, der besonders dadurch in freyen Staaten herrschend wird, wenn die Geschäfte öffentlich und frey behandelt werden [101]).

Es herrschten im Rath von Bern keine gewöhnlichen Seelen, die (ohne Aufmerksamkeit auf billige Furcht vor fremden Mächten) vor einander oder vor ihren Bürgern sich gefürchtet hätten, erniedriget von Hochmuth und Liebe des Gewinns. Auf dem Stuhl der Schultheißen saß ein Freyherr von Jägistorff und sah seine zwey Söhne im Senat [102]), oder Egerdon aus einem Hause der Erbauer [103]), oder von Buchegk, der wohlbegüterte vornehme Graf [104]); neben ihnen Bubenberg, Sohn des Aufsehers der Stiftung von Bern, in folgenden Zeiten Erbe des alten Reichthums von Strätlingen (er kannte die großen Grafen zu Kiburg und Greyerz [105]); Weißenburg und Uspunnen waren ihm benachbart; er wußte, wer zu ehren, wer zu fürchten, wer zu gewinnen oder zu bestreiten war); Eschenbach [106]), von Wädlschwyl, von den Ufern des Züricher Sees, durch die Freyfrau Idda verpflanzt auf Uspunnen, die Burg ihres Vaters, und Oberhofen, das Erb ihrer Mutter (sein Haus, berühmt unter den Großen durch Ritterschaft und Reichthum, trug einen Namen, welcher durch Wolframs und Ulrichs von Eschenbach großen Gesang von den alten Helden [107]) und freundliche Minnelieder vor allen seiner Zeit unsterblich geworden [107 b])); Wattewyl, Verwand-

ter und Freund großer und alter Geſchlechter [108]); Erlach, Seftigen, Rümligen, Kramburg und Krauchthal und Kien. Aymo von Montenach war Herr der benachbarten Berge; auf einem ſtellen Felſen wohnte der unmittelbare Reichsfreyherr von Thorberg; am Wald Cuno von Bremgarten [109]). Den Gottesdienſt hielten teutſche Ordensritter [110]).

Bern handelte in allen Sachen herzhaft, mit kraftvoller Würde, als eine Eidgenoſſenſchaft unerſchrockener Edlen. Alle menſchliche Geſellſchaft iſt Wirkung der Furcht vor Unrecht, wowider die Beſten mit vereinigten Waffen zuſammengetreten: der Kaiſer war in entfernten Ländern durch unaufhörliche Kriege beſchäftiget; hiedurch verlor ſein Schirm die Kraft; da ſuchte das Volk in Unterdrückung oder Furcht, Rath und Hülfe bey Mitbürgern und bey ſeinem Schwert. Bern war unter Vorſtehern, reich an liegenden Gütern, auf welchen ſie bey ihrem Volk lebten, deſſen Regierung ſie, nach der Sitte guter Kriegsmänner, ohne Furcht, ohne Staatsliſt, mit Verſtand und Muth leutſelig verwalteten. Sachwalter werden gelehrtere Richter, Kaufleute ſuchen Gold beſſer, ein freyes Land behauptet ſich durch Eiſen und Stahl [111]). Alſo da andere Städte in Geſetzen, Bündniſſen und Unternehmungen den Flor der Gewerbe und Reichthum zum Augenmerk hatten, ſuchte Bern Volk und Waffen. Andere Städte zeigten ſich nach langer Stille; Bern verwaltete früh kaiſerliche Statt-

halterſchaft, verſuchte die Waffen wider den Grafen von Kiburg, zog mit Macht in das Romaniſche Land, entſchied große Streithändel, ſchloß mit Freyburg [112]), Laupen, Wallis [113]), Biel und Oberhasli [114]) Bundverträge, trat in Verein mit den vornehmſten Städten am Rheinſtrom [114b]), und erregte die Eiferſucht der Großen als Freyſtätte unterdrückter Freyheit. Eben dieſe Stadt, nachdem ſie durch Klugheit und Waffen über einige hunderttauſend Menſchen die Oberherrſchaft erworben, behauptete die letztere (wie ihre eigene unbezwungene [115]) Freyheit), ohne blutiges Mißtrauen [116]), ohne vorſetzliche Vernachläßigung öffentlicher Sitten [117]) über ſechs Jahrhunderte.

Die Erbvogtey über Freyburg wurde von Graf Ulrichen zu Kiburg, des Herzogs von Zäringen Schwager, wenige Monate nach deſſelben Tod ſeinem älteſten Sohn Graf Hartmann übergeben [118]), als das Einkommen einer Hauptſumme von zweytauſend Mark Silber, welche dieſer junge Graf, nach des Landes Brauch [119]), ſeiner verlobten Gemahlin Margaretha von Savoyen zur Morgengabe [120]) ſetzte; dafür huldigten der Gräfin die Ritter und Leute der ihr zum Unterpfand gegebenen Burgen [121]). Auch Graf Thomas ihr Vater gab tauſend Mark; Graf Berchtold von Welſchneuenburg und Herr Wilhelm von Eſtavajel waren in ſeinem Namen Bürgen für andere tauſend Mark. Dieſes geſchah, um Savoyen und Kiburg zu verbinden, auf einem großen Tag

6. Kibur

zu Moudon [122]), ehe Margaretha volljährig war: dar um wurde verordnet, daß nicht allein Graf Hartmann keine andere Frau nehme, sondern daß weder er noch sonst einer die Gräfin vor mannbaren Jahren fleischlich erkenne, und wenn er in tödliche Krankheit fiele, Margaretha ungeschwächt nach Savoyen zurückgesandt werde. Solche Heyrathen waren um desto wichtiger, weil die Grafen außer den Mannlehen viel Eigenthum hatten auch auf Töchter erbte das [123]). Als Ulrich von Kiburg starb, erbte Hartmann, sein Erstgeborner, den Reichthum seiner Väter [124]), das Zähringische Erb Graf Werner, sein zweyter Sohn, welcher zu Burgdorf wohnte [125]) Vater Graf Hartmann des Jüngern [126]). Die Landgrafschaft an dem östlichen Ufer der Aare gaben sie an die Grafen von Buchegk zu Lehen. Den Bürgerschaften ihrer Städte ertheilten sie Freyheiten und Ordnung.

Frey- Zu Freyburg [127]) hielten die Grafen im Hornung May und Herbst, besonders über Eigenthum und Lehensachen, ihr Gericht, gemäß den Rechten der Bürge ohne einige Uebung willkürlicher Macht. In eines Bürgers Haus mochten sie nicht kommen wider seinen Willen. Die Gesetze bestimmten die Grundzinse [128]) und Bußen [129]); kein Bürger gab Zoll als für Kaufmannswaare [130]). Sie steuerten zu keinem Krieg; ausgenommen wenn der König zu einer Heerfahrt mahnte. Dann nahm des Grafen Amtmann von jedem Schuster den besten Schuh nach dem allerbesten, von jedem Schneider

die beſte Hoſe, von jedem Schmid vier Hufeiſen, und von jedem Kaufmann ein Stück wollen Tuch. Die Bürger thaten für den Grafen keinen Kriegszug, von welchem ſie nicht mit der Sonne Untergang heim kommen mochten. Jeder hatte Gewalt, ſein Eigenthum, ſo lang er gehen und reiten [131]) konnte, zu verpfänden, oder (nicht ohne Willen ſeines Weibs und ſeiner Kinder) zu verkaufen, ſeine Lehen zu leihen und ſein fahrendes Gut zu verſchenken; aber in tödlicher Krankheit (wenn die Sünder am freygebigſten waren) durfte er nicht mehr zu Almoſen vergaben, als bis auf ſechszig Schillinge [132]). Das Gut eines Unbeerbten wurde getheilt unter den Grafen, die Kirchen und Armen [133]) und an die Bauten der Stadt. Wucherer wurden von dem Grafen beerbt, wenn ſie die Genugthuung für den unrechtmäßigen Gewinn nicht ſelbſt geleiſtet [134]). Die Gemeine wählte, der Graf beſtätigte den Schultheiß, den Leutprieſter, Webel, Zöllner, Thorwarten, Schulmeiſter und Sigriſt [135]). An die Schultheißenwürde kamen angeſehene Männer [136]) von genugſamer Stärke des Körpers, um die Gefangenen zu meiſtern, welche der Webel nicht hüten konnte [137]). Der Webel mußte oft fürchten, Bürger für die vier und zwanzig beſchwornen Richter zu laden [138]). Deſto nöthiger war das Anſehen des Grafen zu Unterſtützung des Willens der Stadt [139]), und er ſchrieb den rohen Menſchen harte Rechte: auf einen Diebſtahl von fünf Schillingen war der Tod [140]); zwölf-

fach mußte der büßen, welcher ohne Bezahlung der Zeche aus der Schenke gieng. Schlug ein Fremder einen Bürger, so wurde er an einen Pfahl gebunden, und man zog ihm die Haut von dem Kopf [141]); und wenn ein Bürger einen Fremden geschlagen, so mußte er demselben drey Schillinge geben. Es war in unsern Vätern, zur Zeit als die ersten bürgerlichen Gesetze sie zähmten, kein Begriff noch Gefühl von allgemeinen Rechten der Menschheit; bey ihnen war Summe der Moral, daß die Bürger gut und herzhaft seyn für ihre Städte, die Ritter für ihren Stand und Fürsten; Vaterlandsliebe war die Tochter häuslicher Tugend; nun dient die Pralerey mit allgemeiner Tugend für Erfüllung persönlicher Pflicht.

Freyburg hatte mit Bern einen Bund [142]), daß eine Stadt von der andern alle Gewalt abwende, und an bestimmten Orten zu gewisser Zeit Rathsherren beyder Städte jeden Rechtsuchenden Recht finden lassen, die Sache des Gewaltbrauchenden sofort verwerfen. Doch entstand nachmals Mißtrauen, Zweyspalt, Krieg und Haß zwischen Bern und Freyburg, durch den Einfluß der Herren letzterer Stadt.

Greyerz. Um diese Zeit übergab Graf Rudolf zu Greyerz, Bulle, den Markt und Kirchgang der benachbarten Hirten, den vornehmsten Flecken seiner Herrschaft in Romanischem Land, wenige Jahre vor seinem Tod an das Hochstift Lausanne [143]). Dieses mißfiel so sehr Graf

Rudolfen, ſeinem Sohn, daß er in dem Gebirg auf die Güter der Geiſtlichkeit griff [144]); da ergieng der Bann, wider welchen kein Fürſt Waffen hatte. Alſo ließ er ab, erkaufte Vergebung ſeiner Sünde [145]), und wurde wie die Grafen von Welſchneuenburg wohlthätig an Hauterive, ihrer Väter Stift [146]); dem Gottesdienſt ſeines Volks weihete er ein Gebäude neben dem Schloß Greyerz [147]).

Ohne Zweifel durch Kaiſer Friedrichs Vergünſtigung waren die Grafen zu Welſchneuenburg (ſchon ſonſt durch Mannlehen ihm pflichtig [148])) Landgrafen des weſtlichen Ufers der Aare [149]). Neben dem Gut ihrer Väter [150]) und Weiber [151]) trugen ſie Lehen vom alten Hauſe [152]) Hochburgund [153]). Bey ihren Burgen erhoben ſie Flecken zu Städten [154]), viele Klöſter begabten ſie mit Ländereyen und Rechten [155]). Doch waren ſie an Macht nicht ſo ſtark, als durch ihren Hof [156]), und ihren Ritterſinn, glänzend und erhaben; weil die Grafen das Land unter viele Söhne theilten [157]), und weil einige in hohen geiſtlichen Würden das Beſte ihres Hauſes vergaßen zum Vortheil der Kirche. Durch dieſe Denkungsart erwarb das Hochſtift Baſel die Rechte auf dem Teſſenberg [158]); eben demſelben wurde von Graf Berchtolden um ſechszig Mark Silber die Vogtey über Biel verpfändet [159]), auf Wiederlöſung [160]), nun vor ſechsthalbhundert Jahren. 9. Re tek.

10. Lausanne. Als die erwünschte Nachricht von Erlöschung des Hauses Zäringen nach Lausanne kam, berief Bischof Berchtold von Welschneuenburg [161]) das Kapitel, die Ritter und Bürger auf Unser Lieben Frauen Hof, und nachdem er das Andenken des verstorbenen Herzogs feyerlich verdammt [162]), übergab er die Schirmvogtey auf ewige Zeiten zu eigenen Handen der Mutter Gottes [163]). Er bewieß diesen Muth, nur auf Gott und sich zu zählen, über den Trümmern der ganzen Stadt Lausanne, welche vor drey Jahren verbrannt war [164]). Er hatte in jener Noth eine Kreuzfahrt gelobet, aber er wollte das Hochstift, welchem seine ganze Verwaltung nützlich gewesen [165]), vor Wiederaufbauung der Stadt nicht verlassen; in alle benachbarte Länder sandte er das Bild Unser Lieben Frau mit Predigern und vielem Ablaß der Sünden, für die, welche steuern würden das Unglück dieser Kirche zu wenden [166]). Eben dieser Fürst befestigte Lutri und erhob den Thurm Villarsel zur Zeit, als das Leben und Absterben Berchtolds von Zäringen dem Frieden des Landes fast eben so gefährlich seyn mochte [167]). Als die Grafen von Kiburg, Neffen von Zäringen, die Schirmvogtey als Erbgut forderten, erwarb er sich die Gunst ihres Freundes, Grafen Thomas von Savoyen, und gab in geringern Sachen diesem nach [168]). Da er endlich sich zur Wallfahrt gerüstet, schenkte er zu seinem Gedächtniß dem Domkapitel einen schweren silbernen Pokal [169]);

1219

an dem Tag, den er zu seiner Abreise in das heilige Land bestimmte, starb er.

Der Entschluß unabhängiger Verwaltung wurde 1224
standhaft behauptet von dem Bischof Wilhelm, des Hauses Escublens, wider die Macht Aymons, Freyherrn von Faucigny, welcher die Ansprüche des Hauses Kiburg erkaufte; Sonntags nach dem Frieden in dem Wald ob dem Ort Preverenge wurde alle fremde Schirmvogtey von der Geistlichkeit und allem Volk unter dem Bannfluch verschworen [170]).

Als Wilhelm starb und schon das vielbegehrende 124
Ansehen der Grafen zu Savoyen wachsame Freyheit schüchtern machte, kamen die Parteyen im Domkapitel der Wahl nicht überein; da sandte der Papst, Vater verlassener Kirchen, einen fremden Gelehrten, Bonifacius, zum Bischof. Dieser Mann, welcher sowohl 123
seine Theologie und Literatur [171]) in den Schulen zu Paris und Cöln bewiesen [172]), als mit fürstlichem Sinn die Burgen [173]) und beschwornen [174]) Rechte [175]) seines bischöflichen Stuhls verwahrte und vertheidigte, und in damaligen Kriegen den Papst weder ungeistlich verließ, noch demselben schmeichlerisch alles einräumte, Bonifacius legte den Stab nieder, als die Gewalt allzumächtiger Parteyen ihn Gutes zu thun hinderte [176]); seine Verwaltung hatte nur diesen Zweck.

Da nun bey damaliger großen Erschütterung des 123
kaiserlichen Throns der Ehrgeiz der Großen sich ohne

Scheu zu zeigen anfieng, trug ſich zu, daß, als von der einen Partey Prinz Philipp aus dem Hauſe Savoyen [177]), von andern Herr Johann von Coſſonay erwählt wurde [178]), der Baron von Faucigny mit Gewalt in die Stadt Lauſanne kam, die Wahl für Savoyen zu erzwingen. Die Feindſeligkeiten verhinderte der Dompropſt Cuno von Eſtavajel, derſelbe, welcher nach den Feuersbrünſten [179]) die Urkunden und Nachrichten der alten Zeit zuſammengetragen [180]). Als aber bald nach dem Frieden, welchen Cuno mit andern in dem Haven Pully vermittelte, Johann von Coſſonay mit anſehnlicher Verwandtſchaft und bewaffneter Hand von den Bürgern aufgenommen wurde, als die feſten
1240 Häuſer und hohen Gegenden beſetzt wurden, kam abermals Faucigny, zornig, vor die Stadt. Inner den Mauern ſtritten die aus den obern Gaſſen wider ihre eigenen Mitbürger in ſolcher Erbitterung, daß alle Gäſſen am Fuß des Felſen verbrannten. Auf der Seite nach dem Jorat erſchienen und befeſtigten ſich im Namen des Reichs tauſend Mann von Bern und Murten [181]), welche zum Schirm des Herrn von Coſſonay S. Mariusthor mit allem Belagerungszeug ernſtlich nöthigten. Indeß in und außer der Mauer keine Partey der geweiheten oder weltlichen Gebäude ſchonte, brach Graf Peter von Savoyen an der Spitze von ſechstauſend Mann wuthvoll in die Stadt, ſo daß Blut vergießen, Raub und Brand in alle Gaſſen ausgebrei-

tet wurde. Doch ſo viel wirkte in den Bürgern die Gefahr der Uebermacht eines gewaltigen Biſchofs, oder ſo groß war in dieſem Land noch der kaiſerliche Name, daß Johann bey dem Hochſtift erhalten wurde. Aber mehr und mehr wuchs die Kühnheit und Macht, wodurch nach den Fürſten von Zäringen die Grafen von Savoyen dem ganzen Romaniſchen Land am furchtbarſten wurden. Alsdann erſt verwaltete Coſſonay in 124
Ruhe die dreyhundert Kirchen, welche unter ſeinem geiſtlichen Amt waren [182]), als er für lebenslänglichen Frieden viele alte Rechte an die Grafen dieſes Hauſes aufgab [183]).

Von der Zeit als ein Herr von Pontverre Grafen 11. Wa
Thomas dem Erſten Saillon und viele andere Güter in dem untern Wallis verkauft [184]), verſuchten die Grafen, wie viel der Biſchof zu Sitten von ihnen dulden, wie viel die edlen Herren von Wallis wider ihre Macht wagen dürften. Der Adel auf den hohen Burgen dieſes Landes war zu viel größern Dingen behend und geſchickt, als man glauben möchte bey dem Anblick des Volks, welches in dem Thal eine andere Luft athmet [184b]). Als Graf Aymo, Sohn Thomas, den 183
Frieden brach [185]), Kaufleuten ihr Gut niederlegte [186]), und Burgen befeſtigte dem Wallis zu Trotz, wurde er durch den Krieg, welcher unter Biſchof Landerich geführt worden, gezwungen, die Burgen zu brechen und in den Verträgen ſeiner Väter zu leben; der Biſchof

behauptete Seyon und Gerſtenberg [187]), auf hohen Felſen, Vormauern ſeines biſchöflichen Sitzes wider die Grafen zu Greyerz [188]).

2. Der ...en ...t (païs ...aud).

Faſt alles Romaniſche Land in Helvetien [189]), welches nach dem Tod Berchtolds von Zäringen keinen allgemeinen Oberherrn von dem Kaiſer hatte, wurde bey dem Fall der alten Kaiſermacht nach der Kirchenverſammlung zu Lyon von Graf Peter unter ſein eigenes Anſehen vereiniget. Im Anfang der Herrſchaft, welche die Fürſten von Savoyen bey dreyhundert Jahre in dieſem Land behauptet haben, war daſſelbe in folgender Lage. Von dem großen Schloſſe Chillon auf einem Felſen im Genferſee, über die benachbarte Neuſtatt [190]), über die Leute [191]) auch des Herrn von Thurn zu Chillon [192]), über S. Moritzen Flecken [193]) und Paß, weit herein über die Zubehörden von Saillon, durch ganz Unterwallis und hinaus über Montey [194]) ergieng mehr oder weniger die Herrſchaft Savoyens. Der Graf ſandte einen Richter zu Entſcheidung der angefochtenen Urtheile niederer Höfe [195]); ſein war der große Zoll zu Neuſtatt am See [196]). Wo ſich aber der Flecken Vevay gegen über dem ſchreckenvollen Fels von Meilleraie an dem ſanften Fuß weinreicher Hügel dehnet, übte der Graf, der Biſchof zu Lauſanne [197]), Herr Aymo von Blonay [198]) und Herr Wilhelm von Oron [199]), jeder verſchiedene Gewalt in billigem Gleichgewicht. Ueber die Grafſchaft Wadt war die Verwaltung im Hauſe

der Grafen von Genf [200]). In den Bergen und bis an die Brücke von Ogo [201]) war Greyerz. Faſt von deſſen Gränze an lagen die zerſtreuten Güter des Hauſes Welſchneuenburg [202]). Der Thurm auf Romont war Graf Peters von Savoyen [203]). Biſchof Johann von Coſſonay bemühete ſich, das Hochſtift Lauſanne von gehäufter Schuldenlaſt [204]) und von Wucher [205]) zu befreyen. Mauern, Wälle und Pfahlwerk ſicherten des Domkapitels neugeſammelte Bürgerſchaft in S. Prex vor den Raubſchiffen der Einwohner von Chablais [206]). Langſam wuchs der Ort Morges, deſſen Fortgang von keinem benachbarten Herrn befördert wurde [207]). Ein Freyherr von Monts baute zu Rolle [208]) eine Reihe Häuſer; ihr gegen über wurde eine andere Reihe von Ebal, ſeinem Neffen, gebauet; in der Mitte war der Markt; ſie umgaben den Ort mit hölzernen Wehren, der ältere Herr wohnte in einem ſteinernen Hauſe [209]). Den Zoll, den See und Ort Nion trug ein Herr von Coſſonay von dem Erzſtifte Beſançon zu Lehen [210]). In der alten equeſtriſchen Landſchaft waren Güter des Grafen von Genf [211]) untermengt mit Gütern des Kloſters zu S. Moritz im Wallis [212]). Die Herrſchaft und Anſprüche ihrer Verwandten [213]) zu Ger bis auf die Brücken von Genf [214]) waren (wie die Gewalt und Anmaßungen [215]) des Grafen ſelbſt) allzunahe den Lehen und Burgen [216]) des gefürſteten Biſchofs, als daß der Landfriede beſtehen konnte. Im innern Land war die

Herrſchaft Aubonne des Grafen von Genf. In dem ſtarken Paß, wo der Jura Helvetien und Hochburgund einigermaßen öffnet, hatte er die Burg Lesclees. Unter Lehnherrlichkeit Hugons, Pfalzgrafen von Burgund [217]), baute Amadeus von Montfaucon das alte Orbe wieder [218]). Der kleinen Stadt Iverdün ſchien durch Moraſt und Mauern ihre Reichsfreyheit gewähret [219]). Von dem Reich hatte Savoyen den Thurm zu Moudon [220]). Stephan, Propſt von Peterlingen, hiezu bevollmächtiget von dem Abt zu Clugny, vertraute in der Noth ſeines Kloſters [221]) Grafen Peter lebenslängliche Vogtey [222]) über Stift und Marktflecken [223]) Peterlingen; der Graf ſchwur, daß, wenn ihr Gericht einen Zweykampf gebiete, dieſes Gottesurtheil an keinem fremden Ort verſucht, und überhaupt Armen und Reichen [224]) alle Rechte gehalten werden ſollen. Dem freyen Murten, wo Teutſch und Welſch zuſammengränzen, hatte Konrad, Römiſcher König, zu Stärkung der wohlvertheidigten Mauern [225]) vier Jahre die Reichsſteuer geſchenkt [226]). In dem hohen engen Paß nach Bern [227]) war Gümminen [228]) die Reichsburg, nach dem Willen der Innhaber in Krieg und Friede guten und böſen Thaten bequem. Dieſe und andere Prälaten, freye und edle Herren und Bürgerſchaften bauten die Wadt oder das Romaniſche Land, einen von unzähligen anmuthigen Hügeln durchſchnittenen Boden, welcher ſich von dem Berg Jura bis an den

Fuß des oberländiſchen Gebirges ausbreitet, ſo daß die Hügel des Jura durch die Höhen des Jorat von den Bergen getrennt werden, welche von den Alpen ausgehen; Gegenden, welche durch das allezeit wechſelnde Schauſpiel einer großen und mannigfaltigen Fruchtbarkeit reizendſchön ſind; in alten Zeiten der Helvetier vornehmſtes Vaterland, nachmals die liebſte Sorge der Könige des zweyten Burgundiſchen Reichs; das Land eines großen uralten Adels, welchem nichts fehlte zu Freyheit und Herrſchaft, als Verbindung zu gleichem Zweck, und eines Volks, von welchem geſagt werden kann, daß, wenn ihm die Teutſchen überlegen ſind, in ſtetem Fleiß zu einerley Geſchäft, in ihm zu ungleich größerer Mannigfaltigkeit von Unternehmungen und ungezwungenerm Glanz des geſellſchaftlichen Lebens Leichtigkeit und Anlage iſt.

Nachdem Kaiſer Friedrich der Zweyte von den Afri- II. Pet
kaniſchen Gewäſſern bis an die Däniſche Gränze ein Savoy
größeres Reich als irgend ein voriger König der Teut- I. unt
ſchen mehr als dreyßig Jahre lang wider die Abſichten Friedr
der Prieſter und Fürſten und wider viele Verräthereyen mit einem hohen und freyen Sinn behauptet hatte, unterlag ſeine Macht dem Geiſt ſeiner Zeit. Als die fallende Majeſtät nicht mehr weder der Uebermacht Geſetze, noch Unterdrückten Zuflucht und Schirm zu geben vermochte, ſuchte jeder, welchem Stärke zur Selbſtvertheidigung fehlte, die gelegenſten Mittel zur Sicher-

heit, in Bündnissen, oder in eines benachbarten Schirmherrn Tugend und Macht. Um diese Zeit erwarb sich Peter, Grafen Thomas von Savoyen siebenter Sohn, durch alle Tugenden eines Ritters und fürstliche Klugheit vor allen seinen Brüdern das größte Ansehen: auch am Englischen Hof war er gewaltiger bey Heinrich dem Dritten, als Engländer an Fremden gern ertragen. Er kam bey seinen Zeitgenossen in bewundernde Ehrfurcht, so daß die Gemüthsart Graf Peters dem hohen Geist Karls des Großen verglichen wurde, und in der Wadt lang nach seinem Tod alles wunderbar Kühne am liebsten von ihm geglaubt worden ist. In einem engern Wirkungskreise gelung ihm (durch etwas unausdrückbar Besonderes, das von Cäsar bis auf König Friedrich von Preußen wenigen Helden eigen war,) dem ganzen Volk den dauernden Eindruck mitzutheilen, „er sey ein großer Mann."

Von ihm gieng vor Alters [229]) zu Bern folgende Sage [230]): „die Stadt Bern hatte keinen Fuß breit „Erdreich jenseit der Aare, um eine Brücke anzustützen, „bis wir daselbst eine Wiese kauften, worauf die Bür„ger mit gemeiner Hand unternommen eine Brücke zu „bauen; da sie mitten im Strom waren, sandte der „Graf zu Kiburg sein Verbot; wir, die Waffen in der „Hand, fuhren an dem Bau fort; der Graf bewegte „seine Macht. Zu derselben Zeit war Bern an Volk „noch schwach. Da stand in unserer Verlegenheit einer

„auf, und lobte den Heldenmuth Peters von Savoyen; „dieſer junge Graf war vieler Prinzen Bruder und „hatte geringes Gut [231]). Alſo, ihn zu unſerm Schirm „zu berufen, giengen zwey Herren in Mönchskutten „über die oberländer Berge nach Chillon. Ihn erfüllte „unſer Zutrauen mit Vergnügen; ſchnell war er bey „uns. Bey dem Graf zu Kiburg, deſſen Bruder ſein „Schwager war, nahm er unſerer Stadt ſich redlich „an, und beredete ihn zu allem. Von ihm kam er „zurück nach Bern, und legte ſelbſt Hand an die Brü„cke, um das Volk zu ermuntern. Wir giengen auch „zu Rath mit ihm, als die Vorſtadt an dem Bären„graben angelegt wurde. Nachmals zogen fünfhun„dert rüſtige Jünglinge aus unſerer Stadt, ihm in „ſeinem Krieg zu helfen, als er eben angreifen wollte: „da ſchwur Graf Peter wohlgemuth, wenn er ſiege, „ſo wolle er den Bernern keine Bitte abſchlagen. Er „ſiegte, durch Gott und uns. Da ſprach der Banner„meiſter von Bern, Gold und Silber wollen wir nicht, „aber wir bitten um den Brief der Schirmherrſchaft, „welchen ihr von uns bekommen; ihr wollet den uns „ſchenken, und nicht unſer Herr, ſondern unſer Freund „ſeyn. Graf Peter, zwar beſtürzt, gab den Brief, „und machte einen Bund mit uns, welchen er und un„ſere Väter gehalten haben, bis Graf Peter bey gu„tem Alter in großem Ruhm geſtorben iſt.“

2. Unter nig Wilhelm.

So lang das Leben Kaiſer Friedrichs in Ungewißheit ließ, ob ſeine beſondere Geiſteskraft das widrige Glück nicht endlich bändigen werde, geſchah vom Hauſe Savoyen mit kluger Mäßigung, was Freunden des Kaiſers [232]), die zugleich Verwandte des Papſtes Innocentius waren [233]), zu thun geziemte. Graf Wilhelm von Holland, welcher von einigen zum König angenommen wurde, gab anfangs dem Hochſtift Sitten urkundliche Vollmacht, Hohenſtaufiſchgeſinnter Fürſten Land einzunehmen [234]); hierauf nahm er zehntauſend Mark von dem Hochburgundiſchen Pfalzgraf Hugo um alles Reichsland im Hochſtift Lauſanne und in den alten Gränzen des Königreichs von Arles [235]). Die Leute von Mörill im Land Wallis riefen wider Mangepan, ihren Herrn, welcher von einem hohen Schloß die Landſchaft Mörill übermüthig zwängte, Graf Petern von Savoyen zu Hülfe; unter deſſen Vogtey ſuchte auch Peterlingen, Vevay und Murten [236]) unverdächtigen Schirm. Boſo von Gradetz, Biſchof zu Sitten, und andere Herren, welche Mangepans gefährlichen Hochmuth nicht eingeſchränkt hatten, da ſie dieſen Entſchluß vernahmen, kamen überein, Wallis den Ausländern zu verſperren. Peter, der auch ſonſt andere ſchlug, welche unter Vorwand kaiſerlichen Anhangs tyranniſch lebten [237]), zog in das Land, brach die Mauer der Stadt Sitten, zog auf den Berg Rudolfs von Leuk [238]), und vor die Feſte der Grafen von Blandra [239]), brach

die Burg des Mangepan, und ſchlug das biſchöfliche Volk das Land hinauf nach Brieg und bis in Gombs. Von da zog er zurück; bey S. Moritz erwartete ihn Johann von Coſſonay, Biſchof zu Lauſanne, mit Boſo von Gradetz, Biſchof zu Sitten, und andern geiſtlichen Herren; da übergab ihm Rudolf, des Kloſters Prälat, den Ring des heiligen Feldoberſten Mauritius [240]), und Graf Peter verordnete, daß er in allen Zeiten ſeiner Nachkommen je vom älteſten im Hauſe Savoyen aufbewahrt werde. Die Hand, womit er Wallis demüthigte, war dem Kloſter wohlthätig [241]), welches weniger ſtark als reich [242]) und wegen ſeiner Lage in dem Paß wichtig war. Da leiſtete oder erneuerte Graf Rudolf zu Greyerz die Huldigung, wodurch er dem Hauſe Savoyen gewärtig wurde [243]), und für Arconciel und Illens [244]) ſchwur Ulrich von Aarberg, des Hauſes Welſchneuenburg, dem Abt von Hauterive [245]) zu Graf Peters Händen dieſelbe Pflicht. Wallis machte einen zehnjährigen Bund mit Bern [246]), wegen ihres Anſehens bey dem Grafen, oder weil ſie unter den Reichsgliedern in dieſer Gegend Burgundiens am wenigſten gefürchtet wurde und unerſchrockene Hülfe darbot. Peter fuhr fort, und ſtrafte Rudolf Grafen von Genf [247]), welcher eine Huldigung vernachläßiget oder verweigert hatte [248]), um zwanzigtauſend Mark Silber; für dieſe Summe nahm er die Burgen von ihm,

deren Lage und Befestigung in den Grafen von Genf den Gedanken der Freyheit unterhielt.

nter K. ard. Als auch Konrad von Hohenstaufen und Wilhelm von Holland, welche zu gleicher Zeit von verschiedenen Parteyen Könige der Teutschen genannt worden, ihren Schatten von Ansehen durch den Tod eingebüßt [250]), als das Reich ungewiß war zwischen Alfonsus, König von Castilien und Leon, und Richard Grafen von Cornwall, wurde der Glanz der Majestät mehr und mehr verdunkelt; mehr und mehr die Gewalt kühn zu jeder Forderung, schirmlose Freyheit schwach und unhaltbar. Da Peter von Savoyen, als Graf zu Richmond, Herr von Esser und von Dover, einer der größten im königl. Rath von England, um Richard, erwählten König der Teutschen, viel zu verdienen fähig war, machte Richard von seinem wenig erkannten Ansehen im Romanischen Land solchen Gebrauch, wodurch er sich den Herrn von
263 Savoyen verbinden konnte. Also auf Absterben Hartmann des Jüngern, Grafen von Kiburg, welcher keinen Sohn hinterließ, erhielt Graf Peter mit wenig Mühe die Belehnung mit allen Reichslehen Hartmanns für sich und seine männliche Nachkommenschaft [251]).

Wadt er Savoyen. Es ist in den Jahrbüchern des Romanischen Landes folgende dunkle, nicht ganz unwahrscheinliche Sage: „in den Jahren König Richards [252]) haben die großen „Baronen, welche Peters Macht ungern erduldet [253]), „oder die Vergrößerung derselben gefürchtet [254]), mit

„Rath und Willen der Städte, unter einem Feld„hauptmann, der des Reichs Vorwand genommen [255]), „ſich wider ihn rottirt; ihr Haufe, als er Chillon, „deren von Savoyen uralte Burg, zu erobern unter„ſtanden, ſey durch Graf Peters behende Liſt über„raſcht worden, und in ſeine Gewalt gekommen; da„mals haben die Männer von Sanen durch die Löſung „ihres Herrn, Graf Peters von Greyerz [256]), die er„ſten jener vielen Freyheiten erworben, auf welche die „Landſchaft bis auf dieſen Tag ſtolz iſt [257]); alle Ue„berwundene haben dem Sieger geſchworen; hierauf „ſey er mit großem Zeug durch das Land gezogen, „das ganze Land ſey der Preis einer gewonnenen „Schlacht geweſen; zu Moudon, als die untere Stadt „eingenommen war, habe bey Anblick des Zeugs [258]) „der große Thurm nicht gehalten: zu Romont ſey die „Mauer durch die Steinwurfmaſchinen von ihren Ver„theidigern entblößt worden [259]); an dieſem Ort habe „der Graf den Thurm gebauet, welcher bis auf dieſen „Tag nach ihm genannt wird [260]); er habe (gleich de„nen, welche ſich über freye Völker alter Zeit gewalt„ſamer Herrſchaft vermeſſen) ſolche Schlöſſer zum „Schrecken ſeiner Feinde auch zu Murten [261]), zu Iver„dun [262]) und an andern Orten gebauet [263]). Um die „Belehnung ſey er vor dem Reichshaupt [264]) erſchienen „in einer halb goldenen halb ſtählernen Rüſtung, weil „er halb durch Gold halb durch Waffen die Wadt er-

„worden; ſtatt ſeiner Gewahrſame [265]) habe er auf „ſein Schwert gewieſen. Als die Grafen Peter von „Greyerz, Rudolf zu Genf und Amadeus von Mont„faucon in ſeiner Abweſenheit abgefallen, habe er ſie „durch plötzlichen Ueberfall mit Engliſchen Völkern [266]) „von der Vergeblichkeit ihres Widerſtandes über„zeugt [267])."

Von ſeiner Wahl eines Vorwandes zu Eroberung der Wadt, ob er die Waffen wider Feinde König Richards ergriffen, oder ob er ein altes fremdes Recht geltend machte [268]), darüber mögen verſchiedene anders muthmaßen: gewiß, er erwarb die Hälfte der weltlichen Gewalt in Lauſanne [269]), verſchiedene Burgen des Hochſtifts in Wallis [270]), mehrere Anerkennungen ſeiner Oberherrſchaft, und viele Burgen und Vogteyen [271]) der Grafen von Genf und von Greyerz, und von dem Hauſe Welſchneuenburg [272]), die Huldigungen von Montfaucon [273]), von Thurn zu Geſtelen [274]), von Montenach [275]) und von vielen andern Herren des Landes zwiſchen Freyburg und Seiſſel [276]). Von ihm beginnt im Hauſe Savoyen über die Wadt und bis in das Teutſche [277]) Land eine den vorigen Zeiten fremde Gewalt.

Nach dieſen Thaten ſetzte er Hugo von Paleſieux zum erſten Landvogt über die Wadt [278]). Von dem an hielten die Stände des Romaniſchen Landes in der Stadt Moudon bey dem Landvogt öftere Verſammlungen [278b]).

Wenn ſie durch die Syndike dieſer Stadt außerordentlichen Landtag begehrten, ſo habe der Landvogt nicht über drey Wochen deſſen Zuſammenberufung aufſchieben dürfen [278c]). Im übrigen mochte das Bedürfniß, das mannigfaltige Verhältniß und, nach den Zeiten, perſönliche Rückſicht ihre Berufung beſtimmen. So nennt eine alte Schrift [278d]) den Comthur von der Chaux [279]), den Propſt von Romainmoſtier, den Ciſtercienſer Abt von Hautcreſt, den Vicarius von Romont [280]), den Abt vom See des Jura [281]), den Abt von Marſens, den Propſt von Peterlingen, auch vom S. Bernhard und von S. Oyan [282]) die in dieſem Land begüterten Aebte, als eine Prälatenbank [282b]). Der Adel ſoll die Grafen von Romont, Greyerz, Welſchneuenburg, nebſt dem Biſchof zu Lauſanne, an der Spitze gehabt haben [282c]). Bey dieſen hätten die Freyherren von Coſſonay, von la Sarra, von Aubonne, von Monts und von Grandcourt geſeſſen; viele andere Herren [283]) ſchloßen den adelichen Orden. Die Vorſteher der vier guten Städte [284]) Moudon, Yverdun, Morges und Nion ſaßen vor den Geſandten zehn geringerer Städte [285]). Der Schluß dieſer Verſammlung aller beträchtlichen Landeigenthümer und Edlen ſchien billig Stimme des Volks der Savoyſchen Wadt. Es wurde weder ein Vorſchlag der Stände Geſetz, ohne Beſtätigung im fürſtlichen Rath; noch eine Verordnung, wel-

che dem Fürſten gefiel, Geſetz der Wadt ohne den Willen der Stände [285b]). Denn bey allen Völkern, wo man Freyheit ehrte, pflegte man um Verordnungen die, welche gehorchen mußten, zu fragen; weil oft eine Verordnung das ganze Glück des Landes verändert. Kein Zweyſpalt wurde durch die fürſtliche Obermacht entſchieden, ſondern durch die Generalſtaaten von Savoyen, oder [285c]) durch des Kaiſers höchſte Majeſtät [286]). Auf dieſe gerechte und freye Verfaſſung, der ähnlich, welche Graf Peter in England aufkommen ſah [287]), gründeten die Fürſten von Savoyen die Erhaltung dieſer Eroberung oder Vereinbarung des Romaniſchen Landes, weil gewaltſame Mittel vor den Zeiten ſtehender Kriegsmacht unthunlich waren, und weil die Liebe des Volks immer das ungezwungenſte iſt.

I. Das tſ. Hel- en un- Kaiſer drich.

In demjenigen Helvetien, welches unter dem Herzogthum Schwaben war, entſtanden bey Untergang des Hauſes Hohenſtaufen die Unruhen, worin Rudolf Graf zu Habsburg den Ruhm erwarb, durch welchen er König der Teutſchen wurde. Kaiſer Friedrich der Zweyte, Enkel des Erſten, durch deſſen Gnade Schwyz vor den Mönchen ruhig bey angeſtammtem Erbaut blieb, Sohn Kaiſer Heinrichs, bey welchem ein Ritter aus dem Thurgau [288]), der nicht ſchreiben und nicht leſen konnte, durch Geſchick zu Geſchäften [289]) und in

Waffen [290]) in Vertraulichkeit [291]) und in die höchsten Würden [292]) gekommen; Friedrich, den bey seinem Regierungsantritt, als er die Tyroler Päſſe versperrt fand und durch Bergpfade nach Eur gelangt, keine Prälaten und Herren früher noch mit unverstellterer Freude, als die von diesem Lande geehrt [293]), fand in keiner Gegend im Unglück treuere Freunde. Viele Großen hatten Geschenke von ihm, mehrere Bürgerschaften ihren Freyheitsbrief.

In seiner Noth vom Papst und von den Fürsten S. Ge
hat er Konraden von Bußnang, Abt von S. Gallen, 12
um Beystand nie vergeblich gemahnt. Als Gregorius der Neunte, um zwischen dem Kaiser und seinem erstgebornen Sohn König Heinrich Argwohn und Haß zu stiften, diesen bat, jenen, seinen Vater, zur Kreuzfahrt anzuhalten, verhinderte dieses der Abt [294]). Hierin scheute er sich nicht, Herzog Ludwigen von Bayern, Pfalzgraf bey Rhein, zu mißfallen, welcher gegen den Kaiser nicht so gut gesinnet war. In dem Krieg, welchen der Kaiser nachmals wider diesen mächtigen Fürsten führte, trug der Abt von S. Gallen das meiste zum Frieden bey, nicht weniger durch den Zorn seines Angriffs [295]), als durch die Treu seiner Vermittlung [296]). Eben derselbe, nachdem er einer Fehde zwischen König Heinrich und Herzog Frie-

drich vom alten Hauſe Oeſtreich, ſeinem Schwager, vorgekommen [297]), zog mit Kaiſer Friedrich in den Krieg wider dieſen Herzog, da er dem König Heinrich in Treuloſigkeit wider den Vater beyſtand [298]). Abt Konrad, welchen viele in den Mönchspflichten übertroffen haben, hatte einen fürſtlichen Sinn: ſchön, weiſe, beredt, nicht gelehrt war Konrad, aber alles durchzuſetzen geſchickt [298 b]). Obwohl er von dem Adel nicht geliebt wurde, ſowohl wegen ſeiner wachſamen Regierung, als weil er der erſte geweſen, welchen der Convent ohne Zuziehung der Dienſtmanne gewählt [299]), und obwohl die Geiſtlichkeit beſchuldiget wird, nicht gern viel der Nachwelt aufzuopfern, bewog dieſer Prälat ſowohl die Geiſtlichkeit als den Adel, durch ernſte und rührende Vorſtellungen, die ganze Schuldenlaſt, welche ſein Vorfahr [300]) auf das Stift gebracht [301]), aus freywilligen Gaben zu bezahlen. In der Einnahme hielt er auf ſtrenge Ordnung, in dem Aufwand war er verſchwenderiſch groß [302]); doch daß er dem Kloſter einen Schatz und ſowohl ſeinen Freunden als den Armen eine nicht geringe Summe Geld [303]) hinterließ.

39 Nach ihm ward Walther von Trautburg Abt, ein ſanfterer Mann, dem Kaiſer mit allen ſeinen Lehen ſo treu, daß nach der unglücklichen Schlacht bey Frank-

furt [304]) er keine Rettung vor seinen Feinden zu finden wußte, als in Abdankung der Abtey. An dem 1248
Tag, als Abt Berchtold von Falkenstein auf dem Brühl bey S. Gallen wider den Kaiser das Kreuz nahm und den Dienstmannen des Gotteshauses dasselbe zur Pflicht auflegte, bezeugten sie, „sie würden „es nimmermehr thun, wenn sie nicht ihm geschwo„ren hätten."

Als die Züricher vernahmen, daß der Clerisey ver- Zürich.
boten sey, Gibellinischen Bürgerschaften Messe zu halten, ihre Kinder zu taufen, und ihre Todten in geweihte Erde zu bestatten, befahlen sie der gesammten Pfaffheit Fortsetzung des Gottesdienstes, oder 1241
Entfernung von der Stadt. Auf dieses zog der Predigerorden von ihnen; seine ernste Regel wurde mit noch unbesänftigtem Eifer gehalten; sie waren eben darum nach Zürich gekommen, „um den geistlichen „Weinberg rein zu halten von den kleinen Füchsen, „den Ketzern" [305]). Der Propst vom großen Münster schrieb an den Bischof zu Costanz, über die Gefahr, durch voreilige Entfernung die Gemüther vieler Gläubigen trostlos oder irre zu machen, und über die Hoffnung der Chorherren, wenn sie bey dem großen Münster bleiben dürften, viele unschuldige Gemüther von dem Gibellinischen Weg der guten Sache

zu gewinnen. Dieſer Verſuch wurde ihnen vergönnt bis auf eigene Erklärung des heiligen Stuhls. Ehe Papſt Innocentius endlich erlaubte, leiſe ohne Glockenklang bey verſchloſſenen Thüren und nur Guelfiſchen Bürgern Meſſe zu halten [305b]), erneuerte die Gemeine oberwähnten Befehl, die Geiſtlichkeit müſſe wählen (die Leidenſchaften des Volks kennen keine Geduld). Auf dieſes Anſinnen geſchah, daß alle geiſtlichen Perſonen [306]) (außer daß die Barfüßer nicht
1243 ungern ſich zum Gegentheil nöthigen ließen [307])) die Stadt auf Einen Tag verließen [308]). Durch dieſen Entſchluß, wodurch ſie ſofort ihr Einkommen verloren, kamen ſie in vielfältige große Noth [309]). Mit vergeblicher Mühe verſuchten ſie ehrenhafte Ausſöhnung, ſo daß, mit Vollmacht von dem Papſt, in dieſer Gibelliniſchen Stadt ordentlicher Gottesdienſt endlich doch erlaubt werden mußte [310]). So wurde die Cleriſey, welche dem Kaiſer trotzte, von den Zürichern durch Standhaftigkeit gemeiſtert. Bürger und Landleute, die unverdorbenſten Menſchen, unterſchieden in derſelben Barbarey Gott am beſten von dem Papſt, und Religion von den Prieſterſatzungen [310b]). Daher ſuchte der Kaiſer nichts mehr als die Entſtehung ſchwärmeriſcher Begeiſterung zu verhüten, weil am leichteſten durch ſie der gerade Sinn in ſeinem Urtheil gemißlenkt wird. Er ſprach, als am

Thor einer Schwäbischen Stadt ein Mönch ihm fluchte, „der Mann möchte des Papsts Märtyrer werden; „dieses Vergnügen wollen wir ihm nicht machen“ 311).

Die Schwyzer waren wie zu allen Zeiten wider Bann und Waffen in ihrer Freyheit standhaft. Als König Heinrich im Bayrischen Krieg durch Arnold von Wassern von ihnen begehrte, dem Abt Konrad von S. Gallen wider Graf Diethelmen von Tokenburg sechshundert Mann stark Hülfe zu leisten, fand er sie bereitwillig, sobald er Grafen Rudolf zu Habsburg (dem Großvater des nachmaligen Königs) die verhaßte Reichsvogtey über sie abgenommen 312). In Italien that ihre auserlesene Mannschaft mit solchem Feuer den Krieg des Kaisers wider die Guelfen, daß er nicht allein Struthan von Winkelried, einen Unterwaldner, zum Ritter schlug 313), sondern jedem Thal eine Urkunde der Freyheit gab, nach der die Schwyzer freywillig den Schirm des Kaisers erwählt haben 314). Schwy 1231 1244

In dem Jahr, als die Waldstette dieser Erklärung froh wurden, starb auf einer Wallfahrt 315) Graf Albrecht von Habsburg, der aller Gefahr trotzende Ritter, Sohn Rudolfs des Alten 316), welcher den Schwyzern verhaßt gewesen wegen der Vogtey. Der Antheil Rudolf Habsbu I. seine gend.

Graf Albrechts an dem Habsburgiſchen Gut erbte auf Rudolf, ſeinen älteſten Sohn [317]), welchen Heilwig vom Hauſe Kiburg ihm in ihrer Jugend [318]) vor zwey und zwanzig Jahren gebar [319]). Ein großer Theil der Stammgüter [320]) war in der Hand ſeines gleichnamigen väterlichen Oheims [321]), der mit fünf Söhnen zu Lauffenburg wohnte. Bey dem Namen der Landgrafſchaft vom Elſaß und einer Grafſchaft im Aargau war wegen der alten Freyheit geringe Gewalt; ſo daß die vorigen Grafen ohne andern Glanz, als ihres hohen Adels, von dem Ertrag der Felder und von den Zinſen der Bauern in dem Eigen auf ihrer Burg lebten, von deren Saal in dem Thurm [322]) ſie die Gränze des umliegenden Stammguts leicht überſahen. Ueber benachbarte Klöſter und Städte [323]) erwarben ſie die vorübergehende Macht einer Hauptmannſchaft oder Vogtey nie ohne Ver-
1240 dienſt. In ſo mittelmäßiges Glück kam Rudolf mit einem Geiſt, welchem daſſelbe zu gering war. In Ungeduld nach größern Dingen verſchmähete er die langſamern Wege der Klugheit, ſo daß er in ſeinem Lauf durch nichts mehr aufgehalten wurde, als durch zu vielen Eifer. Vor dem vierzigſten Jahr ſeines Alters wurde er ſeinem Hauſe verhaßt, von ſeiner Mutter Bruder enterbt, von der Kirche zweymal gebannt.

Erſtlich befehdete er unter dem Vorwand einiger Uebervortheilung den Grafen von Lauffenburg, ſeines Vaters Bruder; deſſelben hülfloſes Alter ſchirmte ſein Sohn Graf Gottfried mit ſolchem Erfolg, daß Rudolf aus dem Schloſſe Habsburg Brugk, ſeine Stadt, 1241
konnte brennen ſehen; die Feſte Neuhabsburg auf dem Hügel Ramfluh am Lucerner See, am Eingang der Waldſtette, vergabte der alte Graf dem Fraumünſter in Zürich [324]). Nichts deſto weniger beleidigte Rudolf auch ſeinen mütterlichen Oheim, Graf Hartmann von Kiburg den ältern, welcher ohne Erben war; nachdem er mit Ungeſtüm ihn gezwungen, ihm für die Rechte ſeiner Mutter eine Geldſumme zu geben, fand er noch einen Vorwand, ihn zu befehden. Hartmann 124
um Friede und Verzicht gab ihm noch mehr, eilte aber, das ganze Erbgut von Kiburg und was durch die Gräfin Richenza vom Lenzburgiſchen Hauſe an ſeinen Großvater gekommen, Heinrichen von Stahlek, Biſchof zu Straßburg, einem Kriegsmann von ſo viel Einſicht und Muth, als Glück, und ſeinem Hochſtift unveräußerlich zu vergaben. Damit er nicht von ſei- 124
nem Neffen genöthiget werde, nahm er ſich ſelbſt die Macht, ſeine Vergabung zu widerrufen [325]). In den Kriegen des Kaiſers, ſeines Pathen, kam Rudolf mit andern Gibellinen in den Bann; durch den alten Grafen von Lauffenburg wurde kaum erworben, daß zu

Mari, in ihres Hauſes Kloſter, einiger Gottesdienſt ſeyn durfte [326]). Aber nach wenigen Jahren in einer Fehde wider den Biſchof zu Baſel, verbrannte Rudolf S. Marien Magdalenen Kloſter der büßenden Schweſtern in einer Baſelſchen Vorſtadt [327]); deswegen legte Papſt Innocentius, welcher die Macht von Hohenſtaufen gebrochen, durch den Biſchof dieſer Stadt auf den Grafen von Habsburg und alle ſeine Anhänger unerbittliches Interdict. Hierauf (wohl zu Ausſöhnung der Kirche) that Rudolf die Kreuzfahrt Przemysl Ottokars, Königs von Böheim, wider die Ungläubigen in Preußen [328]), welche wider die Ritter des Teutſchen Ordens für die Götter und Freyheit ihrer Väter in einem funfzigjährigen Krieg waren. Das Glück dieſes Grafen, durch viele lebhafte und kühne Thaten weniger vergrößert als erſchüttert, veränderte ſich, ſobald er, durch Widerwärtigkeiten klug, ſeine Leidenſchaften unterwarf; zum großen Zeugniß feuriger Jünglinge, inwohnende Kraft ihrer Seele vom Verdruß der Fehler ihres erſten Alters nicht niederſchlagen zu laſſen, ſondern mit unerſchütterter Hoffnung auf beſſere Zeiten anzuſtrengen.

1254

1255

Heilwig, ſeine Mutter, ſah noch ſeine Verſöhnung mit ihrem Hauſe, und Habsburg mit Kiburg im Bund [329]). Gottfried von Lauffenburg, ein tapfe-

rer Graf [330]), der einst auch die Berner befehdet [331]), ihre Schlachtordnung durch den Muth eines Ritters getrennt und seinen edlen Tod an ihnen gerochen [332]); dieser Graf, in Rudolfs Feindschaft verarmt [333]), wurde ihm ausgesöhnt [334]). Gottfried, sein Sohn, fand in England, ohne andern Reichthum als Adel und Waffen, ein mäßiges Glück, in welchem seine Nachkommen alle Lauffenburgschen Grafen und Rudolfs großen Stamm überleben; die letzten vom Hause Habsburg sitzen im Brittischen Parlament [335]).

Als das Ende der Tage des alten Grafen von Kiburg herannahete, suchte Rudolf Walthern von Geroldeck, Bischof zu Straßburg, durch Hartmanns Fürsprache zu bewegen, daß er die voreilige Uebergabe des Kiburgischen Landes tilge. Die Schwyzer, welche ihn zum Schirmvogt gewählt, die Züricher und viele Ritter und Edelknechte, deren Liebe er erworben, halfen ihm, als er in den Fehden des Bischofs wider die Stadt Straßburg durch viele Dienste dieses um ihn zu verdienen hoffte; vergeblich, weil auch der Abt von S. Gallen, Berchtold von Falkenstein, sein Vetter, dem Bischof um die Stadt Winterthur, ein Theil des Kiburgischen Erbes, anlag. Endlich sagte Rudolf zu dem Bischof, da ihr meine Dienste nicht erkennet, „mögen Ewer Hochwürden

„anderswo Kriegsmänner ſuchen.“ Dieſes hörte der Prälat als ein Mann, welcher nicht wußte, wie viel in großen Geſchäften ein einziger verändern kann. Der Graf übernahm von den Bürgern zu Straßburg die Hauptmannſchaft in ihrem Krieg wider ihn 335b). Bald bemächtigte er ſich der Städte Colmar und Mühlhauſen. Zu Colmar wurde er bey Nacht eingelaſſen, durch Verſtändniß mit Hanns Röſſelmann, dem Schultheiß, welcher durch die Partey des Biſchofs aus der Stadt vertrieben war. In die Stadt Mühlhauſen kam er ohne Widerſtand von den Bürgern, belagerte und brach des Biſchofs Burg. Ueberhaupt war Biſchof Walther bis an ſeinen Tod im ganzen Land durch ihn unglücklich; dieſes bewog den folgenden Biſchof, Heinrich, von gleichem Hauſe Geroldseck, daß er die Urkunde der Vergabung des Kiburgiſchen Erbs zurückſtellte 336).

1263 In demſelben Jahr ſtarb Graf Hartmann von Kiburg der jüngere; Freyburg im Uechtland 337), Burgdorf, Thun 338) und andere Güter 339) hatte er von Werner, ſeinem Vater; Hugo, Pfalzgraf zu Hochburgund, als er ihm ſeine Tochter Eliſabeth gab, überließ ihm die Herrſchaften, welche einſt Kaiſer Friedrich der Erſte aus dem Lenzburgiſchen Erb ſeinem Sohn Otto, dem Pfalzgrafen, gab 340). Dieſe

großen Erbgüter hinterließ Hartmann ſeiner unmündigen Tochter Anna unter ſolchen Schulden, daß Eliſabeth und Anna durch die Bürgen, welche nach damaliger Gewohnheit in Schenken auf der Schuldner Unkoſten zehrten, in große Gefahr kamen, alles zu verlieren [341]).

Bald nach dieſem ſandte Graf Hartmann der Alte 126
von Kiburg Eilboten auf Habsburg, Rudolfen zu bitten, daß er mit allen ſeinen Dienſtmannen ſich aufmache, die Ehre ſeines grauen Alters zu rächen an dem Volk ſeiner Stadt Wintertur, welches faſt unter ſeinen Augen in plötzlichem Auflauf ſeinen Thurm bey dieſer Stadt überraſcht und gebrochen habe. Da Rudolf zum Schirm ſeines Oheims ungeſäumt ſich aufgemacht, iſt nicht gewiß, ob er noch zu ihm gekommen, oder ob er den Boten begegnet, welche eilten ihm anzuſagen, daß Hartmann, letzter Graf auf Kiburg und Landgraf zu Thurgau, an dem ſieben und zwanzigſten Wintermond ſeinen uralten Stamm durch den Tod beſchloſſen habe [342]). Da verſammelte ſich aus allen Kirchſpielen der Grafſchaft von Kiburg [343]), von Baden, aus dem Thurgau und vom Rhätiſchen Gaſter [344]) die Menge der Edlen [345]), welche an die Burgen des ausgeſtorbenen Geſchlechts pflichtig waren; mit ihnen die Vorſteher der Städte, die Prälaten der Klöſter,

welche vom Hause Graf Hartmanns und von ihm selbst [346]) gestiftet und beschirmt worden waren, und aus den benachbarten Waldstetten, Städten und Ländern viele Freunde des neuen Grafen. Hartmann der Alte wurde mit Schild und Helm zur Erde bestattet; Rudolf nahm die Huldigung, der Stadt Wintertur vergab er. Die Habsburgische Herrschaft wurde größer an diesem Tag, als in den langen Geschlechtaltern der vergangenen Zeit. Als Rudolf mit seinen Freunden dessen froh war, glaubte er sich nicht bestimmt noch zu weit größern Tagen.